Staatl. Bibliothek
Regensburg

Aus

Tit. Herrn

Ernst Christian Jasche,

angesehenen Handelsmanns und E. E.
Hansgerichts Assessoris

Vermächtnis zur Rathsbibliothek

1787.

ق.

Sammlung
der besten und neuesten
Reisebeschreibungen
in einem ausführlichen Auszuge,
worinnen
eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, natürlichen Geschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedner Länder und Völker gegeben wird.

Aus verschiednen Sprachen zusammen getragen.

Vierter Band.
Mit vielen nützlichen Kupfern.

Berlin,
verlegts August Mylius. 1766.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Fortsetzung
der Reisen
des Herrn von Arvieux.

Viertes Hauptstück.

Reise des Verfassers zu den heiligen Orten; Weg von Jaffa nach Jerusalem; Von einigen Merkwürdigkeiten auf diesem Wege; Von der Stadt Jerusalem; Von der Kirche und dem Kloster des heil. Erlösers; Von der Kirche des heil. Grabes; Von dem Orden des heil. Grabes und den bey der Aufnahme der Ritter beobachteten Gebräuchen; Von den Gegenden um Jerusalem; Vom Jordan, dem vierzigtägigen Berge, und dem todten Meer; Von dem ehemaligen Tempel Salomons; Reise nach Bethlehem, Hebron, der Wüste des heil. Saba und des heil. Johannes.

Der Herr von Arvieux verweilte bis zur Fastenzeit des Jahres 1660 in Sayd, da er zu einen Trupp französischer und holländischer Kaufleute und Mönche stieß, welche das Osterfest in Jerusalem feyern wollten.

Sie giengen am sechzehnten Merz 1660 am Bord eines dasigen Landschiffs, mit einem schwachen Nordwinde, der sie noch selbigen Tages nach Acre würde gebracht haben, wenn sie nicht eine Chaloupe von dem Schiffe eines Corsaren gejaget, und sie gezwungen hätte, sich nach Sour zu begeben. Als sie des folgenden Tages wieder ausliefen, geriethen sie dem Corsaren doch bey den zippischen Inseln, welche vor dem ersten Dorfe liegen, das man nach Zurücklegung des weißen Vorgebürges antrifft, in die Hände. Nachdem das Schiff geplündert worden, ließ man sie mit demselben wieder in Freyheit. Sie giengen bey dunkler Nacht unter Seegel nach Acre, von da nach Caifa, Schloß Pelerin, Tartoura, Cäsarea, und Baler-el-Haite, das ist, die Küste der Mauer, welche sich zu Jaffa endiget, wo sie Abends den achtzehnten Merz ausstiegen.

Sie sendeten sofort einen Boten nach Rama an den Maalem Saleh, oder Führer der Pilgrimme, daß er ihnen Fuhrwerk bringen sollte. Unser Autor bedienet sich des Worts Fuhrwerk, um dasjenige mit Eseln nicht so schimpflich auszudrücken, deren sich die Pilgrimme bey dem Besuch der heiligen Oerter zu bedienen gezwungen werden, da es den Muselmännern nur erlaubt ist, Pferde zu gebrauchen. Man würde sich den schärfsten Ahndungen blos stellen, wenn man zu Pferde reisen wollte. Die Baßen und Cadis von Jerusalem haben diese Gewohnheit schon seit vielen Jahren eingeführt. Die Pilgrimme gebrauchen also dergleichen Fuhrwerk gewiß nicht aus Demuth, oder um dem Erlöser der Welt, welcher sich dieser Thiere allezeit bedienet hat, nachzuahmen; sondern

sie

sie werden durch einen Zwang dazu verbunden. Die andächtigen Muselmänner aus Egypten und dem gelobten Lande halten auch so strenge auf die Beobachtung dieses Gesetzes, daß einer von diesen Eiferern, als er in einem Lande gewesen, wo den Christen der Gebrauch der Pferde erlaubt ist, und einen Franken zu Pferde gesehen, ganz außer sich selbst ausgerufen haben soll: Mein Gott! was muß doch dieses arme Thier gesündigt haben, daß es genöthigt ist, einen Ungläubigen zu tragen. Die Pilgrimme pflegen so wenig von Eseln mitzunehmen, als nur möglich ist, um nicht die Begierde der Türken zu erwecken, die von dem Stande und Reichthume der Pilgrimme aus ihrer Kleidung und Reisegeräthschafft urtheilen, und ihnen allerley Unrecht zufügen, wenn sie glauben, daß viel Geld von ihnen zu holen ist.

Jaffa, welches vorzeiten Joppe hieß, ist der erste Ort des gelobten Landes, den die Pilgrimme nach ihrer Anlandung zu besuchen pflegen. Er soll von Japhet, des Noah Sohn, vor der Sündfluth seyn erbauet worden. Dieser Erztvater soll, nach den Landesüberlieferungen, hier gewohnet, seine Arche gebauet, und sich mit seiner Familie an Bord begeben haben. Hier soll auch Salomo die Cedernbäume vom Berge Libanon, welche er zum Tempelbau verbrauchet, haben ausloßen lassen. Solches ist der Wahrheit gemäß nebst dem, daß der heilige Peter an diesem Ort die gottesfürchtige Wittwe Tabitha von den Todten auferwecket hat, und als er in dem Hause des Gerbers Simon war, das Gesicht von dem mit allerhand Arten von Thieren angefüllten leinenen Tuch hatte, welches ihm

bedeuten sollte, daß die Thüre des Evangelium sowohl den Heiden als Juden offen stünde.

Die Stadt Jaffa war vormals auf dem Gipfel und der abhängenden Seite eines Hügels erbauet, und erstreckte sich bis an das Ufer des Meeres. Jezt ist sie, wie die meisten Städte des gelobten Landes, in vollen Ruinen. Man sieht nur einige kleine Häuser, welche an dem Meerufer in Felsen gehauen, und die Wohnungen der geringen Anzahl von Einwohnern und der Pilgrime sind. In dem Meere auf der Südseite sieht man Merkmale einer Mauer, die sich bis an eine Kette von Felsen erstreckte, welche ziemlich weit ins Meer gehen, und den Hafen machten, der aber jezt ganz verschlemmt und unbrauchbar ist. Man sagt, daß Andromeda an diese Felsen befestigt gewesen, damit sie von dem Meerwunder, dem sie Perseus überliefert hatte, sollte verschlungen werden.

In Jaffa bezahlten unsere Reisenden dem Maalem vierzehen Piaster vor jeden Kopf, wofür er sich verband, sie nach Jerusalem zu bringen, das Fuhrwerk anzuschaffen, und die Caffars oder Zölle unterweges zu bezahlen. Sie wurden auch einig, ihm eine gleiche Summe zu geben, daß er sie von Jerusalem nach Jaffa zurückbringen sollte, wenn sie erst alle die Oerter besucht hätten, welche die allda verrichteten Geheimnisse ehrwürdig machen.

Hierauf brachen sie von Jaffa auf, um in Rama Nachtlager zu halten. Sie kamen bey einem Dorf, Geßer genannt, vorbey, wo sie eine mit neun kleinen Helmen bedeckte Moschee sahen. Man sagt, daß selbige über das Grab des Erzvaters Gad, der ein Sohn Jacobs war, erbauet sey.

sey. Dieses ist ein schönes Alterthum, wenn man voraussetzt, daß es der Wahrheit gemäß ist. Nicht weit davon liegt die Stadt Gath, das Vaterland des Riesen Goliaths. Jezt ist sie aber nur ein schlechtes Dorf. Darauf kamen sie in Rama an, und übernachteten daselbst.

Am folgenden Tage, den zwanzigsten Merz, setzten sie ihre Reise weiter fort. Sie sahen das Dorf des gutherzigen Räubers; das Dorf Anatoth, welches des Propheten Jeremias Geburtsort ist; und die Ruinen von Modin, der Maccabäer Vaterstadt, wo noch das Grab des berühmten Judas Maccabäus und seiner ganzen Familie zu sehen seyn soll. Sie kamen ferner über das Gebürge Sacoth, und in das Terpenthinthal; und zogen trocknes Fußes durch den Strom, woraus David die fünf Steine genommen, mit welchen er den Riesen Goliath bekämpfte. Es ist nur zur Regenzeit, oder wenn der Schnee aufthauet, Wasser in diesem Strom. Es gehet eine Brücke darüber, die sich selbst unterhält. Die Kirche aber, welche zum Andenken dieser Begebenheit da gestanden, ist ganz verwüstet. Sie ließen das Dorf Columi auf der Seite liegen, und nachdem sie einige tausend Schritte zurückgelegt hatten, entdeckten sie die heilige Stadt völlig. Die Pilgrime pflegen hier abzusteigen, die Erde zu küssen, oder vor Freuden zu weinen, oder ihr Gebet zu verrichten. Unsere Reisegesellschaft gieng durch das Damaskus Thor in die Stadt, und schlug ihre Herberge in dem großen Kloster des heil. Erlösers auf.

Der Name Jerusalem bedeutet in der hebräischen Sprache soviel als Gesicht des Friedens.

Die Araber nennen diese Stadt Rods Cheriff, das ist, edle Heiligkeit. Die Türken haben allezeit eine große Ehrfurcht dafür gehabt. Sie glauben, daß Mahomet selbige sowohl als Damaskus unerkannt besucht, da er seinen Borach bestiegen, welches ein Engel war, der ein menschliches Angesicht und einen Leib eines geflügelten Pferdes gehabt; und ihn mit großer Geschwindigkeit fortgeführet, wenn er eine Reise auf der Erde oder nach den Himmel anstellen wollte. Sie glauben auch, daß ihr Prophet am Gerichtstage wieder dahin kommen, auf einem Steine der Mauer gegen dem Tempel über sitzen, und über den Schultern eine Weste haben werde, welche das ganze Thal Josaphat bedecken, und mit Fellen von jungen weißen Lämmern gefüttert seyn wird: Wenn nun Gott das Urtheil werde gesprochen haben, so würden die Seelen seiner Anhänger sich als Flöhe in sein Unterfutter einnisten; und nachdem er an dem Gewicht erkennen werde, daß sie alle darinn versammlet wären, so werde er auf seinen Borach steigen, und sie insgesammt nach dem Paradies bringen.

Diese Stadt ist bekanntermaßen oft zerstöret, und oft wieder erbauet worden. Sie hat daher auch verschiedene Namen gehabt, bis ihr die Christen endlich den ersten Namen wieder gegeben. Sie ist aber ietzt nicht mehr die Stadt, die sie war, als sie die Römer von Grund aus verwüsteten. Jetzt liegt sie auf dem Gipfel eines der höchsten Gebürge im jüdischen Lande. Die ganze umliegende Gegend, das fruchtbare Erdreich um Bethlehem ausgenommen, bestehet aus trocknen dürren, und weißen Klippen. Die Stadt ist auch jetzt viel kleiner, als

sie

sie zu den Zeiten unsers Heilandes gewesen. Der Berg Zion lag in der Stadt, und der Berg Calvaria außerhalb derselben. Jetzt ist dieser letztere in der Stadt mit eingeschlossen, welche dagegen die Berge Moria und Akra nicht mehr, sondern nur einen Theil von dem Berge Zion, in sich faßet. Sie ist mit dicken steinernen Mauern und viereckigten Thürngen, welche Soliman aufführen lassen, umzingelt. Sie hat sieben Thore, nehmlich das Zions- und Mist-Thor, das Stephansthor, das Ephraims und Damaskusthor, das Rama- oder Bethlehemsthor, und das güldene Thor, welches letztere im Bezirk des Tempels ist, von den Türken aber zugemauert worden, wegen einer Prophezeyung, daß die Christen an einem Freytage, wenn die Türken werden im Gebet begriffen seyn, die Stadt durch dieses Thor überfallen werden.

Castel-Pisano ist die Citadelle der Stadt, die mit Feldstücken und einer Besatzung von Janitscharen belegt ist. Sie ist nahe am Bethlehemsthore, und von den Pisanern erbauet worden. Die Häuser in Jerusalem haben meistens nur ein Stockwerk auf ebenen Boden. Sie sind mit gehauenen Steinen gewölbt. Sie werden alle mit Terraßen bedeckt, und haben Wasserbehälter, worinn das von den Terraßen gesammlete Regenwasser verwahret wird, eine schlechterdings nothwendige Sache in dieser Stadt, die weder Brunnen, noch Qvellen oder Bäche hat. Sie wird von Arabern, Türken, Juden, und Christen verschiedener Art, als Franken, Griechen, Armeniern, Maroniten, Georgiern, Coptен, Abyßiniern und Chaldäern bewohnt. Die Anzahl aber aller dieser verschiedenen Christen kommt der Menge der Araber, Türken und Juden nicht gleich.

Das Kloster des heil. Erlösers, welches die Franciskanermönche von den verschiedenen Nationen der Franken seit der Zeit bewohnen, da man sie aus dem Hause vertrieben, welches sie auf dem Berge Zion hatten, liegt zwischen dem Damaskus- und Bethlehemsthore. Es hat einen grossen Garten, der voll von allerhand eßbaren Kräutern und Früchten ist. Das Gebäude ist groß, und in drey Höfe abgetheilt. Die Mönche und Pilgrimme wohnen darinn sehr gut, und werden auch gut verpfleget. An Wein ist hier kein Mangel; selbiger ist weiß, und im Lande gewachsen. Die Dollmetscher haben ihre Wohnungen des Tages über unten im Kloster, damit sie allezeit bereit seyn können, ihre Dienste zu verrichten. Der Gardian ist allezeit ein Italiäner, der Vicarius allezeit ein Franzose, und der Sachwalter, so die Oberaufsicht über alles Weltliche hat, allezeit ein Spanier, weil das Königreich Spanien die beträchtlichsten Allmosen zu Unterhaltung der heiligen Oerter mittheilet.

Der Pabst hat an die Kirche des heil. Erlösers eben den Ablas übertragen, den die auf dem Berge Zion gehabt hat. Selbige ist ziemlich groß, von gehauenen Steinen erbauet und gewölbt, auch mit einem sehr schönen Helm bedeckt. Sie hat drey Schiffe; das Chor für die Mönche ist in dem mittlern. Die Stühle und der Thron des Gardians sind von Nußbaumholz. Die Christenkinder werden hier im Lesen, Schreiben, im Catechismus, und den Sprachen unterrichtet. Sie lernen auch die Musik und nach Noten singen. Das Kloster unterhält fast alle catholische Haushaltungen im gelobten Lande. Es leben wohl wenige Christen

in

in der Welt so ordentlich als diese Leute. Ihre gewöhnliche Beschäfftigungen sind, daß sie Dollmetscher abgeben, die Pilgrimme begleiten, Kreutze und anderes andächtiges Geräthe verfertigen, das in der ganzen Welt verführt wird. In dem Kloster befinden sich ordentlicherweise dreyßig Mönche. Der Gardian wird alle drey Jahre durch das Generalkapitel des Ordens, welches in Madrit gehalten wird, verändert. Er ist apostolischer Bevollmächtigter des Pabstes im ganzen Morgenlande, und hat alle Macht des Pabstes im Geist- und Weltlichen. Er muß bey seinem Einzuge dem Sangiac von Jerusalem sechs tausend Piaster baar bezahlen.

Die Kirche des heil. Grabes ist von der heil. Helena erbauet worden. Die Juden dürfen nicht in diesen Platz gehen, und den Christen ist von den Türken erlaubt, ihnen übel mitzuhandeln, wenn sie sich allda finden lassen. Die Vorderseite dieser Kirche ist gegen Mittag und prächtig. Sie wird durch zwey große, durch ein festes Gemäuer, das mit fünf Marmorsäulen verzieret, und von allen Zierrathen einer guten Baukunst begleitet ist, abgesonderte Thüren geöffnet. Eine von diesen Thüren ist zugemauert; die andere ist allezeit verschlossen, und mit dem Siegel des Sangiacs oder Baßa versiegelt. Sie wird nur geöffnet, wenn er die Mönche oder Pilgrimme hineinlassen muß, wofür die letztern vier und zwanzig Piaster, wenn sie das erstemal hinein gehen, bezahlen müßen. In den Flügeln dieser Thüren befinden sich drey Oeffnungen; durch zween derselben redet man mit denenjenigen, die darinnen verschlossen sind: Durch die dritte werden diesen andächtigen Gefangenen die Le-

bensmittel zugeführet. Der Klockenthurn ist viereckigt, mit vier Reihen Fenstern übereinander. Sie sind mit Marmorsäulen umgeben, abgesondert, und vertheilet. Es hängen aber keine Klocken darinn, weil die Türken den Gebrauch derselben in ihrem Reiche nicht verstatten.

Diese Kirche, deren Gestalt eyrund ist, schliesset einen Theil des Berges Calvaria, der nicht sehr hoch ist, in ihrem Umfange ein, wie auch das Todtenthal, wo man die Werkzeuge zum Hängen hinwarf, nebst einem Theil des Gartens, wo die Höle war, in welcher unser Heiland begraben wurde. Sie ist ganz von schönen gehauenen Steinen gebauet, gewölbet, und Absatzweise bedeckt. Sie ist durch dicke Säulen, welche an einigen Orten mit Scheidewänden zusammengefüget sind, damit verschiedene darinn wohnende Christen ihre Bequemlichkeit haben können, in fünf Schiffe abgetheilet. In dem mittlern Schiff steht der große Altar, wo die Griechen das heilige Amt verrichten. Er hat seine Stelle gegen Abend, und am äusersten Ende gegenüber ist das heilige Grab. Er ist von einer Einfaßung, die sechs und zwanzig gemeine Schritte im Durchmesser beträgt, und aus vier dicken viereckten Pfeilern nebst zehn Marmorsäulen besteht, worauf ein Gang, der ganz herum gehet, ruhet. Diese Einfassung ist mit einem Helme in Gestalt eines Zeltes bedeckt, welcher aus Säulen von Cedernholz besteht, der mit einer in dem Gewölbe durchbrochnen runden Oeffnung zusammentrifft, über welche ein Gitter von messingenem Drat ist, und die diesem Theil der Kirche das nöthige Licht giebt. Umher sind einige Schildereyen von mosaischer Arbeit, welche aber von dem fettigen

Rauch

Rauch der Lampen und Wachslichter sehr beschmutzt sind. Das Chor und die andern Hauptörter der Kirche haben blos die Griechen inne. Bey dem heiligen Grabe und in den vielen abgesonderten Kapellen der Kirche aber verrichten die verschiedenen Nationen der Franken ihre Andacht. Nichts kann prächtiger seyn, als die Silberarbeit, und die für diesen ansehnlichen Ort bestimmte Zierrathen, welche Geschenke von den christlichen Fürsten sind.

Das heilige Grab befindet sich mitten in einer Rundung. Es war vormals nur ein gewölbtes Grab, welches Joseph von Arimathia zu seinem Begräbnis in einem Felsen hatte hauen lassen. Die heil. Helena aber ließ den Fels rund um das gewölbte Grab herum behauen, und machte eine kleine Kapelle daraus. Nachher hat man es mit kostbarem Marmor in- und auswendig bekleidet, um zu verhindern, daß es die Pilgrimme nicht nach und nach aus einer unbesonnenen Andacht wegführen sollten. Vor dem Eingange des heiligen Grabes ist ein erhöhetes Pflaster von weißem Marmor, wo die Mönche sich niedersetzen, wenn das heilige Amt feyerlich vor dem heiligen Grabe gehalten wird. Noch ist vor dem heiligen Grabe die sogenannte Engels-Kapelle, wo man einen viereckigten Stein zeiget, auf welchem der Engel gesessen, der den heiligen Weibern die Auferstehung des Heilandes verkündigt hatte.

Aus dieser Kapelle geht man in das heilige Grab. Selbiges ist eine kleine Höle, die nicht mehr als drey Menschen kniend fassen kann, weil die Hälfte ihrer Breite zur rechten Hand beym Eingang von dem Steine eingenommen wird, worauf der Leichnam des Erlösers ausgestreckt gelegen hat.

Selbi-

Selbiger ist als ein Berm von eben dem Felsensteine, den man bey dem Aushauen der Höle angebracht hat. Es ist ein steinerner Tisch, der anietzt zum Altar dienet, und auf solchen pflegte man die todten Leichname hinzulegen. Die Mahler thun also sehr unrecht, wenn sie das heilige Grab als einen großen steinernen Kasten vorstellen, der mit einem Grabsteine oder einer steinernen Tafel bedeckt ist. Die ganze Kirche, und insonderheit diese heilige Höle, nebst dem, was da herum ist, sind mit so vielen Lampen und Wachslichtern besetzt, daß man beym Eingang derselben einen unangenehmen fettigten Rauch riechet, obgleich alle Nationen Mühe anwenden, selbigen durch vieles daselbst angezündetes Räucherwerk zu verbessern.

Von der Kapelle der Abyßinier merkt unser Autor an, daß in selbiger ein Neger durch unaufhörliche, Tag und Nacht mit starken Fasten, angestellte Andachten sich den Tod zugezogen; und daß man ein Gemälde darinn antrifft, welches unsern gekreuzigten Heiland, die Jungfrau Maria, und den heiligen Johann, alle drey als wirkliche Negern vorgestellet, und den Teufel, der unten am Kreutz angefeßelt ist, als einen weißen Mann abbildet, der nichts schwarzes an sich hat, als die Augen und Zähne. Alle Mohren halten die schwarze Farbe vor die schönste, und die weiße vor die heßlichste.

Wir übergehen hier die Beschreibung von den in der Kirche des heiligen Grabes beobachteten Gebräuchen und Andachten, welche vom Charfreytage an, bis durch das ganze Osterfest, vorgenommen werden. Wir schweigen auch hier von dem heiligen Feuer der Griechen. Denn von diesen Cerimonien

monien findet man bereits in Maundrells Reisebeschreibung, wovon im ersten Bande dieser Sammlungen ein Auszug mitgetheilt worden, eine umständliche Nachricht.

Unser Autor ließ sich in Jerusalem in den Orden des heiligen Grabes aufnehmen. Man giebt vor, daß dieser Orden von der heil. Helena sey gestifftet worden; solches läßt sich aber schwer beweisen. Gewisser ist, daß er zur Zeit des Gottfried von Bouillon aufgekommen ist, er mag ihn nun gestifftet oder erneuert haben. Von dieser Zeit an wurde er der königliche Orden Gottfrieds von Bouillon genennt. Seine Nachfolger sind währender Zeit, da sie in Palästina regiert haben, Großmeister davon gewesen. Seit der Vertreibung der Könige von Jerusalem haben die Könige von Frankreich die Großmeisterschaft darüber geführet. Er wurde zu Ehren der fünf Wunden unsers Heilandes gestifftet, welche durch ein rothes Krückenkreutz, in dessen Winkeln vier kleine rothe Kreutze im silbernen Felde stehen, bezeichnet sind. Die Ritter waren zu Bewahrung des Grabes und der Person des Königs bestimmt. Endlich ist dieser Orden ohne ein zeitliches Oberhaupt geblieben. Jetzt vergiebt der Pabst diesen Ritterorden, und der Vater Gardian des heiligen Landes, der sein Generalverordneter ist, und Vollmacht im Geist- und Weltlichen hat, theilet ihn als sein Generalvicarius aus.

Man trifft viele von diesen Ordenrsittern in Spanien, Teutschland und Pohlen. Nur in Frankreich wird er nicht so hoch geachtet als er wohl verdienet. Dieser Orden ist freylich nicht reich; er hat weder Commenthureien, noch Benefician

ficien und Jahrgelder; diejenigen, so in denselben aufgenommen werden, haben nur geistliche Güter, als Ablas, Ehre und Vorrechte zu erwarten; die nichts einbringen, und doch einen ansehnlichen Aufwand verursachen. Niemand kann darinn aufgenommen werden, der nicht von Adel ist, oder bey einer adlichen Aufführung der christlichen Religion und dem heiligen Lande wichtige Dienste geleistet hat. Zuletzt wurden aber, ohne viele Untersuchung, alle die aufgenommen, welche im Stande waren, die großen Allmosen zu geben, deren man zu Erhaltung der heiligen Orte, und Erfüllung des unersättlichen Geitzes der Türken benöthigt war. Die handelnden Franzosen, und sonderlich die von Marseille, kamen durch dieses Mittel darzu. Man sahe daher eine ganze Menge derselben, welche, da sie ohne Degen giengen, mehr eine schlechte Brüderschaft, als einen Ritterorden ausmachten. Diese Vervielfältigung der Ritter verursachete, daß der Pabst im Jahr 1659 dem neuen Pater Gardian verbot, jemanden in diesen Orden aufzunehmen, der nicht von Adel wäre, es sey denn, daß er bey einer adelichen Aufführung dem heiligen Lande wichtige Dienste geleistet.

Als der Herr von Arvieux seine Urkunden vorgelegt hatte, führte ihn am heiligen Mittwoch der Pater Gardian mit dem Vicarius und einem Layenbruder in das heilige Grab. Er mußte vor dem heiligen Steine, worauf der Leichnam des Welterlösers geruhet hatte, niederknien, und nachdem er mit wenigen Worten angezeiget, daß er in den Orden verlange aufgenommen zu werden, wurden ihm folgende Ordensregeln lateinisch vorgelesen:

1) Der

1) Der Ritter des heiligen Grabes ist verbunden, alle Tage, so offt es ihm möglich seyn wird, Meße zu hören, und wenigstens viermal des Jahres das heilige Abendmahl zu gebrauchen.

2) Er soll seine Güter und sein Leben bey erheischender Noth und im Fall eines allgemeinen Krieges wider die Ungläubigen, insonderheit aber zur Wiedereroberung des gelobten Landes, blos stellen; und, wenn er nicht selbst gehen kann, einen andern eben so tüchtigen Mann, als er selbst ist, und auf seine Kosten, dahin senden.

3) Er soll nicht nur bey einer wichtigen Gelegenheit seine Güter zur Ehre Gottes verwenden, und zur Aufhelfung der heiligen Kirche; sondern er ist auch verbunden, seine Person und sein Leben zur Ausbreitung des catholischen Glaubens daran zu setzen.

4) Ferner ist er verbunden, die heilige catholische apostolische und römische Kirche, ihre Prälaten und Kirchendiener, wider die Verfolgungen der Ungläubigen, Ketzer, Sonderlinge, und anderer Verfolger, nach aller Möglichkeit zu vertheidigen.

5) Er ist verbunden allen ungerechten Krieg, alle unehrliche Jahrgelder, unerlaubte Gewinnste, Zweykämpfe, Streitigkeiten, u. s. w. zu vermeiden, und zu fliehen, es wäre denn, daß es eine Kriegsübung sey.

6) Er ist verbunden, soviel in seiner Macht steht, den Frieden zwischen den christlichen Fürsten und Völkern zu befördern, das gemeine Beste zu erhalten, Wittwen und Waysen zu beschirmen, die falschen Eidschwüre, die Flüche, Lästerungen, Raubereyen, Wucher, Kirchenraub, Todschlag, Völlerey, verdächtige Orte, unehrbare Leute, die Laster des Fleisches

sches als die Pest zu meiden, und alle seine Kräfte anzuwenden, sich bey Gott angenehm, vor selbigem und den Menschen unsträflich zu beweisen.

Und endlich muß er sich durch seine Reden und Thaten der Ehre würdig bezeigen, die er überkommen hat, indem er die Kirchen fleißig besuchet, Gott dienet, ihn von ganzem Herzen, und seinen Nächsten als sich selbst liebet.

Hierauf mußte er schwören, daß er diese Regeln beobachten wolle; und der Pater Gardian nahm den geweyheten Degen, den man für des Gottfried von Bouillon seinen hält, und gab ihn, nachdem er aus der Scheide gezogen, dem Ritter, nebst den vergoldeten Sporen des Gottfried von Bouillon. Jedesmal machte der Gardian eine kleine Anrede und Ermahnung dabey. Er mußte darauf den Degen in die Scheide stecken, sich aufrichten, und selbigen umgürten, auch die Sporen an die Füße machen. Alsdenn ließ er sich wieder auf die Knie nieder, neigete sein Haupt über das heilige Grab, und empfieng vom Gardian die drey Ritterschläge mit den gewöhnlichen Worten. Hiernächst legte man ihm die Ordenskette Gottfrieds von Bouillon um, welche eine dicke goldene Kette ist, woran ein goldenes großes Kreutz, auf dessen Ecken vier kleine mit Rubinen besetzte stehen, und nachdem er das heilige Grab geküßt hatte, küßten ihn der Gardian und Vicarius auf der Stirn. Hernach legte er seine Ritterzeichen ab, und der Gardian weihete über dem heiligen Grabe das Kreutz, welches er tragen sollte; und beschloß diese Solennität mit einem Gebet und einer kleinen Ermahnung.

Nach dieser kleinen Ausschweifung wenden wir uns wieder zu der Stadt Jerusalem, und den umliegenden Gegenden. Auf dem Berge Zion steht jetzt eine Moschee, welche vordem eine christliche Kirche gewesen. In derselben zeiget man in einem niedrigen gewölbten Saale drey Gräber, wovon man vorgiebt, daß sie Davids, Salomons, und Josaphats wären. Diese und die meisten andern Ueberlieferungen sind so ungewiß, und so wenig wahrscheinlich, daß man denselben keinen größern Glauben, als einem Mährlein, beylegen muß.

Der Catholicken Kirchhof liegt zwischen dem Berge Zion, und der Stadt, es kann aber niemand darinn begraben werden, ohne daß man dem Cadi eine gewiße Summe dafür bezahlt, die er nach dem Stande des Todten anschlägt. Man giebt vor, daß die Kirche, welche die Armenier inne haben, von der heil. Helena auf die Ruinen von Caiphas Hause erbauet worden.

Das Thal Josaphat faßet auch unter andern des Töpfers-Acker, Hakel-Dama genannt, das ist, Werth des Bluts, in sich. Die Armenier haben ihn an sich gekauft, und begraben da ihre Todten. Es ist ein großes unterirrdisches Gewölbe, worein sie die Leichname durch Oeffnungen mit Stricken herab lassen. Man läßt sie allda auf dem Fußboden ohne Bedeckung liegen, und sie sollen in kurzer Zeit dergestalt verwesen, daß nur die Knochen davon übrig bleiben. In den Hölen des Hügels, der das Thal einfaßet, sind die Begräbniße der Juden. In dem Thal zeiget man einen Brunnen, von welchem man vorgiebt, daß der Prophet Nehemias das heilige Feuer darinnen verborgen gehabt, als die Juden nach Babel gefan-

gen geführt wurden, und als das Volk nach siebenzig Jahren wieder zurück gekommen, hätte man in diesem Brunnen ein morastiges Wasser gefunden, und damit das Holz, welches das Opfer verzehren sollen, besprenget, welches alsofort in Brand gerathen sey. Zwey Schritte davon ist ein dicker Baum, der mit einem Haufen Steine im Viereck umgeben ist, nebst Ueberbleibseln von einer Kirche. Man will, daß der Prophet Esaias an diesem Ort mit einer hölzernen Säge sey voneinander geschnitten, und allda begraben worden. Diesen Haufen Steine haben andächtige Juden zusammen getragen, welche, wie auch die Türken, diesen Ort sehr verehren.

Zwanzig Schritte von diesem Baume liegt der Wasserbehälter, das Wasch- oder Bade-Becken Siloah, welcher mit gehauenen Steinen umgeben ist. Gleich dabey ist ein anderer in einem Felsen gehauen, woraus eine Qvelle lebendigen Wassers fließet, und in den großen Wasserhälter fällt. Noch einen andern trifft man funfzig Schritte weiter Nordwärts an, in einem natürlichen oder vielleicht im Felsen gehauenen Gewölbe. Das Wasser daselbst ist klar und sehr kühl; und die Eingebohrnen nennen es Maire Mariam, oder die Qvelle der Jungfrau Maria. Die Türken gehen aus Andacht dahin, trinken das Wasser, und waschen sich damit; denn sie erkennen die Maria für die Mutter des Meßias. Gerade gegen dieser Qvelle über ist der Berg des Anstoßes oder der Sünde, weil man vorgiebt, daß Salomon in seinem Alter, da er sich von seinen Beyschläferinnen verführen lassen, darauf den Götzen geopfert habe. Es stehet ein armes von Juden bewohntes Dorf da, welches Gehennam, das ist, Hölle heist.

Nicht

Nicht weit davon ist der Oel- oder Olivenberg gelegen, Ostwärts der Stadt Jerusalem. Die heilige Helena hatte eine Kirche allda erbauen lassen, von welcher nur noch eine Kapelle übrig ist. Unser Heiland soll an diesem Ort gen Himmel gefahren seyn, und allda das Gepräge von seinen Füssen zurückgelassen haben. Die Türken haben den rechten Fuß weggenommen, weil sie solchen vor Mahomeds seinen ausgeben, den linken aber haben sie übrig gelassen, welchen die andächtigen Pilgrimme durch vieles Kratzen, und die Türken, durch vieles Reiben ihrer Bärte an selbigen, auf eine wüthende Art verunstaltet haben. Dieser Berg ist jetzt nicht mehr, wie vormals, mit Oelbäumen besetzt. Man findet jedoch auf demselben und an vielen andern Orten kleine olivenförmige Steine, die ganz von einem Ende bis zum andern gestreift sind, und welche von den andächtigen Pilgrimmen darum hochgeschätzt werden, weil man erdichtet, daß sie zur Zeit des Todes unsers Heilandes abgefallen und zu Steine geworden. Hie und da stehen noch Olivenbäume, deren Früchte von den Pilgrimmen zu Pulver gerieben, und zur Stopfung des Durchfalls, Treibung des Urins, und selbst zur Zermalmung der Blasen- und Nierensteine gebraucht werden. Dicht dabey steht ein Kloster vor die Derwische.

Sowohl um diesen Berg als überhaupt in dem ganzen Thal Josaphat zeigt man viele Hölen und Gräber: Als die sogenannten Gräber der Propheten; das Grab der heiligen Jungfrau, wo man unter der allda fast vom Sande ganz vergrabenen Kirche ein Loch zeiget, von dem man vorgiebt, daß es die Oeffnung zu einem unterirrdischen Gange sey, der unter dem Bach Kidron wegge-

het, und sich in den Kellern des Salomonischen Tempels endiget. Auch trifft man da zwey Kapellen an, worinn die Gräber der heiligen Anna, des heiligen Joachim, Josephs und Simeons sind. Ferner sind in diesem Thal merkwürdig: das Grab Josaphats, von welchem auch dieses Thal den Namen bekommen; das Grab Absaloms; das Grab Manasses; das Grab des Zacharias, des Sohnes Barachias, der auf Befehl des Königs Josias zwischen dem Tempel und Altar getödtet wurde; die Höle des Jeremias, wo dieser Prophet seine Klaglieder geschrieben; und die Gräber der Könige von Juda. Dieses Thal ist übrigens ziemlich enge. Der Berg Moria und der Oelberg schließen es an der Ost- und Westlichen Seite ein, und der Bach Kidron, der von den umliegenden Gebürgen sein Wasser bekommt, fließt qver hindurch.

Unser Autor that mit seiner Gesellschafft, unter einer Bedeckung von Arabern, eine Reise nach dem Jordan. Sie kamen von Jerusalem aus gleich anfangs in ein Thal, woselbst eine Wasserqvelle, die Qvelle der Apostel genannt war, darauf mußten sie beständig über Berge und trockene von der Sonnenhitze verbrannte Thäler unaufhörlich auf und absteigen. Nachdem sie diese viele Gebürge zurück gelegt hatten, erblickten sie den Jordan, welcher in der Ebene von Jericho schlängelnd fortläuft, und darnach in einer großen Ebene, welche gegen Osten durch die sehr hohen arabischen Gebürge, und gegen Süden durch das todte Meer, begränzt wird. Nachdem sie eine Viertelstunde in dieser Ebene zurückgelegt hatten, lagerten sie sich nahe bey den Gärten von Jericho. Diese sehr

alte

alte Stadt liegt ietzt ganz wüste, und in einigen armseligen Häusern wohnen etliche Bauern, welche die daherumliegende Gärten bauen. Das Erdreich ist hier fruchtbar, mittelmäßig fett, und wird von vielen Bächen bewässert, die in den Jordan laufen.

In diesen Gärten fanden sie viele von denen Bäumen, die man auf Arabisch Zacoum nennet. Selbige sind, wie die Schotendornen, mit Dornen besetzt, und sehen den Hecken sehr gleich. Sie tragen Früchte als dicke Pflaumen, deren Kern wie eine kleine Melone mit erhabenen Seiten aussiehet. Man zerstößet sie, und ziehet ein Oel aus ihrer Mandel, welches ein vollkommen guter Balsam wider die Wunden, kalte Feuchtigkeiten, Nervenlähmungen und Flüße ist. Viele sind der Meynung gewesen, daß diese Sträuche wilde Feigenbäume wären, und darum Zacoum hießen, weil Zachäus, der ein sehr kleiner Mann war, darauf gestiegen, um den Weltheiland destobeßer sehen zu können. Sie haben sich aber geirrt. Denn die wilden Feigenbäume Syriens sind Arten von Feigenbäumen, wo die Früchte an dem Stamme, nicht aber unter den Blättern wachsen.

Man glaubt insgemein, daß die sogenannte Rosen von Jericho in diesen Gärten oder den umliegenden Gegenden häufig anzutreffen sind. Aber das ist nicht der Ort, wo sie wachsen. Sie verdienen weder den Namen der Rosen, noch den Beynamen von Jericho. Denn sie wachsen in dem wüsten Arabien an sandigten Orten, auch an dem Ufer des rothen Meeres; und sind kleine holzigte zweigigte gschsarbene Stauden, drey, vier, bis fünf Zoll hoch, deren Blätter und Blumen ungemein klein

sind, und sich, wenn sie getrocknet werden, einwärts falten, und gleichsam eine Kugel bilden. Daß sie in der Weynachtsnacht verwelken, haben sie mit allen andern Blumen gemein, die ebenfalls, wenn das Wetter feucht ist, natürliche Hygrometer sind.

Des andern Tages langte die Reisegesellschafft am Jordan an. Dieser Fluß kommt von zween Qvellen her, welche am Fuß des Berges Libanon, nahe bey der Stadt Cäsarea Philippi, befindlich sind. Er gehet durch die See Genezareth oder das Meer Tiberias, ohne, wie man vorgiebt, sein Wasser mit dieser See zu vermischen; und von da verliert er sich in das todte Meer. Er ist an vielen Orten sehr breit, mit Bäumen eingefaßt, und ziemlich schnell; sein Wasser aber ist beständig trübe, weil sein Bette aus einer fetten Erde besteht; nichtsdestoweniger ist es gut, und es soll nicht verderben, oder wenigstens viele Jahre hindurch verwahret werden können. Dieser Fluß ist ungemein Fischreich, und das ist kein Wunder, weil niemand allhier fischet. Wenn diese Fische und die am Ufer stehende Bäume in das todte Meer kommen, so sterben jene, und diese werden so leicht wie Kork. Die Pilgrimme, die zu diesem Fluß gehen, beobachten bey demselben viele andächtige Cerimonien.

Eine Meile davon ist das todte Meer oder der See Asphaltis. Selbiges ist sechs und dreyßig Meilen lang, und in der Mitte zehn breit. Es hat eine eyrunde Gestalt, und ist mit hohen Gebürgen eingefaßet, außer gegen Norden, wo sich eine Ebene befindet. Sein Wasser ist klar, aber so salzigt und beißend, daß man es kaum auf den Lip-

pen dulten kann, ohne Schmerzen daran zu empfinden, und hernach eine Geschwulst davon zu bekommen. Es ist reizender als der Salpeter, und führet ein wenig Bitterkeit mit sich. Die Landeseingebohrnen nennen dieses Meer Lothsmeer. Ein Araber, mit dem sich unser Autor unterredete, erbot sich, ihn zwo Meilen davon zu führen, und ihm am Merrufer eine Säule wunderbaren Salzes zu zeigen, welche das Vieh des Tages durch vieles Lecken sehr vermindert, und die doch des Nachts von neuem wächst, also, daß man sie des folgenden Morgens in gleichem Zustande antrifft. Die andern Araber versicherten auch, daß dieses eine gewiße Wahrheit sey; und setzten hinzu, sie wüsten aus den Ueberlieferungen vom Vater auf Sohn, daß es ein Mensch gewesen, den Gott seines Unglaubens halber in eine Salzsäule verwandelt. Dieses stimmet mit der heiligen Schrift wohl überein.

Dieser See, wenn er durch große Winde bewegt wird, wirft das Erdpech aus. Selbiges ist eine feste, schwarze, doch zerbrechliche Masse, voller Schwefel, leicht entzündlich, sehr stinkend. Die Araber verpichen ihre Schiffe und Bote damit. Es widerstehet der Fäulniß und den Würmern, und man bedienet sich auch desselben in der Arzeney. Alle von den umliegenden Bergen fließende Bäche sowohl als der Jordan stürzen sich in diesen See, ohne daß er sich dadurch über seine Ufer ergießet. Er ist fast allezeit in einerley Zustande, und weil er sein Waßer nicht ins Meer führet, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er Schlünde oder unterirrdische Gänge habe, worinn sich sein Wasser verlieret.

Der vierzigtägige Berg ist das entsetzlichste Gebürge, welches unser Autor jemals gesehen hat. Es hat den Namen davon, weil man glaubet, daß unser Heiland auf demselben vierzig Tage vor Antritt seines Predigtamts gewohnet und gefastet habe. Es ist jähe und fast so gerade als eine Mauer, von seinem Fuße an, der an dem Grunde eines Thals ist, das es von andern Gebürgen absondert, bis an seinen Gipfel. Es ist ein trockner, verbrannter, und so unfruchtbarer Felsen, daß er von seinem Fuße an bis auf Dreyviertheil seiner Höhe, nicht den geringsten Grashalm in seinen Ritzen hervorbringet. Der Weg dahin ist auch überaus beschwerlich und gefährlich. Ganz auf dem Gipfel desselben sind die Ueberbleibsel eines von der heil. Helena aufgeführten Gebäudes, welches den Ort bezeichnete, wo der Teufel unsern Heiland führte. Und etwas über die Mitte dieses erschrecklichen Berges, der auf der einen Seite einen unabsehlichen Abgrund hat, zeigt man die Höle unsers Heilandes.

Nachdem unser Autor mit seiner Gesellschafft von diesem Berge nach den Gärten von Jericho zurückgegangen, und in demselben die Wasserqvelle des Propheten Elisa, und sonst noch andere Dinge von geringerer Bedeutung, gesehen hatte, kehrten sie insgesammt wieder zurück nach Jerusalem. Außer den Häusern des Caiphas, Annas, Herodes, Pilatus, des gottlosen reichen Mannes, des heil. Thomas, und der Söhne Zebedäi, welche man noch zeiget, siehet man auch in dieser Stadt den Tempel Salomons.

Dieser Tempel aber hat ietzt weder die Größe, Gestalt, noch Pracht, so er bey der durch die Römer

mer geschehenen Zerstörung hatte. Die Türken haben ihre Hauptmoschee daraus gemacht, und haben eine so sonderbare Ehrfurcht dafür, daß sie weder den Christen, noch Juden, den Eingang oder die Annäherung zu selbigen verstatten. Der Bewegungsgrund davon ist, weil Gott darinn hat wollen verehret und angebetet seyn, Mahomet auch selbigen mit seiner Gegenwart beehret hat, und zum allgemeinen Gerichtstage wieder dahin kommen soll. Dieser Tempel ist nach der Ueberlieferung des Landes fast an eben der Stelle erbauet worden, wo das Allerheiligste des alten Tempels Salomons oder Zorobabels gestanden. Dieser Tempel ist noch voller dicken marmornen Säulen; er ist auch mit Marmor gepflastert. Man giebt vor, daß unter dem Tempel und Vorhof sehr hohe und geräumliche Keller befindlich wären, welche Salomon habe machen lassen, und nicht verwüstet worden sind. Selbige sind als Wasserbehälter, worinn sich die Priester, so einer großen Reinigung benöthigt waren, badeten und reinigten, und das Wasser lief in den Bach Kidron. Man siehet wirklich noch eine Thüre, als ein Eingang zu einer Wasserleitung, von dem die Leute im Lande versichern, daß man dadurch unter dem Tempel weggehen könne.

Hundert Schritte vom Tempel, auf der südlichen Seite ist ein großes Gebäude; so man den Tempel der Jungfrauen nennet. Der Vorhof desselben war, wie geglaubet wird, die Wohnung derer zum Dienst des Tempels bestimmten Wittwen und Jungfrauen. Er scheinet so alt zu seyn, daß man glaubet, er sey von Salomons oder wenigstens von Herodes Zeiten her. Die

Türken halten ihn in großen Ehren. Hieher gehen die türkischen Weiber, die in der andern Welt nichts gutes zu hoffen haben, und verrichten ihr Gebet, um dasjenige, so ihnen in diesem mangelt, zu überkommen.

Endlich reisete unser Autor von Jerusalem ab, und gieng nach Bethlehem. Auf diesem Wege mangelt es auch nicht an Gegenden und Orten, die man vor merkwürdig ausgiebt, obgleich das meiste ebenfalls erdichtet zu seyn scheinet. Gleich Anfangs kam unser Autor durch ein kleines Thal, und ließ den Fischreich von Beersaba linker Hand liegen. Weiter hin, ehe er in das Riesenthal kam, wo David das Heer der Philister zweymal besiegte, zeigte man ihm die Ueberbleibsel von dem Lusthause des Caiphas, und von dem Hause Simons des Gerechten. Er sahe ferner einen mit einer kleinen trocknen Mauer umgebenen Ort, die man daselbst zur Erhaltung des Gedächtnißes von dem berühmten Terpentinbaum aufgeführt hat, worunter die heilige Jungfrau auf ihrer Reise mit dem Kindlein Jesu ausgeruhet hat: Und man sagt, daß dieser Baum damals seine Zweige nach der Seite, wo die Sonne geschienen, ausgestreckt, um ihnen Schatten zu machen. Dieser Baum wurde 1646 von einem Schäfer verbrannt, dem der Baum nebst den umliegenden Ländereyen zu eigen gehöret. Solches ist entweder zufälligerweise, oder aus Verdruß, geschehen, weil er sehen mußte, daß alle darüber reisende Pilgrimme seine Aecker verdarben, und Zweige abschnitten, um Kreutze und Rosenkränze daraus zu machen.

Eine Viertelmeile weiter, sahe er den Wasserbehälter der Könige oder des Sterns. An diesem

sem Ort soll sich, dem Vorgeben nach, der Stern, welcher bey dem Einzuge der Könige in Jerusalem verschwand, von neuem haben sehen lassen, und sie zu dem Stall in Bethlehem geführet. An der Heerstraße haben die Griechen ein großes Kloster, welches auf das Haus soll gebauet seyn, worinn der Prophet Elias gebohren worden. Nebenbey ist das Haus des Propheten Habacuc. Ohngefehr tausend Schritte weiter zeigte man ihm ein Feld, welches unendlich voller kleiner erbsenförmiger Steine ist. Ihr Vorrath ist, obgleich die Pilgrimme viel mit sich wegführen, dennoch unerschöpflich. Dieses Feld heißt das Erbsenfeld; und man erzählt, daß es einsmals ganz mit Erbsen besäet gewesen, als die heilige Jungfrau vorbey gegangen, welche den Eigenthümer gefraget, was auf dem Acker stünde, und von demselben, der als ein Geizhals gefürchtet, daß sie einige Erbsen von ihm verlangen werde, zur Antwort erhalten, daß es Steine wären; worauf auch alsobald alle Erbsen in Steine verwandelt worden.

Gegen dem Erbsenfelde über sieht man die verfallenen Stücke von einem sehr alten Thurm, der Jacobsthurm genannt. Man giebt vor, daß dieser Erzvater ihn deswegen habe bauen lassen, damit er die Aussicht auf seine daherum weidende Heerden haben möchte. Solches stimmet aber mit der heiligen Schrift schlecht überein. An eben diesem Orte, soll auch die schöne Rahel, als sie den Benjamin gebahr, gestorben seyn. Ein gewißer Sangiac von Jerusalem, Namens Muhamed, hat ihr Grab ausbeßern lassen, und die Christen, Türken und Juden haben vor dasselbe eine große

Ehr-

Ehrfurcht. Bey Fortsetzung seines Weges sahe er auf einem Hügel einen alten Thurn, der in Ruinen zerfällt, nebst einigen Merkmalen von Häusern daherum. Dieses soll der Ueberrest der kleinen Stadt Rama seyn, deren Jeremias in seinen Klageliedern gedenket, und wo Herodes die unschuldigen Kinder, wie auch in der Nachbarschaft, tödten ließ. Nachdem er den berühmten Bethlehemischen Wasserhälter gesehen, und Wasser, das vortrefflich war, daraus getrunken hatte, langte er in Bethlehem an.

Diese Stadt liegt Südwärts von Jerusalem. Sie ist des Davids Vaterstadt, und war ehedem größer, als sie ietzt ist. Sie bestehet nur noch aus der Franciskaner-Kirche und dem Kloster, und einigen halb verwüsteten Häusern, die meistentheils von den Dollmetschern des Klosters bewohnet werden. Es befinden sich auch einige Mohren und Griechen daselbst, welche das umliegende Feld bauen. Die Stadt ist auf allen Seiten von Hügeln umzingelt, welche angenehme Thäler bilden. Alle diese Hügel sind mit Oliven- Feigenbäumen und Weinbergen besetzt, die einen vortrefflichen Wein geben; die Thäler aber tragen viel Getraide, Korn, und Hülsenfrüchte. Die Stadt liegt angenehm, die Luft ist milde und gesund, und das Erdreich fruchtbar und ergiebig. Der Geiz der Sangiacs aber ist Schuld, daß dieser Ort fast ganz unbewohnt ist. In der Kirche unter dem Chor ist die Höle, worinn unser Heiland gebohren. Die hölzerne Krippe aber, worinne er gelegen, ist in Rom.

Unser Autor hielt sich in Bethlehem nicht lange auf. Er reisete durch einen beschwerlichen und unebenen Weg, und kam hinter dem Dorfe Boticalli an ein Griechisches Kloster, welches dem heiligen George gewidmet ist. In dem Schiff der Kirche ist eine dicke und lange eiserne an die Mauer befestigte Kette, mit einem Halsbande und Handschelle, an welche der heilige George in seinem Gefängniße soll seyn gefesselt gewesen.

Eine Meile von diesem Kloster sahe er die versiegelte Wasserqvelle, oder Fons signatus, woraus Salomo das Wasser in den Tempel zu Jerusalem leiten ließ, wohin es noch gegenwärtig durch einen stark gebaueten steinernen Kanal fließet. Hundert Schritte davon auf der Ostseite, liegt ein kleines viereckiges Schloß, welches die Türken wider die Streifereyen der Araber, und zur Einfoderung der Abgaben von den Vorbeyreisenden Caravanen, erbauet haben. Es ist ein Wasserbehälter, nebst einigen Qvellen guten Wassers darinn, welche in drey Fischteiche des Salomons, und aus denselben nach Jerusalem an den Seiten der Gebürge durch einen steinernen Kanal fließen. Er langte endlich bey dem verschlossenen Garten an, welcher im Hohenlied hortus conclusus genannt wird. Von denen Gebäuden, welche Salomo daselbst hatte aufführen lassen, als er sich dahin zum Spaziergang begab, ist nur ein kleines, ganz verwüstetes, und unbewohntes Dorf noch übrig.

Eine Meile von Hebron verließ er die Landstraße, und wendete sich zur linken, um das Thal Mamre zu sehen, woselbst der Erzvater Abraham drey Engel sahe, welche Sodom zu zerstören hin-

hingiengen. Er richtete einen Altar in diesem Thale auf, und brachte Gott ein Opfer; es ward ihm auch allhier die Verheissung gegeben, daß er einen Sohn haben sollte. Bey Annäherung der Stadt Hebron sahe er den Brunnen Jacobs, und einen Weinberg, den man das Damascener-Feld nennet, wo man glaubet, daß Adam aus derselben Erde, die man ietzt daselbst sieht, gebildet worden. Es ist zu verwundern, daß man das irrdische Paradies nicht ziemlich nahe an diesen Ort setzet, weil man eine groſse und geräumige Höle zeiget, wohin sich Adam und Eva, nachdem sie aus dem irrdischen Paradiese vertrieben worden, sollen begeben, und den Tod ihres Sohnes Abel beweinet haben, welchen sein Bruder Cain am Ende des Thals Mamre getödtet, wo ein Terpentinbaum stehet, aus welchem drey Zweige von einer so ungeheuren Dicke hervorgehen, daß man ihn so alt als die Welt hält. Das Grab Calebs, des Gefährten Josuä, ist auf einem kleinen Hügel.

Nahe vor Hebron liegt der berühmte Fischteich, deſsen im zweyten Buch der Könige, im vierten Kapitel gedacht wird. Die Stadt selbst liegt sieben Meilen von Jerusalem, südwärts. Sie ist eine der ältesten in der Welt, weil sie sehr kurz nach der Sündfluth soll seyn erbauet worden. Sie ist vielmal verwüstet und wieder aufgebauet worden, daß sie unvermerkt ihre Lage verändert hat. Sie hat ein Schloß zu ihrer Vertheidigung; und sonst weder Mauern noch Graben. Die Einwohner sind alle Mahomethaner, welche kaum, und nur vor Geld, einige Juden unter sich dulden. Die heilige Helena hat hier bey der zweyfachen

Höle,

Höle, in welcher die Erzväter Abraham, Isaac, Jacob, und die Sara, Rebecca und Lea begraben liegen, eine prächtige Kirche bauen lassen, welche die Türken in eine Moschee verwandelt haben, die niemanden, außer einen Muselmann, in dieselbe hereinlassen. Bey dem Eingange ist eine große Küche, wo man alle Tage Linsensuppe und andere Hülsenfrüchte zubereitet, so die Derwische den Nothleidenden und Dürftigen sehr freygebig austheilen, zum Andenken dessen, was an diesem Ort zwischen Jacob und Esau vorgegangen ist.

Die Lage dieser Stadt ist sehr angenehm, und ihr Erdreich fruchtbar und ergiebig. Es sind viele Weinberge daselbst, welche vortrefliche Trauben geben. Man führet sie nach Jerusalem, und machet sehr guten Wein daraus. Die Einwohner des Landes machen auch Speisen daraus, welche eine gelbe Farbe als Gold haben, und von einem angenehmen Geschmack sind. Es befinden sich auch einige Glasbrennereyen daselbst; und man trift darinn Glas von allen Farben an. Sie machen Trinkschaalen, Flaschen, und Blumentöpfe daraus; aber alle ihre Arbeit ist sehr schlecht, und reichet nicht an die Feinigkeit der unserigen.

Bey unsers Autors Aufbruch aus Hebron, kam er durch das Dorf der heiligen Jungfrau, welches darum also heißt, weil sie auf ihrer Reise nach Egypten, als sie vor des Herodes Nachstellung geflohen, daselbst ausgeruhet hat. Er machte sich weiter auf den Weg, und traf wieder in Bethlehem ein. Von da begab er sich des andern Tages gegen den Berg Engaldi, an dessen Nördlichen Seite ein ganz entblößtes Gebürge, Odollæ

genannt,

genannt, lieget, dessen Gipfel von einer großen dunkeln Höle eingenommen ist, allwo David verborgen lag, als Saul hineintrat, und ihm ein Stück von seinem Rock abschnitt. Dicht dabey siehet man ostwärts die Ruinen von der Festung Massada, die Herodes allda hatte anlegen lassen.

Zwey Meilen von dem Berge Odolla gegen das todte Meer zu, ist das berühmte und sehr alte Kloster des heiligen Saba. Es liegt in einer wüsten und unfruchtbaren Gegend. Jetzt wird es von griechischen Mönchen des heiligen Basiliusordens bewohnt. Die Kirche ist ganz mit Bildnissen hoher Personen, die an diesem heiligen Ort gelebet haben, bemahlet. Bey dem Eintritt in das Kloster siehet man das Grabmal dieses heiligen Abts in einer Kapelle, und das Bette, worinn er in seiner Zelle geschlafen hat. Man zeiget noch die Zellen des heiligen Johann von Damaskus, und des heiligen Johann Chrysostomus, auch eine kleine denen vierzig Märtyrern gewidmete Kirche.

Hierauf gieng unser Autor wieder nach Bethlehem zurück, um des folgenden Tages aufzubrechen, und durch die Wüste des heiligen Johann, und über die Gebürge in Judäa nach Jerusalem umzukehren. Er gieng anfangs durch das Thal des Sanheribs, worinn ein Engel sein Heer in einer Nacht geschlagen; und kam zu der Wasserqvelle des heiligen Philipps, wo derselbe den Verschnittenen der Königinn Candaces getaufet. Diese Wasserqvelle ist von gehauenen Steinen erbauet, und hat einen Vorhof, in dessen Mitte das Wasser fließet, und in ein steinernes Becken fällt, woraus

es

es sich in den Bach Botri oder der Trauben, stürzet, weil es in dem Weinberge Sorvec war, der nahe dabey liegt, wo die Kundschafter des Moses die Weintraube abschnitten, und mit sich in das Lager der Israeliten nahmen, und welche so groß war, daß zwey Männer daran zu tragen hatten. Die Mönche, die unsern Autor begleiteten, versicherten, daß es gewöhnlich sey, in der Zeit der Weinlese, Trauben von mehr als zwölf Pfunden zu sehen.

Die umliegende Gegend ist überaus anmuthig und lustig, aber wegen der Streifereyen der Araber sehr unsicher. Die natürliche Höle, welche die Wüste des heiligen Johann heißt, weil sich derselbe von Jugend auf darinn aufgehalten, ist in einem Steinfelsen an der abhängigen Seite eines Gebürges. Der Ritter Arvieux bestieg mit seiner Gesellschaft die zwey Drittheile des Gebürges zu Fuß, durch einen rauhen und beschwerlichen Fußsteig, an dessen Ende sie einen geräumlichen ebenen Plaz nebst einem in dem Felsen gehauenen eyrunden Becken, antrafen, welches sein Wasser aus der ein wenig höher liegenden Qvelle empfängt. Von diesem ebenen Platze klettert man eine Klippe herauf, über welcher man zu der Höle des heiligen Johann kommt. Ihr Eingang ist so klein und niedrig, daß man sich im Hereingehen ungemein krümmen muß. Sie hat auch noch ein Loch, das ihr zum Fenster dienet, und nach dem Thal hinaus gehet. Diese Höle, welche mehr ein Werk der Natur als Kunst zu seyn scheinet, ist in einer weißlichten und sehr harten hohen Klippe. Ihr Gewölbe ist

in eben die Klippe, als ein gedruckter Bogen gehauen. Das Hintertheil der Höle, gegen der Thüre über, nimmt eine in eben der Klippe gehauene Berme oder Bank ein, welche dem heiligen Johann zum Bette gedienet.

An diesem von dem Getümmel und Umgange der Welt entlegenen Orte führte der heilige Vorläufer das wundersame Leben, welches in dem heiligen Evangelienbuche berichtet wird, indem er nichts als Heuschrecken und wilden Honig gegeßen, wozu die Ueberlieferung des Landes aus Klugheit Kräuter und Früchte von einem S. Johannisbrodtbaume gesetzt hat, den man noch heutiges Tages sehr nahe bey der Höle siehet. Der wilde Honig ist derjenige, welchen die Bienen in den Felsen und Baumhölen zubereiten. Er ist nicht weniger gut, als der, welchen sie in den Körben verfertigen; ja man sagt so gar, daß der wilde etwas süßer sey. Was die Heuschrecken betrifft, so ist es sehr gewöhnlich, daß die Morgenländer sie geröstet eßen. Sie können auch wohl nichts Böses an sich haben; denn sie ernähren sich von Blättern, Blumen, und Baumsprößlein. Dieser wüste Ort hat unserm Autor so sehr gefallen, daß er, wenn er zu der Eremitten Lebensart berufen wäre, keinen andern Ort erwählen wollte. Dreyviertel Meilen davon zeigt man das Haus der heiligen Elisabeth, der Mutter des heiligen Johann.

Fünftes Hauptstück.

Reise nach Emmaus, Nazareth, dem Berge Tabor und Carmel, nach Safet, Barut und Tripoli in Syrien; Beschreibung des Berges Libanon; Reise nach Damaskus.

Der Ritter Arvieux hatte sich nach Besichtigung der zuvor beschriebenen Orte nach Jerusalem wieder zurück begeben, und reisete nun in Begleitung einiger Dollmetscher gänzlich von dieser Stadt weg. Seine Reise gieng nach Emmaus, in welcher Stadt er des andern Tages ankam. Unterweges sahe er die Wasserqvelle Gihon, wo Salomo zum König ausgerufen wurde. Die andern berühmten Stellen, die man auf diesem Wege zeiget, übergehet er mit Stillschweigen.

In und um Emmaus siehet man nichts als verwüstete Stellen und Ueberreste von Gebäuden und Orten, die ehedem merkwürdig gewesen. Die Ruinen dieser Stadt zeugen offenbar, daß sie vormals größer, als zu den Zeiten unsers Heilandes, gewesen ist. Als die Christen das heilige Land in Besitz hatten, so stelleten sie dieselbe ein wenig wieder her, und baueten nach der Mode der damaligen andächtigen Zeiten, viele Kirchen darinn auf, die aber nachher, als sie vertrieben wurden, wieder verwüstet worden.

Unser Autor hielt sich nicht lange an diesem traurigen Ort auf, sondern begab sich nach Rama,

nachdem er durch eine fast drey Meilen lange und mit schönen Hügeln umgebene Ebene gereiset war. Man nennet sie die Ebene Josuä, weil man glaubet, daß Josua an diesem Ort durch ein einziges Wunder in seiner Art die Sonne habe geheißen stille stehen. In Rama nahm unser Autor das Mittagsmal, in Jaffa übernachtete er, und des andern Tages traf er in S. Jean d'Acre ein. Von hier machte er sich in einer Gesellschaft von achtzehn Personen, und unter der Bedeckung eines Trupps Araber, auf die Reise nach Nazareth und den Berg Carmel.

Er kam über die Ebene bey Acre, welche drey Meilen breit ist; und ließ rechts und links viele Dörfer liegen, welche, wenn man den Landeseinwohnern glauben darf, vormals ansehnliche Städte gewesen. Dieses Feld, ob es gleich sandigt, ist doch an Getraide, Hülsenfrüchten, und Baumwolle fruchtbar. Die Luft aber ist vor die Fremden ungesund, weil die auf dieses leichte Land senkrecht fallende Sonnenstralen dasselbe ausserordentlich erhitzen, und das Regenwasser nebst dem Thau verderben, dicke und faule Dünste erheben, welche die Luft anstecken und gefährliche Krankheiten verursachen. Weiter hin kam er durch ein Gebürge, welches mit Gebüschen umschlossen, und wegen der Streifereyen der Araber sehr unsicher ist. Nach Zurücklegung dieser Straße kam er in die große Ebene Zabulon. Selbige ist lang, schön, fruchtbar und mit allerhand Arten von Getraide besäet, hat aber weder Städte noch Dörfer, und ist ohngefähr eine Meile breit. Hierauf traf er eine schö-

ne

ne mit Oliven- und andern Bäumen besetzte Gegend an, durch welche viele kleine von den Gebürgen fallende Bäche flossen. Dieses ist das Gebiete von Safouri, so das Vaterland des heiligen Joachim und der heiligen Anna gewesen. Jetzt ist es unter seinen Ruinen begraben, und das schlechte Dorf, welches seine Stelle eingenommen hat, wird nur von einigen Christen und Mohren bewohnet. Nachdem er endlich zur Seiten eines ostwärts vor diesem Dorfe belegenen Gebürges fortgieng, bestieg er einen Hügel, der Nordwärts vor Nazareth befindlich, und wovon man diese im Grunde eines Thals liegende Stadt entdeckt.

Nazareth liegt am Fuß eines Gebürges, und ist auf allen Seiten mit Bergen und Hügeln umgeben, welche unten ein kleines Thal machen, wo man nur Disteln und Steine antrift. Die Stadt wird nur von den Mönchen des heiligen Landes, und einigen armen Christen bewohnt. Die Wohnungen sind in Hölen, die mit schlechten Thüren verschlossen sind, welche ihnen die Araber oft wegstehlen. Es ist ein Kloster hieselbst, welches aus einigen Hölen und einer dazu gehörigen Kapelle bestehet. Gegen dem großen Altare über zeiget man zwey Säulen von grauen Marmor, welche, der Ueberlieferung nach, die Stellen bezeichnen, wo die heil. Jungfrau und der Engel waren, welcher ihr das Geheimniß der Menschwerdung verkündigte. Die Türken, Mohren, und Christen haben eine große Ehrerbietung vor diese Säulen, und begehen allerley abergläubische Dinge damit. Sowohl dieses Kloster, als überhaupt die Wohnungen dieser Stadt, sind den Anfällen und Raubereyen der

Araber sehr ausgesetzt. Ohnweit dem Kloster sieht man ein altes steinernes und halb verwüstetes Gebäude, welches man vor die Schule ausgiebt, wo unser Heiland den Juden geprediget, und ihnen den Vers aus dem Esaias: Spiritus Domini super me; erkläret hat.

Unser Autor hielt sich nur zwey Tage in Nazareth auf, und setzte nachher seine Reise weiter fort. Auf derselben sahe er den Brunnen in Cana. Diese Stadt ist itzt nur ein Dorf. Man siehet eine Kirche darinn, welche die heilige Helena über das Haus hat bauen lassen, worinn die Hochzeit gehalten wurde, bey welcher unser Heiland das Wasser in Wein verwandelte. Dieses Dorf ist ietzt gänzlich unbewohnet. Hierauf gieng er durch die schöne fruchtbare und wohlgebauete Ebene, wo die Apostel Kornähren sammleten, und an einem Sabbathtage aßen. Von da kam er auf den Berg der Seeligkeiten, und endlich in die Stadt Tiberias, welche Herodes wieder aufbauen, und bis an den See oder das Meer Genezareth erweitern lassen. Jetzt stehen noch, außer einem verwüsteten Schloß, einige von mohrischen Fischern bewohnete Häuser da.

Das Meer Tiberias, das galiläische Meer, oder der See Genezareth, welche Namen einerley sind, ist ohngefähr sechs Meilen lang, und drey breit. Vor Zeiten waren viele Fahrzeuge auf demselben, welche hin und her segelten, Handlung trieben, und fischten; allein die Tyranney der Türken und ihre beständige Plackereyen sind Ursach, daß man ietzt keines mehr ansichtig wird. Alle

Städte,

Städte, die an dem Ufer dieses Sees lagen, sind gegenwärtig ganz verwüstet.

Des andern Tages begab sich unser Autor nach dem Berg Tabor. Auf der Höhe des Berges fand er einige Ueberbleibsel von alten Befestigungswerken der Stadt Tiberias, die sich bis hieher erstrecken; hernach kam er in eine schöne und fruchtbare Ebene, und langte, nachdem er durch viele Dörfer gereiset, bey einem Ort an, welcher Aain Ettuiar, das ist, die Wasserqvelle der Kaufleute heißt. Daselbst ist ein Schloß gebauet, welches von Janitscharen besetzt ist, und den Khan oder Kervanserai, worinn die Caravanen einkehren, wider die Raubereyen der Araber schützet. Bey dem Khan steht eine schöne Moschee. Man hält auch an diesem Ort täglich einen Markt. Das Wasser des Aain Ettuiar giebt die Qvellen des Bachs Cißon ab, welcher bey seinem Laufe durch viele Thäler und die Ebene von Esdrelon viele von dem Berge Carmel fließende Bäche aufnimmt, und sich in den Fluß Caipha ergießet, der sich in das mittelländische Meer oder den Meerbusen bey Acre stürzet.

Nachdem unser Autor seinen Weg an dem Bache Mittagwärts genommen, langte er, nach Uebersteigung vieler Hügel, an dem Fuß des Berges Tabor gegen Süden an, allwo er abstieg. Dieser Berg ist ein einziges Gebürge, welches von allen andern, die auf der nordlichen Seite und kleiner sind, abgesondert ist. Seine Gestalt ist rund, fast einem Kegel oder abgekürzten Zuckerhut gleich. Er scheinet eine gute Meile in der Höhe, und eine

halbe Meile im Durchmesser zu haben. Er ist ganz mit grünen Eichen und andern Bäumen, Sträuchen, und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Man hat Wege und Fußsteige an der mitternächtlichen Seite gemacht, welche schlängelnd nach seinem Gipfel führen, und so gemächlich sind, daß man ihn zu Pferde besteigen kann. Wenn man unten am Fuße ist, so scheinet er sich in einer Spitze zu endigen; kommt man aber auf den Gipfel, so erstaunet man, eine Ebene allda anzutreffen, welche wohl dreytausend Schritte im Umfange hat, und ganz voller schöner Bäume ist. Man siehet daselbst die Ueberbleibsel eines ehemaligen ansehnlichen Schloßes.

An der östlichen Seite ist eine kleine Höhe, welche der Ort seyn soll, wo unser Heiland verkläret worden. An der Stelle der Kirche, welche die heilige Helena vormals daselbst erbauen lassen, stehet ietzt ein Gebäude da, das neuer zu seyn scheinet, und von den Kreuzfahrern herkommen kann. Es hat drey kleine, als Tabernakel gebauete Kapellen. Hier schlug unser Autor mit seinen Gefährten ein Zelt auf, worunter sie, nachdem sie die nöthigen Nachtwachen ausgestellet hatten, übernachteten. Den andern Tag betrachtete er die weitläuftige Ebene von Esdrelon, und die Aussicht von diesem Berge in die umliegenden Gegenden kann nicht schöner, weitläuftiger, und verschiedener seyn. Man siehet den Bach Cißon, der sich durch die Ebene schlängelnd dem Berge Carmel unvermerkt nähert. Man entdeckt die Ebene von Galiläa, Esdrelon, Magedo

und

und Saran. Letztere ist nordwärts durch die Gebürge von Nazareth, wo der Abgrund ist, gegen Osten durch den Berg Tabor, und die Gebürge Gilboa, wo Saul mit seinen Söhnen umkam; gegen Mittag durch den Berg Hermon, wo das Dorf Nain liegt, bey welchem unser Heiland den Sohn der Wittwe lebendig machte, und durch die Gebürge Samaria; und gegen Abend durch den Berg Carmel begrenzt. Man siehet ferner oben vom Berge Tabor einen Theil von der Ebene Jericho, und vom todten Meer, das vierzigtägige Gebürge, und bey heiterm Wetter kann man Jerusalem sehen. Kurz, dieser Ort ist überaus reizend. Am Fuß des Berges sieht man ein kleines Dorf, so der Debora Vaterland seyn soll, nebst den Ueberbleibseln der alten Stadt Tabor.

Unser Autor gieng wieder nach Nazareth zurück, und machte sich von da auf den Weg nach dem Berg Carmel. Was man den Berg Carmel nennt, das ist eine Kette von Gebürgen, welche fast die Gestalt einer Harfe bilden; und ob man ihn gleich in der einfachen Zahl bezeichnet, so ist es doch gewiß, daß man ohne Irrthum sagen könnte, die Gebürge Carmel. Eben das gilt auch von dem Berge Libanon, der nicht so, wie der Berg Tabor, der Berg Hermon, der Oelberg, und viele andere, ein einziges Gebürge ist. Die Alpen- und pyrenäischen Gebürge sind in Europa das, was die Gebürge Carmel und Libanon in Syrien.

Der Berg Carmel liegt an dem Ufer des mittelländischen Meeres, zwischen Galiläa und Samaria. Eine von seinen Hauptspitzen gehet ziemlich beträchtlich ins Meer hinaus, und bildet eines der ansehnlichsten und erhabensten Vorgebürge an der Küste Syriens und Palästina. Er wird gegen Mitternacht von dem Meerbusen Acre oder Ptolemais und den Ruinen der Stadt Caipha; gegen Morgen von der großen Ebene Esdrelon und den Gebürgen Nazareth; gegen Mittag von dem Gebürge Samaria und dem palästinischen Cäsarea, und gegen Abend von dem mittelländischen Meere umschlossen. Das ganze Gebürge macht ohngefähr zwanzig Meilen im Umkreise aus. Der nördliche Theil ist viel höher als der andere, welcher, eigentlich zu reden, nur aus Hügeln bestehet, deren auswendige Seite und Thäler ein brauchbares, fettes, tiefes, und ungemein fruchtbares Erdreich haben, welches sehr gute und reichliche Früchte geben würde, wenn es in anderer als der Araber und Mohren Händen wäre. Letztere beschäftigen sich fast nur mit dem Kornbau. Die Christen, welche einen Theil der Dörfer bewohnen, bauen Wein daherum.

Man hat hier sonderlich sehr wohlschmeckende Melonen und Pastegues, welche den neapolitanischen und amerikanischen an Güte nichts nachgeben. Man nennt sie Wassermelonen, und solches mit Recht: Denn es scheint, als wenn sie unter ihrer grünen und glatten Haut aus nichts anders als einem geronnenen, gezuckerten, und angenehmen Wasser bestünden. Dieses Fleisch ist an

eini=

einigen roth, sonderlich nach dem Herzen zu, mit platten Kernen wie am Kürbis, deren Schaale schwarz oder röthlich ist, und eine weiße zarte und wohlschmeckende Mandel in sich halten, welche ein kaltes Oel giebt, so wider die Krankheiten der Haut und wider die Entzündungen sehr gut ist. Diejenigen, die ein weißes Fleisch haben, sind auch gut und wohlschmeckend. Beyde Arten können zum Getränk dienen; sie schmelzen im Munde, stillen den Durst, und kühlen vollkommen. Man kann so viel davon eßen, als man will, wenn sie reif sind, ohne einige Gefahr; welches so wahr ist, daß man in America denen Febricitanten davon giebt.

Das Gebürge, welches am trockensten und dürresten zu seyn scheinet, ist mit grünen Eich- und andern Bäumen bedeckt. Man sieht auch Olivenbäume daselbst; sie wenden aber auf die Zubereitung der Oliven keinen Fleiß, sondern salzen sie nur ein und legen sie in eine Lake. Die Luft ist auf allen diesen Gebürgen sehr gut. Es mag auch bey dem Meerufer und an den andern Orten so warm seyn als es will, so ist man doch in Syrien und Palästina von dieser gewöhnlichen gewaltigen Hitze befreyet; weil kein Morgen vorbey gehet, daß sich nicht ein Wind vom Meere her erhebet, der kühl genug ist, die Sonnenhitze zu mäßigen.

Alle diese Gebürge ernähren eine unendliche Menge von Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Hasen, Kaninichen, Rebhünern, Gemsen, und andern Thieren. Die vierfüßigen Thiere sind allhier vortreflich, weil die wohlriechenden Kräuter, so sie fressen, ihnen einen auserlesenen Geruch geben.

Der

Der Berg Carmel ist mit seinem Zubehör in dem Besitz der Araber. Ihr Emir ist der mächtigste unter allen, und fast ganz unabhängig vom Großherrn, der hier nicht so, wie in den andern Ländern seines weitläuftigen Reichs, Herr ist. Unter den Arabern stehen die Mohren und Christen. Erstere sind Mahomethaner, ob sie gleich weiß, oder höchstens nur bräunlich sind. Die Christen, ob sie gleich von allerhand Arten sind, machen keinen Unterschied unter sich. Sie leben alle nach ihrem Belieben, und wenn sie ihrem Herrn eine gewiße Abgift an Getraide, Vieh, und andern Dingen entrichten, so führen sie ein ruhiges und gefälliges Leben, ohne zu ausschweifenden Abgaben gezwungen zu werden, wie die Unterthanen des Großherrn. Die Türken sind hier gar nicht beliebt; man haßet sie vielmehr allgemein, und hält sie für eigenmächtige Besitzer und Tyrannen, deren Untergang man wünschet. Wenn die christlichen Mächte sich vereinigen wollten, die Türken zu vertreiben, so würden sich die Araber zu ihnen schlagen, und ihnen mächtigen Beystand leisten. Man sieht auch wirklich keine Türken da, außer den Chaoux, welche die Befehle des Großherrn dem Emir überreichen, der solche nach seinem Gefallen befolget oder nicht. Es giebt noch andere Emirs oder Fürsten der Araber um den Berg Carmel, die aber nicht so mächtig sind, als der eigentliche Emir des Berges.

Außer allen in dem Bezirk dieses Berges belegenen Dörfern sind auch in dessen Nachbarschaft die Städte Caipha, Schloß Pelerin, Tartoura, und das palästinische Cäsarea. Von denselben

ist

ist bereits oben geredet worden. Nun wollen wir aber die Ebene Esdrelon näher betrachten, wie auch die östliche Seite des Carmels. Gedachte Ebene ist ohngefehr zehen Meilen lang. Sie ist an allerhand Getraide ungemein fruchtbar, hat aber keine Bäume. Der Erdhügel an dem Bache Cißon, welcher rund, und oben flach, und mit einem schönen Baum versehen ist, bildet den östlichen Winkel des Berges Carmel. Man giebt vor, daß der Prophet Elias die falsche Baalspropheten, als er den zum Opfer des wahren Gottes erwählten Ort mit ihrem Blute nicht besudeln wollen, von dem Gebürge habe herabsteigen, und auf diesem Erdhügel erwürgen lassen. Die Araber nennen ihn Mocataa, das heißt, Metzelung. Diesen Namen haben sie dem ganzen Bezirk des Berges Carmel gegeben, und nennen ihn Raaf al Mocataa, das ist, das Vorgebürge der Metzelung.

Wenn man von dem Bache Cißon auf die Höhe des Gebürges steiget, welches das Vorgebürge der Metzelung ist, und den östlichen Theil des Berges ausmacht; so sieht man eine große Runde als ein Becken, um welches zwölf Steine liegen, so die zwölf Stämme Israels bezeichnen. Man giebt vor, daß der Altar, welchen der Prophet Elias aufrichten lassen, mitten in diesem Becken gestanden habe. Die Juden halten diesen Ort in großen Ehren, und bringen daselbst bisweilen ganze Nächte im Gebet zu Gott, und in Lesung derer Kapitel aus der heiligen Schrift zu, welche sich auf diese berühmte Begebenheit beziehen. Dieser Ort des Carmels ist einer von den angenehmsten auf

die=

diesem Gebürge, sowohl wegen der gesunden Luft, die man allda einathmet, als auch um der Aussicht willen, die man daselbst hat. Die Oliven-Mandeln-Feigen- und andere Fruchtbäume, und die grünen Eichbäume bilden daselbst einen kleinen Forst, welcher die ganze abhängige Seite des Gebürges bis an das Dorf Muzeinat einnimmt, das auf einem Hügel, eine Viertelmeile von dem Orte der Metzelung, südwärts liegt, und von Griechen und Mohren bewohnt wird.

Nachdem man drey Stunden über dieses Gebürge durch Fußsteige fortgereiset, welche durch einen andern kleinen Forst von Tannen- und Eichbäumen führen; so kommt man auf das Feld der versteinerten Melonen. Dieser Ort ist ganz mit Kieselsteinen verschiedener Größe bedeckt, die, wenn sie zerschlagen werden, eine Art von Versteinerung zeigen, welche das Innwendige der Wassermelonen oder Pastegues sehr natürlich vorstellet. Mit diesen Versteinerungen soll es eben die Bewandnis haben, wie mit den oben berührten Erbsensteinen. Der Berg soll ehedem voll von solchen Melonen gewesen seyn; welche nachher, als der geizige Besitzer derselben sie dem Propheten Elias, der eine davon begehret, versaget, zu Stein geworden sind. Es ist außer Zweifel, daß Elias eine zeitlang auf diesem Berge und an andern Orten von Palästina gewohnet; daß er Jünger gehabt, und vortrefliche Wunder verrichtet. Daß aber seine Jünger sich bis ins dreyzehnte Jahrhundert unbekannt sollten fortgepflanzt, einen Körper oder besondere Gesellschaft von Mönchen ausgemacht, und vor dem heiligen Brocard, ihrem ersten lateinischen Generale, dergleichen schon soll-

ten gehabt haben; das ist eine Frage, die eben so schwer zu beantworten ist, als man Ursach hat, an allem, was sie enthält, zu zweifeln.

In einem sehr engen Thal trift man die Ueberbleisel einer Kirche und eines Klosters an, von welchem die Carmeliterbarfüßermönche, welche ihre Entstehung vom Elias hernehmen, vorgeben, daß es das erste Kloster ihres Ordens gewesen. Auf der rechten Seite dieser wüsten Gebäude ist ein viereckigter mit Ruinen und Gesträuchen besetzter Platz, an dessen Ende eine kleine Höle ist, so die Gestalt eines Ofens hat, worinn eine sehr gute Wasserqvelle befindlich, welche man vor Elias Wasserqvelle ausgiebt. Bey Herabsteigung des Gebürges, auf der Seite nach dem Schloß Pelerin, sieht man die Ruinen einer Festung, welche vormals vom heiligen Ludwig angelegt worden. Hiernächst steiget man wieder durch einen kleinen, in den Felsen gehauenen Fußsteig, bis Zweydrittel der Höhe des Gebirges auf, und kommt zum Kloster, welches die Barfüßercarmeliter ietzt bewohnen. Dieses Kloster ist eine aus fünf mit dem Meißel im Felsen gehauenen Zellen bestehende Einsiedeley. Es wohnen nur drey Mönche darinn, welche doch Tag und Nacht die Amtsverrichtungen mit einer solchen Genauigkeit besorgen, als wenn ihre Brüderschaft zahlreicher wäre. Ihre Lebensart ist so strenge, daß sie niemals, sie mögen gesund oder krank seyn, Fleisch, Wein oder Brandwein genießen. Aber wenige halten diese Lebensart aus. Auch die stärksten haben ihren Lauf bald darinn geendiget. Das rohe Wasser, die feuchten Hölen, nebst den andern Unbeqvemlichkeiten, haben ihnen Krankhei-

ten zugezogen, welche sie endlich genöthiget haben, vor sich und die Pilgrimme, welche hier eben so strenge leben müßen, eine Krankenstube anzulegen. Das Kloster hat einige Befestigungen wider die Anfälle der streifenden Araber. Sie haben auch um das Kloster Küchengärten angelegt; an deren Ende man die Höle des Elias zeiget. Noch eine Höle, worinn sich der Prophet auch aufgehalten, ist ganz auf dem Gipfel des Berges. In derselben ist ein Altar, bey welchem die Mönche an den Festtagen der heiligen Jungfrau Meße lesen, weil sie, nach der Ueberlieferung des Landes, diesen Ort oft mit ihrer Gegenwart beehret hat.

Der nordliche Theil des Carmels ist ietzt öde und unbewohnt. Die Araber kommen nur bisweilen dahin, sich im Hinterhalt zu legen, und die Pilgrimme zu plündern. Einige Indianer haben sich seit einiger Zeit einer derer schönsten Höhen auf diesem Gebürge bemächtiget, worinn sie als Einsiedler, und von ihrer Hände Arbeit leben. Sie machen Körbe und Binsenmatten, und theilen solche den armen Vorbeyreisenden, die ihnen ihre Noth klagen, freygebig mit; und sind allezeit zu Diensten bereit, ohne einige Vergeltung zu verlangen.

Alle Morgenländer haben eine außerordentliche Andacht vor den Berg Carmel. Sie stehen in den Gedanken, daß die heilige Jungfrau allda gewohnet, und daß Elias sich mit seinen Nachfolgern daselbst aufgehalten hätte. Sie nennen diesen Propheten nie, ohne das Wort Rhdr hinzuzusetzen, welches grün oder grünend bedeutet, weil

weil sie glauben, daß dieser Prophet noch lebendig sey. Die Türken, Mohren, und Araber, pflegen, wenn sie über den Berg Carmel gehen, oder das Vorgebürge beseegeln, allemal den Kopf und die Hände niederwärts zu neigen, und in ihrer Sprache zu sagen: O unsere liebe Frau Maria! o lebendiger Elias, erlaubet, daß wir vor eurer Wohnung vorbey gehen. Die Araber kommen zu der Kapelle, worinn das Gemählde der heiligen Jungfrau ist, so oft als sie können, bewundern dasselbe, und bitten unsre liebe Frau, des Meßias Mutter, daß sie ihnen beystehen wolle.

Die andern über den Berg Carmel gemachten Anmerkungen sollen noch in der Folge vorgebracht werden. Jezt begleiten wir unsern Autor auf seiner Reise von Acre nach Safet, und schreiten sofort zur Beschreibung dieser Stadt. Selbige ist sehr alt, und heutiges Tages der Hauptort in Galiläa. Sie liegt auf dem Gipfel eines der höchsten Berge. Sie ist so offt von den Christen und Türken eingenommen, verändert, und verwüstet worden, daß sie nun ein mit Ruinen angefülltes Dorf ist, worinn einige Mohren und viele Juden wohnen. Die letztern halten diesen Ort in größern Ehren, als Jerusalem und Hebron; weil eine große Anzahl ihrer berühmtesten Rabbinen, und viele andere von ihren Heiligen, daselbst gestorben und begraben sind; und weil ihnen ihre Rabbinen eingebildet, daß der Meßias, welcher in Galiläa soll gebohren werden, Safet zur Hauptstadt seines neuen, auf Erden zu errichtenden Königreichs, machen werde. Sie tragen sich noch mit vielen andern rabbinischen Prophe-

zeyungen. Man kann leicht denken, daß die Türken ihnen von Zeit zu Zeit unsägliche Geldsummen abpressen, wozu sie aus allen Gegenden der Türkey und selbst aus Europa Allmosen einsammlen lassen.

In Safet ist ein altes Schloß, das vormals sehr fest gewesen. Der niedrigste Theil desselben ist seit einigen Jahren ausgebessert worden, und dienet zum Khan, um die Durchreisende und Fremde darein zu legen. Von dem Altane des Schloßes entdecket man alle Städte und Dörfer, welche an dem Ufer des tiberiadischen Meeres, in der Ebene von Jericho, und bis an das todte Meer liegen. Man siehet auch die Gipfel des Tabors, Carmel, Libanus und der arabischen Gebürge. Einige wollen, daß Safet das alte Bethulia sey, wo Judith den Holophernes tödtete; aber sie irren: Bethulia ist ohngefehr eine Meile davon entlegen, und man kann ihre Ruinen noch sehen.

Unser Autor macht die Anmerkung, daß von den vier Landschaften, worein das heilige Land getheilet, Galiläa die schönste, angenehmste und fruchtbarste ist. Samaria würde ihr sehr nahe kommen, wenn sie nicht so gebürgigt, und besser angebauet wäre. Palästina hat fast gar kein Gebürge; das Land ist eben; es hat aber keine Bäume, wenig Wasser, und ein ungemein sandigtes Erdreich. Judäa liegt ganz zwischen Gebürgen, und ungebaueten, unangenehmen, und unfruchtbaren Thälern, insonderheit um Jerusalem und das todte Meer herum. Man kann nur die Wüs-

ste

ste des heiligen Johann mit den umliegenden Gegenden davon ausnehmen.

Der Ritter Arvieux reisete nach Acre zurück, und gieng von da zu Schiffe nach Sayd. Aus dieser Stadt begab er sich mit einigen französischen Kaufleuten nach Barut. Wir übergehen hier die verschiedenen Anmerkungen von einigen, nicht sehr beträchtlichen Gegenden und Orten, und führen nur dieses an, daß der Fluß Damour das saydische von dem barutschen Gebiete absondert. Dieser Fluß hat keine Brücke an dem Meerufer, ob man gleich nur an einem einzigen Ort durchwaten kann, wo man im Sommer sowohl, als im Winter übersetzet, wenn es nur nicht geregnet hat; denn alsdenn schwillt er sehr an, und man muß über eine Brücke gehen, welche zwey Meilen vom Meerufer im Gebürge ist. Er ist des Winters so schnell, und aus dem Thale, wodurch er fließet, entsteht ein so gewaltiger Wind, daß die Schiffe, welche seine Mündung vorbey seegeln, oft Gefahr laufen, und umgestürzt werden. Von dem Meerufer kommt man in eine schöne Ebene, welche zwey Meilen lang, und anderthalbe breit, und an der abhängigen Seite eines Gebürges mit vielen Fruchtbäumen und Gärten versehen ist. In dieser Gegend sind drey Dörfer, welche die Araber von der weißen Fahne bewohnen.

Barut, Beirout, Berithus liegt in einem ganz von Gebürgen umgebenen Grunde, wodurch die Stadt vormals sehr ungesund gemacht ward. Der Emir Fekherdin, dem sie zugehörte, sahe, daß die böse Luft von den Seewinden herrühre,

welche alle aus der Erden aufsteigende Dünste nach der Stadt trieben, welche, wenn sie allda von den Gebürgen aufgehalten werden, verdarben, und die Luft ungesund machten. Er ließ daher Fichten pflanzen, welche, als sie heran gewachsen waren, diese Dünste aufhalten, die von der Sonne zerstreuet werden, ehe sie den Fichtenwald durchdringen können. Solches hat die Luft dieser Stadt dergestalt gereiniget, daß sie daselbst iezt eben so gut als an einem andern Ort der Küste ist.

Ihre umliegende Gegend, beydes die Gebürge und Hügel oder Thäler, bestehet aus einem guten, fruchtbaren und ziemlich wohl angebaueten Erdreich, mit großen Plätzen von weißen Maulbeerbäumen vor die Seidenwürmer, und Sebesten, daraus man den Vogelleim bekommt, Oliven- Abricosen- Nuß- Mandel- Pflaumen- Aepfelbäumen und Weinstöcken. Es wachsen auch Maour oder Adamsfeigenbäume, Ginste oder wilde Feigenbäume, welche insgemein Pharaosfeigenbäume heißen, und Tamarinden daselbst. Weil das Erdreich überhaupt sehr ergiebig, so ward die Gegend unter dem Emir Fekherdin durch Alleen von Pommeranzen- und Zitronenbäumen sehr lustig und angenehm gemacht. Nachher, als die Stadt wieder unter türkische Bothmäßigkeit gekommen, hat man alles vernachläßiget; und man ist nur darauf bedacht, die weißen Maulbeerbäume und Seidenwürmer zu warten, worinn der Handel und die besten Einkünfte der Einwohner bestehen.

Die Stadt Barut ist zweymal größer als Sayd, und in viel besserm Stande. Alle Häuser

sind

sind von gehauenen Steinen, gewölbet und mit Terraßen bedeckt. Die Stadtmauern sind mit Thoren versehen. Den Hafen, der vormals hier gewesen, hat der Emir Fekherdin zuwerfen lassen, aus eben dem Grunde, den er bey Ausfüllung des Hafens bey Sayd hatte. Es können nur noch sehr kleine Fahrzeuge einlaufen. Weil aber die Rhede gut ist, und einen schönen Ankergrund hat, so ankern die Saiken in kleinen Engen, die sie vor die Südwinde decken, so die gefährlichsten an dieser Küste sind. An der rechten Seite des Hafens stehet ein Thurm, der mit einer Wache von Janitscharen besetzt ist; und längst dem Meere gegen das Vorgebürge Barut hin, das weit ins Meer hinein gehet, bis zum westlichen Stadtthore sind noch verschiedene Thürme, in deren einem allemal eine Besatzung liegt, wovon die Schildwache ein Zeichen giebt, sobald sie eines Corsaren oder eines sich der Küste nähernden Fahrzeuges ansichtig wird. Zwischen diesem Vorgebürge und dem Stadtthore sind viele mit lebendigen Hecken eingeschlossene Gärten, welche mit dicken Frucht- und andern Bäumen umgeben sind, die einen reizenden Zugang zur Stadt abgeben. Daneben ist ein großer Kirchhof vor die Türken, nebst Begräbnißen, welche einiges Ansehen der Pracht haben.

Die Stadt Barut ist dunkel. Ihre Straßen sind enge, und des Winters sehr unflätig. Sie ist gut bevölkert. Der größeste Theil ihrer Einwohner besteht aus griechischen Christen und Maroniten. Die übrigen sind Mohren, Türken, und Juden. Sie sind alle Handwerks- und Kaufleute. Die Handlung in dieser Stadt ist sehr an-

sehnlich. Es kommen Caravanen von Damaskus, Aleppo, und Aegypten dahin, sonderlich zu der Zeit, wenn man die Seide einsammlet. Es werden große Auflagen davon vor ihre Atlas-Sammet- und andere Stoffen-Fabriken gemacht. Von französischen Kaufleuten sind nur viere bis fünfe in Barut wohnhaft, welche die Bevollmächtigten derer von Sayd sind, und die beste Seide einkaufen. Außer der Seide aber, welche in diesem Gebiete fällt, kommt auch eine große Menge von dem Gebürge Kerservan. Selbige ist gelb und weiß wie die buratinische aus Persien.

Nachdem sich unser Autor eine lange Zeit in Barut aufgehalten, reisete er mit einigen französischen Kaufleuten nach Tripoli in Syrien, welche Stadt man nicht mit derjenigen gleiches Namens, die auf der Küste der Barbarey liegt, verwechseln muß. Eine Viertelmeile von Barut, ist die Kirche des heiligen George, welche denen Christen von den Türken genommen, und in eine Moschee verwandelt worden. Man giebt vor, daß diese Kirche just auf den Ort erbauet worden, wo der heilige Georg den schrecklichen Drachen getödtet. Hienächst führet eine steinerne Brücke über den Fluß Barut, welche mitten durch eine schöne Ebene gehet, die des Winters überschwemmet ist, und hernach eine vortrefliche Wiese wird. Drey Meilen davon trift man einen andern Fluß an, welcher Nathar-Ekkelb, oder der Hundefluß, genennt wird, weil daselbst vor Zeiten das Bildnis eines großen Hundes gestanden, welches die Heiden in den Felsen eines Vorgebürges gehauen hatten, das weit in die See hinaus gehet. Die Türken, denen ihre Religion verbietet,

bietet, ein gehauenes Bild zu dulten, haben es weggeschaft. Man hat mit dem Meißel einen Weg in dem Fuß des Felsen gehauen, der sich an einer schönen, sehr gut und fest gebaueten Brücke endiget. Dieser Weg ist dem Vermuthen nach vom Kayser Marcus Aurelius angelegt worden, weil man folgende Aufschrift mit großen lateinischen Buchstaben in dem Felsen gegraben siehet: Imp. Caes. M. Aurelius Antonius, Pius, Felix, Augustus, Part. Mars. Brittannicus. Dieser Fluß ist nicht groß; er stürzet sich mit vieler Schnelligkeit ins Meer, weil er zwischen zween sehr hohen Bergen eingeschränkt ist, und deswegen auch eine grosse Tiefe hat.

Bey Fortsetzung des Weges am Ufer des Meeres langet man in Gibeil an. Diese Stadt hieß vormals Gibletta. Sie liegt am Meerufer, auf einer ziemlich fruchtbaren Erdzunge, zwischen dem Ufer und dem Fuße derer Gebürge, womit diese Küste ganz besetzt ist. Es scheinet aus den Ueberbleibseln ihrer Mauern, Thürne und Schlösser, daß es eine wichtige Festung gewesen ist. Der vormalige Hafen ist ietzt fast ganz verschlemmet. Ueberhaupt ist diese Stadt nur noch wie ein mäßiges Dorf, davon die meisten Häuser in Kellern bestehen, die man ausgebessert, oder auf die Ruinen der alten gebauet hat. Die Türken habenauch wegen der Corsaren ein Schloß dahin gesetzt. Nicht weit davon liegt Patron, eine andere ebenfalls verwüstete Stadt.

Darnach reiset man an dem Fuße des rothen Vorgebürges hin, welches von Natur senkrecht als eine Mauer, oben aber flach ist. Man nennt

dieses Vorgebürge insgemein Capponie. Die Franken nennen es durch Verderbung des arabischen Worts Ouege, welches Angesicht heißt, das rothe Vorgebürge, (Cap rouge) die Landeseinwohner aber Ouegal Zhiar, das ist, das Angesicht von Steinen, weil es auf dem Meere sich also vorstellet. Unser Autor traf endlich in Tripoli ein.

Tripoli ist ein griechisches Wort, und bedeutet drey Städte. Es waren deren auch würklich so viel. Davon lagen zween am Ufer des Meeres, und die dritte war ohngefehr eine Viertelmeile davon entfernet. Sie machten ein Dreyeck aus. Aber ietzt liegt die nordlichste ganz und gar wüste, und es sind nur noch einige Erdhaufen übrig. Die zweyte, welche den Namen Tripoli behalten hat, stehet noch. Die dritte, welche auf der Südseite am Meerufer lieget, ist auch fast ganz verwüstet; jedoch hat man die alten Vorrathshäuser vor das Korn, Salz, die Kaufmannsgüter, sorgfältig erhalten. Der Hafen, der vormals einer der ansehnlichsten gewesen, ist fast zugeschlemmt. Die Saiken und Schiffe derer Franken, welche Ladung daselbst einnehmen, ankern daher in der offenen See, unter einigen Klippen, die sie vor die nordlichen Winde decken. Um den Hafen und an dem Meerufer herum stehet eine gute Anzahl wohlgebaueter Häuser, die einen Flecken ausmachen, nebst vielen Vorrathshäusern. Es ist auch eine Moschee, eine Kapelle, und ein Zollhaus daselbst.

Wenn man von dem Meer nach der Stadt gehet, so ist eine große Ebene von einer Viertelmeile daselbst, deren linke Seite bis ans Meer zur Wei-

de

de vor viele große Büffel, Ochsen, und Kühe dienet. An der rechten Seite sind lauter Gärten von Maulbeer = Abricosen = Pommeranzen = Citronen= Feigen = und Granatbäumen, von Weinstöcken und Blumen. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, und so gut durch Bäche bewässert, die durch Wasserfälle von den herumliegenden Gebürgen und Hügeln fliessen, daß es ein irrdisches Paradies zu seyn scheinet. Die Stadt liegt im Grunde eines von zwey hohen Gebürgen umgrenzten Thales. Gegen Westen liegt vor der Stadt der Fluß, welcher vom Berge Libanon herabkommt, woselbst dessen Qvelle am Fuß der Cedern in dem Grunde eines Thals entspringet. Man nennet ihn Fluuius Sanctorum oder auf Arabisch Nahar = Eladißin. Er gehet mitten durch die Stadt, und die Christen haben eine schöne steinerne Brücke darüber gebauet, als sie noch Meister vom Lande waren. Er stürzt sich eine Viertelmeile davon ins Meer. Sein Gestade ist mit Rasen bedeckt, mit Pappeln und andern hochstämmigen Bäumen, auch so vielen Büschen bepflanzet, daß man an einem bezauberten Ort zu seyn vermeinet, wenn man im Frühling dahin kommt, und alle diese Bäume in ihrer Blüte siehet.

Die Stadt ist mittelmäßig groß, mit guten Mauern und Thürnen umgeben. Die Häuser sind schön, gemächlich, und wohl gebauet. In den Zimmern sind auf ebener Erde Springwasser. Diese machen sie zwar kühler, zugleich aber feuchter und ungesunder. Es sind schöne Moscheen, öffentliche prächtige Bäder, mit Gewölben von gehauenen Steinen bedeckte Bazards, und Kahns, welche

größer, schöner, zierlicher, und besser erleuchtet sind, als die zu Sayd, in der Stadt. Das Schloß ist von Gottfried von Bouillon gebauet worden. Die Einwohner von Tripoli sind sehr ehrbare Leute, sehr nett und reich. Es befinden sich viele Christen und Türken, wenig Mohren und noch weniger Juden darinn. Der Handel ist hier sehr groß. Außer den egyptischen Waaren, die man allezeit in Menge antrift, und denen aus den entferntesten Ländern, wird auch ein sehr großer Seidenhandel getrieben. Selbige ist im Lande gebauet; und sie ist stärker und ebener, als an andern Orten der Küste: und man gebrauchet sie aus der Ursach zur Gold- und Silber-Arbeit. Man trift auch viel von der Asche an, die nach Marseille und Venedig verführt wird, um Glas und Seife daraus zu machen; Teppiche und Landesstoffe, Wolle und Baumwolle. Dieser Handel ziehet die französischen, englischen, holländischen und venetianischen Kaufleute hieher.

Eine halbe Meile von der Stadt gegen Norden ist eine Wasserquelle mit einem großen viereckigten Becken. Man nennt sie auf Arabisch Berket al Bedoui, das ist, Wasserbehälter der Beduinen. Das Wasser sowohl, als die darinn befindlichen Fische, sind nach der Landeseinwohner Meynung, wundersam. Diese Fische sehen aus als die Plattfische im großen Weltmeer; sie sind aber ein wenig schmaler und länger, wodurch sie den Meersohlen gleich werden. Die eine Seite derselben ist weiß, und die andere sieht aus, als wenn sie wäre geröstet worden. Man kann würklich die Züge von den Roststangen daran bemerken, welche

die

die Hitze darauf eingepräget hat. Davon erzehlet man folgende Ursach. Als ein Derwisch einige von diesen Fischen gefangen, und auf den Rost geleget, um sie zu braten, so haben sie sich auf der einen Seite gut rösten lassen, als er sie aber auf die andere Seite umkehren wollen, seyn sie in den Brunnen gesprungen, woselbst sie nun die Zeichen des Brandes, welche der Rost auf ihrer Haut ausgedrückt hat, auf ihre Nachkommen fortpflanzen. Seitdem dieses Wunder bekannt geworden, darf niemand diese Fische anrühren. Man hält sie als wunderbare Thiere in Ehren. Sehr nahe bey dieser Wasserquelle findet man Klumpen von Thon, welche, wenn man sie öffnet, Abdrücke von Fischen zeigen.

Eine Viertelmeile von der Stadt, auf der östlichen Seite, ist das schöne und große Kloster vor die Derwische. Dabey ist auch eine Moschee. Die Gegenden um dasselbe sind ungemein lustig und angenehm.

Von Tripoli reisete unser Autor mit seiner Gesellschaft durch eine lange, schöne, sehr fruchtbare, ganz mit Getraide und Hülsenfrüchten, und einer großen Menge Olivenbäumen besetzte Ebene; und als sie hinter ein halb verwüstetes Dorf gekommen waren, nahmen sie den Weg nach Eden. Sie ließen links und rechts viele Dörfer liegen, und kamen in ein Thal am Fuße der ersten Gebürge des Libanon. Eines derselben, welches hier mitten in einem Weinberge liegt, soll die Gegend seyn, wo Noah angefangen, Wein zu pflanzen; und man hält den hier wachsenden Wein aus dieser Ursach

sach sehr werth, und der strengste Muselmann rechnet es sich vor keine Sünde, den Wein von den Weinstöcken dieses Erzvaters zu trinken. Nach einer sechsstündigen Reise durch angenehme Thäler und Gebürge, welche ganz mit Bäumen verschiedener Art bedeckt waren, kamen sie auf einen Hügel, der ganz mit Nuß- und Olivenbäumen besetzt war, in deren Mitte das Dorf Eden liegt. Von da begaben sie sich zu dem Fuße eines hohen Gebürges, wo die Wohnung des Bischoffs von Eden war, bey dem sie einkehreten. Die dasige umliegende Gegend kann in Wahrheit ein kleines irrdisches Paradies genennt werden. Die Kirche ist der heiligen Jungfrau geweyhet, und mit vielen Springqvellen versehen. Die Einwohner in dem Dorfe Eden sind alle Christen, und sehr ehrliche und mildthätige Leute.

Sie brachen von Eden auf, und bestiegen so hohe Gebürge, daß sie in die mittlere Luftgegend gekommen zu seyn vermeyneten. Der Himmel war auch über ihnen würklich klar und heiter, da sie unter sich dicke Wolken sahen, die sich in Regen verwandelten, und die Ebene benetzten. Endlich kamen sie nach einem ermüdenden Gange von drey Stunden, zu den berühmten Cedern. An dem Fuß verschiedener dieser Bäume stehen steinerne Altäre, wo einige Mönche gemeiniglich Meße lesen. Sie zählten dieser Bäume drey und zwanzig. Man giebt vor, daß sie so alt als die Welt sind, und die ganze Wuth der Sündfluth ausgehalten hätten, ohne ausgerottet zu werden. Solches will man aus dem hundert und dritten Psalm beweisen. Es ist wahr,

diese

diese Bäume haben eine solche Dicke, daß sechs Menschen einen davon nicht umklaftern können. Wenn man nun annimmt, daß ein Mensch seine Arme fünf bis sechs Fuß ausstrecken kann, so würde ihnen solches doch nur dreyßig bis sechs und dreyßig Fuß im Umfange geben, welches vor Bäume, die sechstausend Jahre und darüber alt seyn sollen, nicht ausserordentlich dick zu seyn scheinet. Man weis, daß es Gummibäume in den americanischen Inseln giebt, die sechs und zwanzig Fuß im Umkreis halten; und von dem Baum, welchen die Wilden Acajou nennen, ist es bekannt, daß er zuweilen vierzig Fuß im Umfange habe. Man kann also, ohne auf den Berg Libanon zu gehen, Bäume von einer riesenmäßigen Größe antreffen; und doch ist man nie auf die Gedanken gefallen, daß sie so alt als die Welt seyn sollten.

Aus den jungen Cedernbäumen fließet bey großer Sommerhitze natürlicherweise und ohne Einschneidung ein klares durchsichtiges und ins Weiße fallendes Harz, das sich verhärtet. Man schreibet ihm große Dinge zu. Diese ehrwürdigen Bäume werden mit sovieler Sorgfalt bewahret, als die Christen Ansehen im Lande haben. Es ist allen Christen bey Strafe des Bannes verboten, etwas davon abzureissen oder zu hauen. Das Alter oder die Schwere des darauf fallenden Schnees verursachet sehr offt, daß Zweige abfallen, welche die Reisenden mitnehmen können; die Christen im Lande aber bringen sie getreulich zum Patriarchen, der sie hernach, wie er es vor gut befindet, austheilet.

Der Ort, wo diese große Bäume gepflanzet stehen, ist eine Ebene, die ohngefehr eine Meile im

Um-

Umkreiß hat, und sich auf dem Gipfel eines Berges befindet, der fast ganz von einer Kette anderer so hoher Berge umzingelt ist, daß ihre Gipfel allezeit mit Schnee bedeckt sind. Sie scheinen einen halben Mond um ihn herum zu bilden. Die Luft, so man auf dieser Ebene athmet, ist rein, und der Himmel ist daselbst allezeit heiter. Die Oeffnung dieses halben Mondes wird durch einen schrecklichen, von der Natur senkrecht gebildeten Abgrund geschlossen, an dessen Fuß eine große Quelle entspringet, die hernach einen guten Theil von dem Fluße der Heiligen ausmachet, welcher durch dieses sehr angenehme Thal gehet, darinn so viele heilige Einsiedler gewohnt haben. Wenn man dieses Thal von der Ebene, wo die Cedern stehen, betrachtet, so bilden die zu ihren Seiten befindliche Gebürge eines der angenehmsten und verschiedentlichsten Perspectiven von der Welt.

Sie giengen weiter durch schöne auf dem Gipfel hoher Gebürge liegende Ebenen, deren Erdreich voll von Gärten, Dörfern, Wiesen und Plätzen weißer Maulbeerbäume. Dieses ganze angenehme Land wird von einer so großen Menge Quellen und Bäche bewässert, daß es beständig allda grün ist. Als sie einige Stunden in diesen Ebenen gewandert waren, wendeten sie sich zur Linken, um nach Cannobin zu gehen, und je nachdem sie wieder herab stiegen, entdeckten sie immer neue Ebenen, nebst großen und kleinen mit Bäumen umzingelten Dörfern, so das Land sehr angenehm machen. Sie giengen bey Becharraye, dem Hauptdorfe des Berges Libanon vorbey, und besuchten die nahe gelegene, dem heiligen Elisa gewidmete Kapelle, wel-

welche den Barfüßercarmeliten zugehöret. Ein wenig unterhalb diesem kleinen Kloster ist ein großer Bach, der, indem er auf die Klippen herabfällt, ein so großes Geräusche verursachet, daß es wie von einem großen Sturmwinde zu seyn scheinet.

Sie brachten noch eine Stunde zu, ehe sie zu dem patriarchalischen Kloster, Cannobin; Lat. Coenobium, gelangen konnten. In demselben hat der Patriarch der Maroniten seine Wohnung, nebst vielen Bischöffen, Priestern und Ordensbrüdern, deren Lebensart überhaupt sehr strenge, mühsam und dürftig ist. Sie haben keine andern Einkünfte, als was die Erde ihnen durch ihrer Hände Arbeit giebet. Das Kloster liegt mitten auf der abhänhigen Seite eines derer Gebürge, welches das Thal der Heiligen bildet, mitten in einem Forst von großen Bäumen und Sträuchen, und ist sonst noch mit Gärten, Weinbergen, Qvellen, Bächen und Springwassern versehen. Auf der Kirche hängen einige große Glocken, welche die einzigen sind, die unser Autor in dem ganzen ottomannischen Reich angetroffen hat.

Alles, was bisher erzehlt worden, enthält das Vornehmste von den Merkwürdigkeiten des Berges Libanon. Dieser in der heiligen Schrift so berühmte Berg ist ein Haufen vieler Gebürge, die sich von den ciliciischen Häfen bis nach Phönicien erstrecken; ja man könnte sagen bis nach Nazareth und den Berg Tabor. Sie machen eine Kette von Gebürgen aus, welche an der reichen und schönen Ebene Mageddo bis Esdrelon hingehen. Ihre Länge beträgt vier Tagereisen, und an einigen

Orten noch mehr, das ist vierzig bis funfzig Meilen. Es sind keine trockne und unfruchtbare Gebürge; sie sind fast insgesammt wohl angebauet, und wohl bevölkert. Ihre Gipfel sind an einigen Orten eben, und machen weitläuftige Plätze aus, wo man Korn und alle Arten von Hülsenfrüchten säet. Sie werden von einer großen Menge Quellen und vortreflicher Bäche bewässert. Ihre äußern Seiten, und die Gründe, so sie zwischen sich lassen, sind vortrefliches Erdreich, welches einen Ueberfluß an Korn, Oel, und Wein giebt. Letzterer ist der vortreflichste, und von dem Cyperschen an Güte gar nicht unterschieden. Der vornehmste Reichthum dieser Gebürge besteht in der Seide, womit nicht nur die türkischen Länder, sondern auch ein Theil von Europa und Africa versehen werden.

Diese schönen Gebürge werden von Christen, Griechen und Maroniten bewohnt, wie auch von Drusen und Mahomethanern, welche bey den andern vor Sonderlinge gehalten, und deswegen Metoualin oder Metaovila genennt werden. Die Christen sind allda überall verbreitet. Man trift so gar viele Dörfer an, worinn sie allein und ohne Vermischung der Ungläubigen wohnen; und in denen, worinn sie vermischt sind, haben sie völlige Freyheit, alle Uebungen ihrer Religion öffentlich zu verrichten, Kirchen und Klöster zu bauen, und den weißen Turban zu tragen. Das gemeine Volk pflegt ietzt nur den Theil den Berg Libanon zu nennen, wo die wegen ihres Alters ehrwürdigen Cedern stehen; und den andern Theilen, welche

dieses berühmte Gebürge ausmachen, andere Namen beyzulegen. Die Luft in der Gegend, wo die Cedern stehen, ist ungemein kalt, wegen des mit Schnee allezeit bedeckten Gebürges. Daher rühret auch der Name Libanon, welcher von dem hebräischen Worte Laban, das ist, weiß, abstammet. Die Araber nennen sie auch die weißen Gebürge, Gebel la benan. Dieser Schnee macht, daß man die Gebürge in einer großen Entfernung sehen kann.

Unser Autor verließ in Cannobin seine Gesellschaft, und gieng mit einem Mönche aus dem heiligen Lande, den er kannte, und in Begleitung zween anderer Männer, nach Damaskus. Sie reiseten durch das Thal der Heiligen über die Gebürge, und kamen in Baalbek oder Balbec an. Dieses ist eine alte in einer angenehmen Ebene belegene Stadt, welche vormals sehr ansehnlich gewesen. Das Merkwürdigste ist das Schloß, welches beym Eingange in die Stadt liegt, wenn man von Damaskus dahin kommt. Die Stadt ist groß und mit Mauern eingeschlossen. Sowohl das Schloß, als die Häuser, sind mit gutem, und zwar nach römischem Geschmack, gebauet. Zwischen dem Schloß und der Stadt, sind die Ruinen von einem kleinen runden Tempel einer vollkommen schönen Baukunst. Die Einwohner der Stadt sind griechische Christen, die einen Bischoff und viele Kirchen daselbst haben. Es wohnen auch Mohren darinn.

Von hier kommt man auf Hhama, welches der gemeine Mann Aman nennet. Diese Stadt,

welche vormals sehr ansehnlich gewesen, ist wohl bevölkert, und treibet einen großen Handel mit Parchent und blauen und weißen Cattun, welche Zeuge allda fabriciret werden. Besser hin liegt Rhams, eine vormals große und ansehnliche Stadt, die iezt ganz wüste ist. Die Türken halten sie vor das Vaterland des Hiobs. Nachdem unser Autor weiter durch ein flaches Land, das mit vielen Dörfern besetzt war, gegangen, entdeckte er endlich die große schöne und fruchtbare Ebene von Damaskus.

Diese Stadt liegt in einer großen, ganz mit Gebürgen umgebenen Ebene, die von sieben kleinen Flüßen und vielen Bächen so bewässert wird, daß sie ausserordentlich fruchtbar, sonderlich an den schönsten Baumfrüchten, ist, welche weit und breit im Lande verführet werden. Sie wird mit Recht vor eine der ältesten in der Welt gehalten, und ist vor Zeiten ansehnlicher gewesen als iezt, da sie zweymal von den Tartaren zerstöhret worden, und der Schauplatz des langen und grausamen Krieges zwischen den egyptischen Sultanen und den Türken gewesen, welche letztern sich unter ihrem Kayser Selim dem ersten Meister davon machten. Sie liegt zwischen Antiochia und Jerusalem, fast in einem gleichen Abstande von diesen beyden Städten, der sich ohngefehr auf funfzig Meilen beläuft. Sie ist achtzig Meilen von Aleppo, und zwanzig von Barut entlegen.

Damaskus ist mit mäßigen Mauern umgeben, ausgenommen an der Seite, wo der heilige Paul in einem Korbe herab gelassen wurde, und wo sie noch viel stärker sind. Die meisten Häuser

sind nur von Erde gebauet, und haben daher von außen ein schlechtes Ansehen, inwendig aber sind die Zimmer groß, wohlgebauet, und gut ausgezieret. Es sind Besestins daselbst, wo allerhand kostbare Waaren, als Edelgesteine, goldene, silberne und seidene Tücher, und dergleichen, verhandelt werden. Man trift auch eine große Anzahl bedeckter Märkte, und eine noch größere Menge Khans, allda an. Das Schloß ist mit vielen Thürmen versehen, der Eingang aber in dasselbe wird den Fremden nur mit großer Beschwerlichkeit verstattet. Die große Moschee in Damaskus war vormals eine Kirche, die der Kayser Heraclius dem heil. Zacharias, des heil. Johann des Täuffers Vater, zu Ehren bauen lassen. Man giebt vor, daß dieser Erzvater darinn begraben liegt, und aus dieser Ursach haben sie eine sonderbare Ehrfurcht vor diesen Ort.

Die gerade Straße ist gegenwärtig ein bedeckter Bazard. Man bemerket daselbst eine Wasserqvelle an einem dicken Pfeiler. Man giebt vor, daß der heilige Paul allhier von dem Ananias getauft worden, und sein Gesicht wieder bekommen habe. Man nennet diesen Pfeiler die alte Säule. Unter ihrem Grunde, oder dicht dabey, soll Ananias begraben seyn. Man zeiget auch hier das Haus des Judas, zu dem sich der heilige Paul begab, um in der christlichen Religion unterrichtet zu werden; und man siehet darinn die kleine Kammer, worinn er drey Tage und drey Nächte gefastet. Aus der Kirche, welche dem heiligen Paul ehemals gewidmet gewesen, und vor der Stadt gelegen, haben die Türken iezt einen Khan gemacht.

Man zeigt auch an den Stadtmauern eine zugemauerte Thüre, bey welcher der heilige Paul in einem Korbe herab gelassen wurde, als die Juden ihn greifen und ermorden wollten. Gegen dieser Thüre über, ist das Grab des Pförtners Georg, welcher verklagt wurde, daß er zu Pauls Entrinnung behülflich gewesen, und ein Christ sey, weshalb er enthauptet worden. Die Christen des Landes verehren ihn als einen Märtyrer, und unterhalten eine angezündete Lampe über seinem Grabe. Das wahre oder vorgegebene Haus des Ananias ist zwischen dem Ostlichen- und Thomasthore; man siehet allda eine Höle, worinn er den Paul soll unterrichtet haben, und aus welcher man durch ein unterirrdisches Gewölbe in Judas Haus kommen konnte.

Der Ort, wo der heilige Paul zur Erden stürzte, als er, die Christen zu verfolgen, nach Damaskus reisete, ist am Ende der Ebene auf der Landstraße von Egypten, gegen einem Dorfe, Conkhab genannt, über. Sie heißet das Gestürn oder der Stern, und ist sehr angenehm zwischen zween kleinen Hügeln belegen. Zwey Meilen von Damaskus, auf dem Wege nach Balbec, trift man ein Feld an, das ausserordentlich trocken ist, und worauf niemals Thau fällt. Die Türken geben es vor den Ort aus, wo Cain den Abel getödtet. Die Juden aber läugnen dieses, und sagen, daß die Dürre dieses Erdreichs eine Folge des Fluchs sey, welchen Nimrod auf sich geladen, als er den babylonischen Thurmbau unternommen habe; und daß der abschäuliche Brudermord Cains in dem Gebürge von Beithima verübet worden,

wo die vortreflichen Trauben wachsen, aus welchen die damascenischen Zibeben gemacht werden. Aber vielleicht irren sie alle beyde.

Die Stadt Jubar liegt eine halbe Meile von Damaskus, und wird nur allein von Juden bewohnet. Sie zeigen allda eine Höle, worinn Elias sich soll versteckt haben, als er vor der verfolgenden Jesabel flohe; und das Loch, wodurch ihm die Raben in den vierzig Tagen seines Aufenthalts Speise zugeführet. Die Ebene, wo Abraham die fünf Könige, welche den Loth und seine Familie gefangen weggeführet hatten, bekriegte und schlug, ist nahe dabey.

Damaskus ist eine von den besten Handelsstädten des ottomannischen Reichs. Es sind Manufacturen daselbst von geblümten und andern Sammet, von Atlas, Taffet, Damast, Brocard, Tabin, Moor, und Stoffen, von Neßeltuch, Parchent, und andern wollenen Zeugen. Die Caravanen von Mecca bringen allerley Specereyen und fremde Zeuge dahin. Das Volk in Damaskus ist ungemein weiß, schön und wohlgestaltet. Die Leute haben alle Verstand, sie sind verschmitzt, geschickt und betrügerisch; sie leben mit denen, die sich in sie schicken können, höflich. Sie stehen zwar unter dem Großherrn, werden aber nicht so sehr von den Baßen gedrücket; daher leben sie freyer und unbeschränkter, und sind auch reicher. Die meisten Christen daselbst sind Griechen. Von Maroniten sind wenige, und von Franken noch wenigere. Jedoch halten sich Franciscaner-Missionarien des heiligen Landes, Jesuiten und Ca-

puciner darinn auf. Zuweilen wohnen auch einige französische Kaufleute da.

Unsern Autor riefen seine Geschäfte nach Sayd, wohin er sich mit einer Caravane begab, und vier Jahre hintereinander in dieser Stadt blieb. Es ereigneten sich große Unruhen, die den gänzlichen Untergang der französischen Nation in Egypten und Syrien zu drohen schien. Er unternahm also nochmals eine Reise nach dem Berg Carmel, um den damaligen Emir Turabey, welcher unter allen Emirs des Carmels der mächtigste war, um seinen Schutz zu bitten.

Sechstes Hauptstück.

Des Ritters abermalige Reise nach dem Berg Carmel; Seine gute Aufnahme bey dem Emir Turabey; Vom Bergee; Seine Bekanntschaft und Freundschaft mit Hassan dem Franken; Der Emir Turabey überschüttet ihn mit Höflichkeiten, so wie die andern Emirs; Unser Autor gewinnet sein Vertrauen; Er wohnet einem Feldzuge der Araber wider die Mauren bey.

Unser Auter trat seine Reise den 16ten August 1664 an, nachdem er seinen Bart wachsen lassen, sich Arabisch gekleidet, Geschenke vor den Emir, und drey wohlbewafnete Türkisch gekleidete Bedienten zu seiner Begleitung mitgenommen hatte. Am ersten Tage nahm er sein Nachtlager in Sour,

des folgendes Tages in Acre, und am dritten Tage war er bey guter Zeit in dem Lager des Emirs, ohne daß ihm unterweges etwas widriges begegnet wäre. Der Emir befand sich in seinem Gehörzelt, welches zum Unterschied der andern, die nur mit Stoffen von schwarzen Ziegenhaaren bedeckt sind, aus grünem Wachstuch bestand. Da des Emirs Hofleute die Bedienten des Ritters gefragt hatten, wer er wäre, und zur Antwort erhalten, er sey ein Franzose, so kam solches bald zu des Emirs Ohren, dem es außerordentlich vorkam, daß ihn ein Franke sprechen wolle.

Als unser Autor vor den Emir gelassen wurde, und demselben seine Geschenke durch seine Bedienten überreichen ließ, fragte er nach den Franken, und als er vernahm, daß unser Autor derjenige sey, wunderte er sich, daß er die Sprache verstünde, und keines Dollmetschers benöthiget sey: Und als er die artigen Manieren seines Ankömmlings sahe, und seine höfliche Anrede hörete, sagte er mit Erstaunen: „Daß er nicht sehe, daß die „Franken solche Barbaren wären, als man sie ih„nen abgemahlet hätte; und daß man mit denselben ihren Kindern einen Schrecken einzujagen pfle„ge, da er doch nun überzeuget würde, daß sie ehr„bare Leute wären, und eben so, wie sie, Verstand, „Beurtheilungskraft, und Höflichkeit besässen.„ Unser Autor antwortete ihm unter andern, daß man auch in Frankreich sich einbilde, daß die Araber nichts als die menschliche Gestalt an sich hätten; man würde aber eines Bessern überführet, wenn man sie zu sehen und zu sprechen das Glück hätte. In den folgenden Gesprächen bemühete sich

unser Autor, dem Emir Lobsprüche zu sagen, und ihm einen großen Begriff von der französischen Nation, und von der Macht des Königs von Frankreich beyzubringen.

Unterdessen wurden Früchte zur Erfrischung aufgetragen, unter welchen die Wassermelonen die Stelle des Getränkes vertraten. Nachher wurde Rauchtobak geholet, und die angezündeten Pfeifen herumgegeben. Hernach wurde Coffe und Sorbet aufgetragen. Dem Emir aber brachte man einen kleinen steinernen Topf mit einer Lattwerge angefüllet, die aus einem Kraute gemacht wird, so die Araber Bergee nennen. Dieses ist ein geschwächtes Opium, das doch aber fast dieselbe Würkung thut. Unser Autor gab sich alle Mühe, diese Pflanze zu sehen; aber vergebens. Die Araber kennen sie nicht. Die schon zubereitete Lattwerge wird aus Egypten zu ihnen gebracht. Der dicke Safft des Opium, welchen unser Autor bey den Baßen gekostet, hat ihm von eben der Art, wie die Lattwerge des Emirs, zu seyn geschienen.

Dieser Fürst nahm ein Stück davon, von der Größe einer eingemachten welschen Nuß, trank eine Schaale Caffee, und rauchte eine Pfeife Tobak. Unser Autor mußte auch davon nehmen. Es war von keinem unangenehmen Geschmack; es machte ihn aber schläfrig, und die ganze übrige Zeit des Tages zu einem Träumenden. Als ihm aber der Emir zum zweytenmale davon anbot, schlug er es aus, und war so frey, ihn um die guten Wirkungen desselben zu fragen. Er gab zur Antwort: Wenn es zu würken anfange, so sähe er Indien; und eine sanfte Verrückung des Gehirns mache, daß ihm das

Ange-

Angenehmste auf der Welt vor Augen stehe; die durch selbiges dem Gehirn zugeführten Dünste ermunterten seine Geister, stärkten das Gedächtniß, und machten ihn zu Unterhaltung einer langen Unterredung geschickt. Unser Autor bemerkte aber, daß dem Emir der Gebrauch desselben die Nerven dergestalt geschwächet hatte, daß ihm alle Glieder zitterten, daß seine Hände nichts fest halten konnten, und sein Kopf und ganzer Leib bey der geringsten Bewegung, die er machen wollte, wankten. So ist es auch mit allen andern Teriakis, (so nennet man die, welche den Bergee und das Opium gebrauchen) beschaffen. Sie sind gemeiniglich so schläfrig, daß wenn man eine Flinte bey ihnen losschösse, oder ihnen ein wenig zu laut zuspräche, sie vor Furcht zittern, und eben so erschrocken seyn würden, als wenn sie aus einer andern Welt zurückkämen. Sie sind daher allezeit bleich, gelb, mager, finster und verdrießlich. Sie sind des Bergee so gewohnt, daß sie ihn nicht entbehren können, den Geschmack an Fleischspeisen gänzlich verlieren, und nur von Früchten leben, wobey ihnen der Wein und alles, was nur Vergnügung erwecket, unerträglich ist.

Als sich der Emir zu seiner Gemahlin begab, ließ er unserm Autor das Zelt des Haßan, der Franke genannt, zu seiner Wohnung anweisen. Haßan und seine Frau bewirtheten ihn beständig mit der größten Sorgfalt, und es entstand zwischen ihnen eine so vertraute Freundschaft, als er unter seinen eigenen Landesleuten nicht besser hätte stiften können. Sowohl der Emir Turabey als die andern Emirs gewannen ihn so lieb, daß er täglich

um sie seyn mußte, und von dem erstern wurde er mit der äußersten Höflichkeit überschüttet.

Nachdem unser Autor einige Tage an des Emirs Hofe zugebracht, fieng er an, die umliegenden Gegenden in Augenschein zu nehmen. Er ritte mit Haßan nach dem Dorf Muzeinat, welches unter des Emirs Turabey Bothmäßigkeit stehet; und in dem Grunde eines sehr angenehmen, sehr fruchtbaren, und wohlangebaueten Thales lieget. Sobald sie von weiten wahrgenommen wurden, kam ihnen ein Haufen griechischer Christen, welche dieses Dorf bewohnten, entgegen, und empfiengen sie mit vielen Freudenbezeugungen. Als sie unter ihrer Begleitung in dem Dorfe angekommen waren, stiegen sie in des Haßans Hause ab, wo die Abendmahlzeit auf einer runden, von Stroh zusammengeneheten Tafel, bereitet war. Die vornehmsten Christen im Dorfe speiseten mit ihnen.

Dieses Dorf war sehr groß. Die Häuser waren alle mit Gitterwerk eingefaßt, woran sehr gute Trauben wuchsen, unter welchen auch die sogenannten korinthischen Trauben befindlich waren. Das Erdreich um Muzeinat ist gut, und es wird von den Griechen, welche allein, ohne daß sie mit Mauren oder Arabern vermischt sind, dieses Dorf bewohnen, sorgfältig angebauet, so, daß ohne ihnen die Araber Hungers sterben müßten; denn diese mögen nicht arbeiten. Man rechnet ohngefehr fünfhundert Einwohner in Muzeinat. Sie schienen alle in gutem Stande zu seyn, und rühmten den Emir sehr, der sich sonderlich angelegen seyn ließ, daß die Cheiks, oder Statthalter, oder Aufseher der Dörfer keine

Tyran-

Tyranney trieben, sondern die ihnen anvertrauten Völker mehr wie Väter, als Herren, regierten.

Unser Autor kehrte wieder zurück nach des Emirs Lager. Er setzte sich so stark in die Zuneigung und das Vertrauen dieses Fürsten, daß ihm selbiger allen Schutz und Beystand zum Vortheile der Franzosen wider die Türken versprach. Er leistete ihm auch viele wichtige Dienste, wodurch er sich bey ihm immer beliebter und ganz nothwendig machte. Er wohnte auch mit demselben einem Feldzug der Araber wider die Mauren bey, welcher sich mit einer einzigen Niederlage dieser Völker endigte. Er blieb noch eine Zeitlang bey den Arabern, und ergötzte sich mit den Emirs beständig mit der Jagd, und andern Lustbarkeiten. Endlich reisete er, nach den zärtlichsten und rührenden Beurlaubungen von dem Groß-Emir, den Emirs, und den Hofbedienten, welche ihn alle würklich liebten, nach Sayd zurück. Er mußte ihnen aber versprechen, wieder zu kommen. Er hat auch sein Wort gehalten, und wenn es seine Geschäfte erlaubeten, reisete er zu dem Emir, und hielt sich einen Monat lang bey ihm auf; er hat auch allezeit von ihm eben dieselbige Gutheiten und Achtungen genossen.

Siebentes Hauptstück.

Von den Arabern überhaupt; Von dem Emir Turabey; Von der Religion der Araber; Von ihrer Gastfreundschaft; Von ihren Sitten; Von ihrer Ehrerbietigkeit vor den Bart; Ihre Meynungen von den Hunden und Katzen; Von der Gerechtigkeit der Muhammedaner, und insonderheit der Araber; Von den arabischen Pferden; Von den Wohnungen der Araber, und von ihrer Weise das Lager aufzuschlagen und abzubrechen; Von ihren Beschäfftigungen; Von ihren Kleidungen; Von ihren Ergötzlichkeiten.

Durch den langen Aufenthalt bey den Arabern hatte unser Autor von ihren Gebräuchen und Sitten eine sehr genaue und sehr weitläuftige Kenntnis erlanget. Wir wollen hier das Vornehmste davon mittheilen, um unsern Lesern einen bessern Begriff von diesen Völkern, die man gemeiniglich als die schlechtesten Leute schildert, beyzubringen.

Vordem wurden nur diejenigen Araber genennet, welche in dem dreyfachen Arabien wohnten. Seidem aber die Türken diese weitläuftigen Länder erobert, und durch ihre Regimentsform, Gebräuche, Völker, und Eintheilung der Landschaften ganz verändert haben, wurden die Araber genöthiget, sich nach allen Seiten, und bis nach Africa, ja sogar bis an den Negerfluß zu verbreiten. Alle Araber rechnen ihren Ursprung von dem

dem Abraham und seiner Magd Hagar her, mit welcher er den Jsmael zeugete. In den entferntesten Zeiten waren sie unter dem Namen der Agarener, (gleichsam Abkömmlinge von der Hagar) bekannt; und nahmen nachmals den Namen der Jsmaeliten an, weil Jsmael unstreitig ihr Vater war. Man nennte sie Saracenen, von dem Namen der Sara, des Abrahams Weibes, die doch nie ihre Mutter gewesen. Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß dieser Name von dem arabischen Worte Saraz herstamme, welches stehlen heißet; weil die Rauberey der Araber liebstes Handwerk ist. Unter diesen Arabern oder Jsmaeliten ist der Verführer Muhamed gebohren worden. Daher haben sie sein Gesetz und seine Lehre angenommen, welches ein verwirrter Mischmasch des Juden- und Christenthums, und derer zu den damaligen Zeiten blühenden Ketzereyen ist.

Die Araber sind in viele Geschlechte eingetheilt, welche der besondere Nutzen oder alte Streitigkeiten zu unversöhnlichen Feinden gemacht haben. Sie sind zwar alle Unterthanen des Großherrn; sie sind es aber wider ihren Willen, allezeit zum Aufstand bereit, und würden den Türken viel zu schaffen machen, auch ihr Joch leicht abschütteln, wenn sie sich selbst untereinander versöhnen, ihre besondern Feindschaften vergessen, und sich unter ein einziges Oberhaupt bringen lassen könnten. Die Türken tragen aber eine sonderbare Sorgfalt, die Eifersucht unter ihnen zu erhalten, damit sie bey solcher Spaltung desto leichter bey allem ihren Zweck erreichen können. Ihren völligen Gehorsam leisten die Araber ihren Emirs und Cheiks, welche ihre Befehlshaber sind.

Die

Die erstern sind ihr völliges Oberhaupt. Einige Schriftsteller haben ihnen den Titel der Könige und Fürsten sehr fälschlich beygelegt; denn auch die mächtigsten unter ihnen haben sich niemals so genennet. Die Cheiks sind gleichsam die Statthalter der Emirs. Man giebt diesen Namen auch den Gelehrten, und alten ehrwürdigen Männern.

Die ächten Araber geben sich den Namen Bedouinen, welches Landleute oder Einwohner der Wüsteneyen bedeutet. Dieser Name kommt mit ihrem Stande, Gewerbe und Ursprung sehr gut überein. Denn sie wohnen in der Wüste, wie auch Ismael gethan, und ihre liebste Beschäftigung ist die Jagd. Die Emirs leben zwar nicht so einfältig und bedouinisch, sondern führen eine edlere Lebensart; sie wohnen aber, wie ihre Unterthanen, in Zelten. Diejenigen Araber, welche Mauren genennet werden, sind von den ächten Arabern verachtet, weil sie sich in den Städten niedergelassen, und den Landbau, die Künste und Handwerke, treiben, welche Dinge dem Adel der ächten Araber ganz unwürdig geachtet werden, indem diese kein anderes Gewerbe, als die Uebung der Waffen, kennen. Die Turcomannen sind wieder eine andere Art Araber in Syrien und Palästina, welche auf dem flachen Lande leben, dem Großherrn unterthan sind, und ihrer Zelte von weißer Leinwand haben. Sie treiben einen großen Handel mit allerley Thieren, wovon sie reich werden. Hierinn, und durch ihre Reinlichkeit, und mäßigere Haushaltung, unterscheiden sie sich von den andern Arabern. Sie rauben auch nicht; sondern begegnen den Fremden höflich, geben ihnen freye Wohnung und Unterhalt;

welches

welches denen, die ihr Land, worinn weder Khans noch Wirthshäuser angetroffen werden, durchreisen, sehr zu Statten kommt.

Von allen in Syrien wohnenden arabischen Familien ist die des Emir Turabey ohne allen Widerspruch die edelste. Die Fürsten dieses Hauses besaßen seit langer Zeit einen Theil des Berges Carmel; und nach dem Tode des gewaltigen Fürsten der Drusen, des Emir Fekherdins, überließ ihnen der Großherr den völligen Besitz desselben. Unser Autor fand zu seiner Zeit achtzehn Emirs, welche über die verschiedenen Zweige dieses Hauses herrscheten, und welche sowohl untereinander, als mit dem Emir Turabey, verwandt sind. Ihre Würden sind erblich in einem jeden Zweige; der älteste Zweig aber ist allezeit derjenige, dessen Haupt zugleich vor das Oberhaupt der ganzen Nation erkannt wird. Dieses war der Emir Turabey. Sie bekennen sich insgesammt zu der mahomethanischen Religion. Sie regieren ihre Unterthanen sanftmüthig; und die Christen und Mauren, welche die Dörfer des Berges Carmel bewohnen, leben unter ihrer Herrschaft sehr ruhig. Die Emirs sind zwar in ihren Lägern unumschränkt; in allen aber unter den Emirs vorfallenden Streitigkeiten, spricht der Emir Turabey, als das Oberhaupt, das Recht uneingeschränkt.

Die Araber sind der mahomethanischen Religion zugethan. Ob gleich die meisten viel zu unwissend sind, die Geheimnisse des Corans zu untersuchen; so giebt es doch auch Andächtige, Abergläubische, starke Geister und Freydenker unter ihnen, wie in allen andern Religionen. Sie schränken

alle

alle Gebote auf die Beschneidung, das Fasten, das Gebet, und die Enthaltung vom Schweinefleisch ein. Die Beschneidung und Heyrath sind die beyden Gelegenheiten, bey welchen diese Völker unter ihren Verwandten, Freunden, und Nachbaren die größten Freudensbezeigungen anstellen. Den Ramadan feyern sie zwar mit ordentlichen Fasten; sie sprechen aber, wider die Strenge der Türken, die jungen und alten Leute davon frey, wenn das Gesetz oder die Andacht ihre Kräfte übersteiget. Auch das Frauenzimmer ist frey vom Fasten.

Ihre Gebete halten sie nicht mit dem sonderbaren Fleiß und der Regelmäßigkeit, wie die Türken. Sie binden sich auch an keine gewisse Stunde. Ein jeder verrichtet es vor sich allein in seinem Zelt. Jedoch beten die Emirs und Cheiks an den Freytagen und am Ramadan mitten im Lager gemeinschaftlich; und die Geheimschreiber oder andere gelehrte Leute vertreten alsdenn die Stelle der Imans: Denn die Araber haben weder Priester noch Moscheen. Sie waschen sich zwar auch, ehe sie ihr Gebet anfangen; aber so gewissenhaft sind sie darinn nicht, als die Türken und Mauren, sonderlich, wenn sie an Orten sind, wo kein Wasser ist. Zuweilen bringen sie auch Opfer.

Die Araber reden von Gott in sehr guten Ausdrücken; von der Religion aber wenig, weil sie nicht viel davon verstehen. Inzwischen leben sie in einer großen Enthaltsamkeit von denen Lastern, welche unsere Sitten verderben, außer daß es bey ihnen kein größeres Verbrechen ist zu rauben und die Reisenden zu plündern, als bey uns, auf die Jagd zu gehen. Die Christen, welche in den unter ara-

bischer

bischer Herrschaft stehenden Dörfern wohnen, werden von ihnen mit vieler Sanftmuth behandelt, und in ihrer Religion gar nicht beunruhiget. Hierinn beschämen sie die Türken sehr, welche die Christen unter allerley Vorwand plagen und qvälen.

Diejenigen, so die Araber nur auf den Landstraßen gesehen haben, oder sie nur nach dem Bericht kennen, der von ihren Streifereyen und Plünderungen gegeben wird, können sich kaum vorstellen, daß bey ihnen Ehrlichkeit, Treue und Gastfreundschaft angetroffen werde. Und doch ist nichts der Wahrheit gemäßer. Die Araber entschuldigen ihren Straßenraub damit, weil dieses das einzige Mittel zu ihrem Unterhalt sey, welches ihnen nach ihrer Verjagung aus ihrem Vaterlande und Beraubung ihrer Güter noch übrig geblieben. Sie lassen sich auch an den Kaufmannsgütern und dem Geräthe derer begnügen, die ihnen in die Hände fallen; und gehen übrigens nicht übel mit ihnen um, es sey denn, daß man sich hartnäckig vertheidige, und sie verwunde; denn alsdenn schonen sie kein Blut, und tödten alle, die sie einholen können. Wenn man ihnen aber saget, daß man zu einem Emir oder Cheik wolle, und wenn sie einen würklich auf dem Wege dahin finden, so erhält man von ihnen ein sicheres Geleit.

Im Lager selbst oder im Dorfe wird man gut aufgenommen, und mit dem Wenigen, was ein Araber hat, bedienet. Die Emirs und Cheiks aber, welche mit besserm Hausrath versehen sind, schicken einem Matratzen, Decken, und Küssen. Sie halten einen gänzlich frey mit denen Bedienten

und dem Fuhrwerk. Man muß täglich an ihrem Tisch essen; und sie machen dem Fremden allerley Zeitvertreib mit Gesellschaft, mit der Jagd, und mit Spazierreiten in den Lägern. Ueberhaupt alle Morgenländer, die Türken, Mauren, Araber, Persianer, und die Christen, nehmen die Fremden mit Vergnügen an ihren Tisch; sie machen sich eine Ehre daraus, und halten es vor einen sonderbaren Segen, den ihnen Gott zuschickt.

Es ist bereits angemerkt worden, daß man sich sehr irret, wenn man die Araber vor unhöfliche, grobe, viehische, ungerechte und gewaltsame Leute ansiehet, die ohne Treue und Empfindung sind. Ihr Charakter ist vielmehr ganz anders. Sie sind von Natur ehrbar, ernsthaft und mäßig in allen ihren Handlungen. Sie lieben ein weises und gesetztes Wesen, lachen wenig und nur selten, so daß ein Araber, der seine mannbaren Jahre bereits erreichet, kaum zum Lächeln durch die angenehmsten Erzählungen kann gebracht werden. Das angenehme, muntere, und lächelnde Wesen, halten sie nur in dem Angesicht eines jungen Frauenzimmers vor reizend, einem verständigen Manne aber vor unanständig. Sie reden wenig und nie ohne Noth. In Gesellschaften hören sie einander zu, ohne sich in das Wort zu fallen. Ihr Umgang ist allezeit nach den Regeln des strengsten Wohlstandes eingerichtet. Nur sind sie in ihren Complimenten etwas zu weitläuftig. Sie reden von niemanden übel, und wenn sie genöthiget sind, von allgemeinen kundbaren Lastern ihrer Bekannten zu reden, so setzen sie allezeit hinzu: Gott verleihe ihm seine Gnade, daß er sich besinnen, und ein guter Mensch werden möge.

möge. Sie widersprechen niemanden, wenn ihnen auch gleich was ungereimtes gesagt würde; sie dringen auch keinem ihre Meynungen auf.

Vor das Brodt und Salz haben sie eine unsgemeine Ehrfurcht. Wenn man bey ihnen speiset, und sie wollen eine anständige Bitte thun, so sagen sie: Um des Brodtes und Salzes willen, das zwischen uns ist, thut dis oder das. Sie bedienen sich dessen auch, etwas zu bejahen, oder zu verneinen. Sonderbar ist es, daß sie das Geld der Franken niemals mit dem Gelde der Türken vermengen; ja sie geben sogar darauf Acht, ob das Geld eines Franken in dem Beutel eines Türken gewesen. Sie glauben, die Franken erwerben nichts auf unrechte Art, und daher bringe ihr Geld Segen. Solches suchen sie aus dieser Ursach lange zu verwahren. Das Geld der Türken aber geben sie bald aus, weil sie es unrein halten, indem es die Türken durch Erpressungen, Tyranneyen, vom Wucher und dem Blute der Armen sammlen.

Die Araber sind von Natur nicht grausam. Sie verabscheuen das Blutvergießen. Wenn sie auch unter sich in Gesellschaften in Zwistigkeiten gerathen, so kommt es doch selten zum Handgemenge; sondern sie können leicht wieder versöhnet werden. Aber das vergoßene Blut ihrer Freunde oder Anverwandten rächen sie, und nichts ist vermögend, sie mit dem Mörder oder seiner Familie wieder auszusöhnen. Es geschieht sehr selten, daß ein Emir einem Araber, wenn er es gleich verdienet hätte, das Todtesurtheil zuerkennet.

Die Araber halten es vor bäurisch und verächtlich, wenn man sich in Gegenwart derer, denen man Ehrfurcht schuldig ist, die Nase schneuzet, oder den Speichel auswirft. Einen Wind mit einem Getöse streichen zu lassen, ist unter ihnen ein großes Verbrechen. Ein Mensch, der solches thut, wird auf ewig vor unehrlich gehalten, und seine Schande erstreckt sich über seine ganze Familie. Ein jeder, welcher dabey zugegen gewesen, fliehet sofort weg, und reiniget sich. Sie sagen, ein Mensch, der nicht Meister von seinem Hintern sey, verdiene nicht, dem Bart zu befehlen. Den Bart aber halten sie vor eine heilige Zierde, wodurch sie vom Frauenzimmer unterschieden werden. Die Achtung vor ihren Bart ist ein wesentlicher Punkt ihrer Religion. Sie scheeren ihn nie ab; und er ist bey ihnen ein Zeichen des Ansehens und der Freyheit, wie bey den Türken. Ihren Bart anzufaßen, oder zu bespeyen, oder mit Schimpfworten zu belegen, ist bey beyden Nationen ein gotteslästerliches, ein höchststrafbares Verbrechen, welches, sonderlich einem Franken, viel Geld, ja wohl gar das Leben kostet. Wenn man in diesem Lande jemanden den Bart abschneidet, so ist das ein grösseres Zeichen der Schande, als wenn jemand bey uns den Staupbesen oder Brandmark bekommt. Ja einige würden lieber den Tod leiden, als diese Schande über sich ergehen lassen. Unter ihren Begrüßungen ist das wechselsweise Bartküßen das Vornehmste. Die Schwüre bey ihrem Bart sind die kräftigsten und heiligsten. Je stärker der Bart, je angesehener ist der Mann unter ihnen. Je schwächer derselbe, ie verachteter ist der Mann. Gegen

Hunde

Hunde und Katzen haben die Araber eben solche Achtung wie die Türken; sie erweisen ihnen Gutes, sorgen vor ihren Unterhalt, und haben von den Türken alle abergläubische Meynungen wegen dieser Thiere mit angenommen.

Die Araber haben weder Richter, noch Gerichtsschreiber in ihren Lägern. Die Cheiks verrichten allein diese beyden Bedienungen in den Dörfern. Es geht also bey ihnen, in Entscheidung der Streitigkeiten, nicht so umständlich her, wie bey den Türken. Der Emir spricht meistens das Urtheil unumschränkt. Es wird alles mündlich und ohne Schrift abgehandelt, und das Urtheil wird gleich auf der Stelle vollzogen. Oft aber gehen die Araber nicht einmal zum Emir oder Cheik, sondern sie wählen in streitigen Fällen einen Schiedsrichter unter ihren Freunden, und lassen sich dessen Entscheidung gefallen, ohne zu schreyen, zu lermen und zu toben. Ihre Rechtshändel betreffen meistens ihren Handel bey Ein- und Verkaufen, wie auch bey Vertauschung ihrer Thiere und Waaren. Denn Ländereyen haben sie nicht. Peinliche Sachen fallen selten unter ihnen vor, und die gehören auch nur allein vor den Emir.

Nächst dem Vieh, welches in Pferden, Rindvieh, Kameelen und Schaafen bestehet, machen die Töchter den größten Reichthum der Araber aus. Diejenigen, welche sie verlangen, müßen sie ihren Eltern abkaufen, und Geld, Vieh und Hausrath davor geben. Je mehr Töchter also ein Araber hat, desto reicher ist er. Er ziehet aus dem Verkauf derselben allen möglichen Vortheil, je nach-

dem er merket, daß die, so sich um sie bewerben, verliebt sind. Nur muß er vor ihre Jungferschaft Bürge seyn können.

Ein Araber hält es vor schimpflich, zu Fuße zu gehen. Da er auch meistens vom Raube lebet, so muß er reiten, um weite Streifereyen zu thun. Es hat also jeder Araber wenigstens ein Pferd oder eine Stute. Letztere dienet zu seinem Handwerk am besten, weil sie länger hungern und dursten, und mehr Beschwerlichkeit ertragen kann, und nicht wiehert. Ueberdem sind die Stuten sanftmüthiger, weniger mangelhaft, und bringen alle Jahre ein Füllen, welches die Araber entweder verkaufen, oder aufziehen. Sie sind in der Kenntnis des Geschlechtsregisters ihrer Weiber gleichgültiger, als ihrer Pferde. Von den letztern merken sie die Ahnen sorgfältig, und bringen oft Urkunden davon bey, daß man bis auf vier oder fünfhundert Jahre hinauf steigen kann. Sie lassen die Stuten vom ersten Range allezeit nur mit einem Hengst von gleicher Eigenschaft bedecken. Sie kennen durch eine lange Gewohnheit alle Arten ihrer und ihrer Nachbarn Pferde; insonderheit aber alle Stuten. Sie wissen ihre Namen, Zunamen, Farbe, und Abzeichen. Sie lassen die Stuten in Gegenwart einiger Zeugen bedecken, welche eine Bescheinigung darüber ausstellen, die in Gegenwart des Geheimschreibers oder einer andern öffentlichen Person gezeichnet oder versiegelt wird, worinn die ganze Abstammung, Farbe, und Abzeichen beyder Thiere nach allen zur Gültigkeit der Urkunde nöthigen Formalien ausgedruckt werden. Man rufet auch Zeugen herbey, wenn die Stute gefohlet hat, und da wird noch eine neue

Regi-

Registratur verfaßet, worinn das Geschlecht, die Gestalt, Farbe, und das Abzeichen des neugebohrnen Thieres, nebst dem Zeitpunkt seiner Geburt angemerkt werden. Diese Beweise setzen den Preis der Pferde. Die geringsten gelten fünfhundert Thaler in baarer Bezahlung an Gelde oder Vieh nach geschehener Verabredung.

Weil die gemeinen Araber nur ein Zelt haben, so dienet ihnen solches zugleich zum Stalle. Die Pferde werden aber so sanftmüthig gewöhnet, daß sie weder Kindern, noch sonst andern, einigen Schaden thun. Die Araber schlagen sie niemals; sie liebkosen sie, küßen sie, und reden mit ihnen als mit verständigen Creaturen. Sie lassen sie nur den Schritt gehen; wenn sie aber mit dem Steigbügel am Bauch gekützelt werden, laufen sie mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit; und wenn der Reuter abfällt, bleiben sie stehen. Sie sind von einer mäßigen sehr behenden Leibesgestalt, und mehr mager als fett. Man giebt ihnen nur des Abends einmal zu fressen, tränket sie aber den Tag über zwey bis drey mal. Im Sommer läßt man sie in das Gras gehen. Uebrigens aber ist die Gerste ihre ganze Nahrung. Die Araber sind gute Stallmeister, und haben große Kenntnisse von den Krankheiten der Pferde, und den Mitteln wider dieselben. Die arabischen Pferde leben sehr lange. Einige von denselben, sagt unser Autor, lieben den Tobaksrauch so sehr, daß sie denen nachlaufen, welche ihre Pfeifen anzünden; und sie bezeigten ein Vergnügen, wenn man ihnen den Tobak in die Nase blies. Die Pferdesattel der Araber sind nur von Holz, mit Korduanleder überzogen. Sie haben

ben statt einem Küssen nur einen gestepten Filz, den sie zwischen dem Sattel und des Pferdes Rücken legen.

Wir haben schon gesagt, daß die Araber keine andre Wohnungen haben, als Zelte. Selbige spinnen und weben die Weiber aus schwarzen Ziegenhaaren; und sie sind so stark, dicht, und dergestalt gespannet, daß der allerlängste und stärkste Regen nicht durchdringen kann. Des Emirs Gezelte sind von gleichem Stoffe, und nur durch ihre Größe und Höhe von den andern unterschieden. Die Stellung der Läger ist allezeit rund, es sey denn, daß das Erdreich solches nicht verstatten will. Die Araber lagern sich gern auf freyen Hügeln, wo keine Bäume stehen, die ihnen hinderlich seyn könnten, die Ankommenden und Fortgehenden von weitem zu entdecken; denn sie fürchten sich immer vor einem Ueberfall. Die Orte aber wählen sie am liebsten, wo Wasserqvellen, Wiesen, und Thäler in der Nähe sind. Die Läger verändern sie oft, und meistens alle Monate. Den Sommer über gehen sie immer mehr gegen Norden fort; je näher aber der Winter kommt, desto mehr kehren sie gegen Mittag um, bis nach dem palästinischen Cäsarea, und außer der Einfassung des Gebürges Carmel. Alsdenn lagern sie sich in die Thäler und an das Meerufer, wo einiges Buschwerk ist, das sie vor dem Wind und Sand deckt.

Die den Lägern folgende Kaufleute haben gemeiniglich Zelte von dicker weißer Leinwand. Alle ihre Waaren sind um ihre Zelte herum ausgeleget, oder in ledernen Küsten. Es ist etwas sonderbares,

daß

daß die Araber, deren Gewerbe gewöhnlich im Rauben auf den Heerstraßen bestehet, in ihren Lägern so ehrliche Leute sind, daß sie denen Kaufleuten nicht ein Stück entwenden, und ihnen alles, was sie kaufen, genau bezahlen.

Die Läger der Araber sind ganz frey, und ohne einige Befestigung; denn diese würde ihnen ganz unnütz seyn, weil sie kein Schießgewehr brauchen, sondern sich nur mit Lanzen, und andern blanken Waffen vertheidigen. Weil sie sich aber des Nachts sehr vor einem Ueberfall fürchten, so wird kein Licht, so bald der Emir schlafen gegangen, im ganzen Lager mehr gesehen; und sie halten sich in und außer dem Lager eine Menge Hunde, welche auf das geringste Getöse durch ihr Bellen die Schlafenden aufwecken, die alsdenn sofort auf ihrer Hut sind. Man siehet sie, bey Annäherung eines Feindes in einer Minute insgesammt zu Pferde.

Die Araber beschäftigen sich hauptsächlich damit, ihr Vieh zu besorgen, ihren Fürsten zu folgen, auf Befehl in den Krieg zu gehen, auf den Heerstraßen die Reisenden zu plündern. Letzteres ist ihr stärkstes Gewerbe. Sie nehmen den Reisenden die Kleider und das Geld. Die Briefschaften aber und das Fuhrwerk lassen sie ihnen. Ersteres können sie zu nichts brauchen; letzteres aber nehmen sie darum nicht, weil sie durch den Verkauf desselben leicht erkannt, und von dem Statthalter als Strassenräuber mit dem Tode bestraft werden könnten. Sobald sie das Meer unruhig sehen, oder ein starker Wind wehet, und ein Ungewitter zu vermuthen ist, halten sie sich fertig, auf Plünderung der Fahr-

zeuge auszugehen, die etwa an den Küsten scheitern. Sie glauben nicht, daß sie durch das Rauben etwas böses thun. Mit einem Schießgewehr kann man aber einen Araber sehr schrecken; denn vor demselben hat er große Furcht.

Es sind keine arbeitsamern Geschöpfe, als die arabischen Weiber. Sie machen, wie bereits gedacht worden, die Zelte, und spinnen Wolle. Sie besorgen die Küche, holen Wasser, Holz, und Kuhmist, welchen leztern sie in Ermangelung des Holzes zum Feuern brauchen; melken die Kühe und Schaafe, scheeren sie, machen Butter und Käse, backen Brod, füttern oftmals die Pferde, satteln, zäumen, und schirren sie selbst auf; sie nähen die Kleider, und vergessen bey dem allen doch nicht vor ihre Kinder zu sorgen, und ihre Männer mit ihrem Gewäsche zu betäuben.

Die vornehmste Nahrung der Araber bestehet in Milchspeisen, Reis, Rindvieh, Ziegen, Schaafen, Hünern, Honig, Olivenöl, Hülsenfrüchten, und Brod. Gemeiniglich ist Wasser ihr Hauptgetränk. Den Kafee können sie gar nicht entbehren, insonderheit diejenigen, welche den Bergee gebrauchen. Den Wein trinken sie bis zur Völlerey, wenn sie selbigen haben können. Eines von den besten Frühstücken unter ihnen ist Milchrahm mit Butter und Honig. Dieses Gemengsel schmeckt nicht unangenehm, und bekommt nicht schlimm. Das Fleisch eßen sie selten gebraten, sondern meistens gekocht. Außerdem sind Reissuppe und Pilau fast ihr tägliches Eßen. Der Rauchtobak ist bey ihnen so allgemein, daß sich Männer, Weiber, und Kinder dessen

sen bedienen. Die gemeinen Araber haben keine Tische noch Tischtücher. Sie eßen auf der Erde, und speisen ihre Suppen mit der holen Hand.

Bey den Standespersonen ist kein großer Unterschied zwischen der türkischen und arabischen Kleidung, nur daß die Oeffnung der Ermel etwas anders ist. Die gemeinen Araber haben keine andern Kleider, als ein grobes Hemde mit langen Ermeln, leinenen Unterhosen, nebst einem Kaftan von groben baumwollenen Zeuge, um welchen ein breiter lederner Gurt gehet, darinn der Dolch stecket, dessen Scheide ganz schlecht mit Fischhaut überzogen. Ihre Abas oder Oberwesten sind fast allezeit von weiß und schwarz gestickten Barakan. Die etwas Bemittelten legen im Winter Pelzwerk von Lämmerfellen an, welche sie von den Turcomannen kaufen. Ueber die andern Kleider, ziehen sie bisweilen im Sommer lange Röcke von weißer Leinwand, die fast wie Hemden gemacht sind, und welche sie vor sehr gut halten, den Ungemächlichkeiten der brennenden Sonne zu widerstehen. Sie tragen die bloßen Füße in ihren Stiefeln. Sonst aber gehen sie nur in Schlurfen. Ihre Strumpfsohlen sind schlecht, und haben keine Ferse. Ihren Kopf bedecken sie mit einem unordentlichen Turban, der aus weißer Leinwand oder Neßeltuch, so um eine rothe Mütze von Tuch gerollet ist, bestehet.

Die gemeinen Weiber tragen nur ein Hemde von blauer Leinwand über ihren Schlafhosen, mit einem ledernen Gürtel, einem Abas darüber, und einen Schleyer auf dem Kopf, den sie um den Hals und den Untertheil des Gesichts bis an den Mund wickeln.

wickeln. Die Jungfern haben einen, der ihnen das ganze Gesicht, außer die Augen bedeckt. Im Sommer gehen sie barfuß, des Winters aber gebrauchen sie Schlurfen, die fast eben wie der Mannsleute ihre gestaltet sind. Sie tragen Kamisöler mit Baumwolle ausgenäht, wenn sie nicht so reich sind, daß sie lange und ganze Westen haben können. Sie tragen keine Schnürleiber. Außer den Prinzeßinnen säugen alle Weiber ihre Kinder selbst. Die Prinzeßinnen werden nie der Sonne bloß gestellt, sie sind daher schön, und haben nicht verbrannte Gesichter, wie die andern Araber beyderley Geschlechts. Ob sie gleich keine Schnürbrust haben, so sind sie doch wohlgestaltet. Statt der Schönpflästerchen, lassen sie sich kleine schwarze Flecken an den Seiten des Mundes, am Kinn, und auf die Wangen machen. Den Rand ihrer Augenlieder schwärzen sie mit einem Pulver von Augentrost, und ziehen eine Linie von gleicher Farbe nach dem Augenwinkel, damit die Augen größer und gespaltener aussehen sollen: Denn die größte Schönheit des vornehmen arabischen, und aller morgenländischen Frauenzimmer, bestehet in großen, schwarzen, wohlgespaltenen und hervorragenden Augen. Die vornehmen Frauen, und mannbaren Jungfern, mahlen auch ihre Augenbraunen ein wenig mit Dinte.

Sie lassen sich die Arme und Hände zerstechen, und Blumen oder ungestaltete Bildungen darauf zeichnen. Solches wird bey ihnen vor schön gehalten. Sie bemahlen auch ihre Fingernägel sorgfältig mit einer röthlichen Farbe, die aus einer gewissen Erde, Lhena genannt, zubereitet wird. Ihre

Ohren

Ohren sind mit so vielen Löchern durchbohret, als darauf Platz haben können. In diese Löcher hänget man güldene oder silberne Ringe oder Ohrgehänge von Edelgesteinen. Die gemeinen Weiber aber hängen Glasperlen von allerhand Farben darein. Sie haben auch Armbänder, und dicke Ringe von Elfenbein, Horn, und Metall, womit sie ihre Aerme und Füße über dem Knöchel zieren. Die Prinzeßinnen haben goldene Ringe. Das Frauenzimmer vom Stande, so Perlen hat, bedienet sich derselben nicht zu Hals- und Armbändern, sondern es verwendet selbige auf die Verzierung ihrer Mützen und zum Kopfschmuck. Wenn sie goldene Ketten haben, so hängen sie solche um ihren Hals, lassen sie auf die Brust, ja gar bis an ihren Gürtel herabhängen. Diesen Halsbändern fügen sie Brustkragen von gefärbter durchsichtiger Leinwand, als kleine Binden, bey, deren Enden an und auf die güldene oder silberne Mützen, die sie auf dem Kopf tragen, gebunden werden. Die Zipfel dieser Binden sind gemeiniglich mit venetianischen Goldzechinen und andern Goldmünzen bis auf die Stirn und die Wangen behangen.

Unter den Arabern giebt es keine ordentliche Wehemütter. Alle Weiber verstehen dieses Handwerk. Man wendet Sorgfalt an, wenn die Prinzeßinnen entbunden werden. Die gemeinen Weiber haben niemandes Hülfe hierzu nöthig. Sie gebähren überall, wo sie sich nur befinden, im Felde oder zu Hause, leicht und ohne Mühe. Einige Minuten nach der Geburt binden sie den Nabel des Kindes, schneiden das Ueberflüßige davon ab, und gehen hernach mit ihrem Kinde zu dem nächsten

Bach

Bach oder Fluß, um es zu waschen. Man wickelt die Kinder nicht in Windeln, sondern legt sie ganz nackend auf eine Matte, oder bedeckt sie höchstens mit einigem leinenen Zeuge. Die Mütter tragen sie nicht mit sich herum; sie säugen sie, wenn es nöthig ist, und legen sie hernach wieder auf ihre Matten, wo sie sich dieselben bewegen lassen, so viel als sie wollen; und daher kommt es, daß sie in einem Jahre allein gehen lernen, weder krumm noch buckligt sind; und da der Natur durch so viele Binden und Windeln, worein die andern Kinder gewickelt werden, keine Gewalt angethan worden, so wachsen sie leichter, sind von alle den Mängeln, die bey den Europäern angemerkt werden, befreyet, und sind auch den Krankheiten weniger unterworfen.

Die gemeinen Araber haben nur eine Frau. Die Emirs aber halten sich Beyschläferinnen. Dergleichen dürfen auch diejenigen haben, die unverheyrathet und nicht vermögend genug sind, sich eine Frau zu kaufen. Ob ihnen zwar alsdenn das Gesetz die Buhlschaften erlaubt, so haßet man sie doch als ungezogene Leute. Denn die Keuschheit wird unter diesen Völkern sehr hoch gehalten. Der Ehebruch wird mit dem Tode beyder Verbrecher bestrafet. Wenn die Frau ausschweifet, so hält sich der Mann nicht vor einen Hahnrey, der er aber alsdenn würklich ist, wenn seine Schwester ihrem Mann untreu ist. Sie führen davon folgenden Grund an. Die Frau, sagen sie, thut sich selbst Unrecht, und verunehret ihre Familie; sie ist aber nicht von meinem Geblüte; ich darf mich nur von ihr scheiden, so habe ich sie gezüchtiget: Hingegen meine Schwester ist von meinem Geblüt; sie kann

nichts

nichts Böses thun, daß nicht solches sich auf ihr ganzes Geschlecht erstrecke. Solchergestalt wird man in diesem Lande zum Hahnrey in der neben- und nicht in der geraden Linie.

Die Araber sind von Natur ernsthaft, und ihr beständiger Aufenthalt in den Wüsteneyen, gewähret ihnen diejenigen Ergötzlichkeiten nicht, die in den Städten zu haben sind. Dennoch aber haben sie doch einige Spiele und Uebungen zum Zeitvertreibe. Die Jagd lieben sie sehr. Der Gerid oder das Stockwerfen ist eine ihrer gewöhnlichsten Uebungen, wodurch sie fest auf dem Pferde zu sitzen lernen, auch zu gleicher Zeit ihre Pferde abrichten. Sie spielen auch Charten, mit Würfeln, Schach, im Damenbret, und das Mangalaspiel. Letzteres bestehet darinn, daß man auf einer hölzernen Tafel, worinn zwölf Hölungen sind, in eine jede derselben sechs kleine Steine, Bohnen oder Kerne leget, solche nacheinander wegnimmt, und in andere Löcher wirft, um in zween Löchern eine gleiche Zahl zu finden: Wer alsdenn zuletzt hineingeleget, der hat gewonnen.

Die Ergötzlichkeiten des Frauenzimmers bestehen nur in Besuchen, Kafeetrinken, Tobakrauchen, und in Erzählung neuer Mährchen. Ob sie gleich keine Grundsätze in der Tonkunst haben, so singen sie doch ordentlich, und ziemlich angenehm, wenn man erst daran gewöhnt ist. Von Instrumenten haben sie Violinen, gewöhnliche und biscajische Trommeln, auch Klappern. Diese letztern bestehen aus zwey kleinen Stücken harten Holzes, als Eben- oder Buchsbaumholz, und sind eyrund.

Das

Das eine Stück davon halten sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger, das andere aber zwischen den andern Fingern, und schlagen sie mit großer Geschicklichkeit durch Zusammenziehung der Hand aneinander. Hiermit ahmen sie unsern Castagnetten ziemlich nach. Dieses Instrument nebst der biscajischen Trommel dienet ihnen, die Einstimmung dadurch anzuzeigen. Ihre Violin ist das schlechteste von ihren Instrumenten. Sie sind viereckigt, als eine Schachtel mit Pergament überzogen. Sie haben nur eine Saite von Pferdehaaren. Der Bogen dazu ist lang und dicke, von Pferdehaar, und mit Harz bestrichen. Sie geben einen dumpfigten, schweren und unangenehmen Ton. Sie haben auch Flöten von Holz, und Rohre. Die arabischen Manns- und Frauenspersonen tanzen nie öffentlich. Diese Uebung scheint ihnen unanständig zu seyn. Man trift aber unter ihnen ausgelernte Tänzer und Tänzerinnen an, die vor Geld tanzen.

Achtes Hauptstück.

Reise des Ritters nach Tunis; Von Porto Farine; Beschreibung der Stadt Tunis mit ihren umliegenden Gegenden; Von den Sklaven; Beschreibung des Teiches bey Goulette, der Stadt Karthago, und der Gegend um Tunis; Von den Lusthäusern um Tunis; Regierung in Tunis nebst denen allda beobachteten Gebräuchen.

Der Ritter von Arvieux hatte sich nach seiner Abreise vom Berge Carmel eine Zeitlang in Sayd, und nachher in Paris und Marseille aufgehalten. Darauf ward er vom König von Frankreich nach Tunis geschickt, um mit dem Day einen Friedensvertrag zu schließen. Er gieng den sechsten des Brachmonats 1666 mit einem Schiffe von Marseille ab, und langte mit gutem Winde am zwölften auf der barbarischen Küste an, und das Schiff ward vor Porto Farine auf die Seite gelegt, und unser Autor gieng ans Land.

Viele Leute halten Porto Farine vor die alte Stadt Utika, welche durch den Tod des heiligen Ludwigs berühmt ist, der allda auf seiner Rückkehr aus Aegypten an der Pest starb. Man irret sich aber; denn dieser heilige König starb vor Tunis, welche Stadt er belagerte. Die bereberischen Araber, als die natürlichen Einwohner des Landes, nennen es Garalmelha, woraus man den Namen Biserte gemacht hat. Dieses Porto Farine liegt siebenzehn Meilen von Tunis, an der

Mündung des Flußes Bagrada, welchen die Afrikaner Bensar, das ist, Sohn oder Tochter des Sees nennen, weil das Meer durch einen engen Kanal ins Land hineingehet, und einen See bildet, woraus und durch welchen er fließet. Das Gestade dieses Sees wird von Fischern bewohnet. Die Stadt selbst ist von geringer Beträchtlichkeit, ob man gleich vorgiebt, daß sechstausend Häuser darinn sind. Es befinden sich ziemlich große Vorrathshäuser, zwey Bagnen oder Sklavengefängnisse, und ein ziemlich geräumliches und wohlgebauetes Zollhaus darinn. Uebrigens ist sie nur ihres Hafens wegen ansehnlich, an welchen ein innerer mit einer Kette verschlossener Hafen stößet, worinn zehn Schiffe gemächlich und sicher ankern können. Die Mündung ist mit zwey Thürmen befestiget, auf welchen einige Kanonen stehen. Die Rheede, so die Gestalt eines halben Mondes hat, ist groß und ziemlich gut; sie wird durch einen tiefen Grund gebildet, der von dem Gebürge, welches sehr weit in das Meer gehet, hervorschießet. Der Strom des Flußes schränket einen andern tiefen Grund ein, der die andere Seite des halben Mondes ausmachet.

Die bereberischen Araber, so unser Autor in der Stadt sahe, kamen ihm sehr elend vor. Sie tragen schlechte Kleidung. Sie führen ein so elendes Leben, daß ihr größtes Leckergericht mit Eyern eingerührte Kuchen sind, die sie im Backofen trocknen, und die sich ganze Jahre halten können. Sie machen kein Feuer in ihrem Hause. Ihre Backöfen, worinn sie Brodt backen, und das Fleisch und die Fische kochen, stehen auf der Straße. Sie

schlafen

schlafen auf Schaafsfellen. Sie und ihre Pferde sind mit Grisgris, das ist, mit Zetteln behangen, worauf Stellen aus dem Alcoran geschrieben, und wodurch sie wider alle Gefahr sicher zu seyn glauben.

Der Ritter begab sich wieder zu Schiffe, und stieg vor Goulette aus. Allda ist ein Marabout oder eine muhamedanische Einsiedeley, die mitten auf der abhängigen Seite des Gebürges, zwischen der Rheede und der Spitze des Vorgebürges lieget, und zum Wegweiser, in die Rheede einzulaufen, dienet. Hier verblieb unser Autor so lange, bis das Ramadanfest vorüber war. Unterdessen empfing er die Besuche der Beigs aus Tunis, deren Freundschaft er zu gewinnen trachtete. Endlich setzte er sich am siebenzehnten des Brachmonats in eine Karosse, und fuhr nach Tunis, wo er kurz darauf den Day besuchte, mit demselben seine Unterhandlung anfieng, und den Friedensvertrag nebst der Loslassung der Sklaven, zwar nicht ohne große Mühe, jedoch glücklich zu Stande brachte.

Tunis, die Hauptstadt dieses Königreichs oder Staats dieses Namens, liegt zwischen Algier und Tripoli, fast in gleichem Abstande von beyden. Sie hat, wenn man die Vorstädte mit rechnet, die fast eben so groß als die Stadt sind, zwey Meilen im Umfange. Sie ist auf einer Ebene, drey Meilen vom Meere, und ohngefehr eben so weit von der alten und berühmten Stadt Karthago, belegen. Ein vom Meerwasser gebildeter eyrunder Teich, der fast drey Meilen im Durchmesser hält, sondert

sie vom Meere ab. Außer einer kleinen Anzahl von Hauptstraßen sind alle die andern enge, und ob sie gleich gepflastert, so sind sie doch des Winters sehr kothigt. Die Häuser sind niedrig, und bestehen gemeiniglich nur aus einem Stockwerk auf ebener Erde. Die Wohnungen ansehnlicher Leute haben ein zweytes Stockwerk mit Erkern, und einige Gärten. Sie sind alle auf Türkisch gebauet, das ist, sie scheinen von außen nur unansehnlich, inwendig aber sind sie sehr zierlich. Weder der Marmor noch die Zierrathen von Gold und Blau sind daran gesparet. Alle Häuser sind mit Terraßen bedeckt, die, wenn jene nicht gewölbt sind, auf dicken Pfälen ruhen. Ihre Maurer sind im Wölben sehr erfahren.

Die größte und breiteste Straße in Tunis heißt der Bazar der Espahins. In derselben findet man die Kaufleute, die mit Tuche, Leinwand und andern kostbaren Waaren handeln. Es sind dreyzehn Bagnen oder Gefängnisse zur Wohnung derer Sklaven darinn, die nicht in den Häusern ihrer Gebieter wohnen. Die vornehmsten von diesen Bagnen sind auf eine einförmige und wenig voneinander unterschiedene Art gebauet. An diesen Orten ist man in großer Sicherheit, und man genießet einer völligen Freyheit ein und aus zu gehen. Auf den Höfen stehen viele Tische, die allezeit mit Soldaten, See- und andern müßigen oder liederlichen Leuten besetzt sind, welche dahin gehen, Wein zu trinken, zu singen, zu schmauchen, oder sich über ihre Geschäfte zu besprechen. Tunis ist ein Land der Freyheit; die Religion drücket niemanden. Man betet nach Belieben; man fastet, wenn man

nichts

nichts hat; man trinkt Wein, wenn man ihn bezahlen kann; man berauscht sich, und niemand hat darwider etwas einzuwenden. Die Sklaven, so diese Wirthshäuser halten, bezahlen dem Gardianbachi oder Kerkermeister eine ansehnliche Summe, wofür er sie beschützet, und die Leute zur ordentlichen Bezahlung anhält. Er und seine Leute sind auch die Hehler alles dessen, was die Sklaven stehlen.

Dieser Schatzungen ohnerachtet, welche oftmals ziemlich stark sind, erwerben die Sklaven doch noch so viel, daß sie ihre Herren bezahlen können. Denn viele von diesen geben vor eine gewiße mit ihren Sklaven verabredete Summe, entweder Tag- oder Monatweise, ihnen die Freyheit, alles zu thun, was sie wollen; die Bezahlung muß aber auch an dem bezeichneten Tage ohnfehlbar geschehen, wenn sie nicht Stockschläge bekommen, oder in Eisen gefesselt, oder auf rauhe und harte Feldarbeit verschickt seyn wollen. Einige haben gar so viel Geld zusammengescharret, wofür sie sich loskaufen können. Andere aber finden einen solchen Geschmack an dieser Lebensart, daß sie ihr Vaterland vergessen haben, und sich nicht mehr um ihre Freyheit bekümmern.

Die in den Bagnen befindliche Sklaven können nie ohne Erlaubnis ihrer Herren und des Kerkermeisters aus denselben heraus gehen. Wollen sie ihrer besondern Geschäffte wegen heraus, so müssen sie den Gardianen etwas geben, welche bey ihren Herren zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie weglaufen. Ihre Patronen reichen ihnen

die Nahrung, welche in Brodt, Wasser, und einem Stück Fleisch bestehet. Die, so sich in den Häusern ihrer Herren aufhalten, werden fast eben so, wie unsere Hausbedienten in Europa, und sehr gut, verpfleget. Wenn ihnen schlechter begegnet wird, so geschiehet es nur in der Absicht, sie zur Herbeyschaffung ihres Lösegeldes anzustrengen, sonderlich, wenn sie so unbedachtsam gewesen, daß sie sich merken lassen, wie sie oder ihre Anverwandten reich genug wären, um sich dereinst loskaufen zu können. In diesem Fall suchen ihre Herren sie sehr zu mishandeln, um ein so theures Lösegeld, als nur möglich ist, von ihnen zu erhalten. Ein Sklave muß sich ganz und gar niemanden offenbaren, er muß seine Arbeit ohne Murren in aller Stille thun; und denn genießet er eines ziemlich gemächlichen Lebens. Die Faulen aber werden von ihren Herren auf die Staatsgaleeren gesetzt, die vor solche Unglücklichen eine Art von Hölle sind.

Ob gleich die Stadt auf einer Ebene zwischen zween Gebürgen liegt, so ist das Erdreich doch nicht so eben, daß nicht ein Theil davon erhabener als der andere wäre. Auf diesem erhabenen Theil hatten die alten arabischen Könige ihren Pallast aufbauen lassen. Selbiger ist groß und geräumig, und dienet der Stadt iezt an der südlichen Seite zu Mauern; man hat allda einige Kanonen hingepflanzet; welche die Landseite bestreichen, und einige andere zu beyden Seiten des Hauptthores, das nach der Stadt hingehet. Dieser Pallast oder Schloß wird durch zwey große Höfe in zwey Theile getheilet. Der erste, der ganz mit Wohnungen umgeben ist, dienet vor die Soldaten und Officiers von des

Days Wache, die mit ihren Familien ziemlich gemächlich darinn wohnen. Der zweyte ist vor den Day.

Man gehet durch ein großes Thor hinein, und kommt in einen großen gewölbten Vorhof, der wieder zwey andere Thore hat, die in einen großen und langen Hof führen, dessen Seiten durch Gebäude eingeschlossen werden, wo die Ställe sind, und des Days Leute wohnen. In der Vertiefung desselben sieht man einen großen Vorhof, Esqniffe genannt, wo der Day denen Soldaten und allen andern Personen, die sich mit ihm unterreden, oder in einer Rechtssache ein Urtheil verlangen, Gehör giebt. Er ist ohngefehr zehn Ruthen lang, und sechse breit; mit einem Auftritt von gehauenen Steinen umgeben, der mit einer Binsenmatte bedeckt ist. Auf demselben versammlet sich der öffentliche Rath. Der Day nimmt seine Stelle im Winkel, am Ende gegen dem Thor über, zur Seiten eines andern Thores, das in einen kleinen viereckigten Hof führet, der mit Marmorsäulen ausgezieret ist, welche einen Gang tragen, wodurch man in die Zimmer des Days gehet. Ueber der Esqniffe ist eine Terraße, mit marmornen Säulen verzieret, die ein leichtes Dach tragen. Von dieser Terraße, gehet man in die Wohnzimmer des Days. Selbige sind mit türkischen Hausrath besetzt. Die Mauern der Sommerzimmer sind mit Marmor von verschiedenen Farben überzogen; die in den Winterzimmern aber mit Tafelwerk belegt.

Die Häuser des Baßa und der Beigs haben auch viele inwendige Pracht. Der Divan ist der

Ort, wo die vornehmsten Kriegsbediente sich versammlen, um Rath zu halten. Es ist ein großer langer Hof, mit einem Schirmdache rund herum, worunter eine steinerne Bank befindlich, die etwas von der Mauer abstehet: Durch diesen Raum gehen diejenigen, die etwas bey dem Aga zu verrichten haben, der auf einem Armstuhl sitzet, und hinter sich einen ziemlich erhabenen Sopha hat, wo die Schreiber des Divans sitzen. Der Aga ist der gebohrne Vorsitzer im Divan. Auf diesem Hofe an der Seite des Thors ist eine lange und breite marmorne Tafel, auf welcher man diejenigen ausstrecket, denen eine Tracht Stockschläge zuerkannt werden. Der übrige Raum zwischen der Mauer und dem Sopha der Schreiber ist mit einem Gitterwerk von Rohr bedeckt, welches große Weinhecken träget, wo die Soldaten sich bey großer Hitze im Schatten setzen.

Es sind viele Moscheen in Tunis. Die ansehnlichste und welche die älteste zu seyn scheinet, heißt Jan Enceitoum, das ist, Kirche der Oliven, weil die Einkünfte dieser Moschee in Oel bestehen. Es sind nur drey Fonduks oder Fondiques in der Stadt. Der eine dienet den engelländischen und holländischen Kaufleuten zur Wohnung. Der andere ist an die Juden vermiethet, welche ihre Waaren darinn verschlossen haben. Den dritten, welches der gröste und schönste ist, haben die Franzosen im Besitz. Er ist gleich denen Khans oder den Kervanserais im ganzen Morgenlande gebauet.

Die

Die Stadt ist mit guten hohen und dicken Mauern umgeben. Man nimmt aber gar keine Befestigung daran wahr. Denn die in gewissen Abständen an die Mauern gefügte viereckigte Thürne können nicht als Festungswerke angesehen werden. Es sind auch Graben da; welche zum Abzuge aller heimlicher Gemächer der Stadt dienen, wodurch ein heßlicher Gestank verbreitet wird, der denen an die Mauer stoßenden Häusern, auch denen, so um die Stadt spatzieren, ungemein beschwerlich fällt. Das ganze Erdreich ist sandigt und unfruchtbar, doch ist es sehr gut zu Oliven, Feigen, und andern Bäumen, die keine große Nahrung erfordern. Die Einwohner verstehen aber die Kunst nicht, die Oliven so wie in Provence und Languedoc zuzubereiten, sondern sie salzen sie nur ein. Die Stadt hat nur zwey Vorstädte von geringer Beträchtlichkeit. Man zählte deren vordem fünf bis sechse; iezt aber stehen nicht mehr als fünf bis sechshundert von Bauern und einigen Wollarbeitern bewohnte Häuser da. Die Kirchhöfe der Türken und Juden sind jenseits der Gräben; der Christen Begräbnisort aber ist eine Viertelmeile von dem Hafen. Selbiger ist mit Mauern umschlossen, und mitten inne stehet eine dem heiligen Anton gewidmete Kapelle.

Auf der kleinen Insel Gerbes oder Glabis, die an der Grenze des Staats auf der östlichen Küste lieget, und nur dreyßig bis vierzig Schritte von dem festen Lande entfernet ist, wird ein grober Stoff, Bremis genannt, aus der einheimischen Wolle verfertiget. Derselbe dienet dem gemeinen Volk zur Kleidung, und zu diesem Gebrauche versendet man ihn fast nach der ganzen Levante. Außer der

Wolle bestehen die aus Tunis gehende Waaren in Getraide, Hülsenfrüchten, rohen Häuten, Straussfedern, und gegerbten Häuten. Der ansehnlichste Handel aber ist mit den Sklaven. Die mit dem tunesischen Staat in Frieden lebende Nationen, handeln daselbst mit einer gänzlichen Sicherheit, weil der Day ungemein unumschränkt ist. Er beschützet alle Handelnde, und insonderheit sind ihm die Franzosen sehr werth.

Der Teich bey Goulette wird nur von dem Meerwasser gebildet, welches seine Wellen hineintreibt, wenn es unruhig ist, und das Wasser fließt hernach wieder durch einen Kanal heraus, den die Schwere des Wassers bald hie bald da im Sande eröffnet, je nachdem die Winde wehen. Wenn dergleichen nicht vorhanden sind, so ist man genöthiget, die Böte mit den Händen fortzuschleppen, um sie aus dem Teich ins Meer zu bringen. Dieser Teich hat insgemein nur fünf bis sechs Fuß Wasser an den tiefsten Stellen. Der Grund ist fast ganz von ziemlich festem Schlamm. Man hat Irrgärten von grünem Rohre darinn angelegt, aus welchem die Fische, die einmal hereingegangen, nicht wieder heraus können. Bey diesen Irrgärten befinden sich Hütten, die auf Pfälen ruhen, und den Fischern, welche gemeiniglich Griechen sind, zum Aufenthalt dienen.

Den Eingang des Teiches vertheidigen zwey Schlösser, obgleich in denselben nur Schaluppen und kleine Fahrzeuge einlaufen können. Das neueste von diesen Schlössern hat Ahmed Day erbauet. Das alte Schloß ist fast gänzlich zerfallen; es war

groß,

groß, von Karl dem fünften erbauet, und nach allen Regeln der Kriegskunst wohl aufgeführet. Nachdem unser Autor über den Teich bey Goulette gefahren war, gieng er mit einigen Franzosen hin, die Ueberbleibsel von Karthago zu sehen. Diese so berühmte Stadt aber, welche den Römern so viel Schrecken und Beschäfftigung gemacht hat, ist nicht mehr zu sehen. Man sucht sie in ihrem Mittel selbst, ohne sie zu finden. Alles, was noch davon übrig ist, bestehet nur in einem Winkel von zwey sehr dicken Mauern, welche die Erde fast gänzlich verschüttet hat, und wovon nur noch die Keller und Cisternen vorhanden. Diese Stadt lag ehemals auf demjenigen Vorgebürge, welches noch heutiges Tages ihren Namen führet. Auf diesem Vorgebürge ist iezt nichts mehr als ein Marabout oder eine Einsiedeley, die aus einem Oratorium, einem Hause, Garten, und einem Platze von Fruchtbäumen bestehet, so diesem Orte ganz das Ansehen eines Landhauses geben.

Unser Autor kam darauf durch ein großes weitläuftiges und sandigtes Feld, das wenig geschickt zum Ackerbau, aber ganz mit dicken und mächtigen Olivenbäumen erfüllet war. Man siehet allda eine gute Menge von Gärten und Dörfern, die zwar arm und schlecht gebauet, aber gut bevölkert sind. Durch diese Ebene gehen die alten Wasserleitungen, welche das Wasser vom Gebürge Zannan nach der Stadt führeten, die davon sechs Meilen entfernet lag. Es stehen noch einige Bogen von diesen Wasserleitungen, die von einem wundersamen Mauerwerk sind. Hierauf kam er durch einen mit Olivenbäumen bepflanzten Garten, wo der

Herr,

Herr, welcher der Hüter davon war, ihm versicherte, daß ein König von Frankreich in der Belagerung von Tunis gestorben sey. Solches war der heilige König Ludwig.

Ohnweit dem Gebürge Zaman besahe er das Landhaus des Dousta Murad. Ihn führte Dom Manuel, der Sklave des gedachten Barbaren, ein gebohrner Spanier, darinn herum. Dieser war der Generalaufseher über alle Güter seines Herrn. Vor dem Hause ist ein mit Muschelwerken und Springbrunnen umgebener Hof, welchen Dom Manuel selbst zu seines Gebieters und seinem eigenen Vergnügen angelegt hatte. Hinter dem Hause ist ein großer Garten mit Wasserstücken, Springbrunnen, Grotten, Irrgängen und Lustwäldchen. Dieses ist sicherlich der schönste Garten um Tunis herum, und vielleicht in ganz Africa. Dom Manuel bewohnte hier einen großen Saal, ein Vorzimmer, ein Kabinet, eine Kleiderkammer. Dazu hatte er noch einen Büchersaal und eine Kapelle. Sein Patron, der ihn zärtlich liebte, ließ ihm die gänzliche Freyheit, auf seine eigene Rechnung einen ziemlich beträchtlichen Pferdehandel zu treiben. Er hatte sehr schöne Pferde, verschiedene Arten von Jagdhunden, sehr schöne Waffen, und unter den Sklaven seines Gebieters, worüber er eine unumschränkte Macht hatte, gehörten ihm zwölf bis funfzehn zu eigen, die ihm aufwarteten, und seine Blumen- und Fruchtgärten besorgeten, woraus er seinem Patron fast alle Tage etwas zuschickte. Aus diesem Beyspiele ersiehet man, daß die Leute in der Barbarey nicht so barbarisch sind, als sie in Europa abgeschildert werden. Dom Manuel befand sich so wohl

bey

bey seinem Patrone, daß, ob er sich gleich hätte loskaufen können, weil er mehr Geld hatte, als dazu erfodert wurde, er sich doch so gut in seinen Stand schickte, daß er nicht mehr an sein Vaterland gedachte; und er ist nicht der einzige, der einen so großmüthigen Patron hat.

Das nächste Landhaus an der Stadt, welches zugleich das größte und prächtigste ist, gehört dem Dom Philipp. Die andern Großen haben ebenfalls prächtige Land- und Lusthäuser mit den schönsten Gärten, deren weitere Beschreibung hier unnöthig ist.

Der Staat von Tunis ist eine Republik, welcher man, wie der Pohlnischen, den Namen eines Königreichs giebet. Diese Republik bestehet aus Soldaten von allerley Nationen, wenn sie nur gebohrne Muhamedaner oder Renegaten sind. Alle Türken, die ihr Vaterland wegen einiger Verbrechen verlassen haben, sind allda willkommen. Man nimmt sie unter die Soldaten auf, und bestimmt ihnen fünf bis sechs Stüber Sold des Tages, vermehret diesen auch alle Jahre, nach dem Verhältniß ihrer Dienste oder ihres Alters; sie steigen zu Bedienungen und Würden auf, nach ihrem Range und Alter. Es wird ihnen nie Ungerechtigkeit zugefüget. Die Versammlung dieser Soldaten ist der Divan. Der Aga hat den Vorsitz darinn, und die Obersten, die Hauptleute, und ältesten Officiere zu Beysitzern, mit welchen er alle Geschäfte der Republik entscheidet. Die Soldaten haben Stimme darinn; sie richten sich aber in den Entscheidungen allezeit nach den Bewegungen des

Aga.

Ueber den Aga ist der Generaloberste der Janitscharen. Dieser ist würklich das Haupt der Republik. Man nennet ihn den Day. Dieses Wort heißt in der türkischen Sprache Mutterbruder. Denn da die Soldaten den Großherrn als ihren Vater, und die Republik als ihre Mutter, die sie ernähret, ansehen; so ist der Day der Republik Bruder, und folglich ein Mutterbruder der Soldaten. Die Miltz erhebet ihn durch ihre Wahl zu dieser Würde. Sie erwählet gemeiniglich einen gebohrnen Türken, der bejahrt ist, die Gesetze und den Dienst verstehet, und ein Hagy ist, das heißt, ein Mann, der nach Mecca eine Wallfarth gethan. Diese Würde eines Day dauert Lebenslang; es kann ihm aber doch einige ungetreue Verwaltung, oder ein starkes Mißvergnügen der Miltz einen gewaltsamen Tod zuwege bringen. Er thut unumschränkt alles, was er will; er muß zwar das Gutachten des Raths einziehen; weil er aber der Gebieter ist, so ist er der Stimmen gewis, und herrschet solchergestalt über Leben und Tod.

Es ist auch ein Baßa allda, der von dem Großherrn ernennet wird, und dessen Person vorstellet. Man erweiset ihm große Ehre; er hat aber keine Stimme im Staatsrath, und thut weiter nichts, als daß er die Schatzungen hebet, welche die Republik dem Großherrn entrichten muß. Der Divan gehet alle Freytage in Ceremonienkleidern dahin, den Baßa zu begrüßen, und ihn zum Mittasgebet nach der Moschee zu begleiten, auch nach Vollendung desselben ihm wieder nach Hause zu folgen, wo er ihnen Pilau und Caffee vorsetzen läst. Der Baßa ist eben als der Doge in Venedig anzusehen; er

kann

kann ohne des Days Erlaubnis nicht aus seinem Hause gehen, und muß sich an diese Unterwerfung gewöhnen, wenn er in seiner Bedienung bleiben will; denn wenn er hierinn widerspenstig ist, so versammlet sich der Divan; man läßt ihn ohne einige andere Förmlichkeit zu Schiffe bringen, und schickt ihn nach Constantinopel zurück. Dieses ist auch das erste, so man denenjenigen vorstellet, die zur Bekleidung dieses Posten anlangen, ehe man ihnen das Aussteigen erlaubet; und wenn sie die geringste Schwürigkeit machen, sich dieser einmal zum Gesetz gewordenen Gewohnheit zu unterwerfen; so weigert man ihnen, an das Land zu gehen, und schickt sie zurück. Man wird nicht leicht ein Volk antreffen, das eine größere Eifersucht über ihre Vorrechte hat, als die Tuneser; sie sind zwar Unterthanen des Großherrn; sie gehorchen aber nur in so weit, als es ihnen beliebet; und der Großherr ist bey aller seiner Macht nicht in Stande, sie zu etwas zu zwingen, das ihren Vorrechten zuwider ist.

Der oberste Befehlshaber der Reuterey, der Mauren und Bauern des flachen Landes wird der Beig genennet. Die Militz wählet, wenn diese Stelle erlediget ist, drey Personen, deren Namen man an den Großherrn sendet, welcher einen davon erkieset, und den Beig benennet. Die Geistlichkeit in Tunis bestehet aus dem Mufti, dem Kadi, und den Imans oder Marabouten der Moscheen. Dieser geistliche Hof spricht das Urtheil in allen die Religion betreffenden, und so gar in bürgerlichen Sachen. Die peinlichen aber gehören vor den Day oder den Divan.

Die

Die Uebung der christlichen Religion geschieht daselbst mit einer völligen Freyheit; nicht als wenn es erlaubt wäre, Umgänge auf den Straßen zu halten, oder das heilige Sacrament öffentlich zu denen Kranken zu tragen, die nicht in der Fondike oder Kervanserai der Franzosen wohnen, worinn eine Kapelle ist. In diesem Fall träget man es ohne Ceremonien, oder gehet vielmehr hin, die Meße in ihrem Hause zu lesen. Die Kirchen oder Kapellen betreffend, so in der Fondike und den Sklavenhäusern sind, so wird der Gottesdienst darinn mit aller ersinnlichen Feyerlichkeit gehalten; man muß sich aber auch hüten, der Landesreligion zu spotten.

Die Häfen dieses Königreichs stehen jederman offen. Alle Nationen sind daselbst willkommen, wenn sie zu Handeln dahin gehen. Selbst die Maltheser, ob sie gleich unversöhnliche Feinde der Tuneser und aller andern Völker in der Barbarey sind, kommen mit ihren eigenen wehenden Flaggen dahin, Getraide, Hülsenfrüchte, und andere Waaren zu laden. Die Schiffe von Tunis bleiben gemeiniglich auf der Rhede von Porto Farine, und ihre Galeeren in dem Hafen von Biserte, welches eine kleine, ziemlich artige, und wohlbevölkerte Stadt seyn soll. Es ist gewis, daß man daselbst einen der ansehnlichsten und sichersten Hafen anlegen könnte. Aber die Republik ist dazu nicht reich genug. Diese unterhält insgemein drey Galeeren, und sechs bis sieben Schiffe, nebst einer Anzahl von Barken, Brigantinen, und andern kleinen Fahrzeugen, die an den Küsten von Italien, Korsika, Sardinien, Neapolis,

und

und Sicilien herumschwärmen. Diese Fahrzeuge nehmen die Barken und Feluken weg, die von einem Lande zum andern gehen, machen oftmals ansehnliche Beute, und eine große Anzahl Sklaven, welche Waare ihnen am besten ansteht, wegen des baaren Geldes, so sie dafür bekommen.

Neuntes Hauptstück.

Reise des Ritters nach Algier; Beschreibung dieser Stadt und des Königreichs; Von der Stadt Bougia; Von der Regierung des Königreichs Algier; Von der Militz, dem Staatsrath, und von der Anzahl und den Aemtern der Bedienten daselbst; Von der Algierer Seekapereyen, Theilung der gemachten Prisen, und Loskaufung der Sklaven; Von den zu Algier gewöhnlichen Leib- und Lebensstrafen; Von der Kleidung der Manns- und Weibspersonen und dem Schmuck der Neuverheyratheten.

Der Herr von Arvieux wurde nach glücklich geendigten Geschäften in Tunis, und nachdem er sich darauf wieder eine Zeitlang in Paris aufgehalten, von dem Könige als ausserordentlicher Gesandter an die Pforte nach Constantinopel geschickt; und nach seiner Rückkunft mußte er in der Würde eines Konsuls nach Algier gehen. Da wir bereits in diesen Sammlungen hin und wieder hinlängliche Nachrichten von der Türkey gegeben, so übergehen wir iezt die Beschreibung, die unser Autor von diesem Lande gemacht hat; und

wollen mit dem Königreich Algier die Reisen dieses großen Mannes beschließen.

Es war den dreyßigsten August 1674, als sich unser Autor in Marseille am Bord begab. Die Winde waren veränderlich, und nöthigten ihn den sechsten des Herbstmonats in Bougia einzulaufen, wo er sich einen Tag aufhielt. Den Zehenten langte er in Algier an, und bezog das Konsulhaus. Wir wollen ihn nun seinen Amtsgeschäften überlassen, und nur seine Bemerkungen von diesem Königreich beybringen.

Das Königreich, oder der Staat von Algier erstreckt sich von der Insel Tabarka und den Grenzen des tunesischen Staats bis in die Gegend der Stadt Oran, die den Spaniern gehöret, welches von Abend gegen Morgen ohngefehr zweyhundert Meilen an den Küsten hin beträgt. Gegen Mitternacht stößet es an das mittelländische Meer, und gegen Mittag an Numidien. Das machet beynahe denjenigen Theil von Mauritanien aus, welcher ehemals das Cäsareanische genennet wurde.

Die Hauptstadt dieses Königreichs ist Algier. Die andern Städte heißen Konstantine, Bona, Kalle, Gigeri, Bugia, Tenos, Esthara, Tadalis, Temestam. Die andern Oerter sind mehr Ruinenhaufen als Städte, oder nur elende Dörfer.

Die Stadt Algier siehet von weitem wie ein großes Schiff unter vollem Seegel aus, weil alle Gebäude weiß und hoch, und fast wie ein Amphi-

theater

theater sind. Auf der Anhöhe der Stadt liegt die Festung Alkaßabe; ihre Tiefe stößet an das Ufer des Meeres. Ihre Mauern sind schlechtweg, ohne einigen andern Festungswerken, als einigen Thürmen, die sie in verschiedenen Weiten bestreichen können. Diese Stadt hat viele Thore. Die vornehmsten davon sind Bal-Aazon; Bal-el-Gedid oder das neue Thor; wodurch man nach dem kayserlichen Schloß gehet; das Alkaßaber Thor; Bal-al-Quad oder das Wasserthor, weil auf dieser nordwestlichen Seite ein Bach oder Strom vorbeygehet; die Meerpforte, durch welche man auf den Damm kommt, der den Hafen formiret, und die Schiffe vor die Nordwinde schützet, die ihnen zu allen Jahrszeiten viel zu schaffen machen. Das sechste und letzte ist das Fischthor, weil an dieser Seite die Fischboote liegen, wo ein alter innerer Kettenhafen, der halb verschüttet ist, durch zween sehr hohe und weite Schwibbögen, die ein großes Alterthum zu seyn scheinen, in die Stadt führet. Hier werden die Galeeren und andere kleine Fahrzeuge gebauet. Alle diese Thore werden mit einer gewißen Anzahl der Militz besetzt.

Vor dem Thor Bal-Aazon ist eine lange Gasse, wie eine Vorstadt, wo allerley Victualien, die man vom Lande herein bringt, verkauft werden. Die Mauren, welche ihre Waaren hier zum Verkauf bringen, kehren in diesem Qvartier ein. Dieses Thor hat seinen Namen von dem mauritanischen Prinzen Aazon, der die Stadt von dieser Seite belagert hat. Ueber demselben sind große eiserne Haken, wo die Staatsverräther und Verbrecher hingerichtet werden. Etwas weiter hin sie-

het man einen mahomethanischen Begräbnisort. Man findet hier auch viele kleine Einsiedlerzellen, wo die Marabouten wohnen, die so viel als die Derwische in der Türkey sind, und eine weit strengere Lebensart als die andern führen.

Man zählet ohngefehr hundert und fünf und zwanzig Fontainen in der Stadt. Eine sehr alte Wasserleitung versorget sie mit sehr schönem Wasser, das auf zwo Meilen von der Stadt herkommt. Die Anzahl der Einwohner in der Stadt erstreckt sich über hunderttausend. Das kann man aus der entsetzlichen Menge der Leute auf den Gassen schliessen. Die Straßen sind enge, fast ganz finster und sehr unbeqvem; das machen die mit Fenstergittern besetzte hervorragende Austritte an den Häusern.

Das Volk ist mit gebohrnen Türken vermischt, welche alle Soldaten, und folglich Glieder der Republik sind, die sie regieren, und den Zustand der Sachen und das Regiment oft ändern. Außer diesen finden sich auch Renegaten von allen Nationen darunter, die gewiß nicht die ehrlichsten und ruhigsten Leute sind. Die Culongli sind türkische und maurische Soldatensöhne. Die Mauren, welche Eingebohrne des Landes sind, machen eine große Anzahl aus; sie haben aber keinen Theil an der Regierung. Die Mohren kommen von denen her, die aus Spanien und Portugall vertrieben worden. Man nennet sie Andalousier oder Tagariner, sonst auch Grenadiner, weil die ersten, welche flüchteten, aus dem Königreich Grenada kamen. Es giebt auch noch viele verschiedene Geschlechter der Juden daselbst, und man rechnet ihre Anzahl auf zehen bis zwölf tausend. Der Christensklaven sind fast eben so viele.

Man

Man giebt vor, es wären zu Algier funfzehntausend Häuser. Das ist viel. Man muß aber wissen, daß selten mehr als eine Familie in einem Hause wohnet, und daß die Häuser nur klein sind. Sie sind ganz von Ziegelsteinen, mit Mörtel von bloßer Erde zusammengesetzt, und in- und auswendig mit Kalk geweisset. Diese Reinlichkeit macht, daß sie ganz artig aussehen. Sie haben meistens nur zwey Stockwerk. Von der Gasse gehet weiter keine Oeffnung als die Thüre. Sie haben keine, oder aufs höchste nur sehr enge Fenster, wie Schießlöcher, mit Gittern besetzt, wodurch das Frauenzimmer alles sehen kann, was auf der Gasse vorgehet, ohne selbst gesehen zu werden. Die meisten haben Kioschk, welches kleine auf die Gasse weiter herausgebauete Kabinette sind, wo das Frauenzimmer Ruhestunde hält. Diese verstellen schlechterdings die Gassen, machen sie enger, benehmen ihnen die frische Luft und das Licht, und sind alle nach einerley Geschmack gebauet.

In den größten und schönsten Häusern ist inwendig ein viereckigter Hof, um welchen um und um enge und länglichte Kammern gehen, die das Hauptgebäude ausmachen. Das unterste Stockwerk hat bedeckte Gänge, wie unsere Klöster. Das obere hat eine Gallerie. Die Treppen sind ganz beqvem von Steinen oder Holz. Alle Häuser haben ein plattes Dach von Ziegelsteinen. Des Abends gehet man in diesem heißen Lande darauf spatzieren, kühlet sich ab, und ergötzet sich an den meisten Orten mit der Aussicht auf das Meer. Um das platte Dach gehen ziemlich hohe Mauern, daß man nicht herunter fällt.

Das königliche Haus, wo sich der Divan versammlet, und der Baßa wohnet, ist groß und ziemlich wohl gebauet. Um den darinn befindlichen Saal des Divans gehet um und um ein steinerner Auftritt, wohin sich die Militz bey Versammlung des Divans stellet. Die Baignes, worinn die Sklaven des Nachts verwahret werden, sind sehr große Gebäude, aber fürchterliche Gefängnisse, worinn die armen Leute mehr übereinander liegen als wohnen. Sie sind schreckensvolle Orte, wo alles voller Küchenrauch ist, und wo überall nichts als Lermen, Schreyen, Schläge und Unruhe herrschen. Jedoch ist eine Kapelle darinn, und ein Zimmer vor den Priester, der sich da aufhält, und den Sklaven des Morgens, ehe sie zur Arbeit gehen, die Meße lieset. Das Thor dieser Sklavengefängnisse wird von einem Türken, den man Gardian Bachi nennet, und von andern, die unter seinem Commando stehen, bewachet. Er ziehet ansehnliche Einkünfte von der Erlaubnis, die er den Sklaven giebet, Wirthshäuser halten, gekochte Speisen, Tobak, und andere Sachen verkaufen zu dürfen. Da kommen die Soldaten, Matrosen, und der geringe Pöbel zusammen, zu trinken, zu essen, zu rauchen; und bleiben ganze Tage daselbst.

Diejenigen großen und weiten Gebäude, worinn die Soldaten wohnen, werden Kasernen genannt. Sie haben einen großen Hof, in dessen Mitte Springbrunnen und Becken sind. Ob die Leute gleich sehr dichte beysammen liegen, so sind doch alle Stuben durch die Sorgfalt einiger Sklaven sehr reinlich, welche dem Divan einen jährli-

chen Tribut geben, daß sie daselbst wohnen, und Wein, Tobak, und gekochte Speisen verkaufen dürfen. Die Fonduks sind große viereckigte Gebäude, wo die fremden Kaufleute wohnen. Die Juden haben sehr wenige Synagogen, weil man ihnen, ohne einen ansehnlichen Tribut, keine solche Versammlungen verstattet. Die Türken haben viele und sehr schöne Moscheen mit vortreflichen Glockenthürmen. Auf der Spitze dieser Thürme stecket ein Flaggenstock; jeden Tag in der Woche wird eine weiße Fahne darauf gesteckt; am Freytage aber eine blaue oder grüne, sobald der Marabout anfängt zu rufen, und wenn er aufgehört hat, wird sie wieder herunter genommen.

Die Stadt hat viele Schlösser oder Festungen zu ihrer Vertheidigung. Man zählet deren sieben. Sie sind alle mit Besatzung belegt, und haben Kanonen und Munition genug, um sich im Nothfall zu vertheidigen. Demohnerachtet aber kann Algier nicht als eine feste Stadt, die sich lange halten könnte, angesehen werden. Hätte man einmal eine Landung gethan, und sich verschanzet, so würden alle diese kleinen Forts von sich selber über den Haufen fallen, und die Stadt gar bald in der äußersten Gefahr seyn.

Die um die Stadt herum liegende Gegenden sind eine Reihe Hügel, die beynahe einerley Höhe und Figur haben; sie machen eine schöne Aussicht auf das Land, und verlieren sich unvermerkt gegen das Ufer des Meers. Die Arbeit der Sklaven giebt ihnen einen Werth; es sind Gärten, angebauetes Land, Weinberge und Gegenden von fruchtbaren Bäumen darauf. Es ist aber kein anderes als

Brunnenwasser daselbst, das man allenthalben da herum gegraben hat.

Durch die Verschiedenheit der christlichen Nationen, von welchen diese Stadt allezeit Sklaven hat, ist nach und nach eine Sprache eingeführet worden, die jedermann redet, vornähmlich aber bey den Herren der Sklaven sehr üblich ist. Sie ist eigentlich aus der verderbten spanischen italiänischen, provensaler, und andern ähnlichen Sprachen zusammen gesetzt, und man nennet sie die fränkische Sprache. Die eingebohrnen Mauren reden unter sich keine andere, als die mauritanisch-arabische Sprache, welche von der morgenländisch-arabischen sehr unterschieden ist. Die Soldaten bedienen sich untereinander nur der türkischen Sprache, welche ebenfalls im Divan, in Assambleen und unter Personen von Stande geredet wird.

Die Stadt Bougia liegt abhängig an einem Berge, um den noch viel höhere herum liegen, die ihr etwas hinderlich seyn würden, wenn sie weniger entfernt wären. Sie ist beynahe verwüstet. Von den Mauern sind nur noch einige wenige Stücken übrig. Die Häuser sind klein, niedrig, schlecht, übel gebauet, hin und her zerstreuet, und es liegen Stücke Landes, und kleine Gärten dazwischen. Es wohnen nur fünf bis sechshundert Personen und hundert und funfzig Soldaten darinn, welche die drey Kastelle bewachen, wovon das eine mitten in der Stadt ist, die andern beyden aber am Ufer des Meeres liegen. Die Rheede lieget gegen Morgen; sie ist groß, sicher, und zum Ankerwesen sehr tief.

Gigery lieget Morgenwärts, und die äusserste Abendseite der Rheede stößet an ein großes Vorgebürge, das weit ins Meer gehet, wo ein durchgehauener Felsen ist, der einen natürlichen Kettenhafen ausmacht, wo die Schiffe, die dahin einlaufen, völlig sicher sind. Die Berge an den äußersten Enden der Rheede sind sehr hoch und so steil, daß sie unersteiglich zu seyn scheinen. In die Rheede ergießet sich ein großer Fluß, der sehr weit herkommt, und alles Bauholz herzuführet, das zu Algier verbrauchet wird. Wenn man sich Bougia bemächtigte, so würden die Türken nicht wissen, wo sie Holz zu ihren Schiffen hernehmen sollten. Diese Unternehmung könnte gar leicht mit einigen tausend ohne viele Mühe bewerkstelliget werden, und die benachtbarten Mauren würden als Todfeinde der Türken den Christen alle Hülfe dazu leisten. Man würde durch den Besitz dieses einzigen Orts die drey Republiken auf der afrikanischen Küste, Algier, Tunis, und Tripoli, im Zaum halten, und die Handlung der Christen in Sicherheit setzen können.

Das Königreich oder der Staat von Algier war, wie die übrigen Provinzen des ottomannischen Kayserthums, durch Baßas, die der Großherr dahin schickte, regieret worden, als er dieses Land unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte. Der Geiz der Baßas aber, welche beständig neue Auflagen machten, und das Volk drückten, war Schuld, daß die Militz einen Aufstand erregte, und die Bassen in großen Mörsern lebendig zerstoßen lies. Dieses geschahe so oft, daß der Staatsrath, der nur aus Officiers und alten Soldaten bestehet,

schlüßig wurde, die Regierungsform zu ändern, und sich ein Oberhaupt aus den ältesten Soldaten zu erwählen, dem sie Anfangs nur den Titel eines Aga gaben. Allein es giebt wenige Ehrenstellen in der Welt, die mit mehrerer Gefahr verbunden wären, als ein Oberhaupt dieser Republik zu seyn, wo die Militz, bey der die Herrschaft stehet, unruhiger, aufrührischer, und unbändiger ist, als irgendwo.

Ihr erster Aga wurde ermordet. Die drey folgenden hatten ein gleiches Schicksal. Nun fieng man an, die Regierungsform nach der tunesischen einzurichten. Hagy Mehmed war der erste, der zum Day von Algier erwählt wurde; er regierte noch zu unsers Autors Zeiten.

Der Großherr schickt zwar noch einen Baßa dahin, der seine Person vorstellet; aber man macht es mit ihm eben so, wie in Tunis. Er ist eben das zu Algier, was die falschen Götter bey den Alten waren; er genießet den Weyrauch, den man ihm bringet, ohne daß er ihn fodern kann.

Seitdem nun die Militz zu Algier, zum Besitz der souverainen Herrschaft gelanget, und eine Republik unter dem Schutz des Großherrn aufgerichtet hat, so geschiehet alles durch Berathschlagung des Divans, welcher aus einer unbestimmten Anzahl alter Officiers und der ältesten Soldaten bestehet. Diese versammlen sich alle Sonnabende in dem königlichen Hause, und ausserordentlich allemal, wenn wichtige Dinge vorfallen, die der Day nicht allein über sich nehmen darf oder will. Obgleich der Baßa niemals dabey zugegen ist, so wird doch sein Name über alle öffentliche Rathschlüsse,

schlüsse, Tractaten, und Verordnungen gesetzt. Er unterzeichnet alle Depechen. Und dennoch hat er nicht die geringste Macht einen Rath zu geben, oder ein Urtheil zu sprechen.

Die Renegaten können nicht unter die besoldeten Soldaten aufgenommen werden, wenn sie nicht Freygelassene sind. Denn ein Christensklave, der ein Türke wird, erlanget nicht durch Veränderung der Religion seine Freyheit. Er bleibet allezeit ein Sklave dessen, der ihn gekauft hat; es wäre denn, daß er ihn in Ansehung seiner Dienste losgäbe, und nicht wegen der Ranzion mit ihm handelte.

Die Mauren, Araber, Mohren, Grenadiner oder Andalousier oder Tagariner, wie auch die Söhne zu Algier, welche von einem Türken und einer Maurinn, bis in das andere Glied gezeuget worden, werden nicht in die Liste dererjenigen Soldaten geschrieben, welche Löhnung bekommen, erhalten auch niemals eine Bedienung bey der Militz oder im Divan, weil man befürchtet, daß sie die Türken und Renegaten daraus vertreiben möchten, wenn sie sich vermehren, oder in Ansehn bey dem Staat kommen sollten. Wenn es daher an Soldaten fehlet, und nicht gebohrne Türken genug dazu da sind; so fahren die algierischen Schiffe von Zeit zu Zeit nach der Levante, und werben daselbst Rekruten, das ist, sie raffen Straßenräuber, Rebellen, Entlaufene, und junge unbändige Leute zusammen, mit einem Wort, allen Abschaum der Staaten des Großherrn. Aus solchen Leuten bestehet die Militz, der Rath und Divan zu Algier.

Ein

Ein jeder von den Soldaten kann, wenn er lange genug gedienet hat, bis zur Würde eines Aga steigen, welcher nach dem Day das Oberhaupt der Militz ist, und die oberste Stelle im Staatsrathe hat. Die Beförderungen geschehen folgendermaßen. Die gemeinen Soldaten sind die Janitscharen; darnach werden sie Vekilkharge oder Versorger, die in den Kasernen, Lägern und Besatzungen, vor die Mundzehrung sorgen; darauf werden sie Oda Bachi oder Häupter einer Anzahl zusammenwohnender Soldaten; denn werden sie Buluk Bachi, das ist, Kapitain, und hernach Aga Bachi, deren vier und zwanzig sind, die mit dem Aga in den Staatsrath gehen. Nach dieser Bedienung gelangen sie zu der Würde eines Aga, die sie nur zwey Monate bekleiden, worauf sie Manzouls werden, das ist solche, die von allen Kriegsdiensten frey sind. Aus diesen nimmt man die Generals, Gouverneurs der Städte, und obersten Staatsbediente.

Die Chaoux sind so viel als die Schergen oder Gerichtsdiener. Die Kiahias sind die Lieutnants der Agas. In Algier ist ein Mufti, der in Religionssachen um Rath gefraget wird. Zur Entscheidung der bürgerlichen Angelegenheiten sind zwey Kadis, einer vor die Türken, und einer vor die Mauren. Der Schreiber des Divans ist eigentlich der Staatssecretair. Derselbe besorgt auch die Liste der Soldaten.

Man muß sich wundern, daß ein so wildes und barbarisches Volk, als die Algierer sind, bey seinen Kapereyen so viele Ordnung und Gerechtigkeit beobachtet. Es fällt nie die geringste Schwürigkeit

keit der Theilung wegen unter ihnen vor; und wenn sie jedermann Unrecht thun, so sind sie unter sich selber so gerecht, daß unter den vollkommensten Christen kaum so viele Gerechtigkeit gefunden wird. Die Christensklaven bleiben den Winter über in den Baignes, oder bey ihren Herren. Wenn aber die Galeeren im April auslaufen, so nimmt man sie darauf mit, und legt ihnen die Ketten an. Vierzehn Tage bleiben die Schiffe nur auf dem Meere; darnach kommen sie wieder, selbige einzuschmieren, sie mögen Prisen gemacht haben oder nicht. Bey dem Abtackeln werden den Sklaven die Ketten abgenommen.

Die algierischen Schiffe und Galeeren sind gemeiniglich sehr gut ausgerüstet. Sie seegeln an Italien, Spanien und den Inseln des mittelländischen Meeres hin. Die Fahrzeuge sind sehr leicht und gut beseegelt, und die Soldaten führen nur wenig bey sich; denn ausser der Kriegsmunition haben sie nichts weiter, als Wasser, Zwieback, Hülsenfrüchte, Zwiebeln, Knoblauch und Käse. Sie haben weder Matratzen noch Betten, weder Koffers noch andre Meubles darauf. Sie sind daher zum Nachjagen und zur Flucht desto geschickter.

Sobald ein Schiff von seiner Seekaperey mit einer Prise angekommen ist, so werden die erhaltene Sklaven in das königliche Haus geführet. Der Day suchet sich den fünften Theil, und allezeit die besten davon aus, die zum Vortheil der Militz verkauft werden sollen. Diese werden in eine Baigne gebracht. Die andern werden auf den Sklavenmarkt geschickt, woselbst Sklavenhändler oder Mäckler sind, welche sie kaufen. Es ist eine ordentliche

Auction

Auction, wo die Sklaven dem Meistbietenden zugeschlagen werden. Aber der Kauf ist auf diesem Batistan oder Sklavenmarkt dennoch nicht vollzogen; sondern nach geschehenem Gebot führet man die Sklaven in das königliche Haus, wo sie in Gegenwart des Days noch einmal ausgeboten werden. Hier wird gemeiniglich viel mehr geboten. Nun schreibt der Schreiber des Batistans den Namen des Sklaven und des Käufers in sein Buch, und merket den Kaufpreis, der hinten und vorn auf des Sklaven Rock mit Kreide geschrieben stehet, durch gewisse Zeichen an. Das Geld, welches man von diesem Handel ziehet, wird gleich zu dem Schatzmeister des Batistan geschaft, der es so lange in Verwahrung behält, bis die ganze Prise verkauft ist.

Unterdessen da diese Mäckler die Sklaven verkaufen, so verkaufen andere das, was man den zertheilten Rock nennet. Unter diesem Ausdruck versteht man alle Geräthschaften und Waaren, die sich bey der Prise befunden haben. Denn es wird von diesen Schiffen nichts geplündert. Die Mauren und das gemeine Volk sind so abergläubisch, daß sie sich einbilden, daß dasjenige ihren Familien Glück bringe, was sie von den über die Christen erobérten Prisen kaufen. Die Türken suchen sie in dieser Meynung zu bestärken, damit sie ihnen ihre Prisen desto theurer verkaufen.

Wenn das Geld von der verkauften Prise zusammengebracht, und bey dem Schatzmeister des Batistan niedergelegt ist, so wird der Baia oder der Schreiber des Kaperschiffs gerufen, der nebst dem Schatzmeister die Berechnung der Summe macht, die denen zukom-

zukommen soll, welche Theil daran haben. Vorerst werden aber die Kosten vor das Schiff und dessen Ausrüstung abgezogen. Bey dieser Theilung geht es so gerecht zu, daß sich niemand beschweren kann.

Wenn man einen Sklaven loskaufet, so läsſet man durch den Dollmetscher der Nation mit seinem Herrn reden, und den Preis bestimmen. Wenn das Geld bezahlet ist, so gehen sie insgesammt zu dem Kadi, daß er ihm den Freyheitsbrief ausfertiget, in welchem des Sklaven Name, Zuname, Vaterland, Leibesgestalt, Farbe des Haars, Merkmale am Leibe und Gesicht, kurz, alles, woran man ihn erkennen kann, gesetzt wird. Nach diesem muß er einen Thorzoll geben, und zwar funfzig Piaster vor die ersten hundert Piaster, die er gekostet hat, und zehen Piaster vor die andern Hunderte. Dieser Zoll fällt dem Divan zu, der keinem Menschen etwas daran erlässet; und wenn auch ein Herr seinen Sklaven umsonst frey ließe, so würde ihn der Day doch nicht fortlassen, bis er geschätzet, und der Thorzoll nach der Schatzung erlegt worden ist.

Unter den zu Algier gebräuchlichen Todesstrafen ist das Feuer gemeiniglich vor die Christen, welche die vorhergegangene Glaubensverleugnung wieder bereuen, und als Christen sterben wollen. Sie werden sogleich verurtheilet, und vor das Bal-al-Quad Thor geführet, wo der Holzmarkt ist, und wo sie verbrennt werden. Sobald der Verurtheilte vom Dampf des Feuers erstickt ist, übergiebt man ihn den Kindern, die ihm einen Strick

an

an den einen Fuß binden, ihn durch die Gassen schleifen, steinigen, und an das Meer schleppen, wo er den Hunden und den Wölfen am Ufer Preiß gegeben wird.

Mit dem Henken machen sie weniger Umstände als in Europa. Solches geschiehet an einem Baum, oder Pfahl, oder Fenstergitter, oder wo nur was festes ist. Wenn sie einen spießen wollen, so ziehen sie ihn aus, legen ihn auf den Bauch, und lassen ihn Hände und Füße von vier Personen ausspannen; darnach machet ihm der Henker in dem Hintern eine Oeffnung mit dem Scheermesser, und steckt ihm einen spitzigen Pfahl, mit Innschlitt bestrichen, hinein. Dieser Pfahl ist so dick als ein Bein. Der Henker hält den Uebelthäter unter seinen Knien, und lenket mit den Händen den Pfahl, daß er gerade durchgehet, da unterdessen ein anderer ihn durch starke Schläge mit einem Stück Holze treibet, bis er durch den Hals oder durch die Schultern oder Brust heraus gehet. Es ist ein Glück vor den armen Sünder, wenn der Pfahl sogleich einen edlen Theil durchbohret, daß er sogleich sterben muß; denn man kann leicht denken, daß dieses eine entsetzliche Marter ist. Darnach binden sie seine Beine an den Pfahl, richten ihn in die Höhe, und stecken ihn in eine Grube, wo er den Vorbeygehenden ein schreckliches Beyspiel ist. Man hat dergleichen elende Leute ganzer drey Tage aufgespießt gesehen, die die Zuschauer beständig gebeten, ihnen etwas zu trinken, oder nur einen Schlag zu geben, daß sie bald sterben möchten.

In der Stadtmauer bey dem Thore Bal-al-Quad sind große eiserne Haken dichtbeysammen festgemacht.

gemacht. Auf denselben müssen die Mauren, Staatsverräther, Rebellen, und alle, denen man eine langwierige Todtesart anthun will, ihre Strafe leiden. Wenn der Missethäter ausgezogen ist, und ihm Hände und Füße gebunden worden sind, so stürzet ihn der Henker von der Zinne der Mauer herab, so, daß er mit einem Theil des Leibes an den Haken hängen bleiben muß. Wenn der Elende das Unglück hat, daß er nur an einem Schenkel oder einem andern fleischigten Theile hängen bleibet, so muß er viele Tage die größte Qvaal ausstehen; er fänget fast an zu faulen ehe er stirbet; denn man läßet ihn ohne Barmherzigkeit daselbst, und es würde sich kein Mensch unterstehen, ihm im geringsten zu helfen, oder ihn vollends todt zu machen.

Andere werden eingemauert. Einigen wird die Haut lebendig abgezogen. Andere werden mit Händen und Füßen an ein Thor genagelt, und müssen unter solchen Schmerzen umkommen. Noch andere sterben von den Stockschlägen, die ihnen auf den Unterleib, auf die Schenkel und dem Hintern so lange gegeben werden, bis sie ganz zerschlagen sind. Dieses ist manchmal ein sehr langsamer und allezeit höchst grausamer Tod. Die Statthalter und Kadis, wenn sie das Beste des gemeinen Wesens übel besorget, gewaltsame Erpressungen gethan, und sich von dem Vermögen der Soldaten bereichert haben, werden in großen Mörsern von Erzt mit eisernen Keulen zerstoßen, und ihre zertrümmerten Körper den Hunden vorgeworfen.

Eine jede von denen verschiedenen Nationen, aus welchen diese Republik bestehet, hat ihre ei-

gene Tracht. Die ganze Kleidung der Land-Mauren, welche die Einwohner des Landes sind, ist ein langes weißes Tuch, darein sie sich hüllen. Einige tragen Hemden und Beinkleider, die meisten aber nicht, vornehmlich im Sommer. Das warme Clima ersparet ihnen diesen Aufwand. Die Marabouts auf dem Lande, die ihre Gesetzlehrer sind, tragen aus Wohlstand allezeit Hemden und Beinkleider, und an statt der wollenen Hülle, welche die andern tragen, haben sie ein großes Tuch von leinenen Zeuge, welches sie vom Kopf bis auf die Füße um sich herum schlagen.

Die Mauren, Mohren, und andere, die in den Städten wohnen, und von den Türken als Vasallen der Republik angesehen werden, unterscheiden sich von denen auf dem Lande nur dadurch, daß ihre Leinwand etwas feiner ist, und daß sie einen kleinen Turban mit einem weißen Bournous auf den Achseln, der ihnen statt des Mantels dienet, tragen. Mit den Füßen und den Beinen gehen sie blos, und haben zur Bedeckung derselben nur Babouteches, welches niedrige und hinten mit Eisen beschlagene Schuhe, ohne Qvartiere, wie unsere Pantoffeln sind. Die vornehmsten Türken aber gehen sehr prächtig gekleidet.

Die Trachten der algierischen Weibespersonen sind nicht wohl zu beschreiben; man hat keinen Umgang mit ihnen. Sie sind im höchsten Grade tumm, eigensinnig, störrisch, vielfräßig, faul. Auch die Türken selber haben nicht gerne mit

ihnen

ihnen etwas zu thun, als nur in so weit sie solche nöthig haben, und Kinder zeugen wollen.

Den neuverheyratheten Weibspersonen werden die Augenbraunen mit einer Art chinesischer Tinte oder Buttenrus bestrichen, und schwarze, rothe, blaue oder graue Flecken, wie Schminkpflästerchen, im Gesicht gemacht. Man nimmt Leim oder Gummiwasser dazu, daß die Farben halten, und streuet verfälschten Goldsand darauf. Ihre Hände werden mit einer schwarzgelben Farbe, an statt der Handschue, bestrichen, und so weit, als man die Arme sehen kann, sind viele Ringe von verschiedener Farbe darum gemahlet. Die Nägel an Händen und Füßen werden dunkelgelb gefärbet. Um den Hals und die Hände tragen sie eine Menge Ringe, Halsbänder, und andern schlechten Schmuck, der ihren Reiz aber ganz und gar nicht erhebet.

Nachdem sich unser Autor eine gute Zeit in Algier, diesem von dem Abschaume der Provinzen des ottomannischen Reichs bewohnten Lande, aufgehalten hatte, kehrte er nach Marseille zurück, machte sich fernerhin durch verschiedene zum Vortheil des Staats und des Handels unternommene Reisen und Geschäfte in Florenz, der Levante, und Aleppo seinem Vaterlande nüzlich. Nach so vielen Arbeiten und Reisen begab er sich zur Ruhe, vermählte sich, blieb am Hofe zu Paris, und starb im Jahr 1702 im 67sten Jahre seines Alters.

Ende der Reisen des Ritters von Arvieux.

Reisen durch Italien,

aus den

neuesten Schriftstellern zusammengetragen.

Erstes Hauptstück.

Einleitung. Reise aus Frankreich nach Italien; Von Savoyen und Piemont; Von Mantua und Geneve; Von dem Berge Cenis und etwas von den Alpen; Von Suse und Turin; Von Mayland Parma, Piacenza, und Modena.

Italien, das prächtige Italien, welches allenthalben mit den grössesten Schönheiten der Natur, und den unnachahmlichsten Meisterstücken der Kunst pranget, verdienet unsere Aufmerksamkeit so sehr, daß unsere Sammlungen der neuesten Reisebeschreibungen eines wesentlichen Mangels zu beschuldigen wären, wenn wir nicht einen vollständigen Auszug von den Reisebeschreibungen dieses herrlichen Landes mittheilten. Wir haben aber dazu vornehmlich zwey der neuesten Schriftsteller *) gewählet,

*) Nouveaux Memoires ou Obſervations ſur l'Italie et les Italiens par deux Gentilhommes Suédois, traduits du Suédois. 3 Tomes. a Londres 1764. 2) Lettres de Madame du Bocage ſur l' Italie, welche im dritten Tome ihres Recueil des Oeuvres befindlich ſind.

gewählet, deren Anmerkungen wir hier aus dem Französischen übersetzt, und aus Mißons, Keyßlers, und Blainvilles vollständigern Büchern mit den nöthigen Zusätzen ergänzt, liefern. Es ist nur Schade, daß wir uns hier über die Werke der Kunst nicht so, wie unsere Verfasser gethan haben, ausbreiten dürfen, indem wir vornehmlich das zum Augenmerk haben, was eigentlich zu einer Reisebeschreibung gehöret.

Frankreich wird von Italien durch eine ganze Kette von Gebürgen geschieden, welche die Communication zweyer der schönsten Länder Europens fast aufzuheben scheinen. So schrecklich und traurig aber diese Berge einem, der im ebenen Lande erzogen worden, natürlicherweise vorkommen müssen; so sehr bieten sie dem Naturforscher, dem Mahler, und dem bloßen Reisenden die würdigsten Gegenstände zur Aufmerksamkeit und Bewunderung dar. Savoyen heist das Land, welches diese Gebürge einnehmen, und Nantua kann als die erste Grenzstadt angesehen werden.

Diese Stadt ist nur klein, und hat ihren Ursprung der Abtey gleiches Namens zu danken, welche nur itzt ein unter dem Bißthum Cluni stehendes Kloster ist, das von einem Prior, zween Mönchen und einigen Novicen bewohnet wird. Das Klostergebäude, welches von alter gothischer Bauart ist, und die Stadt, sind von sehr hohen Gebürgen umgeben, die sich gegen Norden öffnen, woselbst ein fischreicher See ist, der den durch die Stadt fließenden kleinen Fluß in sich nimmt. Die Lage der Stadt und der Felsen, die sie umgeben, der

See und die um denselben befindliche Gebürge, und die über die östlichen Gebürge schlängelnd nach einer Mühle laufenden Wasser, verschaffen dem Zuschauer dieser Gegenden einen sehr reizenden Anblick.

Die Häuser in Nantua sind von Holz erbauet, mit sehr flachen und weit hervorragenden Dächern; und ein Stockwerk ist immer weiter vorwärts als das andere. Diese Bauart ist hier nothwendig, weil die Häuser von dem häufigen Schnee bedeckt werden, der von den Dächern mitten auf die Straße schießet, ohne den Eingang in den Häusern und die Gemeinschaft mit denselben zu hindern.

Zwischen Nantua und Geneve, kommt man über den Mont-Credo, bey welchem man den wunderbaren Lauf der Rhone zwischen den Felsen mit keinem geringen Erstaunen betrachten kann, da dieser Fluß rauschend durch die engen und gekrümmten gähen Felsengänge wegbrauset, und an einigen Orten durch unterirrdische Schlünde auf hundert Schritte weit fortgehet, ehe er wieder zum Vorschein kommt.

Geneve oder Genf liegt am Lacus Lemanus oder Genfer-See, wo die Rhone aus derselben wieder herausfließet. Sie gehört zwar zu der schweizerischen Bundsgenossenschaft, und ist auch mit schweizerischen Soldaten besetzt, macht aber sonst vor sich einen eigenen Staat aus. Die Peterskirche war vordem die haupt- und bischöffliche Kirche, bis sich 1535 die bekannte Revolution ereignete, wo die Reformation der Republik Genf

geschahe.

geschahe. Es ist hier ein wohleingerichtetes Collegium zum Unterricht der Jugend, und eine vortrefliche Bibliothek. Uebrigens ist hier der Ort nicht, von dieser schönen und großen Stadt ein mehreres zu sagen.

Wir wenden uns vielmehr zur nähern Beschreibung des Herzogthums Savoyens, der ersten Provinz Italiens an den französischen Grenzen. Selbiges fängt gleich vor den Thoren von Genf an, und wird durch die Arve, einem Flusse, vom genfer Gebiete geschieden. Die Einwohner dieses ganz und gar bergigten Landes sind von blasser Gesichtsfarbe, mager, und mit starken Kröpfen versehen. Das Land selbst ist rauh, ziemlich unfruchtbar, und wenig bevölkert. Es enthält einen Theil der berühmten Gletscher oder Eisgebürge. Denn gleich hinter Chambery, einem Schloße, auf welchem die alten Herzoge von Savoyen residiret haben, und wohin man mit großer Beschwerlichkeit durch einen zwischen zwey Felsen ausgehauenen hohlen Weg gelanget, fangen die Alpengebürge an. Wenn man hinter Chambery unterwärts Montmelian, einer wüsten Festung, über den Iserfluß gegangen, so kommt man durch einen engen abschüßigen Weg nach Aiguebell, welches ein elendes Dorf ist, das im Grunde von hohen Felsen umgeben liegt, und wo Nebel und Dünste die Luft anfüllen. Die von den Felsen abschiessende Wasser der Arve machen einen entsetzlich brausenden Lermen.

Die Arve führet bis zum Berge Cenis. Ihr Bette ist eine mehr oder weniger steile Einfas-

sung der Felsen; und sie nimmt die von den Felsen herabstürzende Wasser in sich. Diese häufige natürliche Wasserfälle, welche man von weitem vor perpendiculaire Schneelagen ansiehet, übertreffen alles, was die Kunst sonst hierinn nachahmen kann. Diese Wasser schießen mit hellen Güssen auf die ausgeholten Felsen herunter, ohne ihren Boden zu berühren; und sie fallen mit einer so sanften Geschwindigkeit zur Erden, daß eine an zehn Fuß breite Säule Wassers, welche von einer Höhe von hundert Fuß herunter kommt, sich mit einem leichten Brausen sachte niederläßt.

Den Berg Cenis, diesen berühmten Paß nach Italien, kann man nicht anders zurücklegen, als daß man sich muß in einer Sänfte tragen lassen. Dieses müssen sich die Größten der Welt gefallen lassen, welche die savoyschen Alpen paßieren. Ja einige bedienen sich der Senfte schon drey Meilen vorwärts des Berges. Eine eigends dazu bestellte Gerichtsperson in Laneburg bestimmet die Anzahl der Träger nach der Schwere des Reisenden, und das Gepäcke wird auf Mauleseln herübergeführet. Sechs, acht bis zehen Träger werden gemeiniglich für eine Person angenommen; diese lösen sich ab, wenn die andern müde sind; und sie ruhen auch überhaupt oft aus, da sie sich denn mit dem Fremden von denen hohen Personen unterhalten, die sie zu tragen die Ehre gehabt haben. Diese Träger laufen geschwind genug. Fast auf der Höhe des Berges steht ein Kloster auf einer Ebene, worinn man von den Mönchen mit Essen und Erwärmung bedienet wird, welches den Reisenden sehr beqvem ist, weil es die meiste Zeit des Jahres hier sehr rauh

und

und kalt ist, und man noch auf Johannis hie und da Schnee findet. Jedoch pflegen die Schäfer der Alpen ihr Vieh am Johannistage hier auf zu treiben, weil diese Ebene dann mit schönem Grase belegt ist; und sie lassen das Vieh so lange da, bis der erste Schnee wieder fällt.

Auf dieser Ebene ist ein See, worinn vortrefliche Forellen sind, und aus welchem die kleine Doire entspringet, welche einen im Herabsteigen des Berges beständig begleitet, so wie man im Heraufsteigen stets die Arve vor Augen hat. Der Abschuß des Berges ist aber so gähe, daß man in drey Meilen das herunterseiget, was man in fünf und zwanzig Meilen heraufgestiegen ist. Der Fall der Wasser von der Doire ist bey diesem Herabsteigen fast eine zusammenhängende Cascade, deren Absätze zwanzig, dreyßig, vierzig bis funfzig Fuß perpendiculairer Höhe haben, auf welchen die fortgewelzten Wasser einen durchsichtigen Schaum machen, der von weiten wie die dünnen Wolken an einem schönen blauen Himmel aussiehet. Dieser abschüßige Weg ist ein Zickzack von sehr spitzen Winkeln; und dennoch laufen die Träger so leicht und so geschwind als auf flachem Boden, und wenn sie ausruhen, setzen sie die Senften nebeneinander auf der Spitze eines Felsen. Um sich den Weg zu verkürzen, setzen sie zuweilen von einem Felsen zum andern herüber. Das thun sie zwar mit vieler Geschicklichkeit, aber da in solchen Augenblicken die Senfte zwischen einen Abgrund von zwey bis dreytausend Fuß perpendiculairer Höhe schwebet, so kann man sich die Gefahr leicht vorstellen.

Novalese ist der erste Ort, den man betritt, wenn man den eben beschriebenen Weg zurückgelegt hat; und von da kommt man auf Suse, welche Stadt von der Seite der Alpen der Schlüssel zum Piemontesischen ist, und wo man einige sehenswürdige Antiquitäten antrift. Eine Meile davon hat der König von Sardinien eine Citadelle bauen lassen, welche das Fort Brunette heist. Darauf kommt man nach Rivoli, welches ein Lustschloß ist, das durch eine sieben Meilen lange Allee von Ulmbäumen nach Turin führet.

Turin, die Hauptstadt des Fürstenthums Piemont und Residenz des Königs von Sardinien, nimmt die Mitte einer von den Alpen und apenninischen Gebürgen formirten Plaine ein. Sie ist mit schönen Gebäuden, Pallästen und Kirchen, und mit regulairen Streßen versehen; und liegt am Po. Das königliche Schloß hat zwar von aussen nichts besonderes; aber in den Zimmern herrschen Pracht und Geschmack; sie sind mit vortreflichen Gemälden, prächtigem Marmor, antiquen Statuen, und den berühmten niederländischen Tableaux ausmeubliret. Die Universität ist in einem sehr blühenden Zustande, und hat eine große und vortrefliche Bibliothek. Das schöne Universitätsgebäude ließ der König Victor bauen, der sich überhaupt durch Anlegung der Festungswerke, der Thore, des Hospitals, des Provincialscollegiums, und verschiedner königlicher Palläste um Turin, verewiget hat.

Die Savoyarder und Piemonteser, sonderlich die Einwohner von Turin, werden von den Italiänern vor die Gascogner Italiens angesehen.

Sie

Sie gleichen auch den letztern so sehr, als sie sich von den erstern durch ihren Fleiß und Geschäftigkeit unterscheiden. Aber was die Feinheit, Verschlagenheit, und Boßheit betrift, so sind sie darinn ganz Italiänisch. Das Commercium in Turin bestehet in dem Handel mit Stoffen und andern seidenen Zeugen.

An Piemont gränzet das Herzogthum Mayland. Man kommt von Turin über Novarre, Pavia, und Lodi nach Mayland. In Lodi zeiget man noch das Haus, die Kammer, und das Bette, wo Franz der erste von der schönen Beckerinn die Krankheit bekommen, die ihn in das Grab gebracht. Die Stadt Mayland liegt in der Mitte eines langen Vierecks, welches gegen Norden von den Bergen des Graubünder Landes, gegen Osten und Westen von der Adda und dem Tesino, und gegen Süden vom Po umschlossen ist, in welchen sich gedachte beyde Flüsse verliehren. Sie hat aber in der Nähe weder einen Fluß, noch einen Bach, der ihr zur Vertheidigung oder zur Handlung dienen könnte. Man hat jedoch aus der Adda und dem Tesino zwey Kanäle nach der Stadt geleitet, welche schiffbar sind, und der Stadt alle Vortheile eines Flusses verschaffen.

Die Cathedralkirche ist das merkwürdigste Gebäude in dieser Stadt, und kann wohl der Peterskirche zu Rom entgegen gesetzt werden. Sie bestehet von innen und aussen aus dem schönsten carariſchen Marmor, und ist mit sechs Domen, dreyhundert und sechszig Säulen, und vier tausend Statuen ausgezieret. Man arbeitet bereits seit

vier-

vierhundert Jahren an Vollendung dieses weitläuftigen Gebäudes; aber unterdessen, daß man an den neuen Pyramiden und Säulen arbeitet, fängt der Rost der Zeit an, sich auf den ältern Werken immer mehr zu zeigen. Dieses Gebäude hat seines gleichen nicht, weder in der alten noch neuen Zeit. Aber es ist einem Riesen ähnlich, der die prächtigsten von Gold gestickten Kleider, die kostbarsten Ringe von Diamant und Edelgesteinen auf den Fingern, und doch weder Strümpfe noch Schuhe an hat: Und in diesem Zustande wird es auch so lange bleiben, bis ein Souverain sich des dazu vermachten Legats bemächtigen, und das Werk mit Ernst treiben lassen wird.

Es fehlt nur, daß der Pabst in Mayland residirete, so hätte diese Stadt den Namen der Heiligkeit so gut wie Rom. Denn die Menge der Kirchen, Klöster, Kapellen, Collegien, Brüderschaften, und Schulen, ist hier ohne Zahl. Die Jesuiten haben allein fünf Häuser inne, die die größte Pracht und Herrlichkeit in sich haben; und die Gebäude und Kirchen der andern Ordensbrüder sind, nach dem Maaße ihres Reichthums, ebenfals mit vielen Kostbarkeiten erfüllet, so daß man hieraus den Schluß machen sollte, daß Mayland, welches gewiß eine der größten Städte ist, auch ungemein reich seyn müße. Allein hierinn irret man sehr. Die Stadt ist durch die vielen Kriege sehr mitgenommen, und arm gemacht worden. Von dreyhundert tausend Einwohnern, die sie in vorigen Zeiten zählete, rechnet man iezt etwa nur noch achtzig tausend.

Die

Die ambrosianische Bibliothek und ihre prächtigen Gemälde sind sehr sehenswürdig, und für die Reisenden allezeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen. Sie ist vom Cardinal Friedrich Borromeo gestiftet worden, der zugleich daneben eine Gesellschaft von Priestern unter dem Namen des ambrosianischen Collegiums errichtet hat.

Die Seidenmanufacturen, Gold- und Silberstückereyen, Tressen-Fabriquen, und der Reißbau sind die vornehmsten Qvellen des Handels und des Unterhalts der Mayländer. Vordem versahe dieses Land fast ganz Europa mit den besten Schießgewehren.

Die Fürstenthümer Savoyen und Piemont gehören dem König von Sardinien, der auch etwas von dem Mayländischen besitzt. Die Stadt Mayland aber nebst dem größten Theil dieses Landes stehet unter österreichischen Scepter.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza liegen mitten in der Lombardey in einer sehr fruchtbaren aber unbevölkerten Gegend. Gewiß, die Lage der Stadt Piacenza, ihre Größe, die wohlangelegten Plätze und Straßen, die vortrefliche Baukunst ihrer Palläste und öffentlichen Gebäude, und die darinn befindlichen Fontainen, Mahlerey- und Bildhauerstücke würden die Stadt zu einer der schönsten Städte der Lombardey machen, wenn sie gehörig bevölkert wäre. Sie hat aber von ihrer vorigen Menge der Einwohner und von ihrem vorigen Reichthum gar sehr viel verlohren. Die Statuen zu Pferde des berühmten Alexander Farnese und seines Sohnes Ranuccio,

welche

welche auf dem vornehmsten Platz stehen, sind ausserordentlich schön, und übertreffen selbst diejenigen, die man von dieser Art zu Paris siehet.

Wenn man von Piacenza nach Parma reiset, so paßiret man auf den Schultern der Bauern, die von diesem Metier leben, den Fluß Taro, welcher durch eine weitläuftige Plaine unordentlich, und ohne in einem eigenen Bette eingeschränkt zu seyn, fortläuft, und dieselbe mit denen Steinen und Felsen anfüllet, die er von den apenninischen Gebürgen abspüllet. Parma ist stärker befestiget als Piacenza, und die Festungswerke sowohl als die Citadelle sind auch in besserm Stande. In den hiesigen Kirchen und öffentlichen Gebäuden pranget alles mit den schönsten Gemälden des Correggio und anderer großen Meister. Vor Parma liegt Borgo-San-Donino, eine kleine Stadt mit einem Bißthum.

Reggio und Modena liegen in einem Erdstrich, der von dem Po, dem Panaro, der Secchia und Lenza, bewässert wird. Das Erdreich ist ungemein fruchtbar, und allenthalben mit grossen Ulmbäumen besetzt, wovon ein jeder ein bis zwey starken Weinstöcken zur Stütze dienet. Diese Weinstöcke schlängeln sich artig in einander, und formiren niedliche Kränze. Das von den Bäumen und Weinstöcken beschattete Erdreich ist besäet mit Korn und allerley Feldfrüchten. Modena hat weiter kein Commercium, als daß es einige Märkte hält, und die Niederlage derer nach Balsene, Sinigaglia und Alexandrien, bestimmten Waaren ist. Die Franzosen vertauschen hier ihre Tücher mit Englischen. Unter den Seidenwaaren

haben

haben hier, ausser dem englischen Mohr, die lyonischen Stoffe den meisten Abgang. Von Leinwand ist hier keine andere als die Schweizerische und Schlesische.

In Reggio, Modena, und in den meisten Städten der Lombardey, sind alle Straßen auf beyden Seiten mit bedeckten Gängen versehen, über welche allemal das erste Stockwerk hervorstehet. Diese bedeckten Gänge sind zwar ein guter Schutz wider den Regen und Sonnenbrand; aber die Straßen sind in der Mitte, wo die Wagen fahren, ungemein voll Koth, an dessen Wegräumung niemand denket; und des Abends und Nachts sind die Straßen wegen dieser bedeckten Gänge in einem Lande, wo die Selbstrache sehr herrschet, unsicher und gefährlich. Sonderlich sind die Straßen in Modena sehr kothig, wegen der Wasser aus den Fontainen, und des Kanals, der mit dem Panaro Gemeinschaft hat.

Zweytes Hauptstück.

Von der venetianischen Lombardey; Von den Städten Verona, Vincenza, Padua; Von der Republik und Stadt Venedig, und insbesondere vom grossen Kanal; Von der Brücke Rialto; Vom S. Markusplatz und dem Carneval.

Der nächste Weg aus Frankreich nach Venedig ist über Turin. Von dieser Stadt reiset man über Brescia nach Verona, welches die erste venetianische Stadt ist; wohin man ebenfalls aus Deutschland durch das tyroler Gebiet über Piscantina, einer kleinen Stadt, gelanget. Der Eingang aber in Verona von dieser Seite ist freylich, wie schon Mißon angemerket, nicht geschickt, einem Reisenden eine hohe Meynung von der Pracht dieser Stadt beyzubringen, da die meisten Straßen nicht einmal gepflastert, und schlecht bewohnt sind, und ausserordentlich bettelhaft und elend aussehen. Allein dieser ganze Theil, bis man an das Castel-vecchio, welches eine Art von Zeughause ist, kommt, ist nur eine von dem niedrigsten Pöbel bewohnte Vorstadt. Wenn man aber durch den Siegesbogen, der vormals dem Kayser Gallienus zu Ehren errichtet vorden, und um Porta di Bursari heist, gekommen ist, so zeiget sich gleich eine ganz andere Aussicht. Die Häuser sind prächtig und meistens von drey Stockwerken. Vor diesen Häusern sind verschiedene Balkons mit Pommeranzen,

ranzen, Citronen und Granatbäumen in Töpfen oder Kasten besetzt.

Unter den Kirchen ist die Dominikanerkirche eine der schönsten in der Stadt. In selbiger ist das prächtige Grabmal des Doge von Genua, Johann Fregosi, welcher der oberste Feldherr der Venetianer war. Solches ist mit verschiedenen aus weißem Marmor gehauenen Bildern gezieret, und wird von sehr hohen Säulen mit ausgehohlten Streifen getragen. Der Dom ist zwar nicht prächtig, aber doch nicht so klein und finster, als ihn Mißon beschreibet; sondern er ist würklich sehr helle. Pabst Lucius der dritte, der 1185 den 25 November hier auf der Kirchenversammlung, die er ausgeschrieben hatte, starb, liegt im Chor begraben. Unter seiner Grabschrift siehet man in einer eyrunden Einfassung von weißem Marmor zwey kreuzweis gelegte Schlüssel unter der päbstlichen Krone, von weißen, rothen, und gelben Marmor mit mosaischer Arbeit eingelegt. Sonst findet man in dieser Kirche noch die Grabschriften des berühmten Friedrich Cerutti, des Bischoffs von Verona Augustins Valerio, nebst dessen weißmarmornen Brustbilde, und des gelehrten Cardinals Noris, nebst dessen Brustbilde, welches ebenfalls aus weißem Marmor bestehet, und von vier Engeln getragen wird.

Mißon gedenket des heiligen Bildes und der Ueberbleibsel des seligen Esels, auf dem der Heiland geritten haben soll, welche hier in der Kirche zu unserer lieben Frauen Hülfe gezeiget werden. Blainville gieng dahin, um sie sehen zu wollen; allein

der Geistliche, der ihm die Kirche zeigte, wurde entsetzlich böse darüber. Keyßler aber meldet, daß die großen Spöttereyen, welche Mißon in seinem Buch darüber getrieben, Ursach sind, daß die Olivetanermönche, denen diese Kirche gehöret, den hölzernen Esel, in welchem die Ueberbleibsel des heiligen eingeschlossen gewesen, nicht mehr zeigen wollen.

Ein gewisser Autor verwechselt den Dom mit der Kirche des heiligen Zeno. Aber das ist ein Irrthum. Letztere stehet nahe an dem Thor gleiches Namens. Ihre große Thüre siehet sehr gothisch aus, und die darauf vorgestellten halberhabenen Bilder stimmen mit dem Geschmack der damaligen Zeiten völlig überein. In einem Gewölbe bey dieser Kirche zeiget man ein Becken aus rothem Marmor, der dem Porphyr sehr gleichet, mit seinem Fußgestell, beyde von ungeheurer Größe. Man erzählet in einer weitläuftigen Geschichte, daß sie der Teufel Asmodi hieher gesetzt habe. Bey den andern Kirchen ist, ausser einigen schönen Gemälden, womit sie versehen sind, nichts merkwürdiges. Bey der alten Marienkirche (Santa Maria anticha) sind die prächtigen metallenen Grabmale der Scaliger, die vormals Herren von Verona waren.

Das Amphitheater ist noch der beste Rest aus dem römischen Alterthum in Verona. Es ist noch ziemlich ganz, und vollkommen eyrund, die äussere Mauer aber ganz zu Grunde gerichtet, ausgenommen ein Stück mit ohngefehr einem Dutzend Schwibbogen. Man versichert, daß die Theatinerkirche zu S. Niklas mit sammt ihrem Kloster, welche nahe dabey stehen, aus seinen Trümmern gebauet worden. Der Eingang in den Schauplatz (Arena) beste-

bestehet aus zwey großen Pforten, die gegen einander über stehen, deren jede einen Althan mit einem marmornen Geländer über sich hat. Beyde aber sind nicht aus dem Alterthum. Die Anzahl der Reihen der Sitze sind von den verschiedenen Autoren sehr verschieden angegeben worden. Blainville versichert fest, daß es fünf und vierzig Reihen sind, diejenige mit eingeschlossen, welche nun mit dem Boden fast gleich ist; so sehr hat sich derselbe mit der Zeit erhöhet. Diese Sitze oder Stufen sind von ausnehmend harten Stein, ziemlich weiß, und sehr hoch. Im vorigen Jahre hat man angefangen, den Grund in der Mitte des Kampfplatzes aufzugraben, und entdeckte eine Menge steinerner Bilder und Säulen mit ihren Capitälern und Fußgestellen, alle noch aufrecht, und in einer Reihe als ein Säulengang stehend. Diese Entdeckung ist Ursach, daß der ganze Kampfplatz umgegraben und durchsucht werden soll, in Hoffnung, eine große Anzahl von Alterthümern zu finden. Dieses Amphitheater hatte zwey und siebenzig Thore. Diejenigen, die davon noch übergeblieben sind, werden nun als Waarenlager von den Kaufleuten gebrauchet.

Nahe bey diesem Theater sind die alten Mauern der Stadt. Man sagt, daß 1117 eines der erschrecklichsten Erdbeben, die man jemals in dieser Gegend empfunden, denjenigen Theil dieser Mauern, welcher nun fehlet, nebst vielen öffentlichen Gebäuden und andern Häusern umgestürzt habe.

Der Platz, welcher der Ochsenmarkt heißt, liegt zwischen dem Amphitheater und einem andern großen Gebäude von gehauenen Steinen und sehr

guter Baukunst, welches aber nicht vollendet worden. Der Rath zu Venedig hatte es zu einem Zeughause bestimmt. Obgleich Mißon die Stadt verachtet, so finden sie doch die neuern Reisebeschreiber recht hübsch. Die Börse oder der Platz, wo die Kaufleute zusammen kommen, verdient ein gutes Lob. Es stehet ein prächtiger Springbrunnen darauf, der mit vielen Bildsäulen ausgezieret ist, welche aus vielen Theilen ihres Körpers Wasser von sich sprützen, das in drey über einander stehende Becken fällt. Das Rathhaus stehet auch auf diesem Platz. Es pranget nicht allein inwendig mit kostbaren Gemälden, sondern die Vorderseite desselben ist auch mit den Bildsäulen der berühmtesten Gelehrten, welche Verona hervorgebracht hat, gezieret. Ausserdem findet man in dieser Stadt verschiedene prächtige Palläste, die wegen der schönen Baukunst überaus sehenswürdig sind.

Nicht weit von der Börse lieget die Judenstraße, welche ziemlich groß und reinlich ist. Sie hat zwey Thore, vor welchem jeden eine Schildwacht steht, die des Abends abgehet, nachdem diese Thore geschlossen worden, und die Schlüssel zu dem Kriegsoberbefehlshaber gebracht sind; so daß diese arme Israeliten jede Nacht in ihrer eigenem Straße eingesperret sind; bis den andern Morgen ein paar andere Soldaten kommen, und die Thore wieder öffnen.

Die Kastelle S. Peter und S. Felix stehen erhaben innerhalb den Mauern, und bestreichen die ganze Stadt. Letzteres wird die Citadelle genennt, und macht ein regelmäßiges Viereck mit

Bastionen

Bastionen und Curtinen aus; ist aber sonst ohne Aussenwerke. Der Graben ist ganz schmal, und hat keine Contreskarpe. Die Stadtmauern an dieser Seite sind sehr niedrig, ohne Flanke und andere Vertheidigung. Die übrigen Befestigungen von Verona sind zwar nicht regelmäßig; sie werden aber doch gegenwärtig in gutem Stande erhalten, und sind mit Kanonen wohl besetzt.

Von obgedachten beyden Kastellen kann man die ganze Weite der Stadt übersehen, und sich an ihrer Lage ergötzen. Sie ist zwar sehr uneben, aber die anmuthigste, die man sehen kann. Mitten durch die Stadt fließet die Etsch, ein großer Fluß, und der einige in der Lombardey, der sich nicht in den Po ergießet. Sie ist mit vier guten steinernen Brücken bedeckt, wovon die ansehnlichste wegen der Nachbarschaft von Castel Vechio den Namen hat, deren mittlerer Bogen von ausserordentlicher Höhe und Breite ist.

Die Stadt ist sehr volkreich. Man siehet ganze Haufen Leute fast überall in den Straßen, vornehmlich aber in der Gegend des Marktes, auf der Börse, und auf den Brücken. Es giebt hier viele Wechselherren; und die meisten Güter aus Deutschland kommen auf der Etsch über Verona nach Italien. Es sind auch viele Seidenweber hier: Und die Juden treiben auch keinen geringen Handel. Der Adel führet einen großen Staat; die Geistlichen leben prächtig, und es mangelt in der Stadt nicht an öffentlichen Lustbarkeiten. Kurz, Verona ist eine sehr große und schöne Stadt, und Mißon thut unrecht, wenn er sie als eine schlecht

bewohnte, an sich elende, mit armen Einwohnern besetzte Stadt beschreibet.

Wegen des Ursprungs der Stadt **Verona** sind die Geschichtschreiber nicht einig. Jezt ist sie die Hauptstadt einer den **Venetianern** in der **Lombardey** unterworfenen Provinz, die von ihr den Namen **Il Veronese** hat, und ein Bißthum, das unter dem Patriachen von **Aqvileja** stehet. Sie rühmet sich, daß von ihren Bischöffen sieben und dreyßig in die Zahl der Heiligen aufgenommen worden, unter welchen auch der heilige **Zeno** ist. Es sind zum wenigsten vierzig Kirchen in **Verona**, und eine gelehrte Gesellschaft, die sich die Philaimonici nennen.

Die Lage dieser Stadt ist so angenehm, und die Luft so rein und gesund, daß verschiedene römische Kayser sich dieser Ursach wegen lange hier aufgehalten haben. Nicht weit davon liegt der hohe Berg **Baldo**, dessen Gipfel zwar beständig mit Schnee bedeckt ist, der aber doch nicht hindert, daß die mittlere und untere Gegend die heilsamsten Kräuter und Gewächse im Ueberfluß hervor bringet. Sie wird mit vortreflichen Fischen reichlich versehen, welche sonderlich aus dem See **Garda** kommen, der sieben deutsche Meilen lang und zwey und eine halbe breit ist. Sein lateinischer Name ist Lacus Benacus. Der Erdboden um die Stadt ist sehr fruchtbar an Korn, Wein, Oel, und andern Früchten, welche hier besser sind als an einem andern Ort in der Welt, **Lucca** ausgenommen. Es wird auch in dieser Gegend viel Vieh, besonders Schaafe, gezogen. Sonsten hat **Verona** viele gelehrte

Leute

Leute hervorgebracht, und die Einwohner haben überhaupt den Ruhm, daß sie fleißig und geschickt sind.

Der Weg von Verona nach Vicenza ist im Winter der schlechteste in ganz Welschland, wegen des tiefen mit einer Menge großer Kieselsteine untermischten Kothes. Im Sommer soll er gut genug seyn. Unterweges kommt man durch das elende Dorf, Torre di confini, welches die Grenze zwischen dem Veronesischen und Vicentinischen ausmacht. Darauf paßiret man die Stadt Montebello, und eine Brücke über den kleinen Fluß, La Gua.

Vicenza liegt nur sechs deutsche Meilen von Verona. Sie ist zwar kleiner als letztere Stadt; aber sie hält sich vor eine von den ältesten Städten Italiens, und behauptet, daß sie von den Euganeern dreyhundert Jahre vor Christi Geburt erbauet, von den semnonischen Galliern, die Rom unter ihrem Heerführer Brennus eroberten, erweitert worden. Sie hat viele Herren gehabt, bis sie endlich den Venetianern zufiel, die sie noch besitzen. Sie genießet aber große Freyheiten, indem sie ihre eigene Obrigkeit hat, deren Aussprüche mit Einstimmung des Podesta entscheidend sind, weil man sich davon weder in bürgerlichen noch in peinlichen Fällen auf kein höheres Gericht berufen kann.

Sie ist die Hauptstadt des Vicentinischen, einer zwar kleinen, aber sehr fruchtbaren Landschaft, die zwischen Tyrol, dem Marquisat Trevisano, dem Veronesischen und dem Paduanischen lieget. Ihr Bißthum stehet unter dem Patriarchen

von Aquileja. Sie hat eine gelehrte Akademie, die den Namen gli Olympici führet. Sie ist die Vaterstadt vieler gelehrten Leute. Sie liegt am Fuß einer Anhöhe, und hat keine andere Vertheidigung, als eine elende Mauer mit Zinnen, welche von einigen viereckigten Thürmen beschützet werden. Mitten in der Stadt findet man noch Stücken von der alten Mauer, welche sie vormals umgab. Die kleinen Flüsse Astego, Leogra, Rerona und Bachiglione, welcher größer ist als die andern, laufen alle durch diese Stadt, und dienen zum Umtrieb der Pappier- und Oelmühlen, und der Seiden- und Eisenwerke.

Unter allen Kirchen sind die Jesuiter- Carmeliter- S. Hieronymus- S. Maria ara cöli- Coronata- und Domicanerkirche die besten. Sie enthalten eine Menge Gemälde von den größten Meistern. Der Dom, der in einer Straße mit dem bischöflichen Pallast stehet, hat nichts besonders als den hohen Altar, welcher von verschiedenen Säulen unterstützet wird, mit einem Karnies von sehr feinem Marmor auf der Spitze, einige gute Gemälde, und zwey alte Grabmale im Chor. In der S. Lorenzkirche ist das Grabmal eines vicentinischen Dichters Ferretus, welcher viele Werke geschrieben hat. Sonst sind viele hübsche Häuser in Vicenza.

Die Ueberbleibsel eines Amphitheaters, die man hier zeiget, sind nichts als einige elende Schutthaufen am Ende der Stadt, die so unbeträchtlich sind, daß man nicht urtheilen kann, ob sie von einem Amphitheater oder von jedem andern Gebäude her-

herrühren. Der Ort, den man il Campo Martio nennet, ist ein öffentlicher Lustplatz, wo sich der Adel alle Abend versammlet, um in seinen Kutschen frische Luft zu schöpfen. Zu verschiednen Jahrszeiten werden auch auf diesen Plätzen Märkte gehalten. Der Siegesbogen, der am Eingange stehet, ist sehr schön, und, wie das große Schauspielhaus der Academiae Olympicorum, deren Mitglieder sich auf die Verbesserung der welschen Sprache legen, von der Baukunst des berühmten Andreas Palladius.

Von dem Berge Beriga, auf welchem das berühmte Kloster unserer lieben Frauen stehet, kann man die ganze Stadt Vicenza, die umliegende fruchtbare Gegend, die vielen Landhäuser, und in der Entfernung die anmuthigen Höhen der euganeeischen Gebürge sehen. Der schlimme Weg durch das Vicentinische wird durch den Anblick des fetten und fruchtbaren Erdbodens ziemlich erträglich gemacht. Ueberall siehet man nichts als Gärten, Wiesen, wohlgebauete Felder, und eine erstaunliche Menge von Maulbeeren, Oliven, und andern Bäumen. In diesem Ländgen und im Veronesischen schießen die Weinstöcke, die an dem Fuß der Bäume gepflanzet sind, so hoch in die Höhe, als diese, an welche sie sich fest anschlingen, so daß man Leitern haben muß, die Trauben zu lesen. Das Land zwischen diesen Bäumen ist gut gebauet, und bringet ein schönes Korn. Mit einem Wort, diese kleine Gegend ist so fruchtbar, und hat solchen Ueberfluß an allem, daß der größte Theil des Viehes, der Baum- Hülsenfrüchte und Gartengewäch-

se, die in Venedig verzehret werden, aus dem Vicentinischen dahin gebracht wird.

Die Leute sind in Vicenza gegen Fremde noch ziemlich höflich, ob man gleich saget, daß unter dem gemeinen Volk in dieser Stadt mehr Meuchelmörder (Bravi oder Banditi) wären, als in jeder andern von Welschland.

Die Wege von hier nach Padua sind auch schlimm. Ungefehr eine Meile von Vicenza geht man über den kleinen Fluß Tezenza. Eine Stunde von Padua setzt man über den Fluß Brenta, den Medoacus der Alten. Die meisten Häuser sind in dieser Stadt mit Vorlauben gebauet, unter welchen man mit größter Gemächlichkeit, frey von Regen und Sonne, gehen kann. Allein diese Bequemlichkeit machet die Straßen finster und enge. Diese dunkeln Gänge gaben vormals zu den so beschrienen Anfällen und Balgereyen Anlas, welche man Qui va li (wer ist da) nennet: Da nemlich die Studenten des Nachts einen jeden anfielen, umbrachten, oder Arm und Beine entzwey schlugen; welche offenbare Gewaltthätigkeiten aber nunmehr abgeschaffet worden.

Man giebt vor, daß Padua vom Antenor sey erbauet worden. Diesen Antenor könnte man, wenn anders die Geschichte von der Eroberung von Troja wahr ist, vor den Bruder des Königs Priamus von Troja halten. Dieser Antenor soll sich nach der Zerstörung seiner Vaterstadt, über das Meer von Adria, in die Mündung des Poflusses gerettet, und mit Hülfe mehrerer seiner Landsleute die Stadt Padua erbauet haben. Von dieser Geschichte findet man einige Spuren im Virgil.

gil. Vor ohngefehr vierhundert Jahren entdeckte man das Grab des Antenors, welches iezt an der Mauer der kleinen S. Lorenzkirche mit seiner lateinischen Ueberschrift gezeiget wird. Nicht weit davon ist die Grabschrift des Lupatus, eines von den obrigkeitlichen Personen in Padua, die zu der Zeit gelebet, als Antenors Grab entdeckt wurde. Zu dessen Entdeckung soll er nicht wenig beygetragen haben. Seine Familie ist noch iezt unter dem Namen Lovato bekannt.

Die Universität soll von Karln dem großen gestiftet, und von Friedrich dem zweyten vermehret worden seyn. Seit langen Jahren war sie eine der berühmtesten Universitäten in Europa, und machte durch ihren Flor nicht allein Padua zum zweyten Athen, sondern erwarb ihr auch den Beynamen Padua docta, die gelehrte. Gegenwärtig aber hat sie ihren vorigen Glanz fast ganz verlohren. Die Kriege, welche seit so vielen Jahren Europa verwüsten, und der Tod, welcher die Lehrstühle ihrer größten Zierden beraubte, haben die Anzahl der Studenten von zwölf bis dreyzehn tausend, auf vierhundert heruntergesetzt. Das Gebäude der Universität ist eines der ältesten und schönsten in der Stadt. Es ist viereckigt, und enthält verschiedene Hörsäle, eine Menge anderer Zimmer, und zwey lange Gänge übereinander, die von vier und sechzig großen steinernen Säulen unterstützet werden. Der anatomische Saal ist einer der besten, und das Amphitheater desselben ist so wohl eingerichtet, daß auf tausend Personen, ohne daß eine die andere hindert, die Zerschneidung des Körpers ansehen können. Dieses Gebäude ist das einzige noch übrige von al-

len

len Collegien, die Padua vormals hatte. Man nennet es das Collegium zum Ochsen.

Das Rathhaus zu Padua wird Palazzo della ragione genennt, und soll von Kayser Heinrich dem vierten gebauet seyn. Der große Saal ist dunkel, und gleichet dem von Westmünster darinn, daß er keine Säulen hat; darinn aber nicht, daß er an beyden Seiten mit Krambuden besetzt ist. Er hat fünf Thüren, deren viere gegen einander über stehen. Ueber einer jeden derselben ist ein Bildniß eines großen Gelehrten mit einer Aufschrift. Das halb erhabene Brustbild des Titus Livius stehet über der ersten von den beyden Thüren zur rechten Hand. Er ist in der Stellung eines Redenden, hält ein offenes Buch vor sich, und sitzt auf einem Lehrstuhl. Die dabey befindliche lateinische Aufschrift enthält den größten Lobspruch auf ihn. An dem andern Ende, der großen Thüre gegen über, an der Mauer ist das Brustbild dieses berühmten römischen Geschichtschreibers, ebenfalls mit einer lateinischen Aufschrift, auf deren beyden Seiten zwey metallene Bildsäulen der Minerva und der Ewigkeit stehen, mit darunter gesetzten lateinischen Versen. Die Gebeine des Livius werden in der Gesundheitskammer (Officium Sanitatis) verwahret; und über der Thüre, welche dahin einführet, stehet ein anderes Brustbild des Livius, wieder mit einer Aufschrift.

Aber, unter allen Denkmälern in diesem Saale ist das vornehmste der tugendhaften deutschen Marquisinn Obizzi zu Ehren errichtet, deren Keuschheit so groß war, daß sie sich von einem Bösewicht,

der

der sie im Bette überraschte, ehe ermorden ließ, als daß sie in seine Unzucht willigte. Hier ist eine gewisse Uhr, welche alle Abend um die Zeit der Dämmerung neun und dreyßig Schläge thut. Man sagt, daß dieses zum Gedächtniß einer Verrätherey geschehe, durch welche neun und dreyßig Edle von Padua diese Stadt dem Kayser Maximilian dem ersten in die Hände gespielet haben, der dieselbe lange Zeit vergeblich belagert hatte. Dieser prächtige rathhäußliche Pallast hat, zufolge der nouveaux Memoires sur l' Italie; vor einigen Jahren von einem heftigen Orcan sehr viel gelitten; sonderlich ist der schöne Saal dermaßen beschädiget worden, daß iezt nur noch die Mauer stehet, an welcher das Brustbild des Livius befindlich.

Nahe bey dem Rathhause liegt der Pallast des Capitano Grande oder des venetianischen Oberkriegsbefehlshabers in Padua, dessen äussere Seite ziemlich prächtig ist. Ausser den Zimmern, die recht hübsch sind, sind noch zwey große Säle, die mit vielen schönen Gemälden versehen. In diesem Pallaste stehet die öffentliche Büchersammlung, die aber in schlechter Ordnung war. Nicht weit von der Augustinerkirche ist der Pallast der Foscari. Selbiger ist auf dem Grunde des alten Amphitheaters erbauet, das viel größer gewesen seyn soll, als das zu Verona. Der Hof dieses Pallastes, welcher Arena, oder der Kampf- und Rennplatz genennt wird, hat seine alte eyrunde Gestalt noch beybehalten, und die jungen Leute aus der Stadt stellen hier noch Ringrennen und andere dergleichen Lustbarkeiten an.

Auf dem Grunde des Tempels der Juno stehet die Kirche, welche dem berühmten heiligen Anton von Lissabon gewidmet ist, der auch Anton von Padua genennet wird, weil er hier gestorben und begraben ist. Diese Kirche nimmt einen großen Raum ein, und besitzt unsägliche Reichthümer an kostbaren Steinen, Gold, Silber, Gemälden Verguldungen, Bildhauerarbeit und andern prächtigen Dingen. Der ganze Fußboden ist von vielfärbigtem Marmor. Hier siehet man eine Menge prächtiger Grabmale. Das Chor der Kirche ist mit rothem und weißen Marmor ausgezieret. Die Stühle sind sehr hübsch, und oben mit halberhabener Arbeit in Metall, welche verschiedene Stücke aus dem Leben Christi vorstellen, die von der Hand des Sansovino sind, und sehr hoch gehalten werden. Das Herrlichste in dieser Kirche ist die Kapelle, in welcher der Körper des heiligen Anton lieget. Selbige ist ganz mit weissem Marmor überzogen, auf welchem in sehr schöner halberhabener Arbeit die vornehmsten Wunder dieses Heiligen vorgestellet sind. Der Altar dieser Kapelle ist mit den kostbarsten Geschenken und Gelübden in Gold, Silber und Gemälden gezieret. Der Körper des Heiligen liegt unter dem Altar in einem kleinen Gewölbe. Sechs und dreyßig große silberne Lampen brennen unaufhörlich um den Altar. Mit einem Wort, diese Kapelle ist eine der reichsten, die man nur sehen kann. Man bauet aber eine Zeit her an einer andern, welche noch größer und mit marmornen Bildsäulen gezieret wird, und bestimmt ist, die Ueberbleibsel dieses Heiligen aufzubewahren, die an seinem Festtage in einem sehr kostbaren Behältniß

mit

mit großer Andacht und Feyerlichkeit in der Stadt herumgetragen werden.

Die Kapelle des Pabstes und Märtyrers S. Felix ist gleichfalls wegen vieler Gemälde auf nassem Kalk (in Fresco) von der Hand des Giotto, welcher in dieser Art vor einen der besten Meister in Italien gehalten wird, sehenswürdig. Allein die Sakristey zeiget einen unsäglichen Reichthum an Gefäßen, Leuchtern, Kreutzen, Rauchfässern, Kelchen, Bildsäulen und Brustbildern von Gold und Silber, nebst einer Menge von Altarbekleidungen mit Gold und Edelgesteinen besetzt. Man zeiget ein völlig ausgerüstetes Schiff und eine Stadt, beyde von Silber. Nicht zu gedenken der vielen Reliqvien, die in dieser Kirche verwahret werden.

Auf dem Platz, vor der S. Felixkirche, stehet die schöne Statue des Gatta Melata, eines venetianischen Generals, zu Pferde. Sie ist von vergoldetem Erzt, und ein Werk des Donatello. Auf dem marmornen Fußgestelle lieset man lateinische Verse, welche die Verdienste dieses großen Mannes erzählen.

Die Kirche der heiligen Justina ist vom Palladio erbauet, und wird vor eine der prächtigsten in ganz Welschland gehalten. Sie ist sehr groß, und wird von vier Reihen Säulen unterstützet. Ihr Portico ruhet gleichfalls auf sehr hohen Säulen, und ihr ganzer Fußboden ist von rothem, weißen, und schwarzen Marmor. Man wird schwerlich eine Kirche finden, die so viele Altäre, alle von Marmor, und jeden von einer unterschiedenen Bauart hat. Auf dem sehr prächtigen

Haupt-

Hauptaltar ist ein Gemälde des Paolo Veronese, welches das Märtyrthum der heiligen Justina vorstellet, deren Körper unter dem Altar begraben liegt. An den Vorstellungen der Geschichten aus dem alten Testament, womit die Sitze im Chor versehen sind, hat Richard, ein Franzose, zwey und zwanzig Jahre gearbeitet. In der Mauer der Kapelle zeigt man zwey Steine, die man wegen einiger Märtyrergeschichten sehr hoch hält. Man zeiget auch ein unterirrdisches Gewölbe, welches sich vormals bis an die Sophienkirche erstreckt haben soll. Darinn siehet man einen sehr tiefen Brunnen, der mit einer Menge von Gebeinen männlicher und weiblicher Märtyrern angefüllt seyn soll. Unter den vielen heiligen Ueberbleibseln, mit welchen man in dieser Kirche pralet, ist auch der Körper des Evangelisten Lucas, dessen Grabmal man hier zeiget. Die Venetianer aber behaupten, daß er in Venedig sey.

Die Benedictinerabtey mit der Kirche ist ein prächtiges Gebäude, von Quaderstücken aufgeführet. Sein Umfang ist sehr groß, und enthält sechs Kreuzgänge, verschiedene Höfe und viele Gärten. Was man hier die Büchersammlung nennt, ist zwar ein sehr prächtiges Gebäude, aber mit Büchern schlecht versehen. Man glaubt, das Kloster stehe auf dem Grunde des alten Tempels der Concordia, oder wie andere sagen, des Jupiters.

Der Platz, welcher nahe dabey liegt, und der grösste in der Stadt ist, hieß vor Alters Campus Martius. Gegenwärtig hat er den schlechten Namen Prato della Vaile oder Thalwiese. Auf dem=

demselben ist eine kleine Stelle, welche Campo santo oder das heilige Feld genennet wird, weil auf derselbigen, der Sage nach, viele Christen des Glaubens wegen den Märtyrertod erlitten haben. Der ganze Platz dienet heut zu Tage Personen vom Stande zum Spaziergang.

Die Domkirche ist sehr alt; denn man giebt vor, daß sie von dem ersten hiesigen Bischoffe, dem heil. Prosdocimus, errichtet worden. Sie ist mit vielen vortreflichen Gemälden von den besten Meistern ausgezieret. Hier ist das Grabmal und die Grabschrift der Bertha, Kayser Heinrichs des vierten Gemahlinn. Sonst sind in dieser Kirche noch eine Menge anderer Grabmale, besonders aber in dem Chor, wo verschiedene hiesige Bischöffe liegen.

Die Dominikanerkirche ist auf derselben Stelle erbauet worden, wo ehemals der Tempel des Mars gestanden. Die Kirche der Eremiten vom Augustinerorden hat nichts merkwürdiges, als die innere Seite ihres Gewölbes, welche dem Körper einer Galeere, deren oberstes nach unten zugekehret ist, gleichet. An einer Ecke dieser Kirche auf der Aussenseite zeiget man einen kleinen Predigtstuhl, und erzählet dabey, daß Luther, als er sich zu Padua aufgehalten, zuweilen vor seinen guten Freunden in der Stille gepredigt habe; es sey aber bekannt geworden, und darauf hätten ihn verschiedene geistliche Ordensgemeinen ersucht, sich in ihren Kirchen hören zu lassen: Er hätte auch diese Gefälligkeit einige Tage hintereinander den Augustinereremiten erzeiget, und einen solchen Zulauf dabey gehabt,

daß die Kirche die gewaltige Menge der Zuhörer nicht habe fassen können; deswegen sey Luther genöthiget worden, unter freyem Himmel auf dieser blos zu der Absicht errichteten Kanzel, die man nun zu seinem Gedächtniß noch stehen lassen, zupredigen. Die andern Kirchen enthalten ausser den Grabmälen nichts besonderes.

Padua liegt in einer Gegend, welche einen Ueberfluß hat an Korn, Wein, Früchten und allen Nothwendigkeiten. Daher ist folgendes Sprüchwort entstanden:

Venedigs Ueberfluß, Bolognens fette Weide
Geht Padua noch vor, und übertrift sie beyde.

Sie ist heut zu Tage noch die zweyte Stadt vom Range im venetianischen Gebiete; hat einen Bischoff, der unter dem Patriarchen von Aquileja stehet; und ihre umliegende Gegend macht eine eigene Provinz des venetianischen Gebietes aus, welche il Padoano genennet wird. Der Fluß Brenta füllet ihre Gräben mit Wasser, und ist vor die Einwohner von großer Beqvemlichkeit, weil er auch durch verschiedne Gegenden der Stadt läuft. Diesen Fluß halten viele vor den Timavus der Alten. Blainville sagt, er sey der Medoacus.

Padua nimmt zwar einen großen Raum ein, hat aber viele öde Plätze, und ist gar nicht volkreich. Sie ist mit doppelten Mauern, die von Basteyen und Bollwerken vertheidiget werden, befestiget;

festiget; und obgleich diese die besten nicht sind, so werden sie doch im Stande erhalten, um Venedig von dieser Seite der Lombardey und Romagna zu bedecken. Die Mauern der alten Stadt kann man heut zu Tage noch sehen, und die Vorstädte wurden nicht eher in die Befestigung mit eingeschlossen, als bis die Stadt unter venetianische Herrschaft kam. Sie hat sechs und zwanzig Pfarkirchen, vier Spitäler, drey und zwanzig Manns- und achtzehn Frauenklöster, und zwey Kastelle, das alte und das neue, beyde aber von keiner großen Stärke.

Noch sind zu Padua zwey gelehrte Gesellschaften, deren eine den Namen gli Ricovrati, und die andere gli inflammati führet. Die Universität hat auch einen botanischen Garten, und ein Naturaliencabinet. Ohnweit dieser Stadt liegen die berühmten Bäder von Albano.

Man fährt von Padua in einer Peota ab; das ist eine Art von Booten mit einem mit Fenstern versehenen Gemache in der Mitte, worinn man so bequem als in seinem Zimmer sitzet. Um einen Begrif von dem Laufe der Brenta, auf welcher man fährt, zu geben, so kann man sich nur einbilden, man sähe von Padua bis nach Fusina ein Stück des schönen Kanals, der von Utrecht nach Amsterdamm führet. Die Ufer dieses Flusses sind auf beyden Seiten mit Dörfern und Sommerhäusern besetzt, welche dem Adel von Venedig gehören, und davon die meisten von der Baukunst des Palladio sind. Hier ist ein wahres irrdisches Paradies; und die meisten Eigenthümer dieser Lusthäuser halten sich den Sommer hindurch hier auf.

Von Padua nach Fusina wird das Fahrzeug von einem Pferde gezogen, welches aber abgedankt wird, wenn man in die Lagunen kommt. Nunmehr stellet sich die große Stadt Venedig, dieses Wunder der Welt, vor unsere Augen.

Nach der Ankunft in diese Stadt ist das erste, daß man sich nach guten Gondeln umsehe. Denn man muß wissen, daß Venedig ganz in der See liegt, und durch eine Menge Kanäle, welche sie auf allen Seiten durchkreutzen, und gemeiniglich keine Anfuhrten haben, durchschnitten ist, daß also Kutschen und Pferde hier ganz unnütz sind. Man verrichtet hier alle Spazierfahrten, Besuche, und kurz, alle Geschäfte ausser dem Hause, mit Hülfe der Gondeln. Man kann sich schwerlich etwas einbilden, das besser gemacht wäre, als diese kleine Fahrzeuge. Ihre Gestalt und Leichtigkeit sind erstaunlich. Sie sind gemeiniglich ungefehr zwey und dreyßig Fuß lang, und vier oder vier und einen halben in der Mitte breit, und ihre Breite nimmt immer ab bis an das Ende, das sehr spitzig zuläuft, und Manneshoch in die Höhe stehet. In der Mitte ist eine Art von kleinem Cabinet, sieben oder acht Fuß lang, so hoch, daß man darinn stehen kann, und mit einer Art von schwarzem Zeuge bedeckt, der mit Bändern und Qvästen von gleicher Farbe besetzet ist. Sechs Personen können, vom Wetter bedeckt, beqvem darinn sitzen, und durch die kleinen Fenster alles sehen, was auf beyden Seiten vorgehet. Die Sitze sind von gepolsterten und mit Leder bedeckten Brettern, welche auf kleinen darunter genagelten Stützen ruhen.

Der

Der vornehmste Platz ist hinten, und die linke Hand die ehrsamste.

Es ist erstaunend anzusehen, mit welcher Behendigkeit und Geschicklichkeit die Gondolirer, welche mit dem Gesichte nach dem Schnabel zu stehen, ihre Gondeln handhaben. Gemeiniglich hat eine Gondel nur zwey Ruderer. Der vorderste hält sein Ruder auf die linke, und der hintere auf die rechte Hand. Der letzte stehet auf der Spitze des Hintertheils, um zu sehen und die Gondel regieren zu können; weil er aber nur auf einem Bretgen ruhet, welches an der linken Seite der Gondel hervorraget, so kann man wohl sagen, er sey ganz ausser der Gondel. Weil er nun seinen rechten Fuß fast beständig in der Luft schwebend hält, so ist er immer in Gefahr in das Wasser zu fallen, zumal, wenn aus Unvorsichtigkeit in einem schmalen Kanal zwey Boote aneinander stoßen, welches aber selten geschiehet; denn es ist fast unglaublich zu erzählen, mit welcher Leichtigkeit diese Kerls einander ausweichen, wie gemächlich, hurtig, und geschickt, sie alle Hindernisse, die ihnen beständig in den Weg kommen, vermeiden, und wie sie um die Ecken der Kanäle herumschleudern, mitten im schnellesten Laufe halten, oder die Gondel wohl gar zurückschieben, wenn es nöthig ist. Mit einem Worte, die geschicktesten Ruderer auf der Temse sind in Vergleichung dieser Gondolirer ungeschickt.

Man kann leicht erachten, daß in einer so großen Stadt, als **Venedig** ist, und die so viele Einwohner hat, auch zu Zeiten des Carnevalls und des Himmelfahrtstages mit Fremden angefüllet ist,

eine gewaltige Menge Gondeln seyn müssen. Die Edelleute und andern Reichen der Stadt haben ihrer gemeiniglich zwey, drey, bis viere, und die Gondolirer tragen ihre Liverey. Man rechnet die Anzahl aller Gondeln auf zwanzigtausend. Ein großer Vortheil, der daraus entstehet, ist dieser, daß viele arme Leute, die sonst betteln müßten, ihr Brodt reichlich verdienen, denn wenn sie nur erst Gondolirer sind; so haben sie mehr als einen Weg, ein Stück Geld zu erwerben. Denn sie sind in Liebeshändeln so geschickt als in ihrem Gondelfahren, und verstehen vollkommen, einem einen Zugang zu verschaffen. Hauptsächlich rühmen sie sich der Kunst, die kritische Minute untrüglich zu bestimmen. Ausserdem sind diese Pursche dem Staat sehr nützlich, weil ihre beständige Uebung sie zu guten Schiffern macht, und man gleich aus ihnen eine große Menge Seeleute nehmen kann, wenn es die Noth erfordert. Mit einem Wort, man kann die Gondolirer zu allem brauchen. Wenn man eine Farth thun will, darf man nur rufen: Gondola, eben wie man zu London und Paris die Kutschen rufet, so ist sie da.

Der Fondaco dei Tedeschi oder das deutsche Kaufhaus ist ein sehr großes viereckigtes Gebäude von gehauenen Steinen, über dessen Haupteingang der Löwe von S. Marco mit einer lateinischen Aufschrift stehet. Der große Hof hat vier Reihen Säulengänge übereinander, und eine große Menge Abtheilungen. Die untersten dienen zu Waarenlagern. Ueber denselben sind Zimmer, in welchen über achtzig Personen, ihre Aufwärter und andere in ihren Diensten stehende Leute ungerechnet, wohnen.

wohnen. Keiner, als der in einer Reichsstadt gebohren ist, kann dieser Freyheit, und der andern Vorrechte genießen, die vor ihren Handel sehr vortheilhaft sind. In den Sälen dieses Hauses siehet man viele schöne Gemälde. Aus den Einkünften dieses Fondaco dei Tedeschi wird zum Theil der Doge und seine Bedienten bezahlt, und die Ausgaben bestritten, welche zu den öffentlichen Festen, die er jährlich viermal an den großen Rath und an die auswärtigen Minister zu geben verbunden ist, erforderlich sind. Man kann hieraus schließen, daß der Handel mit Deutschland einer der einträglichsten von Venedig sey, so, wie er der älteste, iezt aber nicht mehr so ansehnlich ist, als zu der Zeit, da alles Gewürze, und überhaupt alle morgenländische Waaren, die iezt meistens die Holländer an sich gerissen haben, über Venedig nach den deutschen Reichsstädten gekommen. Daher haben Nürnberg, Augspurg, und Ulm, ihren Reichthum, den sie noch besitzen, vorzüglich diesem Handel zu danken.

Nahe am Fondaco dei Tedeschi liegt der große Kanal, welcher wirklich eines von den schönsten Dingen in Venedig ist. Er hat die Gestalt eines umgekehrten S, und durch diese Windung theilet er die ganze Stadt. Er fängt an der Dogana de Mar oder dem See-Zollhause an, und endiget sich bey dem Convento di S. Chiara oder bey dem S. Clarenkloster, welches an der Abendseite, Fusina, der alten Mündung des Flusses Brenta lieget. Seine Länge ist ohngefehr von dreyzehnhundert, und seine Breite von funfzig Schritten. Sein Wasser ist allezeit sehr helle und klar,

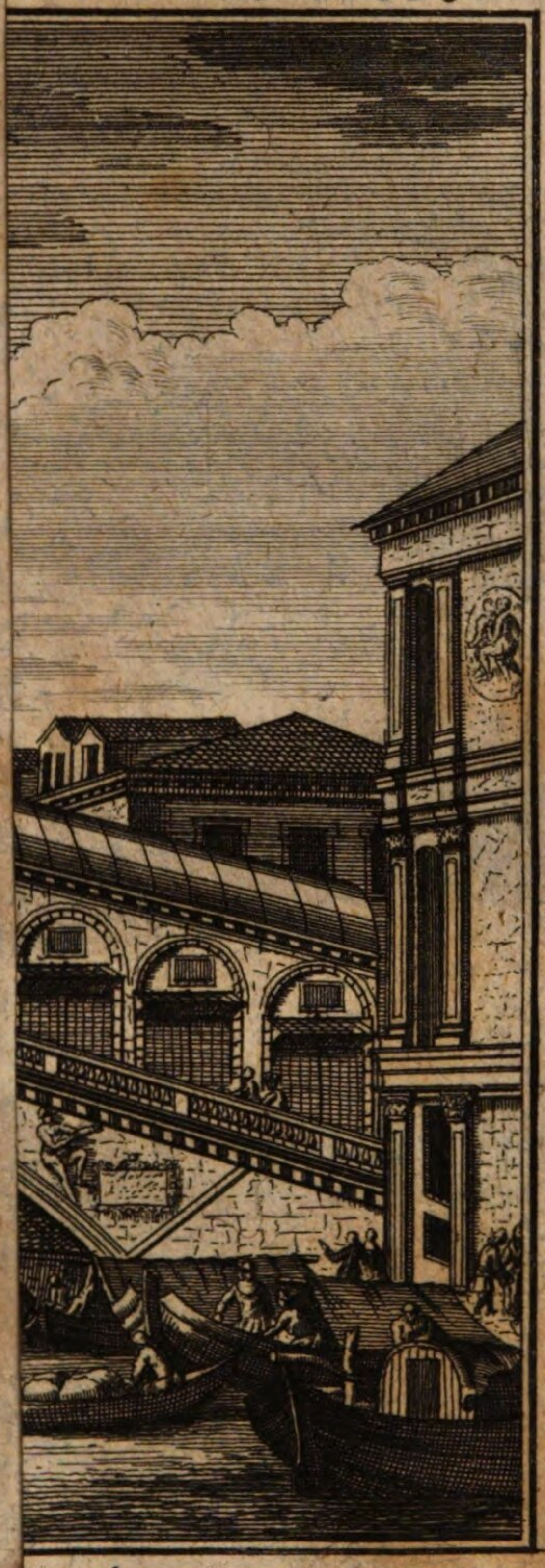
und sein sehr heftiger Strom, zumal da er sehr tief ist, verwahret ihn vor dem schädlichen Gestank, den die andern Kanäle von sich geben. Galeeren und die größesten Barken, sie mögen so schwer beladen seyn als sie wollen, können herauffahren, und ihre Ladung von einem Ufer zum andern bringen. An diesem Kanale liegen die schönsten Palläste von Venedig, welche als Muster des feinsten Geschmacks in der Baukunst können angesehen werden, so, daß viele große Fürsten von Europa nicht so prächtig wohnen, als diese Edeln von Venedig.

Der große Kanal hat aber diesen Fehler, daß er in seinem ganzen Laufe von einem Ende bis zum andern keine hübsche Anfurth hat; und daß so viele elende Gebäude mit diesen prächtigen Pallästen untermenget sind, welche sie eines großen Theils ihres herrlichen Ansehens berauben, ob es gleich einige giebt, die da glauben, daß ihre Pracht dadurch erhöhet würde. Weil über diesen langen Kanal nur eine einige Brücke gehet, so könnte dieses auch vor einen Fehler und vor eine große Unbequemlichkeit vor die Einwohner angesehen werden, wenn diese nicht andere Mittel genug an der Hand hätten, über denselben zu setzen; denn ausserdem, daß es erstaunliche Unkosten verursachen würde, noch mehrere Brücken über denselben zu bauen, so wird dieser Ungemächlichkeit durch eine Menge Fähren, die an allen Anfuhrten zu finden sind, und Traghetti genennet werden, abgeholfen.

Die Brücke, deren erwähnet worden, ist die berühmte Brücke Rialto, die über den großen Kanal fast in seiner Mitte, und wo er am schmälsten

ist,

4. Theil S. 168.



nedig.

ist, gehet, und beynahe im Mittelpunkt der ganzen Stadt stehet. Vormals vertrat eine Fähre ihre Stelle, und es geschahe erst 1205, daß man hier eine hölzerne Brücke anlegte; weil aber diese gar oft in Gefahr stand, von den hohen Fluthen weggeschwemmet zu werden, so hielt es die Republik vor gut, sie 1591 in eine steinerne zu verwandeln. Die Bauart derselben ist sehr stark, von einer Art weissem Marmor oder sehr harten Stein, der aus Istrien kommt und Pietra dura genennt wird. Sie bestehet aus einem einigen Bogen, der sehr breit und hoch ist, so, daß eine Galeere mit ausgespannten Seegeln und ausgelegten Rudern darunter wegfahren kann. Diese Brücke ist überhaupt ein sehr ausserordentliches und kostbares Werk, und Mißon begehet einen offenbaren Fehler, wenn er sie verkleinert und gering schätzet. Zu beyden Seiten ist sie mit einem marmornen Gelender eingefasset, welches auf einem zierlichen Gestelle ruhet, und zwey Reihen von Krambuden, aus Holzwerk in Form eines Gewölbes gemacht und mit Bley gedeckt, theilen sie in drey Straßen, wovon die mittelste die breiteste ist. An dem höchsten Ort der Brücke sind zur rechten und linken Oeffnungen jede in Gestalt eines bedeckten Säulenganges, woraus man eine vortrefliche Aussicht über den ganzen Kanal hat, deren Anmuth durch die gewaltige Menge der Gondeln und Barken, welche denselben beständig bedecken, sehr vermehrt wird.

Diese Brücke hat ihren Namen von einer derer Inseln in der Stadt, an deren einen Seite sie lieget. Dieses Viertel ist das älteste in der Stadt, und dasjenige, wo die Stadt auf einer ziemlich

großen Insel vor ungefehr dreyzehnhundert Jahren zuerst angeleget worden. Es wird von einer Menge Tuch- und Seidenhändlern bewohnet, die ihre großen Packhäuser daselbst haben. Bey dieser Gelegenheit führet Blainville an, daß er hier Scharlachtuch von viel glänzenderer Farbe als das Englische und Holländische, aber bey weitem nicht so fein, angetroffen habe. Die Straße gegen der Brücke über, ist voll von Juvelirern und Goldschmieden, die sich rühmen, die kostbarsten Steine von ganz Europa zu haben.

Auf einer Seite des kleinen Platzes Rialto, ist die Kirche S. Jacob. Sie ist die älteste in der Stadt, und im Jahr 421 gebauet, wie eine Aufschrift auf einem Marmor an der Kirchmauer besaget. Die Kirche hat aber nichts merkwürdiges, ausser einigen sehr guten Gemälden vom Lanfranco, und einem schönen Altar von weißem Marmor mit einer vortreflichen Statue S. Jacobs, von der Hand des berühmten Bildhauers Alexanders Victoria. Hinter dieser Kirche stand sonst ein altes großes Gebäude, meistens von Marmor, welches vormals der Gerichtshof vor die ganze Stadt war; iezt aber werden nur die bürgerlichen und peinlichen Sachen von der Insel Rialto allein hier abgethan.

Den ganzen Raum zwischen der Insel Rialto und dem Platz von S. Marco nimmt der große Markt, il Mercato, ein. Er enthält ein halbes Dutzend Gassen, die aber so enge sind, daß man greulich zerstoßen wird, wenn man hindurch gehet. Alle ihre Schauläden sind mit Goldstücken, Damast,

Sammet,

Sammet, reichen Stoffen, allen Sorten von seidenem und wollenem Zeuge, goldenen und silbernen Borten, venetianischen Spitzen, und andern dergleichen Waaren behangen, wozu noch tausend Spielsachen, die in andern Gegenden der Welt verfertiget werden, kommen, daß man also sicher schließen kann, dieses sey eine der angenehmsten Veränderungen, die man in Venedig zu Carnevals Zeiten antrift.

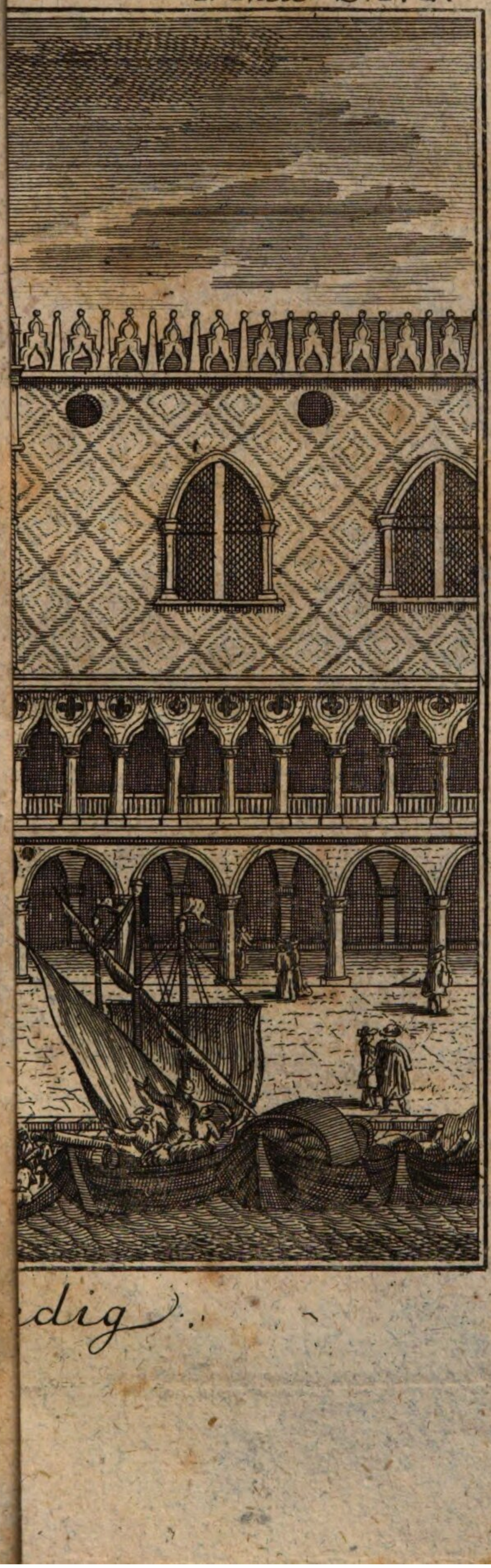
Bey den Verlarvungen und dem Carneval in Venedig ist es die gemeine Weise, sich in einen scharlachenen Mantel zu verkleiden, und mit einer Bahute zu bedecken. Der venetianische Adel aber gehet mit einem langen Rock und einer kurzen Weste. Die Bahute ist eine Art von Domino, aber viel kleiner, von schwarzem Tafet, vier bis fünf Zoll breit, mit Spitzen besetzt. Diese stülpet man über den Kopf, so daß nur Augen und Nase unverhüllet bleiben, welche man aber doch nach Belieben mit einer halben von weißem gewächsten Zeuge niedlich gemachten Larve verdecken kann. Der untere Theil der Bahute, der mit Spitzen besetzt ist, bedeckt die Schultern, und darunter kann man alle andere Arten von Trachten tragen, und sich mit aller Freyheit überall sehen lassen; man muß aber allezeit eine Larve, einen falschen oder Knebelbart oder eine gemachte große Nase haben. Man kann sowohl auf die Ridotti als in die Opera und in die Lustspiele verlarvt gehen. Keine Maske darf Degen, oder ein anderes Gewehr, als einen Dolch (Stiletto) tragen. Feuergewehr aber ist bey Strafe des Todtes verboten, und kein hoher Stand kann irgend einen vor der größten Gefahr beschützen, der so kühn ist, dieses

ses Gesetz zu übertreten. Eine Maske ist gewissermaßen heilig, und niemand darf sich wagen, ohne sich selbst auf das Spiel zu setzen, nur eine im geringsten zu beleidigen, so lange als das Carneval währet.

Der S. Marco Platz ist unstreitig einer von den schönsten Plätzen in einer Stadt von ganz Europa, sowohl wegen seiner Größe, denn er soll 500 Fuß lang und 130 breit seyn, als wegen der prächtigen Gebäude, die ihn umgeben. Eigentlich sind es zwey verschiedene Plätze, welche beyde an der See liegen, und die schönste Aussicht von der ganzen Stadt machen. Ein Theil dieses gesammten Platzes, der überhaupt die Gestalt eines Winkelmaaßes hat, wird der Broglio genennt, weil der Adel von Venedig auf demselben seine täglichen Zusammenkünfte hält, um darinn Staatshändel abzumachen. Hier werden unter den Edelleuten alle Partheyen zusammengeschmiedet, und alle Bewerbungen um Ehrenstellen betrieben. Vormals war es scharf verboten, sich auf so heimliche Art nach Ehrenämtern zu bestreben; gegenwärtig aber ist es zur Gewohnheit geworden, und der Broglio ist ein Markt, auf dem die guten Gebräuche der Bestechung feil geboten, und alle Staatssachen verkauft und verhandelt werden. Diese feile Geldschneiderey ist ein großes Uebel vor den Staat; denn die Reichen erkaufen die Stimmen der Armen, wodurch diese nicht nur Knechte, sondern sogar Sklaven ihres gleichen werden, wozu noch kommt, daß durch diesen Mißbrauch desto mehrere an Vergebung eines Amtes Theil nehmen.

Die

4. Theil S. 172.



dig

Die See fließet am Anfurth dieses Platzes, der mit großen gehauenen Steinen aufgemauert ist, und verschiedne Stufen hat, wo die Gondeln sehr beqvem anfahren können. An diesem Anfurth, zu Ende des Platzes, stehen zwey sehr hohe Säulen von Granit, jede aus einem Stücke. Sie sind, wie man sagt, beyde aus Aegypten nebst einer dritten hieher gebracht worden, die aber aus Versehen bey dem Ausladen in das Meer gefallen ist. Auf der einem stehet das Wapen von Venedig oder der Löwe von S. Marco, und auf der andern die Statue des heiligen Theodors, der einen Drachen mit Füßen tritt. Man erzählt, daß diese zwey Säulen, nachdem sie hieher gebracht worden, lange Zeit auf dem Platze gelegen, weil man keinen Baumeister finden können, der sich unterstanden hätte, sie aufzurichten, bis es Nicolaus Baratier gethan, und auf sie die Stelle gesetzt hat, wo sie noch stehen. Der Spatziergang an dem Ufer ist sehr angenehm wegen der Menge der Gondeln, Barken, Galeeren und anderer Fahrzeuge, die man aus allen Gegenden ankommen siehet. Unter denen, die dem Platze gegenüber liegen, befindet sich auch allezeit eine bewaffnete Galeere, deren Vordertheil zwischen die beyden Säulen gekehret ist. Sie wird niemals abgetakelt, damit sie in etwa sich ereignenden gefährlichen Umständen sogleich gebraucht werden kann. Auf dieser Galeere müssen die Galeerensklaven der Republik ihre Lehrjahre ausstehen.

Wenn man von dem großen Kanal kommt, so stehet zur rechten Hand auf dem Broglio der Pallast von S. Marco, und zur linken ein Flü-

gel

gel von den neuen Procuratien, welche auf dieser Seite nur ein Stockwerk hoch sind, und oben ein Geländer haben, das mit vielen Statuen besetzt ist. Dieses herrliche Gebäude, welches aus einer Art von Marmor mit guter Baukunst errichtet ist, macht einen geraden Winkel, und nimmt die ganze Seite des andern Platzes mit seinem zweyten Flügel, der weit länger und höher als der vorige ist, ein; noch eine andere Wendung dieses Gebäudes aber, welche an die kleine Kirche des heiligen Geminians stößet, formiret die hinterste Reihe des Marcusplatzes. Die alten Procuratien, welche den neuen gegenüber stehen, reichen auf dieselbe Länge bis an einen überaus schönen Thurm, und bilden die dritte Reihe; die vierte endiget sich mit der S. Marcuskirche, welche auf dem Platz, der S. Geminianskirche gegen über, stehet.

Die S. Geminianskirche wurde zuerst von dem bekannten General Kayfers Justinianus, dem Narses, erbauet, nachdem er die Gothen aus Italien vertrieben hatte. Die Republik hat sie nachher von neuem und prächtiger errichtet, wie aus einer Aufschrift auf ihrer Vorderseite erhellet. Der Baumeister war der berühmte Jacob Sansovino, der in den meisten großen Städten Italiens herrliche Gebäude aufgeführet hat. Er liegt in dieser Kirche begraben. Die Orgel ist von aussen und innen vom Paul Veronese gemahlet. Die neuen Procuratien sind sehr prächtig von der Baukunst des Sansovino. Sie stehen rings herum auf bedeckten großen Gängen, um den großen Platz mit Schwibbogen, die von einer großen Menge Säulen und sehr feiner halberhabener Bildhauer-

hauerarbeit gezieret sind. Die alten Procuratien haben gleichfalls dergleichen Säulengänge; sie sind aber von schlechterer Baukunst als die neuen. Die Buden unter diesen Gängen sind, wie auf dem Markte, mit allerhand Waaren vollgepfropft, und alles dieses mit einem großen Schwarm von Menschen, die darauf mit und ohne Larven spazieren gehen, macht diesen Platz sehr lebhaft.

Zu aller dieser Pracht aber will sich gar nicht schicken, daß man die Straße und die Pfeiler und Treppen dieser schönen Gänge beständig mit Strömen von Urin, in welchen die Menschensatzungen, gleich so vielen beweglichen Inseln, herumschwimmen, überschwemmet siehet. Dieser ekelhafte schmutzige Anblick ist denen Einwohnern so wenig unangenehm, daß sie vielmehr einen Theil ihrer gerühmten Freyheit darauf setzen, diese Ueberflüßigkeiten der Natur, wenn, wo, und vor wem sie wollen, ohne Schaam auszuleeren. Dieses geschiehet so gewiß, daß der Doge selbst mit Begleitern, wenn er in die S. Marcuskirche gehet, mit dem ekelhaften Anblick und Gestank alles dieses Unflaths von der Thüre seiner Wohnung an, den ganzen Weg durch, über die große Treppe bis zur Kirchthüre beschenket wird.

Obgleich zu Carnevalszeiten die ganze Stadt verlarvet ist, und in voller Bewegung alles untereinander herumschwärmet; so findet man doch die größte Versammlung aller Verlarvten auf dem S. Marcusplatz, welcher seines großen Umfangs ungeachtet, bey dieser Gelegenheit so ganz angefüllet wird, daß man sich kaum darauf regen kann. Es

ist

ist daher im buchstäblichen Verstande wahr, daß er ein Schauplatz sey, auf welchem alle Völkerschaften der Welt, jede ihrer Rolle recht eigentlich spielen. Man siehet hier Haufenweise die Scaramucci, Arleqvini, tyroler Bauren (Iodelet.) Marktschreyer, Sciapini, Pioretto oder welsche Bauern, die ihre Concetti oder lustige Possen treiben. Pralende Kriegshelden, Eisenfresser und Hurenbeschirmer, lassen ihre Großsprechereyen aus vollem Halse erschallen. Gaukler, Taschenspieler, und Hokuspokusmacher finden hier den besten Vortheil. Zahnärzte, Puppenspieler, Quacksalber und Wahrsager unterhalten hier mit ihren Geheimnissen und lustigen Einfällen sowohl die Hohen als Niedrigen. Kurz, auch lustige Schwestern kommen bey tausenden hieher, um ihre Reizungen auszukramen; diese mögen nun durch Kunst erzwungen, oder von Natur seyn, so haben sie doch so gute Würkungen, daß sie allezeit, wenn man sie sich auch mit noch so grosser Vorsichtigkeit gefallen lässet, dennoch ein bitteres Andenken zurück lassen.

Würklich, die Anzahl der Fremden, die zu der Zeit des Carnevals in Venedig sind, übertrift alles, was man sich davon einbilden kann. Fast alle Reisenden, die diese Stadt gern besehen wollen, wählen diese Jahreszeit, und die Neubegierde erfüllet diese Stadt mit einem unaussprechlichen Zufluß von Menschen aus allen Ländern, von allem Geschlecht, Alter und Stande, welche die große Erwartung vergnügen wollen, die man ihnen von den Carnevalslustbarkeiten beygebracht hat. Und dennoch betrügen sie sich meistentheils. Denn prächtige Ritterspiele, Ringelrennen, kostbare Ver-

larvun-

larvungen, und dergleichen Lustbarkeiten, wie an den meisten Höfen gewöhnlich sind, dürfen sie hier nicht suchen. Man kann fast keine andere wahre Ursache des großen Beyfalles, den das venetianische Carneval hat, angeben, als die große Freyheit, mit welcher alle Larven nach dem Vorrecht, welches ihnen verstattet wird, daß man ihnen allezeit Hochachtung erzeigen muß, und nichts zu Leide thun darf, nach Belieben herumschweifen, und stündlich Gelegenheit erhalten können, ihre ausschweifende wollüstige Begierden ungestraft zu sättigen. Hier vermiethet eine Mutter ohne die geringste Gewissensregung ihre Tochter, nicht nur an einen Edelmann, angesehenen Bürger (Cittadino) oder Fremden, dem der Preis gefällt, Wochen- und Monatsweise; sondern sie macht sich auch kein Bedenken daraus, sie dem Vorsteher eines Klosters, oder sogar nur einem bloßen Mönch zu verleihen, der sie ohne einige Umstände aus einer ganzen Gesellschaft mit sich hinweg führet. Schauplätze, Spielhäuser, und Hurenwinkel stehen jedermann offen. Das größte Vergnügen aber vor einen Fremden, der Geld hat und ein Aufsehen machet, bestehet in dem venetianischen Frauenzimmer von Adel und Stande, welches zur Carnevalszeit gleichfals Larven tragen darf. Denn diejenigen, welche zu Liebeshändeln die geringste Neigung haben, finden diese Zeit über tausend Mittel, ihre wachsamen Ehemänner und Aufseher, trotz aller ihrer Vorsicht, zu betrügen, weil man schwerlich einen Ort findet, in welchem einer Maske der Zugang versaget wird.

Man könnte fast behaupten, daß alle die, welche die Neubegierde antreibet, große Reisen zu unternehmen, die Gewohnheiten, Gebräuche, und Sitten der verschiedenen Völker zu erforschen, ihren ganzen Endzweck hier in Venedig erreichen können, ohne sich weiter zu bemühen. Es ist erstaunlich, die vielerley Kleidungen von Leuten aus allerley Völkerschaften zu sehen, die man auf dem Carneval beysammen antrift. Denn die, welche sich eben keine eigene Maskenkleider anschaffen wollen, und derer sind eine nicht geringe Menge, erscheinen hier in der bloßen Kleidung, die in ihrem Lande gewöhnlich ist. Es sind es aber nicht die Carnevalstage allein, an welchen die Verlarvungen verstattet sind, sondern man erlaubet sie auch am Himmelfahrtstage, wenn fremde Gesandten ihre Einzüge halten, wenn neue Procuratoren von S. Marco eingeführet werden, bey den sogenannten Erfrischungslustbarkeiten (Rifrescis,) bey Vermählungsfesten der vornehmen Edeln, bey Wettrennen mit Gondeln, und kurz, man verlarvt sich bey allen öffentlichen Freudenfesten und Lustbarkeiten.

Der Thurm, welcher den Namen il Campanite di S. Marco hat, wird hier vor eines der besten Gebäude in der ganzen Stadt gehalten. Er stehet ungefehr zwanzig Schritte von dem Winkel, den die Flügel der neuen Procuratien machen. Er ist viereckigt, und von Backsteinen errichtet, aber mit vielen Karniesen oder Mauerkränzen und Säulenwerk von Marmor gezieret. Er ist auf keiner Seite breiter als fünf und zwanzig Fuß, und seine Höhe beträget dreyhundert und vierzig Fuß. Seine

Spitze

Spitze ist mit kupfernen Platten bedeckt, die vormals, wie auch der Engel, der mit ausgebreiteten Flügeln zu oberst stehet, und statt eines Wetterhahns dienet, verguldet gewesen, welches aber iezt durch die Witterung ganz ausgelöschet worden. Man steiget durch eine Wendeltreppe ohne Stufen unvermerkt hinauf bis zu den Glocken, und kann von einem Gange, der ringsherum gehet, die Stadt Venedig, die Lagunen, die Inseln, den Lido oder den Damm, welchen die Natur ungefehr fünf und dreyßig englische oder sieben deutsche Meilen weit der See entgegen gesetzet hat, den Hafen und die Festungen Malamocco und Chiosa übersehen. Ja man hat so gar die völlige Aussicht nach dem adriatischen Meer, den Küsten von Dalmatien, den Gebürgen von Istrien und Friaul, den Mündungen des Po und der Etsch, einen Theil der Lombardey, und fast in das ganze venetianische Gebiet auf dem festen Lande. Man kann sich leicht einbilden, wie reizend diese Aussicht seyn müsse. Man sagt, daß die Grundlage dieses Thurms so viel kostete, als der ganze Thurm selbst.

Unten an diesem Thurm stehet ein kleines Gebäude, la Logietta genannt, dem herzoglichen Pallast und dem großen Rathssaal gegen über. Hier sitzen immer einige Procuratoren von S. Marco, um einige Geschäfte abzuthun. Diese Logietta ist von Marmor, mit einem dergleichen Geländer eingefaßt, und mit halberhabener Bildhauerarbeit, wie auch einigen Statuen vom Sansovino gezieret, der auch den ganzen Bau errichtet hat.

Drittes Hauptstück.

Fortsetzung der Beschreibung von Venedig; Von der S. Marcuskirche, und den Schätzen in derselben; Vom Pallast zu S. Marco; Von der Versammlung des Raths; Von der Zecca und dem Zeughause; Von des Doge Vermählung mit dem Meere; Von einigen Lustbarkeiten der Venetianer.

Die berühmte S. Marcuskirche ist, den venetianischen Jahrbüchern zufolge, im Jahr 827 oder 828 unter dem Doge Justinian Participati erbauet worden, um den Körper des heiligen Marcus darein zu begraben, den einige venetianische Kaufleute aus Alexandrien in Aegypten mit sich hieher gebracht hatten, wo sie ihn von etlichen griechischen Priestern erhalten. Bald nach ihrer Erbauung brannte sie nieder, wurde aber weit herrlicher wieder aufgeführet, und mit dem köstlichsten Theil der Beute, den die Republik von ihren Feinden eroberte, bereichert. Diese Kirche, welche, eigentlich zu reden, nichts anders ist, als des Doge Kapelle, ist nach der alten Art gebauet, und hat fünf mit Bley bedeckte Kuppeln. Ob sie nun gleich weder sehr hoch, noch wohl erleuchtet ist, so besitzt sie doch so viele Kostbarkeiten und Reichthümer, daß sie mit aller Aufmerksamkeit betrachtet zu werden verdienet. Denn sie bestehet ganz aus vielfärbigten Marmor, Jaspis, Porphyr, Verguldung, mosaischer Arbeit und Säulenwerk.

An

An der Vorderseite hat sie fünf große Thore, welche mit porphyrenen Säulen und andern halberhabenen Bildhauerstücken und Statuen von feinem Marmor ausgezieret sind. Ueber dem mittelsten, welches höher und geräumiger ist, als die vier übrigen, stehen auf einem langen Gange, der die ganze Vorderseite einnimmt, auf Fußgestellen vier überaus schöne Pferde von Metall, welches ehedem verguldet gewesen.

Uebrigens ist diese Kirche auf griechische Art, in Form eines abgestutzten Kreutzes, (Croix Coupé) gebauet, und mit einer Menge von Zierrathen aus der gothischen Baukunst versehen. Ihre Thüren sind alle von Metall, mit halberhabnen Bildern gezieret. Der ganze Fußboden bestehet aus mosaischer Arbeit von Marmor, Porphyr, und andern guten Steinen, die mit so vieler Kunst zusammengesetzt ist, daß sie an manchen Orten ganze Thiere und andere artige Figuren vorstellet. Man zeiget in der Mitte des langen Ganges in der Kirche einen großen Porphyrstein, welcher dieselbige Stelle bezeichnen soll, worauf, dem Vorgeben nach, Pabst Alexander der dritte, dessen eigentlicher Name Orlando Bandinelli aus Siena war, dem vor seinen Füßen liegenden Kayser Friedrich dem ersten den Fuß, nicht auf den Kopf, wie man gemeiniglich saget, sondern auf die Schultern gesetzt hat. Es ist aber weder eine Kupferplatte, noch eine Aufschrift auf diesem Steine.

Das ganze Schiff der Kirche bestehet aus verschiedenen Bogen, deren Mauern und Pfeiler, die sie unterstützen, mit einem hellgrünen Marmor,

der schwarze Adern hat, überzogen sind, welches sehr wohl in das Auge fällt. Von dem untersten Theil dieser Bogen an bis zu denen fünf Kuppeln erblicket man nichts als Verguldung mit der schönsten mosaischen Arbeit, in großen Stücken, oder kleinern Abtheilungen, und auf hunderterley andere Weise. Der Chor wird durch ein marmornes Geländer, das auf Säulen ruhet, von dem Schiffe geschieden, und der hohe Altar ist überaus prächtig. Man siehet daran vier weißmarmorne Säulen mit halberhabenen Bildern aus der ganzen Geschichte des alten und neuen Testaments vortreflich bearbeitet, verschiedene herrliche Statuen, und eine Menge von vergoldeten silbernen großen Lampen. Unter den größten Merkwürdigkeiten dieser Kirche werden einige Säulen sehr hoch gehalten, welche aus einem morgenländischen Alabaster bestehen, der fast so durchsichtig ist als ein Krystall, nebst noch einigen andern, die aus dem Tempel Salomons seyn sollen.

Kein Mensch würde sich es wohl in den Kopf kommen lassen, den aus der Bibel bekannten Felsen des Berges Horeb zu Venedig zu suchen; und dennoch zeiget man ihn in der Kapelle zu unserer lieben Frauen. Zum wenigsten weiset man doch ein Stück davon, welches Moses mit seinem Stab in der Wüsten schlug, worauf ein solcher Strom Wassers daraus sprang, daß das ganze Volk Israel mit sammt allem Vieh davon getränket wurde. Man siehet hier auch den Stuhl, auf welchem S. Marcus gesessen haben soll, als er sein Evangelium geschrieben; und den Tisch, auf welchem unser Heiland die fünf Brodte und zween

Fische

Fische wunderthätig ausgetheilet hat, ob man gleich im Evangelium Johannis 6. v. 10 lieset, daß solches auf dem Grase geschehen, worauf das Volk gelagert war. In derselben Kapelle stehet auch das prächtige Grabmal des Cardinals Zeno, eines Neffen vom Pabst Paul dem zweyten.

Ob nun gleich diese Kirche, wie bereits angemerkt worden, eigentlich nur eine Kapelle des Doge ist, so ist sie doch auch zugleich eine Collegiatkirche. Das Kapitel bestehet aus dem Primicerio, welcher eigentlich der Dechant ist, und aus sechs und zwanzig Dohmherren, die vom Doge ernennt werden. Der Primicerio verrichtet seinen Dienst mit einer Bischoffsmütze und einem Kreutz, wie die Bischöffe; er muß von Adel seyn, und hat ein jährliches Einkommen von sechs bis siebentausend Dukaten. In der Marterwoche besonders, wie auch bey andern feyerlichen Gelegenheiten, folget man hier der alexandrinischen Vorschrift der Kirchengebräuche, und giebt vor, daß es daher rühre, weil S. Marcus Körper aus Alexandrien hieher gebracht worden. Am stillen Freytage des Abends um neun Uhr wird hier ein Umgang um den ganzen Platz angestellet, in welchem das heilige Sacrament in einem mit schwarzen Sammet bedeckten Sarg feyerlich herumgetragen wird, welchen Gebrauch verschiedne Päbste, die sich darum Mühe gegeben, doch niemals haben abschaffen können, denn er wird noch bis auf den heutigen Tag beobachtet; gleich wie man auch das besondere Vorrecht, am Christabend um sechs Uhr noch Meße zu lesen, in Uebung erhält.

Aus der Kirche gehet man in das Behältniß des Schatzes von S. Marco, welcher nie anders, als in Gegenwart eines von den Procuratoren, welche die Schlüssel dazu haben, geöffnet wird. Die meisten Leute bilden sich ein, dieser Schatz bestehe aus einem Haufen Geld, der an einem Ort verwahret wird, und woraus die ungeheuren Kosten zum Besten des gemeinen Wesens im Nothfall bestritten würden. Allein das verhält sich nicht so. Denn die wahren Goldkasten, woraus die Venetianer so gewaltige Summen nehmen können, sind die Herzen ihres Adels und ihrer angesehenen Bürger (Cittadini,) welche vor die unerschöpflichen Quellen vor die großen Bedürfnisse des Staats gehalten werden. Die Liebe des Vaterlandes und die Furcht unter eine fremde Oberherrschaft zu gerathen, machen, daß sie in diesem Falle allen Eigennutz aus den Augen setzen, und freygebig, ja verschwenderisch, alles aufopfern, da sie sich sonst in andern Dingen sehr sparsam bezeigen.

Der Schatz aber, dessen hier erwehnet wird, ist von einer ganz andern Art. Man kann ihn in den geistlichen und weltlichen, das ist, in den Schatz der Kirche und des Staats abtheilen. Der erstere bestehet aus einer großen Menge heiliger Ueberbleibsel, welche man hier in großen Ehren hält, und in Behältnissen und Einfassungen von Silber und Gold, mit den köstlichsten Steinen besetzt, aufbewahret. Wir wollen uns bey Erzählung derselben nicht aufhalten. Wir wollen aber nur das bemerken, was von dem heiligen Marcus selbst hier gezeiget wird. Solches bestehet nun in weiter nichts, als dem Daumen, den er sich selbst soll abgeschnitten

geschnitten haben, damit man ihn nicht zum Priester weihen könne, und in seinem Evangelio, von welchem man glaubt, es wäre das wahre Urstück, und von seiner eigenen Hand geschrieben.

Man muß sich wundern, daß man so wenig von diesem Heiligen, dessen Körper doch hier begraben liegen soll, zu sehen bekommt. Allein die Venetianer geben vor, daß die Ehrerbietung, welche man anfänglich diesem neuen Beschützer des Staats erzeiget, endlich mit der Zeit so sehr abgenommen, daß zwey hundert und siebenzig Jahre nach seiner Versetzung hieher kein Mensch gewust, wo er begraben läge. Hierüber wären von einigen frommen Seelen dem großen Rath nachdrückliche Vorstellungen gethan worden, daß diese erschreckliche Nachläßigkeit ihnen den Zorn des heiligen Beschützers unvermeidlich zuziehen würde; worauf beschlossen worden, eine dreytägige sehr strenge Fasten anzustellen. Nachdem solche geschehen, gieng der ganze Rath und das Volk in die Marcuskirche, und fleheten den Heiligen auf das demüthigste an, daß er durch ein Zeichen möchte zu verstehen geben, an welcher Stelle sein Körper begraben läge. Hierauf habe sich einer von den Pfeilern in der Kirche in der Mitte geöffnet, und alle, die zugegen gewesen, hätten eine Hand mit einem Ringe hervorkommen gesehen. Eine so erstaunende Erscheinung setzte die ganze Versammlung in ein heiliges Schrecken. Endlich trat der edle **Dominico Delphino**, der größern Glauben und stärkere Verwegenheit besaß als andere, hinzu. Da ließ sich der heilige Arm tiefer herunter, und schenkte ihm zur Belohnung seines Glaubens diesen Ring, worauf sich der Pfei-

ler wieder so fest zuschloß, daß man von keiner Oeffnung das allergeringste Merkmal findet.

Zum Gedächtnis dieses Wunders wird der Tag dieser Erscheinung jährlich mit großer Feyerlichkeit begangen. Allein das Unglück vergönnt ihnen nicht zu wissen, welcher Pfeiler in der Marcuskirche es sey, der sich so wunderbar geöffnet hat. Der Pöbel glaubet jedoch, daß der Doge, die Procuratoren, und der Primicerio dieses Geheimniß wüßten; aber durch einen Eid verbunden wären, es nicht zu offenbaren. Was den Ring betrift, so versichert man, daß er nach verschiednen Zufällen endlich völlig verschwunden, und niemand wisse, wohin er gekommen sey.

Die berühmte Handschrift, welche man vor das Evangelium S. Marcus hält, untersuchte Herr von Blainville mit aller möglichen Aufmerksamkeit, aber er war nicht im Stande, etwas heraus zu bringen, ausgenommen einige Striche und Merkmale unvollkommener Buchstaben. Es bestehet aus Pergamentblättern in Qvartformat, ist aber so verstellt und verrottet, daß, wenn man es nur mit einem Finger berühret, es in Staub und Moder zerfällt. Alles, was man thun kann, ist, die Spitzen der Blätter mit einer Nadel aufzuheben, und auch das geschieht nicht ohne Schwierigkeit. Es ist daher nicht wohl möglich, die Sprache zu entdecken, in welcher es geschrieben. Aus dieser Ursach sind auch die Autores so uneins darüber. Es wurde dasselbe zu Aqvileja entdeckt, und von da hieher gebracht. Man verwahret es mit großer Ehrerbietigkeit und Sorgfalt in einem

silbers

silberverguldeten Behältniß, in Gestalt eines Buchs, und hält es vor das kostbareste Stück des ganzen Schatzes.

In einem andern Gewölbe, nahe an demjenigen, wo die Heiligthümer verwahret werden, ist der weltliche Schatz. Alle Stücke desselben sind auf Gestellen aufgerichtet, deren Grund mit schwarzem Sammet überzogen ist, um sie destobesser in die Augen fallend zu machen. Sie sind mit einem Geländer umgeben, in welchem der Procurator, der den Schlüssel dazu hat, und derjenige, der sie vorzeiget, stehen, damit sich niemand daran vergreifen könne. Die herzogliche Krone, welche der Doge trägt, und hier il Corno genennt wird, ist eines der schönsten und kostbarsten Stücke. Sie ist eigentlich eine Mütze von rothem Sammet, deren hinterer Theil in die Höhe gehet, und eine hohe runde Spitze macht, vorwärts aber niedriger wird. Sie ist gleich einer königlichen Krone mit Bügeln, jeder ohngefehr zwey Finger breit, in Gestalt eines halben Zirkels, die einander durchkreuzen, und mit einer Menge der kostbarsten Steine von ausserordentlicher Größe besetzt sind, umschlossen. Oben auf der Spitze siehet man den großen feurigen Diamant, welchen König Heinrich der dritte von Frankreich bey seiner Rückkunft aus Polen der Republik geschenket hat. Das kostbarste an dieser Mütze aber ist der breite Ring, der um den Kopf herumgehet, der vorne an der Stirn einen Rubin hat, den man auf sechzig tausend Thaler schätzet, welcher mit Birnperlen von der Größe einer Haselnuß und von einem unsäglichen Werthe umgeben ist.

Man zeigte ferner zwölf herrliche Kronen und so viele Brustschleifen; welche vormals der Königinn von Cypern gehöret haben, oder, wie andere sagen, von zwölf Ehrenfräulein der Kayserinn von Constantinopel getragen worden, wenn sie vor derselben in Staat erschienen. Man wird gewiß in keinem Orte von ganz Europa eine solche Menge Edelgesteine von ganz ausserordentlicher Größe beysammen finden, als hier. Unter andern waren auch sechs Rubinen von erstaunlicher Dicke da, unter welchen der ansehnlichste sechs Unzen wiegen soll. Sie sind noch ungeschnitten, geben aber doch einen großen Glanz von sich. Ferner ist ein vortreflicher Sapphir zu sehen, der zehn Unzen wiegen soll; ein Becher aus einem einzigen Türkis gemacht, der so groß als ein ordentliches Trinkgeschirr, und ein Geschenk des berühmten Königs von Persien, Usun Caßan, ist, dem die Republik 1472 gegen die Türken Beystand leistete; ein kleines Gefäß von Granat, völlig acht Zoll tief, und eben so groß im Durchschnitt; eine Perle von gewaltiger Größe in Gold gefaßt, und mit Diamanten und andern Edelgesteinen besetzt; die zwey Kronen der Königreiche Cypern und Candia; eine Menge von Kreuzen und Kelchen; und ein Meßbuch mit Perlen und Edelgesteinen besetzt.

Ausserdem siehet man in diesem Schatz eine große Menge Gefäße von verschiedner Gestalt, von Schmaragdmutter, Agat, Carniol und Perlenmuscheln, welche vormals zu dem Tafelgeräthe der morgenländischen Kayser gehöret haben. Jedes derselben ist durchsichtig, aus einem Stücke, und ziemlich groß. Die größte Merkwürdigkeit aber

ist

ist ein Bildnis des heiligen Hieronymus, von mosaischer Arbeit, so fein zusammen gesetzt, daß es gemahlt zu seyn scheinet. Die andern kostbaren Sachen lassen sich nicht so leicht aufzeichnen, weil ihre Menge gar zu groß ist.

Der Pallast von S. Marco, in welchem sich der große Rath versammlet, ist ein länglicht viereckigtes Gebäude. Er mag doch, ungeachtet seines gothischen Ansehens, vor einen sehr prächtigen Pallast gehalten werden. Man kann daher auch keine vollständige Beschreibung davon geben. Da derselbe zu unterschiedenen Zeiten großen Brandschaden erlitten hat, so ist sein Bau etwas unregelmäßig. Eine von seinen zwey Hauptseiten stößt auf den Broglio; die andere aber auf die See; und diese haben zwey bedeckte Gänge übereinander, deren Schwibbogen im gothischen Geschmack durchbrochen sind, und von sehr vielen Säulen gehalten werden. Das ganze übrige Mauerwerk bis an die Zinnen ist mit verschiedenen viereckigten Feldern, auf deren jedem ein Kreuz stehet, von verschiednen Farben bemahlet. Das Dach ist ganz von Bley, aber sehr niedrig. Die dritte Seite stehet an einem schmalen Kanal, wo eine Anfurth vor die Gondeln ist. Die Bauart daran ist von neuerm Geschmack als auf den andern Seiten, und wird hochgeachtet. Wenn das ganze Gebäude darnach eingerichtet wäre, so würde es einer der prächtigsten Palläste in Europa seyn. Diese Seite ist von den harten Steinen aus Istrien aufgeführet, die zwey Klaftern hoch an der Mauer eckenweise wie Diamanten gehauen sind; das übrige bestehet aus gemeinem Marmor, und ist sehr reichlich mit erhabener Bildhauerarbeit und

zwey Reihen sehr großer doppelter Gänge übereinander gezieret.

Die untern Stufen von den sechs großen Thoren, durch welche man auf dieser Seite hereingehet, sind beständig mit Wasser bedeckt, und dieses Ungeheuer von Gebäude ist sehr hoch und lang. Nahe an dem großen Thore dieses Pallastes an der Aussenseite stehen zwey große weißmarmorne Säulen, die von Acre, dem alten Ptolemais in Syrien, hieher gebracht worden seyn sollen. Nicht weit davon siehet man noch ein Stück von einer porphyrnen Säule, welches Pietra del bando genennt wird, weil darauf die Urtheile der Verbanneten und Vogelfrey erklärten vorgelesen werden. Auf diesem Stein muß auch ein jeder, der einen solchen Aechter umgebracht hat, hinaufsteigen und seinen Kopf hinlegen, als wenn er des Geächteten seiner wäre, ehe er die auf einem solchen Kopf gesetzte Belohnung fordern kann.

Das Hauptthor stehet auf dem Markt heraus an der Ecke von der S. Markuskirche. Es scheinet sehr alt zu seyn, ist mit verschiedenen Bildern gezieret, und leitet in einen langen Säulengang, welcher auf der einen Seite zur S. Marcuskirche, auf der andern aber in den Hof des Pallastes führet, und sich an dem Fuß einer freyen Treppe endiget. Der Hof ist sehr geräumig, mit verschiednen guten Abtheilungen, vor welchen große Gänge von Marmorsäulen unterstützt herlaufen, umgeben. Die beste ist diese, welche gleich bey dem Eingang vom Markt her in das Gesicht fällt, oder das Hintertheil derjenigen Vorderseite, die am Kanal lie-

get. Alles was man über dem zweyten bedeckten Gange des Gebäudes siehet, ist mit Säulenwerk und einer Menge halberhabener Bilder, an Fruchtgehängen, grotesken Figuren und andern Zierrathen von sehr guter Arbeit, ausgeschmücket. In diesem Hofe ist ein Brunnen, von dem man vorgiebt, daß er nicht vergiftet werden kann, weil man zwey Einhornshörner hineingeworfen hat, die so selten sind, daß weder Noah noch seine Kinder dergleichen in der Arche gesehen haben. Die beyden Statuen von Adam und Eva, die über dem Eingang vom Platze her stehen, sind vortreflich schön, und ein Werk des Sansovino; andere eignen es dem Riccio zu. Die große Treppe ist von Marmor, und gehet ohne Absatz in einem fort, bis an den Säulengang des ersten Stockwerks. Sie wird die Riesentreppe genennt, weil oben auf derselben von der Hand des Sansovino zwey riesenmäßige Statuen, welche den Mars und Neptunus vorstellen sollen, stehen. Auch diese schöne Treppen sind ganz mit Koth und Unflat überzogen.

Das erste Stockwerk dieses Pallastes enthält eine große Anzahl von Gemächern, welche theils in den Hof, theils auf den Platz sehen, und alle miteinander gewissen obrigkeitlichen Personen und Gerichtsbedienten angewiesen sind. Die Wohnung des Doge ist zur linken Hand. Sein Vorzimmer, sein Speisegemach, und der Gehörsaal sind sehr prächtig, und über und über voll Mahlerey und Vergoldung. Die Decken und das Tafelwerk sind ausnehmend schön, wie auch die Versammlungssäle der Pregati, des Staatsuntersuchungsgerichts, der Saal der Wähler (Scrutinio) und der Saal der

Zehner-

Zehnerherren. Alle diese Gemächer sind geräumig und prächtig; aber der Saal des großen Raths übertrift sie unstreitig an Länge, Breite, und Gemälden. Derselbe verbrannte mit einem großen Theil des großen Pallastes 1577, und da giengen sehr viele kostbare Gemälde verloren. Hier sieht man die Gefechte, Schlachten, und Siege der Venetianer zu Wasser und zu Lande auf eine sehr lebhafte Weise. Hier sind auch die Bildnisse aller Dogen nach dem Leben aufgehangen, den einzigen Marino Falerio ausgenommen, welcher enthauptet worden, weil er nach der unumschränkten Oberherrschaft gestrebet. Statt seines Bildnisses in dem großem Saale siehet man nur blos einen schwarzen Marmor mit folgenden Worten:

LOCVS MARINI FALERII DECAPITATI.

Vor das schönste unter allen Gemälden wird Titians sogenanntes Paradies gehalten, welches das untere Ende des großen Saals einnimmt. Unter diesem Gemälde stehet der Sitz des Doge. Es ist ein bloßer Sitz ohne einem Staatshimmel, nur an beyden Seiten mit einigem Laubwerk von vergüldetem Kupfer versehen. Er stehet in der Mitte eines großen Alkoven, der die ganze Breite des Saales einnimmt, und auf den man über vier Stufen steigen muß. Dieser Sitz ist durch ein kleines Fußgestelle ungefehr fünf oder sechs Zoll höher als die Bänke auf jeder Seite, auf welchen die sechs Räthe des Dogen und die drey Häupter von dem peinlichen Rath der Vierziger sitzen. Alle Zierrathen dieses Sitzes bestehen in einem Stück rother Seide, welches dahinter aufgemacht ist, und

einem

einem dergleichen Küssen. Die sechs Savii grandi, die fünf Savii de Terra Firma, die fünf Savii de gli ordini, die Häupter des Raths der Zehner, die Avogadoren und Censoren sitzen im Saal auf erhabenen Bänken rund herum, weil sie den übrigen Adel müssen übersehen können, damit nichts ungebürliches gegen die Gesetze vorgenommen werde; und endlich sitzen die Edeln, aus welchen der große Rath bestehet, auf Bänken, welche hintereinander die Länge des ganzen Saals einnehmen.

Weil der große Rath die allgemeine Versammlung des Adels ist, so kann man ihn billig vor das höchste Gericht, und vor den Grund und die Stütze der Republik ansehen. Er hat die oberste unumschränkte Gewalt über alle obrigkeitliche Personen; das Recht Gesetze zu geben, Rathsherren zu erwählen, die Wahlen derselben zu bestätigen, alle Ehrenstellen zu besetzen, die Procuratoren von S. Marco, die Podesta und Oberbefehlshaber in den Provinzen zu bestellen, und kurz, alle öffentliche Mißbräuche abzuschaffen, und die Fehltritte der Privatpersonen zu untersuchen.

Alle Edeln von Venedig, die fünf und zwanzig Jahre alt sind, oder den schwarzen Rock tragen, haben das Recht, in dem großen Rath zu erscheinen, und bey Wahlen ihre Stimme zu geben. Zuweilen aber verstattet der Rath diese Ehre jungen Leuten, die noch nicht zwanzig Jahre alt sind, zur Vergeltung der großen Dienste, die ihre Väter dem Staat geleistet haben. Zuweilen werden auch in Kriegszeiten dergleichen Verwilligungen um einen

billigen Preiß erkaufet. Dieser große Rath kommt an allen Sonn- und Festtagen, die Marientage und das Fest des Patrons S. Marcus ausgenommen, zusammen. Im Winter dauert die Sitzung von des Morgens an, bis zu der Sonnen Untergang, und im Sommer von des Morgens um acht Uhr an bis zu Mittag. Es ist nicht wohl möglich, die Anzahl der Edeln, die diesen großen Rath ausmachen, genau zu bestimmen; die stärksten Versammlungen belaufen sich nicht höher, als auf sechs bis siebenhundert Personen, indem die andern entweder in Gesandschaften, oder als Statthalter in den Provinzen, oder in andern Ehrenämtern sich abwesend befinden. Noch andere haben ihre Ursachen, nicht zu erscheinen; so viel aber ist gewiß, daß kein Geschäfte völlig abgethan wird, wenn weniger als dreyhundert Personen zugegen sind.

Ausser denen zur gewöhnlichen Sitzung des großen Raths bestimmten Tagen, haben die Räthe des Staats die Gewalt, denselben bey einer dringenden Gelegenheit zusammen zu berufen. Bey solchen Vorfällen wird eine gewisse Glocke geläutet, mit welcher noch fünf der größten Glocken in der Stadt einstimmen müssen. Dieses ist das Zeichen zur Versammlung des großen Raths, in welchem keiner mit dem geringsten Gewehr, bey Strfae des Todtes, erscheinen darf. Sie dürfen sogar ihre Stilette nicht mit nehmen, sondern müssen selbige in ihren Gondeln zurücklassen. Dieses ist eine sehr weise Ordnung, um aller Gewaltthätigkeit vorzubeugen, wenn über das Ballotiren eine hitzige Bewegung entstehet. Alles, was abgemacht wird, geschiehet bey offenen Thüren; und in dem Saale ste-

het eine Bank, die hoch genug ist, daß Fremde alles sehen können, wie sie ihre Stimmen geben. So viel ist aber auch gewiß, daß alle Mitglieder das Recht haben, ihre Meynung über Staatssachen zu sagen; alsdenn aber müssen alle, die es nicht sind, herausgehen, damit kein Fremder etwas, das den Staat betrift, anhöre. Die Ballotirung oder das Sammlen der Stimmen geschiehet mit Bällen, welche in gewisse Gefäße geworfen werden. Auf diese Weise hat man in der Wahl eine unumschränkte und sichere Freyheit, so, daß die Personen, welche ihre Stimme vor oder wider etwas geben, unbekannt bleiben. Es müssen aber alle Verwandten eines, der sich um eine Stelle bewirbt, den Saal verlassen, wenn die Ballotirung angehet.

In dem Pallast ist eine Rüstkammer, welche durch einen langen Gang mit dem großen Rathssaal Gemeinschaft hat. Dieselbe ist zur Sicherheit der Edeln angeleget, damit, wenn sie von Aufrührern währender Sitzung angefallen werden sollten, sie gleich Waffen zu ihrer Vertheidigung an der Hand hätten. In der That sind auch hier eine Menge allezeit geladener Flinten mit einer großen Anzahl von Pistolen und andern guten Waffen vor ohngefehr zwölfhundert Mann vorhanden. Auf der Seite, wo die Flinten aufgereihet sind, stehet eine Maschine, welche durch herumgestreuetes Pulver fünfhundert Lunten auf einmal anzündet; die Piken und Degen aber sind auf eine solche Art angeordnet, daß sie auf das Anziehen eines Strickes demjenigen in die Hände fallen, der sich ihrer bedienen will, daß also jedermann in einem Augenblick gewaffnet ist. Diese Vorsorge, welche man hier mit

dem Ehrennamen einer weisen Vorsicht beleget, würde in einem andern Lande nur ein unbilliges Mißtrauen heißen, oder doch als ein Beweis angesehen werden, wie wohl sich der Adel selbst bewust sey, daß das Volk nur eine schlechte Zuneigung zu ihm hege.

In dieser Rüstkammer verwahret man auch den Helm des Attila mit dem Hauptgestelle seines Pferdes. Beyde sind zu Verhütung des Rostes mit einem schwarzen Firniß überzogen. Man zeiget auch das Schwerdt des George Castriota, der unter dem Namen Scanderbeg so berühmt unter den Türken, und König von Epirus oder Albanien gewesen. Hier siehet man auch die Waffen, deren sich der Doge Sebastian Zani in dem Siege über Kayser Friedrichs des ersten Sohn Otten, bedienet hat, ferner die Waffen König Heinrichs des vierten von Frankreich; die völlige Rüstung des venetianischen Generals Gatta Melata, dessen metallene Statue in Padua zu sehen; die Waffen Herzogs Heinrichs des zweyten von Rohan, des Doge Heinrich Dandolo, der dem Grafen von Flandern Constantinopel erobern half; und endlich die Waffen von Franz Duodo des Hauptmanns einer Galeasse, der sich auf einmal mit fünf und zwanzig türkischen Galeeren herumgeschlagen, verschiedne in den Grund geschossen, und die übrigen genöthiget hat, sehr beschädiget die Flucht zu ergreifen. Unter verschiedenen Brustbildern, die hier befindlich sind, ist das Marc Anton Brigadino das merkwürdigste. Derselbe vertheidigte die Festung Famagusta so gut, daß ihn nach der Uebergabe der türkische Vezir

Mustapha

Mustapha aus Grimm lebendig schinden ließ. Man siehet auch hier die alabasternen Statuen des letzten Herzogs von Mayland Franz Sforza und seiner Gemahlinn Maria Blanca Visconti. Ferner ein großes Herz von gediegenem Golde, welches die Einwohner von Candia dem Rathsherrn Georg Morosini geschenket; und ein Stück sehr merkwürdiger kostbarer persianischen Tapeten.

Eine der größten Merkwürdigkeiten in dem Pallast von S. Marco, die man vielleicht in keiner andern Stadt auf der ganzen Welt antrift, ist das, was man hier Denuncie Secrete nennet. Ob man gleich zu allen Zeiten heimliche Angeber vor die schädlichsten Werkzeuge der Tyranney gehalten hat, so hat doch dieser Staat ein Mittel ausfindig gemacht, die Schande, welche dieses Handwerk begleitet, zu bedecken, und dieses geschieht durch einige eingemauerte steinerne Löwenköpfe, deren offener Rachen spricht, ohne seine Sprachmeister zu nennen. Weil die Regierung versichert ist, daß ihre Erhaltung darauf beruhet, daß sie alles erfährt, was gegen ihr Ansehen in der Stadt und auf dem Lande gesprochen und gethan wird, so hat sie mit großer Verschlagenheit dieses Netz ausgebreitet, dem ein Mensch, der im geringsten wider sie redet oder handelt, schwerlich entrinnen kann. Der ganze Pallast von S. Marco ist von dergleichen Köpfen mit seltsamen Gesichtern voll, in deren offenen Rachen die geschriebene Zettel eines Angebers geworfen werden, und in verschlossene Büchsen fallen, die in der Mauer verborgen sind. Man trift diese gefährlichen Schlünde auch an allen Orten in der Stadt an, wo Gerichtshöfe sind. Jeder Angeber

empfängt eine durch öffentlichen Anschlag festgesetzte Belohnung, welche er entweder in Person, oder durch unbekannte andere Hand, wenn sie nur ein von dem eingeworfenen Zettel abgerissenes Stückgen Pappier vorzeigen kann, einholet.

Die öffentliche Büchersammlung stehet auf dem Marcusplatze in einer der neuen Procuratien gegen dem Pallast über, an der andern Seite des Broglio. Man kommt in dieselbe durch einen Saal, der mit Statuen, Brustbildern, und halb erhabener Bildhauerarbeit in Marmor, welche verschiedene Opfergebräuche des heydnischen Alterthums vorstellet, ausgezieret war. Diese Sammlung ist sehr ansehnlich wegen der großen Anzahl gedruckter Bücher, und auch wegen ihres Reichthums an griechischen Handschriften. Ihre schönsten Zierrathen aber sind viele griechische Statuen von ausnehmender Schönheit, worunter sonderlich eine überaus reizende Venus, und ein Ganymed ist, den Jupiter in Gestalt eines Adlers entführet. Die vortreflichen Gemälde vom Titian, Paul Veronese, Schiavone, Tintoret und Palma sind hier eben so sehenswürdig. Man findet aber noch mehrere öffentliche Büchersammlungen in Venedig. Dergleichen sind bey den Chorherren von S. Salvator, bey den Dominicanern von S. Johann und Paul, bey den Theatinern von S. Nicolaus von Tollento, bey den Barfüßercarmeliten, und in den Klöstern della Salute, S. Stephan, und S. Anton de Castello. Allein die beträchtlichste besitzen die Benediktiner von S. Georgio maggiore. Ausserdem sind hieselbst auch viele Privatbibliotheken.

Die

Die Zecca ist das Haus, worinn die Münze des Staats gepräget wird, und von welchem die venetianische Goldmünze den Namen Zechina hat. Dieses Gebäude ist viereckigt, und von gehauenen Steinen. Es bestehet aus vier Flügeln, welche einen hübschen Hof einfassen, der rings umher Säulengänge hat, durch welche man in die Säle und Zimmer kommt. Alle Decken sind gewölbet, und die Fenster mit einem eisernen Gitter verwahret, wie in einem Gefängniß. Hier stehen auch auf allen Seiten die vorerwehnte fürchterliche Löwenrachen. Ausser den verschiedenen Sorten Münze, die hier geprägt werden, wird auch eine große Menge Gold und Silberdrath verfertiget.

Die Zechinen sind mit den holländischen und deutschen Dukaten von einem Werth, gelten auch im gewöhnlichen Lauf nicht mehr; nur in Venedig werden sie einen Lire höher angenommen, das ist ungefehr sieben englische Pfennige oder vier deutsche gute Groschen mehr, als die sogenannten Ungari, wie man insgemein die Dukaten überhaupt zu benennen pfleget. Es soll aber eine Art würklich ungarischer Dukaten geben, die ein Gepräge haben, welches dem venetianischen auf einer Seite sehr gleich ist, und diese haben in Venedig auch gleichen Werth mit den Zechini. Es geschiehet aus einer guten Staatsursache, daß die letztern auf einen höhern Werth gesetzt sind, als die gemeinen Dukaten, damit sie die Juden und andere Wechsler nicht so leicht aus dem Lande schleppen können. Auf der Zecca werden hier sowohl Zahlungen angewiesen, als auf dem Stadthaus zu Paris und den Exchequer zu London. Nach dem Frieden

von Candia aber hat die Republik Mittel gefunden, die übergroßen Zinsen zu verringern, und auf drey vom Hundert jährlich herunter zu setzen. Dieses Münzhaus stehet am neuen Kanal hinter den neuen Procuratien, gleichwie auch das Vorrathshaus von Korn, welches ein sehr großes Gebäude ist.

Auf dem Markusplatze stehen noch vier Statuen von Porphyr, welche vorher anzuführen vergessen worden. Sie haben eine Stellung, als wenn sie sich einander umarmten, und sind an der Mauer nahe am großen Thore vom S. Marco Pallast befindlich.

Das berühmte venetianische Zeughaus ist vor den Staat von so großer Wichtigkeit, daß man es in der genauesten Obsicht hält. Nicht allein die Sicherheit des Staats und der Stadt, sondern auch der größte Theil ihrer Macht kommt darauf an: Denn es ist der Grundstein ihrer ganzen Stärke. Es liegt an der östlichen Spitze der Stadt, und wird von derselben nur durch einen Kanal geschieden, der es auf drey Seiten umgiebt; und hat die Lagunen gegen Norden. Sein Umkreis ist ungefehr von einer guten Stunde. Die kleinen Thürme auf der hohen Mauer, von welcher es umgeben wird, sind ein starker Schutz vor dasselbe, zumal bey Nachtzeit. Auf jedem Thurm ist eine Glocke, mit welcher die Schildwache bey aller Gelegenheit die Hauptwache vor Gefahr warnen kann.

Man zeiget dieses Zeughaus nicht umsonst, sondern läßt sich die Mühe wohl bezahlen. Die Fremden müssen an dem Thore, wo man die marmornen Löwen siehet, die aus Athen sollen hieher

gebracht

gebracht worden seyn, ihre Degen zurücklassen. Man gehet darauf in verschiedene große Säle, wo eine gewaltige Menge Gewehr, sowohl vor Reuter als vor Fußvolk, wohl polirt und artig aufgestellet stehet, und in guter Ordnung erhalten wird. Man rechnet, daß man hunderttausend Mann damit bewaffnen könne. Es sind auch besondere Häuser vor das Seewesen mit Waffen und anderm Vorrath versehen. Das eine hat Geräthe, zehen Galeeren, und das andere zwanzig, und das dritte dreyßig derselben zu bewaffnen. Auf einer andern Seite siehet man die Vorrathshäuser vor Kriegesschiffe, und ein wenig weiter vor die Galeaßen. Vor einen, der dergleichen nicht gesehen hat, ist es unglaublich, welche große Menge von Waffen und Schiffsgeräthe hier vorhanden ist. Man zeiget als eine besondere Merkwürdigkeit ein metallenes Geschütz, welches funfzehn tausend Pfund wieget, und sowohl Kugeln schießet als Bomben wirft; und ein anderes, welches aus drey Läuften auf einmal schießet; eine Feldschlange, welche drey Stunden weit reichen soll; eine große Kanone von Leder, und zwey andere in Gestalt einer Säule mit ihrem Hauptstuhl.

In drey großen Docken, die durch einen Kanal mit der Lagunen vereiniget sind, werden nicht nur alle Schiffe und Galeeren der Republik gebauet, sondern es liegen auch alle Schiffe unter Obdächern darinn. Sie sind von allerhand Bauart. Einige türkische Schiffe werden noch zur Erinnerung der Siege des Staats über diese Feinde aufbehalten. Die Galeaßen sind so kostbar, daß die Republik nicht im Stande ist, deren viele zu halten. Sie

gleichen den größten Schiffen an Länge und Breite, und sind gemeiniglich mit tausend Mann, und sechzig bis siebenzig Kanonen besetzt. Ihre Führer heißen nicht Hauptleute (Capitani) sondern Oberbefehlshaber (Governatori) um die Wichtigkeit ihres Amtes zu ehren. Und in der That sind diese fürchterliche Maschinen schwimmende Schlösser, worauf die Wache bezogen und abgelöset, und fast alles gethan wird, was die Besatzung einer Festung thut. Weil sie Seegel und Ruder haben, so thun sie beyderley Dienste als Galeeren und als Kriegsschiffe. Sie haben den Vortheil, daß sie mit ihren Rudern bey einer Windstille fortkommen, und, wenn die Luft wehet, dazu ihre Seegel gebrauchen können; beydes aber verrichten sie so geschwind als andere Schiffe. Der Venetianer Siege zur See rühren gemeiniglich von diesen Galeaßen her, denn wenn ihre Oberbefehlshaber sie nur einmal an die Mitte der feindlichen Schlachtordnung bringen können, so giebt dieses der Sache gleich den Ausschlag zu ihrem Besten. Das Vertrauen auf diese Art von Schiffen ist bey den Venetianern so groß, daß sie sich vor unüberwindlich halten, wenn sie am Bord derselben sind; und wenn eine Stadt nur eine derselben in ihrem Hafen liegen hat, so glaubt sie genugsam vertheidigt zu seyn.

Keinem andern Anführer als einem Edlen von Venedig werden diese Galeaßen anvertrauet, welche ausserdem noch, daß ihre Ehrbegierde sie anfeuert, unnachläßlich verbunden sind, sich bis auf dem letzten Athen tapfer zu erzeigen, und mit dem unerschrockensten Muthe zu fechten, auch weder Gnade zu nehmen noch zu geben. Ein Oberbefehlshaber

einer

Die Vermählung de

einer Galeaße würde ohnfehlbar vor der ganzen Armee den Kopf verlieren, wenn er den Venetianern wieder in die Hände käme, nachdem er sich von fünf und zwanzig türkischen Galeeren hätte nehmen lassen. So strenge ist die venetianische Kriegszucht, welche ohne Gnade alle Zaghafte und Verräther mit dem Todte bestrafet.

Der Bucentaurus, oder das Prachtschiff der Venetianer ist ebenfalls eine Art von Galeaße. Es ist innen und aussen über und über verguldet, und auf dem obern Verdeck hat es eine Art von Oberdache von Schnitzarbeit, und ist verguldet von einem Ende bis zu dem andern. Dasselbe wird von vielen vergoldeten Statuen sowohl aussen herum als in der Mitte der Länge nach getragen, so, daß dieselben zwey lange Gänge ausmachen, die mit vergoldeten und eingelegten Bänken auf allen Seiten besetzt sind.

Auf diesem Bucentaurus fähret der Doge alle Jahre am Himmelfahtstage aus, um das Meer mit dem Staat zu vermählen. An diesem Tage versammlet sich der ganze Adel früh Morgens bey Zeiten auf dem Marcusplatze, von welchem sie in folgender Ordnung abgehen. Die Geistlichkeit von S. Marco fängt den Zug an, und hinter ihr folgen unmittelbar die acht Pedellen des Pallastes in blauen langen Röcken bis auf die Fußsolen mit Baretti oder rothen Mützen, wie der Edlen ihre gestaltet, deren jede eine Fahne von Taffet träget, wovon zwey weiß, zwey roth, zwey blau und zwey von Violenfarbe haben. Die weißen bedeuten Frieden, die rothen Krieg, die blauen Stillstand,

und

und die violetten Bündnisse und Freundschaft. Wenn der Staat Krieg führet, so gehen die rothen vorauf; hat er Frieden, so haben die weißen den Vorgang; und nach dieser Ordnung auch die andern beyden Farben. Auf diese kommen sechs andere ihres gleichen mit großen sehr langen silbernen Posaunen, und haben fünf Schallmeyenpfeifer, roth gekleidet, zu Begleitern. Ihnen folgen (Scudieri) eine Art von Hofjunker des Dogen, zwey und zwey, in bloßen schwarzen Kleidern mit platten Halstüchern; hinter ihnen folget der Capitano Grande und der Ceremonienmeister in rothen damastenen Röcken. Alsdenn sieben oder acht Officiere der Schaarwache (Sbirri) in rothen damastenen Kleidern, wovon die Röcke nur bis an die Füße gehen. Sie sind nur mit einem Stilet bewaffnet, das in ihrem Gürtel steckt, und stark mit Silber beschlagen ist. Ihnen folgen die Secretäre des Staats in violetfarbenen Tuchröcken mit sammtenen Stolen nach. Der Nächstgehende ist der Großkanzler in einem Purpurrocke, wie alle Herren des Raths, die bey dieser Feyerlichkeit gegenwärtig sind. Zwey andere Hofjunker folgen, und der eine davon träget einen von Gold gestückten Feldstuhl, den man zusammenlegen kann; der andere aber ein Küssen von gleichem Zeuge. Ein Kapellan in einem violetten Kleide träget unmittelbar vor dem Doge einen Leuchter mit einem weißen Wachslichte her. Der Doge folget gleich darauf zwischen dem päbstlichen Nuncius und dem französischen Abgesandten. Wenn noch andere Abgesandten gegenwärtig sind, so gehen sie mit ihnen in einem Gliede nach dem Rang ihrer Herren.

Bey dieser und bey andern öffentlichen Feyerlichkeiten trägt der Doge ein von Gold oder Silber gestücktes Kleid, das bis auf die Erde gehet, mit engen Ermeln, und unter der Brust mit einem Dutzend großen silbernen und vergoldeten Knöpfen besetzt. Ein langer herzoglicher Mantel hänget über seine Schultern, und den Schweif desselben tragen zwey Edelknaben. Sein Corno oder die herzogliche Mütze ist von demselben Stoff, und der erste Hofjunker träget über seinen Kopf die Umbella oder den Sonnenschirm, von Gold gestückt, mit Franzen rings herum besetzt. Dem Doge folgen seine sechs Räthe, zu zwey und zweyen. Dem ersten gehet zur Rechten ein Edler, welcher mit beyden Händen ein großes Schwerdt in einer Scheide von rothem Sammet, mit ausgestochener Arbeit von vergoldetem Silber beschlagen, hält. Dieses Schwerdt ist das Zeichen der Würde des ersten Edelmannes vom griechischen Kayserthum, mit welcher Kayser Michael der dritte dem Doge Peter Gradenigo, der 837 erwählet worden, beehret hat. Es wird hinter dem Doge, und unmittelbar vor der Signoria oder dem Rath hergetragen, anzuzeigen, daß der Doge nur den Schatten der Hoheit habe, die höchste Gewalt aber bey dem Rath beruhe. Den Zug beschließen die drey Häupter des peinlichen Gerichts der Vierziger, die zwey Staatsadvocaten, die drey Häupter des Raths der Zehner, die zwey Censoren, und eine große Menge Herren des Raths in sehr großen Purpurröcken. Dieser Zug gehet durch eine Menge von einheimischen und fremden Zuschauern zu der Anfurth des Broglio, an welchem der Bucentaurus von dem

Zeug-

Zeughause hergebracht worden, und mit vierzig Arbeitern des Zeughauses, zwanzig auf jeder Seite, unter dem Verdeck, daß man sie nicht sehen kann, besetzt ist. Der Doge sitzet auf dem Hintertheil des Schiffes in der Mitte, auf einem einen halben Fuß über die andern erhabenen Sitze zwischen dem päbstlichen Nuncius und dem französischen Gesandten, nebst den sechs Staatsräthen und den Häuptern der Vierziger. Alle übrigen nehmen ihren Platz ohne Rangordnung auf den Bänken zu beyden Seiten des Oberlaufs vom Schiffe.

Die Pracht des Bucentaurus wird an diesem Tage durch das majestätische Ansehen des Doge und des Raths in ihren Purpurröcken und einer Menge kostbar gekleideter Fremden und anderer Personen, welche die Erlaubnis haben, an Bord zu kommen, vermehret. Derselbe ist gleichfalls mit einer Tapezerey von rothem Damast die ganze Länge herunter, und mit Vorhängen von gleicher Art rings herum zwischen den verguldeten Statuen, welche die Decke tragen, behangen. Die große Standarte von S. Marcus ist auf dem Hintertheile aufgesteckt; die andern Fahnen von verschiedenen Farben mit den Trompeten stehen auf dem Vordertheil, welches alles sehr prächtig in das Auge fällt. So bald sich die ganze Versammlung gesetzt hat, wird ein lautes Zeichen durch eine Pfeife gegeben, den Anfang mit Rudern zu machen, welches unter dem Knall der Kanonen und dem Schall der Trompeten und Pfeifen geschiehet. Die See wird mit Schaum bedeckt, und der Bucentaur fähret nun mit einer Menge Galeeren, Galioten, Barken, und zwey bis drey tausend Gondeln umgeben,

nach

nach der Mündung des Lido zu. Wenn sie eine halbe Stunde weit in der See sind, so wird ein Gebet gethan; die Musik stimmet gewisse Gesänge an, und der Patriarch von Venedig, der in einer grossen Barke folget, segnet die See.

Wenn die Andacht geendiget ist, beobachtet jedermann ein tiefes Stillschweigen, und der Doge gehet mit großer Ernsthaftigkeit auf das Hintertheil des Schiffes, und wirft einen Ring in die See. Dabey spricht er diese Worte: Desponsamus te, mare, in signum veri et perpetui dominii. Das ist, Meer, wir vermählen uns mit dir, zum Zeichen einer wahren und ewigen Oberherrschaft. So bald der Doge den Ring in die See geworfen hat, so wird selbige aus den Fahrzeugen mit Blumen und Kräutern ganz bedeckt, um, wie sie sagen, die Braut zu krönen. Alsdenn kehret der Bucentaur in voriger Ordnung wieder zurück, und hält an der Kirche S. Nicolao de Lido stille, wo der Patriarch die hohe Meße lieset, nach deren Endigung sich wieder in den Bucentaur setzet, indessen daß alles Geschütze, großes und kleines, von dem Schloße des Lido und von allen Schiffen losgebrennet wird. Wenn nun der Bräutigam mit seiner Begleitung in den Pallast von S. Marco wieder zurück gekommen ist, so werden sie daselbst herrlich bewirthet, ohne weiter an die Braut zu denken.

Die hiesige Seilerbahn ist unstreitig die schönste unter allen, die man in Europa sehen kann. Sie ist überaus lang, und dennoch oben völlig bedeckt. Zwey Reihen Säulen, welche das Dach unter-

unterstützen, theilen sie der Länge nach in drey Gänge, welche zu Niederlagen vor den Hanf dienen, den die Einwohner vom festen Lande vor einen gesetzten Preis hieher liefern müssen. Das venetianische Seil- und Tauwerk wird übrigens wegen seiner Stärke und Dauer sehr hochgehalten.

Die Gießerey ist auch sehenswürdig, sowohl wegen ihrer Weitläuftigkeit und der Menge von Formen zu Kanonen und Mörsern, die hier gegossen werden, als wegen der Geschicklichkeit der Arbeiter, die sich rühmen, in der Gießkunst Geheimnisse zu besitzen, die man anderswo nicht findet. Alle Werkmeister dieses Zeughauses stehen unter der Oberaufsicht des Großadmirals. Dieser ist eigentlich nichts anders, als selbst ein solcher Werkmeister, der sich durch seine Geschicklichkeit zu dieser Stelle hinauf geschwungen hat. Er ist es auch, der unter dem Namen des Pilotto regale ducale, oder herzoglichen Obersteuermanns, den Oberbefehl auf dem Bucentaur führet, und denselben regieret. Seltsam aber ist es, daß er bey Strafe des Todtes verpflichtet wird, den Bucentaur allen Winden und Wellen, Ungewittern, Orcanen und Stürmen, die der Himmel auslassen kann, zum Trotz sicher nach Hause zu bringen. Allein dieser zierliche Typhis ist kein solcher Don Quixote, seinen Kopf dabey auf das Spiel zu setzen; denn wenn er die geringsten Zeichen von einem ungestümen Wetter oder das geringste Wölkchen in der Luft merket, so findet er allezeit Mittel, diese Feyerlichkeit auf einen heitern Tag zu verschieben.

In einem derer Säle siehet man eine Menge von türkischen Flaggen und Wimpeln, und die

große

große Laterne, welche Don Juan d' Aurstria auf seiner Galeere in der Seeschlacht bey Lepanto geführet, worinn die christlichen vereinigten Mächte 1571 über die Türken den glorreichen Sieg erhielten; ferner den Küraß des tapfern Veiner, der in dieser Schlacht das venetianische Geschwader anführte; und einen dergleichen vom heldenmüthigen Morosini, der Candia einnahm; und einen vom Scanderbeg; noch eine Menge von Waffen, die den Genuesern abgenommen worden; die ganze Rüstung des berufenen Feldherrn Bartholomeo Coglione; eine Helleparte, welche stählerne Pfeile einer Elle lang schießet; einen Panzer von Leder, der einen Pistolenschuß aushält, und endlich die Waffen des berüchtigten Rädelsführers Bajamonto Tiepolo, der 1310 eine so große Verschwörung wider den Rath zu Stande gebracht hatte. Zum Gedächtniß dieser Empörung ist in dem Kirchspiel S. Augustin, wo des Bajamonte Hauß gestanden, eine Säule mit einer Aufschrift befindlich. Sie wurde am S. Veitstage, welcher der 15te Junius ist, entdeckt, der deswegen jährlich feyerlich begangen wird, indem der Doge mit dem Rathe zur Meße in dieses Heiligen Kirche gehet, und hernach den Rath und die auswärtigen Gesandten prächtig bewirthet.

Uebrigens ist von dem Zeughause noch zu merken, daß drey Edle darinn wohnen, welche die Aufseher desselben unter dem Namen Proveditori sind. Sie regieren es als einen kleinen besondern Staat, und werden nur alle drey Jahre abgewechselt, welches wider die Gewohnheit des Staats bey Ehrenämtern ist, die sonst nicht länger als sechzehn

Monat dauern. Der Eingang und alle Thürme der äussern Mauer sind stark besetzt.

Die S. Lucaskirche ist nicht weit vom großen Kanal, unmittelbar hinter dem cornarischen Pallast, dessen Vorderseite nebst der des Pallastes von S. Marco vor die schönste in ganz Venedig gehalten wird. In derselben liegt der berüchtigte Spötter Peter Aretin, der auf Kayser, Könige, und Fürsten, die zu seiner Zeit gelebet, die beißendesten Stachelschriften verfertiget, begraben. Man findet aber die Grabschrift nicht, die so viele Reisebeschreiber erdichtet haben. Das hohe Altarstück in dieser Kirche ist vom Paul Veronese, und zwey andere Gemälde auf jeder Seite von dem alten Palma. Man findet hier noch ein anderes Altarstück vom Paul Veronese, und ein sehr gutes Brustbild von dem berühmten Mahler Karl Loth. An Reliqvien fehlet es dieser Kirche auch nicht.

Der Ort, wo die Edlen eine öffentliche Spielbank vor das Bassetspiel halten, welches das einige hier gebräuchliche Wagespiel ist, heißt gli Ridotti. Es sind zwar viele Privathäuser in Venedig, die das ganze Jahr über offen stehen, aber das vornehmste und öffentliche ist ein großes Haus, nahe am Marcusplatz, wo nur in Carnevalszeiten gespielet wird. Das Haus ist so voll von Leuten, daß man sich aus einem Zimmer ins andere durchdrängen muß. Es sind aber dieser Zimmer zwölf bis funfzehn in einer Reihe, mit vielen Tischen rings herum, an welchen oben ein Edler sitzt, der die Bank hält. Auf diesen Tischen liegen große

Haufen

Haufen von Gold und Silbermünzen, und eine Menge Karten. Niemand kommt ohne Larve dahin; wenigstens hat er doch einen falschen Bart, oder eine gemachte Nase, die sein Gesicht verstellet.

Die Edeln zu Venedig haben hier allein das Recht Bank zu halten; und ein jeder, der gegen sie spielen will, mag setzen, was und wie hoch er will, und mit seinem Gewinnst davon gehen, ohne daß ihn jemand daran hindert. Wenn man aber dem geheimen Gerüchte trauen darf, so verstehen diese edeln Bankhalter ihre Kunst so wohl, daß es eine Seltenheit ist, wenn die Bank verlieret. Dennoch muß man darüber erstaunen, wie begierig die meisten Fremden in Venedig auf dieses Spiel sind; und es herrschet unter diesem so gewaltigen Zulaufe eine weit größere Stille, als in der Kirche; und die größten Summen werden so kaltsinnig gewonnen und verloren, daß man fast schwören möchte, man sähe eine Versammlung von lauter stoischen Weltweisen, die sich mit einander vereiniget haben, dem Glück und Unglück Trotz zu bieten. Das adeliche Frauenzimmer und die lustigen Schwestern oder Curtisaninnen (Cordeggiane) finden sich auch dabey in großer Anzahl ein, mit welchen die jungen Herren, die nicht so sehr das Spiel lieben, sich unterhalten, und in Nebenzimmern mit allerley Gebackenem und Gebratenem erqvicken.

Es werden auch zu Venedig oft Ochsenhetzen gehalten. Ueberdem daß man sich einbildet, daß dieses Hetzen das Fleisch des Ochsen mürbe mache, ist es eines der größten Vergnügen der jungen Edeln. An dem

dazu bestimmten Tage jagt man des Morgens früh eine Menge Ochsen herum, und läßt sie durch alle Straßen rennen. Die Edeln vergessen ihre gewöhnliche Ehrbarkeit, sie streifen ihre langen Röcke ab, fassen einen Ochsen bey den Seilen, die an seine Hörner gebunden sind, und halten ihn auf, daß ihn die Hunde fassen können, wodurch er toll gemacht wird, und durch die ganze Stadt rennt. Die Plätze zu den Ochsenhetzen selbst werden nur in schlechten Schranken eingeschlossen, denn die Ochsen sind hier bey weitem nicht so wild als anderswo und besonders in Spanien. Sobald als sie in die Schranken gebracht worden, hetzt man die Hunde an sie, welche sie eine Weile herumjagen, bis daß sie sie recht fest bey der Gurgel oder bey den Ohren fassen können. Das geschieht mit solcher gewaltigen Wuth, daß es unglaubliche Mühe kostet, die Hunde wieder los zu bringen, indem sie ehe nicht ablassen, als bis man sie heftig an die Hoden drückt. Zuweilen springt ein solcher Ochse, wenn er von den Hunden zu sehr geängstiget wird, über die Schranken, wirft einige von den Gerüsten über den Haufen, und bringt alle Zuschauer in Unordnung. Die Kühe und Ochsen; welche nur durch die Strassen gejaget werden, richten gleichfalls nicht wenig Schaden an.

Wenn aber auch gleich das Ochsen- und Bärenhetzen noch so großen Lärmen macht, so wird doch ein anderes Schauspiel, welches man Sforza d' Hercole nennet, mit großer Ordnung und Stille aufgeführet. Diese Herculeskraft wird von gewissen Gesellschaften der Schiffer vorgestellet, die in den Viertheilen von Castello und S. Nicolas

an

an den Enden der Stadt wohnen, und daher durch den Namen Castellani und Nicollotti unterschieden werden. Zwischen ihnen beyden herrschen Neid und Eifersucht so stark, daß sie würkliche Feinde sind, und sich nur darum im Balgen und in der Sforza d' Hercole so sehr üben, damit sie ihre Ueberlegenheit über ihren Gegentheil desto nachdrücklicher zeigen können.

Diese Lustbarkeit wurde auf folgende Weise vollzogen. Ungefehr zwanzig junge Leute von der castellanischen Parthey erschienen zuerst auf einem großen Schaugerüste. Sie hatten besondere Kleidungen an. Als sie auf einer beqvemen Treppe hinaufstiegen, trug jeder einen seiner Cameraden auf den Schultern, so, daß derselbe nur mit einem Fuß auf des Trägers Schulter stand, vorwärts etwas gebückt, mit beyden Armen ausgestreckt, den einen hoch, den andern niedrig. Auf diese Weise stiegen sie einer hinter dem andern herauf, und weil von denen, die auf der Schulter standen, der Hinterste allemal des Vordern ausgestreckten andern Fuß bey der Spitze in der Hand hielt, so schiene es von ferne nicht anders, als wenn eine Kette von Menschen in der Luft schwebete, die nur mit Fuß und Hand zusammengehänget wäre. Als dieser erste Auftritt vorbey war, giengen sie tactmäßig nach dem Schall einer kleinen Pfeife eines ihrer Cameraden, und dem Klingen der kleinen Schellen, die an ihren Kniebändern hingen, oben auf der Bühne herum, dreheten sich auch in verschiedenen sehr künstlichen Wendungen und Figuren herum; und nachdem sie mit der größten Geschicklichkeit und einer bewundernswürdigen Stärke allerley Posituren und Lei-

bestellungen gemacht hatten, giengen sie nach dem Tacte die Schaubühne wieder herunter, und machten einer andern Gesellschaft junger Leute von der Gegenparthey Platz. Diese letztern bestrebten sich aus Wetteifer die Kunststücke der vorigen durch Vorstellung schwererer Posituren zu übertreffen; und wer denn seine Sachen besser macht, der triumphiret über die andere Parthey, und wird mit vielem Freudengeschrey des Volks begrüßet. Das Faustbalgen ist auch unter den Castellani und Nicolotti üblich, und sie kämpfen beyderseits mit solcher Heftigkeit, daß sie einander als Todtfeinde betrachten. Bey solchen Gelegenheiten theilt sich auch der Adel in Partheyen, indem er sich vor diesen oder jenen erkläret, jedoch nur zum Zeitvertreibe. Der Rath zu Venedig, der aus den geringsten Kleinigkeiten einen Vortheil zu ziehen weiß, sucht diese Zwistigkeiten zu unterhalten, damit sie durch dieses Mittel, bey einem etwanigen Aufruhr des Volks, des Beystands einer oder der andern Parthey versichert sind. Vornehmlich glaubt man, daß die Castellani dem Adel und der Regierung am meisten zugethan wären. Der Schauplatz zum Faustbalgen und andern solchen Zweykämpfen, die feyerlich, auch wohl von den Bürgern, geschehen, ist die Brücke von S. Barnabas. Selbige scheinet recht dazu eingerichtet zu seyn; denn sie hat auf jeder Seite eine gleiche Anzahl von Stufen, und zwey Anfuhrten, deren jede Platz genug vor eine Anzahl Kämpfer hat; der Kanal ist lang und schmal, und die Häuser an denselben sind sehr beqvem, eine große Menge von Zuschauern, die dergleichen Lustbarkeit beywohnen wollen, aufzunehmen, wie denn

bey

bey solcher Gelegenheit die Fenster allemal ganz vollgepfropft, und alle Anfuhrten und benachtbarte Brücken mit Menschen bedeckt sind, ohne die große Menge derer zu rechnen, die mit Booten und Gondeln auf dem Kanal halten. Die Streiter wählen sich ihre Schiedsrichter, welche die Bedingungen des Streits, ehe er angehet, festsetzen; und während dem Streit wird ein jeder von der ihm zugethanen Parthey durch Zurufen und tausend Zeichen angefeuert, sich mannhaft und tapfer zu halten.

Da die Republik sehr sorgfältig ist, das Andenken ihrer Siege zu erhalten, so hat sie verordnet, daß der Vortheil, den ihre Waffen vordem über den Patriarchen von Aquileja erfochten, jährlich am ersten Donnerstage in der Fasten gefeyert werden sollte. Diese Feyerlichkeit bestehet darinn, daß auf dem Marcusplatz, in Gegenwart des Raths und der fremden Gesandten, einem Ochsen der Kopf abgehauen wird. Alle Fleischer und Hufschmiede der Stadt machen erst mit Beilen, Keulen, Säbeln, Hellebarden, Partisanen, Schlachtschwerdten, einen sehr lächerlichen und unordentlichen Aufzug auf den Marcusplatz. Wenn dieser vorüber ist, erscheinet der Adel auf dem bedeckten Gange, der nach den Platz hinsiehet; und alsdenn kommt der Fleischer, der dem Ochsen, welcher den Patriarchen vorstellet, mit einem einzigen Säbelhieb den Kopf herunter hauet. Der Mordstreich bringet ein lautes Freudengeschrey von dem versammleten Volke auf dem Markt, in dem Pallaste, in den Procuratien, und auf einer Menge von Bühnen, die um dieses Possenspiels willen errichtet worden,

zuwege. Hierauf wird bey hellem Tage ein Feuerwerk angezündet. Hernach lassen sich die Schiffer und Gaukler mit ihren Tänzen und Luftsprüngen sehen. Zu gleicher Zeit, und mitten unter diesem Tumulte und Verwirrung beschäftigen sich einige andächtige Seelen Werke der Frömmigkeit zu verrichten. Zwey und siebenzig Pilgrimme und drey und dreyßig Wayfenkinder gehen gegen den Vormittag in das Oratorium der Unheilbaren in einem feyerlichen Aufzuge, wo sie von den geistlichen Vätern mit einer guten Mahlzeit bewirthet, und zum Zeichen ihrer Demuth dabey bedienet werden. Weil man auch an diesem Tage wieder eine Menge Ochsen durch die Stadt hetzt, so ist es jedermann erlaubt sich zu waffnen, womit er will, nur nicht mit einem Schießgewehr, welches sowohl an diesem Tage, als zu allen Zeiten, scharf verboten ist. Diese Nachsicht verursachet, daß Leute, die mit andern in Feindschaft stehen, auf ihrer Hut sind, und auf die gegenseitigen Bewegungen wohl Acht geben.

In Venedig sind die Opern auch sehr geliebet. Man spielet deren wohl fünfe oder sechse zu gleicher Zeit. Die Schaubühnen gehören gewissen Edeln, welche einen großen Vortheil aus den Logen ziehen, die sie entweder tagweise, oder das ganze Carneval über vermiethen. Es gehet aber sehr unordentlich in denselben zu. Man lermt und tobt, und macht unsinnige Zurufungen des Beyfalls. Die jungen Edelleute begehen allerley Ausschweifungen. Zudem sind die Vorstellungen und Maschinen erbärmlich. Die Musik ist das einzige Schöne und Vortrefliche. Es werden auch zur Zeit des Carnevals Lustspiele aufgeführet; sie sind

aber

aber elend, schmutzig, voller unanständigen Possen und Zoten. Im Sommer belustiget man sich mit der Freschezza oder Spazierfarth auf dem Wasser; die Reggate aber sind Wettrennen mit Booten, die um einen von dem Adel gesetzten Preiß von einem Ende des großen Kanals bis zum andern angestellt werden. Diese Lustbarkeit ist sehr artig anzusehen, und es ist fast kein Mensch in der Stadt, der nicht hier ein Zuschauer wäre.

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung der Beschreibung von Venedig. Von den venetianischen Inseln und ihren Klöstern; Von den Inseln der Stadt; Von den Patriarchen zu Venedig und Aqvileja; Von der Kirche della Salute; Von der Kirche zu S. Johann und Paul; Von der Servitenkirche; Von einigen andern Kirchen; Ursprung der Stadt und der Regierungsform; Lage der Stadt.

Die Anzahl der Inseln um Venedig beläuft sich, in dem ganzen Umfange der Lagunen, auf sechzig, diejenigen mit eingeschlossen, welche diese Untiefen oder Lagunen von dem Meere scheiden, und Lido oder die Seeküste genennet werden. Allein viele von diesen Inseln sind unbewohnet, und einige mit nicht mehrern Menschen besetzt, als in einem Kloster sich aufhalten können, dessen Mauern das Meer auf allen Seiten wäschet.

Die erste von diesen Inseln, welche unser Autor besahe, war die Insel S. Christoph, auf welcher nur ein Augustinerkloster stehet. Nahe bey der Kirche an der Mauer des Gartens sind drey steinerne Statuen des heiligen Augustins, Christophs, und Niklas. In der Kirche ist das Bildniß des heiligen Christophs, von dem man so viele seltsame Dinge erzählet; und man zeiget hier das Grab des Gratia, eines Dalmaters, der sich aus Buße und Züchtigung seines Körpers zu Todte gehungert hat.

Die Insel S. Michael ist etwas größer, enthält aber weiter nichts als ein einiges Kloster des Camaldolenserordens. Der Chor der Kirche wird wegen der kostbaren und schönen Arbeit sehr hoch gehalten. Der große Altar dieser Kirche bestehet aus sehr feinem Marmor, und ist mit drey herrlichen Statuen des heiligen Michaels, Benedikts, und Roumalds versehen. Die andächtigen Wallfahrten, welche sonst hieher zu dem hier befindlichen heiligen Kreuz geschehen, haben nunmehr nachgelassen. Nahe bey der Kirche ist eine prächtige Kapelle, welche eine Buhlschwester aus dem mit ihrem edeln Handwerk erworbenen Vermögen soll haben errichten lassen. Die Mönche aber bemühen sich, solches zu läugnen.

Unter allen den Inseln hier herum, diejenigen ausgenommen, aus welchen die Stadt Venedig selbst bestehet, ist Murano die allerbeträchtlichste. Die darauf liegende Stadt ist zwar nur klein, aber von einer sehr angenehmen Lage, und nur ohngefehr eine Viertelstunde von Venedig mitternachtwärts.

Man

Man sagt, sie wäre von den Einwohnern des alten Altinum erbauet worden, welche vor dem Attila im Jahr 454 hieher geflohen sind. Diese Insel hat ohngefehr drey Viertelstunden im Umkreis, und ist mit verschiednen guten Gebäuden und Landhäusern versehen, die den edeln Venetianern gehören. Man sieht auf dieser Insel funfzehn Kirchen, diejenigen mitgerechnet, die zu den Klöstern gehören. Was aber **Murano** die gröste Achtung zuwege bringt, sind die berühmten Glaßhütten, welche vormals ganz Europa mit feinem Glase, besonders aber mit Spiegeln versehen haben. Von zweyhundert Hütten, die sie vordem gehabt haben soll, sind nur noch vierzig oder funfzig da. Die Arbeit ist zwar noch eben so gut, aber zum Unglück vor **Murano** haben die Franzosen und Engeländer das Geheimniß gefunden, die Gläser und Spiegel weit besser zu machen. Die Stadt **Murano** hat gleichfalls sehr abgenommen; denn von 25000 Einwohnern, die sie vormals zählte, hat sie iezt kaum die Hälfte davon. Sie genießt aber noch verschiedene ansehnliche Vorrechte, worunter auch dieses ist, daß sie ihre eigene Münze prägen darf. Durch das Eiland fließet ein großer Kanal, den verschiedene kleinere durchschneiden. Auf dem ersten siehet man am Himmelfahrtstage, wenn das lächerliche Gepränge mit der Vermählung der See vorüber ist, eine unsägliche Menge von Gondeln und andern Fahrzeugen mit Personen vom ersten Range beyderley Geschlechts ganz angefüllt auf und niederfahren, welches einen sehr belustigenden Anblick machet.

Das Eiland Lido liegt der östlichen Spitze von Venedig gegen über, etwa eine Viertelstunde weit. Es hat einen ziemlich guten Hafen, der mit einem Kastell, niedrigen Stückbetten, und einer starken Mauer befestiget ist. Galeeren und Schiffe von einer mittlern Größe gehen durch diesen Hafen, wenn sie vor den S. Marcusplatz oder verschiedne andere Gegenden der Stadt fahren wollen; die größesten aber müssen in dem Malamocco bleiben, welcher der tiefeste von den sechs Einflüssen ist, durch welche die See in die Lagunen dringet. Die vier andern Mündungen, ausser der Rheede, die Platz genug vor eine Menge von Schiffen hat, sind 1) der Brondolo, der nur wenig besucht wird, weil er nahe an dem Orte lieget, wo die Etsch und die neue Brenta sich in die See ergießen, welche ihn mit Sand fast ganz angefüllt haben; 2) der Hafen von Chiosa, einer bischöfflichen Stadt, ohngefehr vier deutsche Meilen von Venedig; 3) die Mündung von S. Erasmus, und 4) die von den drey Thoren. In den beyden letztern können nur Fischerboote hindurch kommen.

Die größte von allen diesen Inseln, welche an der offenen See liegen, ist Palestrina, welche der Stadt Venedig an dieser Seite statt eines Dammes dienet; sie ist auch die bewohnteste und angenehmste. Sie hat eine Länge von mehr als drey deutschen Meilen, ist aber kaum drey bis vierhundert Schritte breit, und erstreckt sich von dem Hafen Chiosa bis an den von Malamocco. Alle diese Eilande, in welchen man zum wenigsten funfzehntausend Einwohner rechnet, versehen Venedig mit dem größten Theil der nöthigen Früchte und Gemüse.

müse. In Lido selbst ist das Merkwürdigste eine Quelle von frischem Wasser, die ganz süß ist, und nicht im geringsten nach Salz schmeckt. In die Kirche von S. Niklas in Lido kommt der Doge mit den Edeln und fremden Gesandten am Himmelfahrtstage, nach der Vermählung mit dem Meere, um die hohe Meße zu hören, welche der Patriarch von Venedig in seinen Feyerkleidern hält. In dieser Kirche sind die Grabmäle des heiligen Niklas und heiligen Theodors.

Nicht weit von dieser Insel ist eine andere, welche die Carthäuser besitzen, und auf selbiger ein sehr hübsches Kloster haben. Die Kreuzgänge sind vom Sansovino angelegt. In denselben sind viele Grabmäle; unter andern auch das Grabmal des Rathsherrn Johann Marcello, der vom Schlage gerührt, als ein vermeintlicher Todte in sein Erbbegräbniß beygesetzt, nach zwey Tagen aber von dem Küster, der von ohngefehr vorübergegangen, und in demselben ein Getöse gehöret, lebendig, aber sehr schwach und matt, wieder herausgeholet worden. Er hat, nachdem er wieder zu Kräften gekommen, nach der Zeit noch viele Jahre gelebet, geheyrathet, und zwölf Kinder gezeuget. In der Kirche, die auch vom Sansovino gebauet worden, ist ein prächtiges Altarblat von der Hand des Marcus Basaitti von Conegliano. Die Kapellen der Grimani sind hier auch merkwürdig, nebst einigen andern Kapellen. Die Kirche und das Kloster auf dieser Carthäuser Insel sind überhaupt sehr reich an Marmor, Statuen und Gemälden.

Die Inseln Mazorba, Torcello und Burano liegen ohngefehr fünf oder sechs welsche Meilen von Venedig, und sind sowohl mit kleinen wohlbewohnten Städten, als auch mit Klöstern vor Manns- und Frauenspersonen besetzt, in welchen man aber, ausser einigen Gemälden, nichts merkwürdiges antrift.

Die Insel S. Helena liegt einen Stückschuß weit von der Stadt, und hat ihren Namen von einer Kirche, die dieser Heiligen geweyhet ist. Sie gehöret den Mönchen vom Berge Oliveto. Sie rühmen sich, den Körper der heiligen Helena in einem marmornen Grabmale zu besitzen.

Die Inseln der Lagunen machen zusammen ein Bißthum aus; allein durch die Ungesundheit der Luft und durch die stinkenden Ausdünstungen der Sümpfe werden sie zur Sommerszeit fast Einöden, und der Bischoff wird genöthiget sich anderswo aufzuhalten. Sogar die Mönche, welche ihre Klöster darauf haben, verlassen sie in dieser Jahreszeit, und miethen einige arme Geistliche, indessen ihre Stelle zu vertreten. Nur die Nonnen sind verbunden, da zu bleiben, weil sie ihre Klöster nicht verlassen dürfen. Man kann daher in ihren Gesichtern die deutlichsten Merkzeichen der bösen Luft, die sie in diesen Gegenden schöpfen, sehen, denn sie haben eine Safranfarbe, und sehen schon vor dem fünf und zwanzigsten Jahre ihres Alters wie alte Hexen aus.

Die Judeninsel oder die Insel Giudaica, Giudecca, Zuecca hat iezt meistens Fischer oder Seeleute zu Einwohnern. Der Reisebeschreiber Laßel nennet sie sehr unrecht die Insel S. George.

Ob

Ob sie gleich im Bezirk der Stadt Venedig liegt, und einen beträchtlichen Theil derselben ausmachet, so wird sie doch von ihr durch einen Kanal gleiches Namens getrennet. Sie erstrecket sich von der Gegenseite des S. Marcusplatzes bis zum nordlichen Ende. Vormals wurde sie Spina longa genennt, wegen ihrer Länge, die sich ohngefehr auf 1200 Schritte beläuft; ihre Breite aber ist fast überall dreyhundert Schritte. An der Stadtseite hat sie eine große Anfurth, mit verschiednen prächtigen Kirchen und sehr hübschen Häusern besetzt; weil aber die Anfurth von sieben oder acht Kanälen, welche qver durchlaufen, durchschnitten ist, so hat man selbige mit eben so vielen großen Brücken wieder zusammengehangen. Auf dieser Insel sind drey Frauens- und eben so viele Mannsklöster, ein Haus vor dreyhundert Neubekehrte, ein adliches Collegium, ein Spital, und eine einzige Pfarrkirche, die der heiligen Euphemia gewidmet ist. Unter allen Kirchen ist der Capuziner ihre die beste. Sie ist vom Palladio gebauet, und mit schönen Gemälden vom Titian, Tintoret, und Baßano versehen. Sie wird gemeiniglich die Kirche des Erlösers genennet.

Von dieser Insel liegt die Insel S. Giorgio maggiore nur einen Flintenschuß weit, und wird von einem prächtigen Benediktinerkloster ganz eingenommen, welches Mißon in seinen Randanmerkungen sehr irrig auf die Insel Guidecca versetzet. Die Kirche ist eine der prächtigsten in ganz Venedig, und gleichet der von der heiligen Justina zu Padua gar viel. Ihre Vorderseite ist bewundernswürdig schön, und eines von den besten

Werken

Werken des Palladio. Der hohe Altar ist von vortreflicher Arbeit aus dem feinsten Marmor, und hat vier metallene Bildsäulen der Evangelisten, die eine Weltkugel tragen, auf welcher Gott der Vater, von zwey Engeln begleitet, stehet. Im hohen Chor und im Schiff der Kirche sind prächtige Gemälde vom Tintoret. In der Kapelle S. Pantaleons ist das berühmte Crucifix auf der marmornen Säule. Das Kloster stimmet mit der Pracht der Kirche überein. In demselben ist sonderlich ein sehr vortrefliches Gemälde vom Paul von Verona. Die Gärten dieses Klosters werden vor die angenehmsten in ganz Venedig gehalten. Die Spatziergänge sind, wie die bedeckten Wege, die als eine Art von Terraßen rings herum gehen, sehr anmuthig. Von denselben kann man alles merkwürdige in den Lagunen und auf eine große Weite in die See hinein sehen.

Wenn man von letztgedachter Insel um die S. Antonsecke gefahren, kommt man bey der Patriarchalkirche S. Petri di Castello, welche ihren Namen von dem Viertheil S. Castello, oder von einer kleinen Insel an dem einen Ende der Stadt, hinter dem Arsenal gegen die See zu, führet. Dieselbe ist von letztern nur durch einen Kanal, der denselben Namen führet, geschieden, und hat zur Beqvemlichkeit der Schiffenden eine Anfurth auf beyden Seiten. Dieses Qvartier wird meistens von Gondolirern, Seeleuten und Arbeitern im Arsenal und am Bord der Galeeren bewohnet. In gedachter Kirche ist das prächtige Grabmal des Lorenz Justiniani, ersten Patriarchens von Venedig, mit dessen Bildsäule. Der hier befindliche

Pallast

Pallast der Patriarchen ist nur eine schlechte Wohnung vor einen so großen Prälaten.

Der Patriarch von Venedig ist Primas von Dalmatien und von einem Theile des Staats der Republik auf dem festen Lande. Unter ihm stehen die Erzbischöffe zu Candia und Corfu, und die Bischöffe zu Chiozza, Torcello und Caorle. Keiner, als ein Edler von Venedig, kann diese Würde erlangen, welche die Republik vergiebt. Seine Macht in geistlichen Dingen ist aber sehr eingeschränkt. Er kann keine Pfarren in der Stadt, und nicht einmal die Präbenden in seinem Hochstift vergeben. Die Ursache davon ist, daß sich einige der vornehmsten Rathsglieder die Erkenntnis über alle Kirchensachen vorbehalten haben, wodurch die Gewalt des Patriarchen dergestalt eingeschränkt wird, daß er auch so gar, wenn er in seiner Kirche und in seiner Würde öffentlich erscheinet, dem Volke nicht einmal den Seegen ertheilen kann, ohne vorher durch seinen Ceremonienmeister den päbstlichen Nuncius um Erlaubnis dazu bitten zu lassen. Der Patriarch von Aqvileja hat nicht allein über Friaul und Istrien und einige andere östreichische Erbländer, sondern auch über den größten Theil der Landschaften, welche die Republik in der Lombardey besitzet, die Gerichtsbarkeit.

Die Kirche della Salute liegt am Ausfluß des großen Kanals. Ihre Vorderseite ist mit marmornen Statuen in großer Menge und mit vielen andern Zierrathen der Baukunst versehen. Inwendig ist sie wie ein großes Achteck gebauet, welches ein kleineres in sich begreift; und voll von

marmornen Statuen. Der Fußboden ist eine Art von mosaischer Arbeit aus weißem, schwarzen, rothen und gelben Marmor. Ausser dem hohen Altare, der mit verschiednen Bildsäulen und vier andern ausserordentlich hohen und dicken Marmorsäulen ausgeziert ist, stehen in den sieben übrigen Wänden noch eben so viele Altäre. Alles dieses sowohl als die Statuen der zwölf Apostel in den Blenden, und die der vier abendländischen Kirchenlehrer, wie auch alle andere Zierrathen dieser Kirche sind von dem schönsten weißen Marmor. In der Sakristey siehet man drey vortrefliche Gemälde des Titians, und eines vom Tintoret.

Die Kirche von S. Johann und Paul gehöret einem Dominicanerkloster, und ist sehr kostbar, aber im gothischen Geschmack erbauet. Man siehet hier das marmorne Grabmal zweyer Dogen aus dem Hause Tipolo. Unter den Kapellen ist die des Rosenkranzes die merkwürdigste, sowohl wegen ihres schönen Fußbodens, als wegen der vielen vortreflichen Gemälde vom Paul von Verona, Tintoret, und andern großen Meistern. In der S. Hyacynths-Kapelle wird das Märterthum S. Peters vom Titian vor das Meisterstück dieses großen Mannes gehalten, und unter die vier Hauptgemälde in der ganzen Welt gerechnet. Diese Kirche ist von prächtigen Grabmälen ganz voll. Das kostbareste darunter ist das der beyden Dogen Valier, Vater und Sohn. Es ist ein großes Gebäude vom schönsten schwarzen und weißen Marmor, das vom Fußboden bis an die Decke der Kirche reichet. Hier ist auch eine Grabschrift des berühmten Bragadino. Ferner siehet man in der

Kirche

Kirche viele Bildsäulen großer Feldherren zu Pferde. Das Kloster ist gleichfalls eines der schönsten in Venedig. Auf dem Platze vor demselben ist die Statue zu Pferde des berühmten Kriegshelden Bartholomäus Coglione. An dieses Kloster gränzen die Urselinernonnen.

In der Servitenkirche liegt zwar der berühmte Paul Sarpi, der von dem Orden der Serviter war, und auf Veranlassung des päbstlichen Stuhls meuchelmörderischerweise ermordet worden, begraben; weil aber die Verbitterung des Pabstes auch noch nach seinem Todte fortdauerte, weil er die heimlichen Kunstgriffe und die Bestechung der Kirchenversammlung zu Trident aller Welt vor Augen gelegt hatte; so haben die Venetianer seine Grabstäte geheim gehalten. Das Stilet aber, womit er getödtet worden, zeiget man an dem Fuße eines Crucifixes, welches auf dem fünften Altar stehet. Man zeiget auch auf einem mit dem feinsten Marmor ausgeschmückten Altar, in einer mit einer großen schönen Glastafel bedeckten Blende, eine Bildsäule des heiligen Antons von Padua, die wegen ihrer täglichen Wunderthaten so berühmt ist, daß einem jeden, der jemals nach Italien kommt, zu rathen ist, nicht an der kleinesten derselben zu zweifeln, wenn er nicht bald Feuer und Flammen riechen will.

Venedig enthält überhaupt zwey und siebenzig Pfarrkirchen, ohngefehr vierzig Manns- und fünf und dreyßig Frauensklöster, ausser einer Anzahl Kapellen, und einer unzähligen Menge von Brüderschaften, welche sie Scuole oder Schulen

nennen. Vor allen Schulen haben an prächtiger Bauart und vortreflichen Gemälden die von S. Rochus und S. Marcus den Vorzug. In der Kirche von S. Sebastian liegt Paul von Verona begraben. In der franciscaner Kirche Santa Maria Glorioſa iſt das Grabmal des Doge Giovanni Peſaro das herrlichſte in der ganzen Stadt. Es iſt aus ſchwarzen, weißen, und gelben Marmor zuſammengeſetzt. Vier Coloſſen von Mohren mit weißen Gewändern, deren Köpfe, Aerme und Füße, ſchwarz ſind, unterſtützen daſſelbe. Ueber dem Kranz ſichet man die Bildſäule des Peſaro ſelbſt auf einem Staatsſtuhl unter einem Thronhimmel ſitzend, von weißem Marmor, mit acht andern gleichfalls weißmarmornen Statuen umgeben, deren vier auf Fußgeſtellen zwiſchen vier Säulen von ſchwarzen Marmor mit weißen Adern ſtehen. In der S. Lorenzkirche liegt der berühmte **Marcus Polus**, deſſen Reiſen wir in einem Auszuge mitgetheilet haben, begraben. Sonſten iſt ſchwerlich hier eine Kirche, die nicht viele Reliqvien, ſchöne Gemälde und einige Grabmäle von Dogen und Procuratoren von S. Marx aufzuweiſen hätte.

Der Aufenthalt der Juden, welcher vormals auf der Inſel **Guidecca** war, iſt iezt am äuſſerſten Ende der Stadt, dieſer Inſel gerade gegenüber. Sie nehmen drey Plätze oder **Ghetti** ein, deren jeder mit zwey Thoren verſchloſſen iſt. Miſſon ſetzt ihre Anzahl auf zweytauſend; iezt aber ſollen noch einmal ſo viele da ſeyn. Sie haben ſieben Schulen, alle von ſchlechtem Anſehen, die nichts enthalten, was eine Ehrfurcht oder Andacht erregen könnte, den Ort ausgenommen, wo das Geſetzbuch

setzbuch verwahret wird. Ungeachtet des großen Handels, den sie in dieser Stadt treiben, leben sie doch in sehr mittelmäßigen Umständen. Weil sie unter dem Schutz des Adels stehen, dem sie bey mancherley Gelegenheiten nicht geringe Dienste leisten, so genießen sie das Vorrecht, Doctoren der Arzeneykunst zu Padua zu werden, und dieselbe im Gebiete der Republik auszuüben.

Venedig ist ohne Zweifel in allem Betracht eine ganz ausserordentliche Stadt; aber ihre Geschichtschreiber verfahren noch ausserordentlicher. Wenn man ihnen glauben soll, so sind alle Weisheit, Klugheit, Gottesfurcht, Barmherzigkeit, und kurz alle christlichen und sittlichen Tugenden, in Venedig zu Hause. Und dennoch wird ein jeder auch bey einem noch so kurzen Aufenthalt allhier überzeuget werden, daß alle Laster ohne Ausnahme in dieser Stadt mehr als an einem andern Orte im Schwange gehen. Besonders begehen die Ordenspersonen hier mehr Ausschweifungen als anderwärts, weil ihnen nirgend so viele Freyheiten verstattet werden. Auch die übrige Geistlichkeit führet größtentheils ein sehr ärgerliches Leben. Sie lassen sich ohne Scheu öffentlich in alles ein, und es wird selten ein offenbares Schelmstück ausgeübet, in welches nicht ein Priester mit verwickelt ist.

Diejenigen, welche glauben, daß Venedig in der See erbauet sey, irren sehr. Der Platz, wo die Stadt nun stehet, war vormals ein großer, aber an verschiedenen Orten trockener Sumpf, worein sich der Po, die Etsch, die Brenta, die Piava, und andere Flüsse ergießen. Das Meer

brach durch dieses Ufer, welches sich ohngefehr einige dreyßig welsche Meilen von Mittag gegen Mitternacht erstrecket, machte sich selbst einen Durchgang durch sechs verschiedene Kanäle; und da es alles niedrige Land überschwemmete, so bildete es diejenige sumpfigte Gegend, die sich auf sechs Meilen erstrecket, und die man iezt die Lagunen nennet, indem von ihrer Ueberschwemmung dennoch eine Menge kleiner Inseln übrig geblieben, deren Oberfläche nicht viel höher ist als das Wasser. Vorerst baueten die Fischer hier einige Hütten. Nachher wurden hier von den geflüchteten Herulern und Westgothen Häuser angelegt. Die von dem Attila, dem Könige der Hunnen, aus denen von ihm verwüsteten Städten Italiens vertriebene Einwohner kamen dazu, und baueten sich hier weiter an. Die Obrigkeit zu Padua, der diese Inseln gehörten, ließ sie anfänglich durch Tribunen regieren; diese entzogen sich aber endlich der Bothmäßigkeit der Paduaner, machten einen eigenen Freystaat, und erwählten im Jahr 697 den ersten Doge. Die ersten Dogen waren unumschränkte Beherrscher. Die Stadt Heraclea, wovon man nur iezt in den Lagunen noch einige Schutthaufen siehet, war ihr Wohnplatz. Nachdem diese bey der Ermordung des dritten Doge, Horleus Hipatus Ursius, zerstöret worden, wurde er nach Malamocco verleget: Nachdem auch diese Stadt verheeret worden, residirten die Dogen in Rialto. Nach dem Kriege mit Pipin hat die Insel Rialto nebst den benachtbarten Eylanden den Namen Venedig bekommen. Darauf wurde die Macht des Dogen durch die Erwählung eines Raths eingeschrän-

schränket, und die Regierungsform so, wie sie iezt ist, errichtet.

Aus dem, was von der Lage der Stadt in Ansehung der Lagunen gesagt worden, wird man sogleich den Begriff haben, daß sie von einem mit Wasser bedeckten Boden hervorrage, und eine mitten in der See schwimmende Stadt zu seyn scheine. Sie liegt unter dem fünf und vierzigsten Grad dreyssig Minuten nordlicher Breite, und unter dem vier und dreyßigsten Grad fünf und funfzig Minuten der Länge. Die Lagunen sind gegen das feste Land und gegen den Po und die Etsch zu, von Süden gegen Norden mit dem Polesinischen; gegen die Brenta mit dem Paduanischen; und mit dem Trevisanischen und Friaulischen gegen den Ausfluß der Piava umgränzet.

Die Seichtigkeit der Wasser machet die Stadt ganz unzugänglich, sonderlich wenn die hohen Pfähle weggenommen werden, wie im Fall der Noth allemal geschieht; da denn der eindringende Feind das eigentliche Fahrwasser unmöglich zu treffen weiß. Ausserdem haben die Venetianer die Häfen von Malamocco und Lido so stark befestiget, daß sie sich auf dieser Seite ganz sicher zu seyn bedünken.

Chiosa oder Chioggia ist ein Hafen und bischöfflicher Sitz, vier und zwanzig welsche Meilen von Venedig entlegen. Sie ist auf dem Eylande oder Lido, wie sie es nennen, gleiches Namens erbauet, auf dessen nordlichen Ende die Festung stehet, welche den Eingang in den Kanal bedecket.

Da es, wie schon gesagt, vor die Venetianer von der äussersten Wichtigkeit ist, keine Mühe zu sparen, die Wasser um die Stadt herum in einer gewissen Tiefe zu erhalten, so haben sie seit nun schon mehr als sechzig Jahren erstaunliche Kosten darauf gewendet, dieses zu bewerkstelligen. Sie hören nichts lieber als gute Vorschläge, die Lagunen zu reinigen, und sparen keinen Aufwand Maschinen anzulegen, die vornehmsten Einflüsse und Kanäle, die dazu gehören, auszutiefen. Mit einem Wort, sie haben mit einer recht wunderbaren Arbeit den Lauf der Brenta und der Piava ganz verändert, blos weil sie überzeugt waren, daß der Auslauf dieser Flüsse eine große Menge Morast und Sand in die Lagunen führte. Mit der Zeit aber ist doch zu befürchten, daß endlich das Land über das Wasser die Oberhand behalten, oder wenigstens, daß Venedig für alle Arten von Schiffen unzugänglich und folglich unwohnbar werden wird, weil die Luft durch die Verwandlung des fließenden Wassers in Morast und Land höchst ungesund werden muß. Diese Besorgniß ist nicht ungegründet; denn es sind schon verschiedne Inseln nahe bey Venedig ganz zu Einöden geworden, und solches blos wegen der schädlichen Dünste, die aus dem Zuwachs dieser Sümpfe während der Sommerszeit entstehen, und weil erst seit einigen Jahren der Schlamm so gar in den Kanälen der Stadt und in den Mündungen ihrer Häfen dergestalt überhand genommen hat, daß in dem von Malamocco, wo sonst sechzig Fuß Wasser war, iezt nicht über zwanzig Fuß Tiefe ist.

Man mag sich der Stadt, von welcher Seite man will, zu Wasser oder zu Lande, nähern, so ist der Anblick derselben allezeit groß, vorzüglich aber, wenn man von der Gegend von Chiosa durch die Lagunen kommt; denn von daher scheinet sie auf zwey Stunden weit aus der Mitte des Wassers hervorzusteigen. Es ist in der That erstaunlich, wenn man betrachtet, daß diese Stadt ohne Thore und Mauern mitten im Wasser, das sie von allen Seiten umgiebet, ganz sicher lieget, und daß sie, ob sie gleich an allen Gegenden offen ist, und weder Befestigung noch Citadelle noch Besatzung hat, dennoch einer der stärksten Plätze in Europa ist. Ihre Gestalt, wenn man das Eyland Guidecca dazu nimmt, gleichet gar sehr einer Meerbutte, von welcher das östliche Ende, wo das Arsenal lieget, den Schwanz machet. Sie ist gemeiniglich mit einer unzählichen Menge von Mastbäumen der Schiffe, Galeeren und Barken, die einem Walde gleichen, umgeben, durch welche man gar deutlich die hohen prächtigen Gebäude des Pallastes und Platzes von S. Marx, die herrlichen Säulen des Broglio, die Kirche della Salute, die schönsten Gebäude am großen Kanal, und verschiedne hohe Thürme sehen kann.

Gemeiniglich giebt man vor, Venedig sey aus einer Menge kleiner Inseln zusammengesetzt. Allein dieses erfodert eine Erläuterung. So viel ist gewiß, Rialto war ein würkliches Eyland, als es von den Einwohnern besetzt wurde, die vor der Wuth der Barbaren hieher flohen. Um sie herum lag ein großer Haufen anderer, aber kleinerer, oder deutlicher zu reden, kleiner Stücke erhabenen Erd-

reichs, die meistens sehr niedrig und mit dem Wasser gleich, ja einige unter demselben waren. Anfänglich wurden diejenigen bewohnt, die am bequemsten dazu schienen; als sich aber die Zahl der Einwohner vermehrete, so sahen sie sich genöthiget zu bauen, wo sie dazu Grund finden konnten, und endlich einen großen Theil der Zwischenräume mit Häusern, die auf Pfählen gegründet waren, auszufüllen. Diese alle zusammengenommen, so wie sie unter sich mit einer Menge Brücken vereiniget sind, bildeten die Stadt Venedig, welche, wie andere große Städte, nach und nach ihren Umfang erweitert hat. Es ist aber gewiß ein Irrthum, wenn die meisten Erdbeschreiber sagen, sie bestünde aus zwey und sechzig Inseln. Allein man müßte alsdenn alle diejenigen Abtheilungen vor besondere Inseln nehmen, welche durch die Kanäle gemacht werden. Und in diesem Fall würde die Anzahl derselben ungleich größer seyn; denn man findet eine große Menge einzelner Häuser, die rings herum mit Wasser umflossen sind.

Die große Menge der Kanäle, welche alle Theile der Stadt durchschneiden, verschaffet die Bequemlichkeit, von einer Gegend zur andern in Gondeln zu fahren. Und dennoch wird man schwerlich einen Ort antreffen, wohin man nicht auch zu Fuße gelangen könnte. Die Menge der Brücken ist sehr groß. Die meisten derselben sind von natürlichen und gebackenen Steinen gebauet, und so künstlich gemacht, daß sie gemeiniglich nicht über sieben oder acht Zoll dick sind. Man gehet auf jeder Seite vier oder fünf Stufen von istrischem weißen Stein hinauf, welche mit der Zeit so glatt und schlüpfe-

rig

rig werden, daß man Mühe hat, sich des Fallens zu enthalten, und weil diese Brücken keine Lehnen haben, allezeit in Gefahr ist, in den Kanal zu stürzen. Daher sind diese weißen Steine in dem Sprichwort mit begriffen, wodurch man neuankommende Fremde in Venedig vor die Dinge, für welche sie sich hüten sollen, warnet: Pietra bianca, Putane, Preti, Pantaloni. Das ist, weiße Steine, Huren, Priester, und Pantalons, welchen letzten Namen der Pöbel dem venetianischen Adel giebt.

Die Kanäle in der Mitte der Stadt sind alle sehr schmal, und haben keine Anfurthen. Ihre Tiefe ist bey hohem Wasser meistentheils fünf bis sechs Fuß; bey niedrigem Wasser hingegen ist ein großer Theil dieser Kanäle fast trocken, und ihr moderichter Schlamm verursacht einen solchen Gestank, daß er die Luft anstecken würde, wenn ihn nicht die Fluth wieder wegnähme, welche die Kanäle in vier und zwanzig Stunden zweymal anfüllet. In Venedig sind die Gassen gemeiniglich so schmal, daß nicht über zwey Personen nebeneinander gehen können, und man darauf sehr zerstoßen wird, sonderlich auf dem Krammarkt, und auf denen am meisten gangbaren Plätzen. Ausser dem S. Marcusplatze giebt es noch verschiedene andere Marktplätze in dieser Stadt, worunter sonderlich der von S. Paul und einige andere groß genug sind. Auf einem jeden stehen in der Mitte öffentliche Cisternen. Die Edlen aber und andere Personen, denen das Cisternenwasser nicht anstehet, lassen sich anderes Wasser in Fässern zu Schiffe aus dem Flusse Brenta holen, und füllen damit die Cisternen

nen

nen in ihren Häusern an, wo es sich reiniget und sehr gut zu trinken wird.

In Venedig weiß man nichts von den Abenddünsten, die fast durch ganz Italien so schädlich sind. Die hiesigen Einwohner sind auch den Schnupfen und Flüssen weniger unterworfen als die Leute anderswo. Hieraus will man beweisen, daß die Luft in Venedig zu aller Zeit sehr gesund sey. Jedoch aber sollte man gegenseits meynen, daß die vielen Dünste, die unbeständige Witterung, und die Windstürme, welche oft bey der größten Hitze die kältesten Regengüsse bringen, den Einwohnern vieles Ungemach verursachen müßten.

Fünftes Hauptstück.

Vom Handel zu Venedig; Von der Bank; Von der venetianischen Regierungsform insbesondere; Nachricht von denen der Republik unterworfenen Provinzen und Städten; Von der Kriegsmacht; Vom Adel und den vornehmsten Familien.

Vormals waren die Venetianer Herren des ganzen Handels in der Levante und nach Ostindien. Ihre Schiffe gingen nach Aleppo und Alexandrien, und brachten von da aus Syrien und Aegypten über das rothe Meer die Waaren, welche sie durch ganz Europa für einen so hohen Preis, als es ihnen beliebte, verkauften. Nachdem aber die Holländer den Weg nach Ostindien

dien gefunden, und sich auf Java und in andern Plätzen niedergelassen; so haben sie diesen ganzen Handel der Venetianer zu Grunde gerichtet, und ihnen dadurch mehr Schaden gethan, als sie jemals in den hartnäckigsten Kriegen mit den Türken erlitten haben. Ausser dieser sind noch viele andere Ursachen des Verfalls des venetianischen Handels. Ihre Seidenwebereyen, ihre Scharlache, ihre Gläser und verschiedene andere Waaren, welche vormals für die besten in Europa gehalten wurden, sind iezt kaum mit denen zu vergleichen, die in Frankreich, Engelland und Holland gemacht werden; die Auflagen auf ausgehende Waaren sind ungemein schwer, und der Stolz, ein Edler von Venedig zu seyn, hat gar viele verleitet, den Handel in den Händen reicher Kaufleute zu lassen. Ausser einigen Wechslern und Pachtern von Fleisch, Oel, Tobak, und so weiter, sind wenige Kaufleute gebohrne Venetianer. Die meisten sind Ausländer, als Griechen, Armenier, Juden, Türken, besonders aber Deutsche, wie auch einige Engelländer und Franzosen.

Der jetzige Handel der Venetianer bestehet in dem, was sie zwischen Constantinopel und Deutschland hin und her führen. Die Deutschen, Welschen, und Spanier nehmen von ihnen Spiegel und Krystalle; ihre Gold- und Silberstücke aber, wie auch die übrigen reichen Stoffe, werden durch die Türken und Armenier nach Constantinopel und Persien verhandelt. Weil dieser Verkehr von der größten Wichtigkeit für sie ist; so haben sie denen Unterthanen des Großherrn, die sich zu Venedig aufhalten, einen alten Pallast am großen

Kanal

Kanal eingeräumet, wo sie beyeinander wohnen. Dieser Pallast heist il Palazzo de i Turchi. Von dem deutschen Pallast haben wir ganz oben schon Erwehnung gethan. Die übrigen Waaren, die die Venetianer auswärts verführen, sind venetianischer Theriac, fein Lack, eine Menge levantischer Specereywaaren, grüne Erde, veronesisches Oel, Oliven, Corinthen, Reis, Anis, zubereiteter Weinstein (Cremor tartari) Schwefel, Terpentin, Schnupftobakdosen, Pappier, Stahl und so weiter. Die sonst so berühmt gewesenen venetianischen Spitzen und Borten sind ganz aus der Mode, wodurch ihr Handel keinen kleinen Nachtheil leidet.

Die Bank zu Venedig ist eine von den weisesten Einrichtungen des Staats. Sie ist eine Niederlage von baarem Gelde, das die Kaufleute in die Hände des Staats geben, welcher Bürge dafür ist, und auch die Bedienten dabey bestellet. Diese Bank ist heilig, unverletzlich, und für die Handlung sehr vortheilhaft. Denn es werden täglich die größten Summen, ohne baares Geld anzurühren, bloß durch Umschreibung der Namen ausgezahlet. Der Hauptstuhl ist auf fünf Millionen Ducaten gesetzt; und wenn einer von den Eigenthümern das seinige, oder auch nur einen Theil davon, baar zu heben Willens ist, so ist die Bank allezeit bereit auszuzahlen. Allein man macht ihr diese Mühe selten; denn weil ein Bankozettel angenehmer ist als baares Geld; weil er beqvemer verwechselt werden kann als dieses, so sind allezeit welche, die sie sogar mit Aufgeld erkaufen. Weil sich auch der Hauptstuhl nicht über die festgesezte fünf Millionen Dukaten belaufen darf, so ist es unmög-

unmöglich, daß ein jeder seine Casse hinein setzen kann. Ueber dieses ist man so sehr darauf bedacht, den öffentlichen Glauben derselben zu erhalten, daß wenn einer der Oberaufseher oder anderer Bedienten die Casse angreifen sollte, der Abgang sogleich aus den Einkünften des Staats ersetzt wird.

Man glaubt insgemein, daß die Regimentsform zu Venedig ganz Aristocratisch sey; aber bey einer nähern Untersuchung bemerkt man in selbiger die deutlichsten Spuren einer würklichen Monarchie, Demokratie, und Aristocratie. Die Majestät eines einigen Oberherrn ist gewissermaßen in der Person des Doge beybehalten worden. Selbiger war vordem das unumschränkteste Oberhaupt der Republik, das wie ein König mit voller Gewalt regierte. Jezt aber werden zwar noch alle Urtheilssprüche, Befehle und Unterhandlungen, im Namen dell Serenissimo Principe ausgefertiget; allein er dependiret ganz von dem großen Rath, der Serar del Consiglo genennt wird, und aus einer allgemeinen Versammlung der Edlen bestehet, von welchen wiederum sechs Räthe insbesondere auf den Doge Acht haben, und berechtiget sind, seine Pappiere und Zimmer zu durchsuchen, so oft es ihnen beliebet. Er darf ohne Erlaubnis seiner Räthe nicht aus der Stadt gehen, keinen Freund besuchen; und keine Unterschriften als nur in Gegenwart des Raths thun. Dieser große Rath hat also vollkommen die Form einer Demokratie. Selbiger vergiebt alle Staats- und Kriegsbedienungen, ernennt die Procuratoren von S. Marx, erwählt die Rathsherren, bestätiget die Wahlen des geheimen Raths, und bey ihm stehet die Macht Gesetze

zu

zu geben. Kurz, dieser groſse Rath verbessert alle Fehler der Regierung, wie auch die Mißbräuche und Verbrechen der Privatpersonen, und kann also mit Recht die Grundlage und Stütze der Republik genennet werden. Die aristocratische Regierungsform erscheinet in dem, was man den geheimen Rath (Senat) nennet, der aus Männern von den gröſsten Fähigkeiten in der Republik bestehet, und die allerwichtigsten Geschäfte mit einer unumschränkten Gewalt verrichtet.

Bey aller der groſsen Einschränkung des Dogen hat er jedoch einige Vorrechte. Er hat den Vorsitz bey allen Berathschlagungen. So lange er in dem Rath sitzt, wird er sowohl als in den Gerichten, oder auch, wenn er sich nur im herzoglichen Pallast befindet, als das Haupt der Republik betrachtet. Aber an allen andern Orten hat er weniger Ansehen als eine Privatperson, denn er darf sich nicht in das geringste Geschäfte einlassen. Er führet den Titel **Durchlauchtigkeit** und **durchlauchtigster Prinz**. Seine Kleidung und Schmuck, zumal wenn er im öffentlichen Staat erscheinet, hat etwas sehr majestätisches an sich. Seine Stimme im groſsen Rath gilt vor zwey, in dem geheimen Rath aber hat er gleich den andern Räthen nur eine. Sein Name erscheinet zwar auf öffentlichen Münzen, wie auch sein Bildniß, aber kniend vor dem Primicerio oder dem Dechant von S. Marco, und sein Wapen niemals.

Die Einkünfte eines Dogen belaufen sich jährlich auf vierzehntausend venetianische Dukaten. Von dieser vor einen Fürsten geringen Summe muß

muß er seine Haushaltung führen, und viermal des Jahres die auswärtigen Gesandten, den Adel, und alle Rathsherren prächtig bewirthen. Er hat aber auch die Freyheit, einige kleine Aemter zu verkaufen, und die Domherrenstellen und andere Präbenden von S. Marx zu vergeben, welches noch als das beste Einkommen seiner Würde angesehen wird. Ueberhaupt aber ist die feine Staatsklugheit der Venetianer sehr zu billigen, daß sie ihrem Oberhaupte allen möglichen Zügel anlegen, weil in den vorigen Zeiten die Herrschsucht und der Ehrgeiz der Dogen sehr gefährlich vor die Republik gewesen. Der Doge behält zwar seine Würde lebenslang; allein die Republik hat das Recht, ihn abzusetzen, wenn er Alters oder anderer Schwachheiten halber zum Dienste des Staats untüchtig wird. Davon hat man auch in der Geschichte einige Beyspiele. Wenn der Doge krank oder gestorben ist, so stellet der älteste von den sechs Räthen seine Person vor. Bey der Wahl des Dogen gehet es sehr unruhig her, und es wird gewaltig ballotiret.

Da die Stadt Venedig in sechs Viertheile eingetheilt ist, so hat ein jedes einen Rath zum Haupte. Daher sind sechs Räthe, die, ob sie gleich Räthe des Dogen genennet werden, in der That Räthe des Staats sind, weil sie alles ohne dem Doge, er aber nichts ohne sie, thun. Sie sind gemeiniglich alte Rathsherren vom ersten Range, und behalten diese Stellen ein Jahr lang, so, daß sie acht Monate in der Rathsversammlung sitzen, vier Monate aber dem peinlichen Obergericht oder Criminal Quarantie vorstehen. Sie können den großen Rath, wovon sie Glieder sind, nach Ge-

fallen zusammenberufen, und demselben Vorschläge thun.

Die Savi Grandi, oder die großen Weisen, sind die sechs Monate ihrer Verwaltung über am Ruder der Regierung. Es sind deren sechse, und jede Woche hat einer wechselsweise den Vorsitz, der alsdenn vor das Haupt der Regierung angesehen werden kann. Sie werden von dem engern Rathe der Pregadi gewählet, und sind allemal die geschicktesten Glieder des Staats. Sie haben den Vortrag von allen Sachen im Rathe, und letzterer bestätiget gemeiniglich ihre Aussprüche. Die fünf Savii von der Terra Firma haben auch große Gewalt, und sind eigentlich die Staatssecretarien, welche mit den andern Gliedern des Raths über alle Dinge, die vor die Pregadi gebracht werden sollen, sich berathschlagen. Sie haben aber keine entscheidende Stimme im Rath. Ihr Amt dauert auch nur sechs Monate. Ein jeder von ihnen hat sein eigenes Departement von Affairen.

Die Würde der Savi degli Ordini dauert eben auch nur sechs Monate; sie ist der Weg zu den höchsten Ehrenstellen des Staats, und der Probierstein vor den Verstand und die Geschicklichkeit des jungen Adels, aus welchem diese Savi bestehen, welche während ihrer sechsmonatlichen Verwaltung zu allen Geheimnissen und bey allen Berathschlagungen zugelassen werden. Hier haben sie nun Gelegenheit sich in Staatssachen zu üben, und selbst Meister in der Kunst zu regieren, zu werden.

Die sechs geheimen Räthe mit dem Doge an ihrer Spitze, die drey Häupter der Criminal Quarantie, welche man auch Viecekanzler nennet, die

sechs

sechs Savi Grandi, die fünf Savi de terra Firma, und die Savi de gli Ordini, zusammen sechs und zwanzig Personen, machen miteinander eine Versammlung aus, welche den ganzen Staatskörper vorstellet, und il Collegio genennet wird. Alle darinn abgehandelte Sachen werden dem engern oder kleinen Rathe, der den Namen gli Pregadi führet, zur Entscheidung und Bestätigung vorgeleget. Derselbe kommt alle Wochen zweymal zusammen; die Savi Grandi können ihn aber bey einem unvermutheten Nothfall ausserordentlich versammlen. Er bestehet zusammen aus ungefehr dreyhundert Personen, weil alle Mitglieder des Colleggio oder großen Raths, wie auch der Rath der Zehner, die Procuratoren von S. Marcus, und die meisten Magistratspersonen der Stadt mit in dieser Versammlung sitzen. Hier wird alles, was nur irgend zum Civil- Kriegs- und Kirchenwesen gehöret, entschieden, und dieser engere Rath ist der eigentliche Sitz des Ansehens der Republik. Aber der Doge mit seinen sechs Räthen, und die Savi Grandi haben nur allein den Vortrag in demselben.

Der Rath der Zehner (il Consiglio de i Dieci) ist eines der fürchterlichsten Gerichte zu Venedig, und hat alles Ansehen des Rechts des alten Roms. Er bestehet gemeiniglich aus Edeln vom ersten Range, die ziemlich bejahrt, und von Jugend auf in der bürgerlichen Regierungskunst erfahren sind. Er hat nicht allein die Gewalt öffentliche Lustbarkeiten und Feste zu verstatten oder zu verbieten, sondern er hat auch die richterliche Erkänntniß über alle peinliche Fälle im ganzen Staat. Er allein

hat die Gewalt, edle Personen zu bestrafen, und ex untersuchet die Aufführung der Podesta, Befehlshaber und Statthalter in den Provinzen, und nimmt die Klagen des Volks gegen sie an. Sogar die obersten Feldherren stehen gewissermaßen unter diesem fürchterlichen Gerichte; denn nachdem sie ihren Oberbefehl niedergelegt haben, müssen sie vor diesem Gerichte erscheinen, sich demselben unterwerfen, und ihr Betragen rechtfertigen, wenn einige Klagen über üble Verwaltung gegen sie vorgebracht werden. Ja der Doge selbst wird von diesem Rath seiner Würde entsetzet, wenn es das gemeine Beste erfodert.

Noch schrecklicher aber ist die sogenannte Staatsinquisition, welche allezeit aus zweyen vom Rath der Zehner, und aus einem von den sechs Räthen des Doge bestehet. Diese haben eine unumschränkte Gewalt über das Leben und Tod des Doge, des Adels und der Bürgerschaft, kurz über alle Unterthanen des Staats, ja sogar auch über Fremde. Wer diesem Gericht einmal übergeben wird, der ist unwiederbringlich verloren, weil er, er mag falsch oder mit Grunde angeklagt worden seyn, ohne alle Vertheidigung zum Tode verdammet wird.

Die Criminal-Quarantie oder das peinliche Obergericht ist nach den Gerichten des Staats das ansehnlichste. Es bestehet aus vierzig Personen, welche insgesammt im großen Rathe eine berathschlagende Stimme haben. Sie durchsehen, untersuchen, und ändern oft die im Colleggio und dem engen Rath gesprochenen Urtheile über bürger-

liche

liche und peinliche Privatsachen; und hier widerfähret einem jeden Gerechtigkeit. Die drey Häupter dieser Criminalquarantie heißen auch Viceconsiglieri di Nobilita.

Die Procuratoren von S. Marcus stehen bey der Republik in so großem Ansehen, daß man sie in gewissem Verstande kleine Prinzen nennen kann. Es sind neun derselben, und diese sind in drey Kammern oder Procuratien vertheilet. Die erste wird genennt Procuratie di sopra oder die obere, und hat die Aufsicht über alles, was die Kirche von S. Marcus selbst betrift. Die andere heißet Procuratie di citra, und hat die Verwaltung dererjenigen Güter, welche denen Armen von den disseits des großen Kanals wohnenden Leuten vermacht worden; so wie die dritte, welche den Namen führet Procuratie di oltra über dasjenige gesetzt ist, was der Armuth jenseits des großen Kanals zufällt. Diese Würden kann nur der alte Adel bekleiden, und die Republik verkaufet solche. Man erlanget dadurch den Vorrang vor dem ganzen übrigen Adel, und man hat den Zugang zu allen Rathsversammlungen und sogar zum engern Rath. In ihren Häusern leben sie bis zur Ausschweifung prächtig. Die sechs ältesten der Procuratoren wohnen beysammen in dem herrlichen Gebäude, die neuen Procuratien genennt.

Die Stelle eines Großkanzlers giebt in Venedig einen sehr ansehnlichen Rang; er führet den Titel Excellenz, und behält seine Würde Zeitlebens. Die Avogadori del Commune sind hier das, was in andern Ländern die Generaladvocaten und

Fiscäle heißen. Ausserdem ist hier noch eine eigene Policeyobrigkeit, die in zwey Classen vertheilet, wovon die eine die Einschränkung der Pracht des Staats, und die Aufrechthaltung der Kleiderordnung zum Augenmerk hat; denn in Venedig unterscheiden sich sowohl der adliche als bürgerliche Stand durch verschiedne Kleidung nach der verschiednen Hoheit ihrer Würde. Die andere Classe der Policeyobrigkeit hat die Aufsicht über alle Geistlichen, und ihre Gewalt ist größer als die des Patriarchen.

Die Glaubensinqvisition bestehet aus dem päbstlichen Nuncius, dem Patriarchen von Venedig, dem Pater Inqvisitor, und aus zween Rathsherren, ohne deren Beyseyn und Einwilligung alles Verfahren durchaus null und nichtig ist. Da nun diese Rathsherren eben so wie ihre übrigen Landsleute nicht allzuübertrieben gewissenhaft sind, so widerstehen sie gemeiniglich dem Religionseifer der Inqvisitoren, und man hat so viel nicht zu fürchten. Die Fremden aber, als Protestanten, Juden, Griechen, Armenier, haben hier alle Religionsfreyheit; nur wird den erstern der öffentliche Gottesdienst nicht verstattet.

Bisher ist blos von dem Regiment in der Stadt Venedig geredet worden. In den Städten des festen Landes hat die Republik zwey Befehlshaber. Der eine ist der Podesta, der die Verwaltung der bürgerlichen Gerechtigkeit hat, und wie ein kleiner Fürst regieret. Ihm ist alles, der Adel und die Bürgerschaft, unterwürfig. Er hat seine eigenen Räthe, welche Assessori genennt werden.

Die

Die armen Unterthanen und der Landadel werden sklavisch genug gehalten. Die andere obrigkeitliche Person in den Städten der Republik ist der Capitano grande, der über die Soldaten und das Kriegswesen zu befehlen hat. Die Städte Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Bergamo, Cremona, Trevisa haben jede ihren Podesta und Capitano grande; in den geringern Städten aber sind diese beyden Aemter in der Person des Podesta vereiniget, der daselbst gemeiniglich ein armer Edelmann ist. Die Statthalter, welche die Republik nach Dalmatien und in Friaul schicket, sind Edle vom ersten Range. Sie führen den Titel eines Generalproveditors, und der in Friaul heißet der Generalproveditor von Palma nova, welches die regelmäßigste Festung der Venetianer auf dem festen Lande und eine der stärksten von ganz Europa ist.

In Udine, dem Sitz des Patriarchen von Aquileja ist ein Lieutnant und einige Unterbediente. In Istrien sind Capo d' Istria, Citta nova, Parenza und Pola, in allem vier bischöfliche Städte, wovon eine jede ihren eigenen Podesta hat. Unter dem Generalproveditor von Dalmatien stehen die Städte Zara und Spalatro, welche beyde Erzbißthümer sind, ferner die Städte Clißa, Sebenico, Cattaro, Dulcigno, nebst einer Anzahl kleiner Inseln längst der Küste, mit dem Lande der Morlaken, einem Stück des alten Sklavonien. Die Inseln Corfu, Zante und Cephalonia werden jede von einem Proveditor verwaltet, und über alle drey Inseln ist ausserdem noch ein General gesetzt unter dem die Proveditoren stehen.

Unter den Kriegsbedienten der Republik ist der Großadmiral der oberste Befehlshaber zur See, der allezeit ein Edler vom ersten Range ist. Er hat zu Kriegszeiten unumschränkte Macht nach seinem Gutbefinden zu schlagen, und alles zu thun, was er vor die Republik vortheilhaft hält. Hat er gefehlet, so wird ihm erst das Commando genommen, ehe er zur Verantwortung gezogen wird. Der General der Landtruppen stehet unter dem Befehl des Großadmirals. Der General des Golfo ist der, welcher mit sechs Galeeren, einigen Fregatten und Brigantinen, zu allen Zeiten wider die Seeräuber kreuzet. Sein ordentlicher Aufenthalt zu Friedenszeiten ist Corfu, der Meerbusen von Cattaro oder Zante. Die Landmacht bestehet mit ihrem Feldherrn aus fremden Truppen.

Die venetianischen Edeln sind auf ihren Adel so stolz, daß sie sich den Prinzen gleich achten. Sie theilen sich in drey Classen. Die erste Classe, oder der Adel vom ersten Rang, bestehet aus den ältesten Familien, deren man vier und zwanzig zählet. Die andere Classe leitet den Anfang ihres Adels von der Zeit des Serrar del Consiglio her. Die dritte Classe bestehet aus denen, welche ihren Adel, sonderlich im Candianischen Kriege, da die Republik Geld brauchte, erkaufet haben. Sie werden aber von dem alten Adel wenig geachtet. Diejenigen Leute, die man in Venedig eigentlich Bürger (Cittadini) nennet, sind die bessere Gattung der Gemeinheit. Sie machen den Mittelstand aus.

Sechstes

Sechstes Hauptstück.

Von der Stadt Ferrara; Vom Bißthum Rovigo; Von den Merkwürdigkeiten in Ferrara; Von Ravenna; Von Bologna; und ihren Merkwürdigkeiten; Von Imola, Faenza, Forli, Forlimpopoli, Bertinero, Cesena und Rimini; Von der kleinen Republik S. Marino; Von dem Herzogthum Urbino, und den Städten Pesaro, Fano, und Sinigaglia.

Wenn man von Venedig über Padua nach Ferrara reiset, so geht der Weg eine Zeitlang an den euganeischen Gebürgen und einem Arm der Brenta hin. Diese ganze Landschaft ist überaus fruchtbar, und mit vielen Lusthäusern besetzt, die den Edeln von Venedig gehören. Man reiset ferner durch Monte Celesi, einer kleinen Stadt mit einem Schloße, die jedoch nicht weniger als fünf Kirchen und sieben Kapellen hat. Darauf gehet man über den schwarzen Kanal, Canale Nero, auf einer hölzernen Brücke, die, so schmal sie auch ist, dennoch kein Geländer hat. Endlich paßieret man auch den weißen Kanal, Canale bianco, und gehet auf einer Zugbrücke über die Etsch bey einer ziemlichen Landstadt, la Boira Pisana genannt, drey welsche Meilen von Rovigo. An diesem Ort ist der Fluß sehr breit und reissend.

Das ganze Land zwischen Padua und Rovigo ist eben; und wird von verschiednen Kanälen und Flüssen bewässert, welche verursachen, daß es sehr fruchtbar ist, und einen Ueberfluß an bebaueten Aeckern, Wiesen, vortreflicher Viehweide, Weingärten und Wäldern hat. Um Rovigo sind die Wohnungen der Bauern bloße Hütten von Binsen.

Die Häuser von Rovigo stehen alle auf Säulengängen. Der Markt ist hübsch, und an dem einen Ende desselben stehet eine hohe Säule, auf welcher der Löwe von S. Marco befindlich. Die Hauptkirche ist ein altes Gebäude gewesen, an dessen Statt man ein neues erbauet hat. Rovigo ist die Hauptstadt einer kleinen Landschaft, welche il Polesino di Rovigo heist. Sie ist ziemlich klein, und nur mit einer bloßen Mauer eingefaßt. Sie ist die Wohnung des Bischoffs von Adria. Ein Arm der Etsch, den sie die kleine Etsch, Adigetta, nennen, theilt Rovigo in zwey Theile, die durch drey steinerne Brücken miteinander verbunden werden.

Von Rovigo kommt man auf ein kleines Städtgen, Arqva del Polesino genannt, und bald darauf gehet man über den Tartaro, einen kleinen Fluß, der im Veronesischen entspringt, und sich in dem venetianischen Meerbusen ein wenig unter Adria ergießet. Wenn man ferner durch ein Land, von Wiesen und bebaueten Feldern voll, gekommen, setzt man in einer Fähre über den Po, welcher Fluß hier das Venetianische und Ferrarische von einander scheidet, welches letztere dem Pabst gehöret.

Das ganze Land zwischen Rovigo und Ferrara ist meistens flach. Der Erdboden ist längst dem Ufer des Po an Korn, Wein, und Früchten sehr fruchtbar; auf der andern Seite dieses Flusses aber merkt man einen großen Unterschied, weil der unersättliche Geiz der Päbste macht, daß in Ferara und im Kirchenstaat der meiste Theil des Landes öde und unbebauet lieget.

Den Pallast, worinn vordem die alten Herzoge von Ferrara gewohnet, besitzt iezt der päbstliche Legat, der in der Stadt sowohl, als im ganzen Herzogthum der oberste Richter in allen bürgerlichen und peinlichen Dingen ist. Das Gebäude ist sehr weitläuftig, und von aussen ziemlich hübsch; aber inwendig sind die prächtigen Geräthe und übrigen Reichthümer, womit die ehemaligen Herzoge diesen Pallast ausgefüllet hatten, nicht mehr vorhanden. Die Domkirche in dieser Stadt ist von gothischer Bauart, und ihre Aussenseite mit einer großen Menge von Marmorsäulen und halberhabenen Bildern gezieret. Ihr viereckigter großer Thurm ist gleichfalls ganz von Marmor. Der große Eingang in die Kirche wird von drey Reihen Säulen übereinander unterstützet, zwischen welchen schmale Gänge laufen. Die Kirche ist ganz mit Marmor gepflastert, und die Kapellen sind mit Gemälden und Bildhauerarbeit reichlich ausgezieret.

Gegen der Domkirche über, auf jeder Seite des Thores oder Schwibbogens auf dem großen Platze stehen zwo sehr gute metallene Statuen, deren eine zu Pferde ist, und Nicolaum von Este, Marggrafen von Ferrara, und die andere, welche

zwischen

zwischen vier kleinen Bildern von Erz auf einer hohen Säule stehet, den ersten Herzog von Ferrara, Borso oder Borsius von Este, vorstellet. Dazu sind auch die gehörigen Aufschriften. Nicht weit davon siehet man eine sehr schöne mit Eichenranken und Blättern umwundene Säule, und auf derselben eine verguldete sitzende und den Seegen ertheilende Statue Pabst Alexanders des siebenden, aus dem Hause Chigi.

Das Rathhaus stehet nebst vielen andern Gebäuden auf einem großen Platz. Es ist ringsherum mit marmornen Säulengängen und Geländern gezieret. Dieser Platz wird Piazza nova genennet. Das Benediktinerkloster ist sehr schön, und seine Kreuzgänge werden von Säulen von vortreflicher Baukunst formiret. Am Fuß einer Treppe sieht man die Statue des Stifters, Kayfers Otto des dritten. Die Kirche ist groß, und das Tabernakel auf dem hohen Altar wird wegen seiner kostbaren Arbeit sehr hochgehalten. Die Carmeliter- und Theatinerkirchen sind auch schön. Letztere hat eine vortrefliche Büchersammlung. Ausser der Kirche S. Maria del Vado, der Dominicanerkirche, ist die Carthause und ihre Kirche wegen der Größe, schönen Baukunst und prächtigen Kapellen, sehenswürdig.

Der Platz vor der Citadelle ist groß, und der Spatziergang darauf sehr angenehm. Diese Festung wird nur durch einen breiten Graben mit einer Brücke darüber, von der Stadt geschieden. Sie ist ein ziemlich regelmäßiges Sechseck, und auf allen Seiten befestiget. Die Bastionen sind

geräu-

geräumig, die Curtinen regelmäßig, und die Flanken können einen starken Widerstand thun. Man siehet daselbst die Statue Pabst Clemens des achten, der das Herzogthum Ferrara wieder an die Kirche gebracht, und diese Citadelle erbauet hat.

Die ehemalige hiesige berühmte Universität ist iezt zu einem mittelmäßigen Jesuitercollegio erniedriget worden. Die Stadt Ferrara liegt auf einem ebenen Boden, der auf einer Seite mit einem ziemlich großen Moraſt voll von tiefen Kothlöchern umgeben ist. Diese Seite der Stadt ist auf die alte Art mit Thürmen befestiget, und wird schon durch ihre Lage vertheidigt. Die andere Seite der Stadt ist mit zehen Bastionen und mit kurzen offenen Flanken, wie in der Citadelle sind, bedeckt. Die Graben sind trocken, aber breit und tief.

Ferrara war unter der Regiering ihrer vorigen Herren sehr reich, und trieb einen großen Handel. Sie war eine der größten und schönsten Städte in der Lombardey. Jezt hat sie die päbstliche strenge Regierung entvölkert und öde gemacht, weil die meisten Leute, die die starken Abgaben nicht aufbringen können, sich wegbegeben. Daher ist das Land iezt morastig und unbebauet. Inzwischen sind die Straßen der Stadt schön, gerade, breit, und einige davon ausserordentlich lang. Der Armuth der Stadt ohnerachtet ist hier eine gelehrte Gesellschaft, die sich gli Clevati die Erhabenen nennen. Die Gemüthsbeschaffenheit der Ferrareser ist frey und offenherzig, angenehm in Gesellschaft, und höflich gegen Fremde. Diese Eigenschaften sind sonst in Welschland sehr selten.

Das

Das Herzogthum Ferrara hat gegen Süden Romagna und das Ravennatische, gegen Osten den venetianischen Meerbusen, gegen Norden das Veronesische, und gegen Westen das Bolognesische, Mantuanische und Mirandolanische zu Grenzen.

Ravenna, diese im Alterthum berühmte und wegen der verschiedenen hier gehaltenen Kirchenversammlungen bekannte Stadt, gehöret iezt auch dem Pabst. Sie hat aber gegenwärtig von ihrem vorigen Glanz nichts weiter übrig, als die schöne breite Straße, die großen Plätze, die Fontainen, und marmornen Säulen in den Kirchen. Sie ist iezt schlecht bewohnt, und das Erdreich, das zwar an sich fruchtbar genug ist, stehet iezt aus Mangel derer, die es bebaueten, an den meisten Orten unter Wasser. Die Benediktinerkirche ist prächtig, und hat ein unterirrdisches Gewölbe mit mosaischer Arbeit und marmornen Säulen, welches aber die meiste Zeit des Jahres unter Wasser stehet. Das Kloster ist zugleich eine schöne Krankenzuflucht; denn es ist mit einer wohleingerichteten Apotheke, einem medicinischen Garten, einer vollständigen Sammlung von anatomischen und chirurgischen Instrumenten, und einem großen Vorrath von Betten und Tüchern versehen, die insgesammt zum Besten der Kranken verwendet werden. Auf dem großen Marktplatz stehen die beyden Statuen der Päbste Alexanders des siebenten und Clemens des zwölften. Ravenna liegt etwa vierzehn Meilen von Ferrara, und auf diesem Wege trift man verschiedene kleine Städte an, die ehedem starke Festungen waren, als Bagna cavallo, Cotignola,

Lugo,

Lugo, Argenta, S. Giorgio am Po, welcher Fluß der Stadt Ferrara gegen Süden und Osten fließet.

Eine welsche Meile von Ferrara kommt man an die Ufer des Reno. Dieser Fluß entspringt im Toscanischen, nicht weit von Caviana, in einem der Thäler des apenninischen Gebürges. Er fließet über Bayni della Poretta, Bologna, Argillo und Pieva, und ergießet sich ohngefehr eine Stunde oberhalb Ferrara in den Po. Ueber Mirabella, einem elenden Dorfe, und durch Cento, Pieva, und Argilla, welches lauter schlechte Städte sind, kommt man nach Bologna.

Bologna gehöret ebenfalls dem Pabst, dessen Legat mit dem Gonfaloniere und seinen Rathsherren den öffentlichen Pallast bewohnen, über dessen Säulengang eine Statue von Metall stehet, die den Pabst Gregorium den dreyzehnten, oder, wie andere wollen, Nicolaum den vierten vorstellen soll. Ausserdem siehet man auch eine Statue des Pabstes Bonifacius des achten. An der Mauer dieses Pallastes siehet man eine metallene Tafel zum Gedächtniß des feyerlichen Einzugs Pabstes Clemens des siebenten und Kayfers Carls des fünften und des letztern Krönung in Bologna. Auffer denen in diesem Pallast befindlichen Statuen und schönen Mahlereyen zeiget man auch die Sammlung von allerhand Seltenheiten des berühmten und gelehrten Ulysses Aldrovandus mit beynahe zweyhundert Folianten, alle von seiner Hand geschrieben. Gegen dem Pallast über stehet ein prächtiger Springbrunnen, und auf der

Spitze

Spitze desselben die Statue des Neptuns. Er ist mit vier Tritons oder Meergöttern, deren jeder einen Delphin hält, und eben so viel Löwenköpfen umgeben, die alle zusammen ihr Wasser in vier Muscheln ausspritzen, welche von vier Frauenspersonen gehalten werden, aus deren Brüsten gleichfalls kleine Wasserstrahlen sprützen.

Auf demselbigen Platze stehet die Kirche des heiligen Petronius, des Beschützers von Bologna, und die größte in der Stadt. Die Bauart des großen Eingangs ist sehr schön und der Auftritt sehr groß. Auf einer Kupferplatte in dem Fußboden dieser Kirche ist die von dem berühmten Caßini gezogene Mittagslinie zu sehen. Dieses Stück ist sehr künstlich und merkwürdig. Diese Linie fängt bey dem Eingang in das große Schiff der Kirche an, und läuft ununterbrochen zwischen den Säulen desselben fort, bis fast an das Ende des kleinen Schiffes. Eine sehr kleine Oeffnung an der Decke des letztern läßt einen Sonnenstral einfallen, der auf der Linie den Lauf der Sonne mit größter Genauigkeit anzeiget.

In dieser Stadt ist eine Universität, die vormals sehr berühmt und die allerangesehenste von ganz Italien war. Jezt aber bedeutet sie nichts mehr. Indessen ist das Universitätsgebäude sehr hübsch. Das Dominicanerkloster ist eines der prächtigsten in der Stadt, und hat viele Grabmäle berühmter Männer aufzuweisen. Die Kirche ist ebenfalls schön. Das prächtigste aber in derselben ist die Kapelle, wo der Körper des heiligen Dominicus aufbehalten wird. Sie ist über und über

mit

mit Marmor bedeckt, und durch herrliche Gemälde gezieret. Sein Grabmal ist von weißem Marmor, voll von halberhabener Bildhauerarbeit, welche die vornehmsten Handlungen dieses Heiligen vorstellet. Das Gefäße, welches auf dem Altar stehet, worinn der Kopf verwahret wird, ist mit goldenen und silbernen Figuren und mit Edelgesteinen ausgeschmückt. Man zeigt auch eine große silberne Lampe von vortreflicher Arbeit, welche einige zum catholischen Glauben bekehrte Indianer auf des Dominicus Grab haben setzen lassen.

Die übrigen Kirchen zu Bologna sind die Franciscaner = Barnabiten = Frohnleichnams = S. Stephanskirche. Die letztere, welche vormals der Tempel der Isis und des Serapis gewesen, ist sowol wegen vieler heiligen Ueberbleibsel, die in derselben verwahret werden, als auch wegen ihres Alterthums, merkwürdig. Ferner sind daselbst noch folgende Kirchen; als die Kirche S. Johanns vom Berge; die Kirche S. Peters oder die Domkirche, in welcher die marmorne Statue des Pabstes Gregorius des funfzehnten befindlich, die S. Proculuskirche, und die Kirche der regulirten Chorherren zu S. Salvator, wobey eine vortrefliche Büchersammlung ist. Die Servitenmönche haben auch ein prächtiges Kloster und eine zahlreiche Bibliothek.

Das Kloster S. Michael im Busche gehört den Olivetanermönchen. Seine Lage ist eine von den schönsten; denn es stehet auf einem Berge, von welchem man die ganze Stadt Bologna in ihrem völligen Umfang mit der umliegenden Gegend über-

sehen kann, zumal wenn man auf der großen Terraße zu Ende des Gartens stehet. Man hält dieses Kloster vor eines der prächtigsten in ganz Italien. Die Kirche ist zwar nicht groß, aber reich an Vergulduug und Gemälden.

Vor dem Thore, Saragoßa genannt, fängt ein langer Säulengang an, der gegen Norden eine Mauer hat, und gegen Süden mit Säulen unterstützet ist. Man will ihn bis zu der auf dem Berge la Guardia stehenden Kapelle führen, die zwey gute Meilen von der Stadt entfernt lieget. In dieser Kapelle ist ein vortrefliches Bildniß der Jungfrau Maria. Von der Stadt bis zu diesem heiligen Berge, wohin man jährlich um des gedachten Bildnißes willen einen feyerlichen Umgang hält, sind an dreyhundert Schwibbogen, welche insgesammt von Privatpersonen erbauet worden.

Die Carthause liegt ungefehr eine Viertelstunde von der Stadt in einer sehr angenehmen Gegend. Die dabey befindliche Kirche ist ein schönes Gebäude. Durch die Gärten des Klosters läuft ein Arm des Reno, welcher sie höchst fruchtbar machet, und durch seine verschiedene Kanäle, in die er abgeleitet worden, nicht allein verschiedne Abtheilungen formiret, sondern auch die Behälter füllet, welche mit allen Arten von Fischen besetzt sind. Dazu kommen noch viele Alleen, worunter man im Schatten gehen kann, und eine große Menge von Lusthäusern in der Nachbarschaft dieser Carthause, die auf allen Seiten hervorragen, und diese Gegend sehr reizend machen.

Bologna hat eine Menge prächtiger Häuser, welche man mit dem Namen der Palläste beehret. Selbige sind zum Theil inwendig mit vielen Kostbarkeiten versehen. Von zween viereckigten Thürmen mitten in der Stadt macht man viel Wesens. Der eine wird der Asinellische, und der andere der Garisendische genennt. In der That aber ist an ihnen nichts ausserordentliches.

Die Stadt Bologna (lat. Bononia,) die man aber nicht mit Boulogna einer Stadt in der Piccardie verwechseln muß, ist wegen ihrer fruchtbaren Gegend sehr berühmt, und wird deswegen la grasia, die fette, genennet. Als sie dem Pabst unterworfen worden, behielt sie verschiedene Freyheiten, die sie auch noch bis iezt genießet. Zum Exempel, daß sie weder eine Citadelle noch Besatzung hat, und zu Rom einen Residenten halten kann. Sie hat auch das Recht, sich selbst einen Gonfaloniere und andere obrigkeitliche Personen zu erwählen. Es ist gewiß, daß wenn die Päbste hätten Mittel finden können, sich von Bologna, so wie von Ferrara und andern guten Ländern zu unumschränkten Herren zu machen, sie sie gar bald in gleichen Stand der Magerkeit, des Elendes und der Armuth, als jene, versetzt, und des Ehrennamens der Fetten beraubt haben würden.

Bologna ist eine von den feinsten Städten in Italien, und die zweyte nach dem Range im Kirchenstaat, mit dem Titel eines Erzbißthums und einer Universität. Sie liegt am Fuße der apenninischen Gebürge, von welchen viele Bäche herunterfließen, die die ganze umliegende Gegend

befeuchten und sehr fruchtbar machen. Sie ist mit einer bloßen Mauer eingefaßt. Ihre Palläste haben ein prächtiges Ansehen, und ihre Häuser sind theils von gehauenen Steinen, theils auch von Steinen und Backsteinen vermengt. Die meisten Straßen sind hübsch, gerade, mit doppelten Reihen von Säulengängen, die größer und höher, und also nicht so finster als die Paduanischen sind, gezieret. Der durch die Stadt fliessende Arm des Reno treibt ohngefehr fünfhundert Seiden- Korn- Säge- Oel- und Pappiermühlen. Dadurch und durch den großen Handel mit Flachs, Hanf, Wachs, wohlriechenden Sachen, Seifenkugeln, Schnupftobak, großen Oliven, Schinken, Würsten und abgezogenen Wassern wird die Stadt sehr reich. Sie ist auch fast die einzige in Italien, wo die Einwohner sich meistens nach den französischen Sitten und Gewohnheiten richten, und wo das Frauenzimmer eine gehörige Freyheit genießet. Uebrigens ist die Stadt sehr volkreich, und ihre Einwohner, die man auf achtzigtausend rechnet, sind sinnreich und höflich. Der Pabst Benedikt der vierzehende hat dieser Stadt, aus welcher er gebürtig war, durch die Stiftung einer Academie, die den Namen des Bononischen Instituts hat, einen neuen und sehr großen Glanz gegeben. Das dazu gewidmete Gebäude ist eines der schönsten Palläste in der Stadt, welches mit einem schönen Observatorio, einem mit den Bildnissen der ältesten und berühmtesten Aerzte ausgeschmückten anatomischen Theater, einem großen Vorrath von Antiqvitäten und andern sehenswürdigen Dingen, und mit einer überaus zahlreichen Bibliothek versehen ist.

Von

Von Bologna führet, wenn man den Reno über eine Brücke paßiret ist, ein auf beyden Seiten mit Maulbeerbäumen, um welche Weinstöcke geschlungen sind, besetzter Weg, der vormals die Via Aemilia war, vor dem Castell S. Pietro vorbey, nach Imola, in welcher Stadt weiter nichts als die Domkirche, und ein am Markt, wo das Rathhaus stehet, auf nassen Kalk bemahlter Siegesbogen zu Ehren des Pabstes Clemens des achten, merkwürdig sind. Die umliegende Gegend ist an Wein, Korn, und Oelbäumen fruchtbar.

Von Imola kommt man in einer Fähre über den Santerno, den Vatrenus der Alten, und durch einen anmuthigen Weg nach das Castello Bolognese, einen hübschen den Bolognesern gehörigen Ort. Bald hernach fährt man auf einer Brücke über den Seno, der der Senius der Alten ist, und kommt nach Faenza, welches bey den Alten Faventia hieß. Diese Stadt ist größer als Imola, und hat ein Bißthum, das unter Ravenna gehöret. Ihr Erdboden bringet viel Korn, Wein, Oel und besonders Flachs hervor. Sie hat eine schöne steinerne Brücke mit zwey hohen geraden Thürmen, über den Fluß Lamone, welcher die Stadt von den Vorstädten trennet. Die irrdene Gefäße, die hier verfertiget werden, und unter dem Namen Majolica bekannt sind, sind durch ganz Italien eingeführt, weil das Porcellain etwas rar ist. Die Stadt hat ein altes verfallenes Castell, funfzehn Kirchen und Klöster. Nahe bey der Domkirche ist ein Springbrunnen, dessen Becken von vier metallenen Löwen gehalten wird, und mit ei-

nem eisernen Gitter eingefaßt ist. Auf diesem Platze siehet man auch einen doppelten Säulengang von drey und zwanzig Schwibbogen, und ohngefehr hundert und funfzig Fuß lang, dessen oberstes Stockwerk gemahlt und an der Decke stark vergüldet ist.

Forli liegt auch noch an der alten Via Aemilia, zwischen den Flüssen Montone und Ronco. Sie ist eine hübsche Stadt, hat ein starkes Castell, und ein Bißthum. Ihre Straßen sind breit, und die Häuser wohl gebauet; aber sie ist schlecht bewohnet. Auf dem Markt ist eine hohe Säule, auf welcher das Bildniß der Jungfrau Maria mit Flammen umgeben stehet. Die Madonna del Fuoco oder die Kapelle zu unserer lieben Frau im Feuer, enthält ein Marienbild, das man unter dem Schutt eines verbrannten Hauses unversehrt gefunden. Diese Kapelle wird stark besuchet, und ist mit Statuen, Gemälden und Vergüldungen, reichlich ausgezieret. Auf demselben Markt stehet das schöne Benediktinerkloster. Sonst sind hier noch eine Domkirche, die Kirche der Barfüßermönche, und die Kirche der Congregation des Philipp Neri. Die Gegend um Forli hat einen Ueberfluß an Korn, Wein, Oel, Anis, Kümmel, Coriander und Waid.

Forlimpopoli ist ein schlechtes elendes Städtchen. Anderthalb Meilen weiter liegt Bertinero, eine bischöfliche Stadt, auf einer Anhöhe. Sie hat ein Castell. Von Bologna bis hieher gehet die Via Aemilia, welche gewiß sehr angenehm ist; denn man siehet von allen Seiten annuthige Berge

und

und Felder mit Früchten und Bäumen bedeckt. Man kommt über den Fluß Savio in die kleine Stadt Cesena, welche zwar ein Bißthum, aber sonst sehr elend ist. Auf dem Markt steht ein mit Meergöttern und andern Bildern gezierter Springbrunnen. Die Franciscaner haben hier eine schöne Bibliothek.

Ravenna, Imola, Forli, Faenza, Forlimpopoli, Bertinero, Cesena, und Rimini sind insgesammt Städte, welche in einem dem Pabste zugehörigen Lande, welches Romagna genennet wird, liegen. Zwischen Cenesa und Rimini sind die beyden Flüsse Rubicon, der iezt Piscatello heist, und Marechia. Ein jeder derselben hat eine Brücke mit einer Aufschrift. Die Brücke des letztern Flusses, welche ganz von weißem Marmor ist, vereiniget die alte Via Flaminia, welche von Rom nach Rimini gehet, mit der Via Aemilia.

Rimini liegt am venetianischen Meerbusen, und hat den Namen vom Fluß Ariminus, der an ihren Mauern herfließet, und die alte Via Flaminia von der Via Aemilia scheidet. Sie hat ein Bißthum. Die Domkirche, welche auf dem Platz des ehemaligen Tempels des Castor und Pollux stehet, ist dem heiligen Columbus gewidmet, dessen Haupt man hier mit großer Ehrfurcht aufbewahret. Die Franciscanerkirche ist von Marmorsteinen erbauet, und unter allen Kirchen dieser Stadt die schönste. Auf dem Markt zeiget man die Redebühne des Julius Cäsars; und auf einem andern großen Platz stehet die metallene Statue des

Pabstes Julius des zweyten. Gegen die adriatische See zu, hinter dem Kapuzinergarten, war vor Alters ein Amphitheater, wovon man iezt nur noch einige Spuren, und eine Aufschrift an der Mauer siehet. Uebrigens ist Rimini eine schlechte arme Stadt, obgleich der Erdboden sehr fruchtbar ist.

Vor dem östlichen Thore dieser Stadt, durch welches man nach Pesaro reiset, siehet man die dem Augustus zu Ehren errichtete Ehrenpforte, und nahe dabey einen Obelisk von Porphyr auf einem marmornen Fußgestelle.

Die Stadt und Republik S. Marino, welche man, nächst der von Mellingen in der Schweitz, vor die kleineste Republik von Europa halten kann, liegt noch an der Via Flaminia. Ihre Grenzen machet der Fuß des Berges, auf dem sie lieget; er ist aber einer von den höchsten der Apenninen auf dieser Seite. Längst der Seeküste bemerket man in gewissen Entfernungen viereckigte hohe Thürme, welche eine Art von Wachthäusern sind, um die benachtbarten Städte und Dörfer bey der Annäherung türkischer Schiffe zu warnen. Man paßiret hier auf der fernern Reise den Fluß Conca, an welchem sonst ein Städtchen gleiches Namens lag, welches aber im Wasser versunken. La Catholica ist ein Dorf, welches auf einem Cap oder Vorgebürge lieget, das aus der adriatischen See hervorraget, und bey den Römern wegen der öftern Schiffbrüche, die daselbst geschahen, unter dem Namen des Promontorium Focariae bekannt gewesen. In diesem Dorfe ist in der Kirche ein Marienbild an der Wand,

welches

welches dem Kalk die Tugend das Fieber zu vertreiben mittheilet.

Zwischen diesem Dorfe und Pesaro ist sehr gutes und fruchtbares, mit Wein, Oliven und andern Früchten, besetztes Land. Man findet wohlgebauete Felder und hübsche Lusthäuser. Dieser Strich Landes, der etwa zehn starke Meilen lang ist, soll die besten Feigen in ganz Italien hervorbringen. Ueber die Foglia, einen Fluß, der der alte Isaurus ist, und die Provinz Romagna von dem Herzogthum Urbino scheidet, kommt man in Pesaro, vormals Pisaurum, die Hauptstadt, die schönste und angenehmste Stadt im ganzen Herzogthum, wo sich die vormaligen Herzoge den Winter über aufhielten; im Sommer aber, weil die Luft alsdenn dort so ungesund ist, daß sich die meisten Einwohner auf das Land begeben müssen, residirten sie in Urbino, einer bischöfflichen Stadt, in welcher der berühmte Raphael, der Fürst der italiänischen Mahler, geboren worden.

Pesaro liegt auf einer kleinen Anhöhe, nahe an der adriatischen See, und ist ziemlich wohl befestiget, und ausserdem noch mit einem Castell versehen. Die Straßen sind meistens breit und gerade, mit Backsteinen gepflastert. Die Häuser sind wohlgebauet, und auf dem großen Markt stehen das Rathhaus, der Pallast des Statthalters, das Dominicanerkloster, ein schöner Springbrunnen, und die sitzende Statue von weißem Marmor des Pabstes Urban des achten, der das Herzogthum Urbino für ein geringes Geld an sich brachte, welches seit dieser Zeit dem päbstlichen Stuhl unterworfen ist. Die Stadt ist gut bewohnet. Die Foglia, und

die Albis, vormals Isapis, fließen nahe an der Stadt vorbey, und machen bey ihrem Ausfluß in die See einen kleinen Hafen, der aber, weil er meistens mit Sand angefüllet ist, von geringem Nutzen ist. Ungefehr eine Meile von der Stadt ist eine Wasserleitung, die aus hundert Schwibbogen bestehet, und die Stadt mit frischem Wasser versiehet. Vier Meilen weiter führet eine Landstraße über den kleinen Fluß Argilla nach Fano.

Fano, vormals Fanum Fortunæ, hat seinen Namen von einem von den Römern dem Glück zu Ehren erbaueten Tempel, wovon noch heut zu Tage einige Ueberbleisel vorhanden sind. Sie liegt an der alten flaminischen Landstraße, an den Küsten des adriatischen Meeres, und ist auf dieser Seite mit hohen Mauern eingefaßt. Gegen die Landseite zu hat sie nur eine schlechte Mauer. Augustus hatte hier eine Pflanzstadt angeleget, und der ihm zu Ehren errichtete Siegesbogen ist das merkwürdigste Alterthum in Fano; er hat ein großes Thor zwischen zwey kleinern, wovon eines verschüttet ist. Der Gipfel ist durch einen Stückschuß in dem Kriege Pabstes Pauls des zweyten herunter geworfen worden. Auf dem großen Markt stehet ein schöner Springbrunnen, der mit der metallenen Statue des Glückes und vier Löwen, welche eben so viel Wasserstralen von sich sprützen, gezieret ist. Hier ist auch ein schöner Schauplatz für Sing- und Lustspiele.

Bey Fano fließet der Metro, vormals Metaurus; er ist sehr reissend, und fließt mit großem Geräusch, sonderlich wenn der Schnee auf den

Apen-

Apenninen schmelzet. Bey Fortsetzung der Reise längst der Seeküste paßiret man den Fluß Cesano, den Caesa der Alten, und kommt über eine große Ebene nach Sinigaglia, das alte Sena Gallorum, welches man mit Siena in Toscana nicht verwechseln muß. Man glaubt, daß sie von den sennonischen Galliern erbauet worden. Sie liegt an den Küsten der adriatischen See, nahe bey dem Flüßgen Nevola, vormals Senon, welches das Herzogthum Urbino von der anconatischen Mark scheidet. Sinigaglia ist zwar ein kleiner, aber gut bewohnter Ort, worinn man sechs bis siebentausend Einwohner, die Juden mit gerechnet, zählet. Es ist ein Bißthum, und hat ausser der Domkirche, sieben oder acht Klöster und noch einige andere Pfarrkirchen.

Ausser den iezt beschriebenen Städten gehören noch die Städte S. Leon, Caglio, Eugubio, und Fossombrone zum Herzogthum Urbino. Von Sinigaglia geht der Weg längst der Seeküste bis an den Fluß Fiumesino, und nachher durch einen etwas unebenen Weg nach Ancona. Ueber den Fiumesino, welcher vormals Aesis hieß, ist eine hölzerne beynahe eine englische Meile lange Brücke, welche man darum so lang hat machen müssen, weil dieser Fluß den ganzen Strich des Landes überschwemmet, wenn der Schnee auf den apenninischen Gebürgen schmelzet.

Siebentes Hauptstück.

Von den Städten Ancona, Loretto, Recanati, Macerata, und Tolentino; Von der Marggrafschaft Ancona überhaupt; Vom Herzogthum Spoletto; Von Fuligno, Aßisi, Spello, Trevi, Pesignano, und Spoletto; Von Terni und dem Wasserfall daselbst; Das Bißthum Narni; Ruinen des alten Otriculum; Weg nach Rom.

Ancona ist von den Siracusanern, welche vor der Grausamkeit des Dionysius nach diesem Ort geflohen, um das Jahr 406 vor Christi Geburt erbauet worden. Sie errichteten auch einen Tempel, der der Venus gewidmet war. Sie hat, wie alle Städte, viele Schicksaale und Veränderungen erlitten, bis sie durch Kriegslist in päbstliche Gewalt gekommen. Sie wird von einer fruchtbaren mit Weinhügeln, Kornfeldern, und Fruchtbäumen erfülleten Gegend umgeben. Ihre Häuser sind auf einem zackigten Hügel gebauet, von welchem die Citadelle eine Spitze macht; die S. Cyriacuskirche aber stehet auf der Spitze des Caps oder Vorgebürges, welches in die See streichet, und von dem man bey hellem Himmel Dalmatien leicht sehen kann. Dieses Vorgebürge wird Monte Guasco genennet, und die Kirche war der berufene Tempel der Venus. Sie heist auch die Domkirche, und man verwahret in derselben die Körper des heiligen Cyriacus und Marcellinus. Man

hat

hat aus dieser Kirche die herrlichste Aussicht über die Stadt, den Hafen, den venetianischen Meerbusen, in eine sehr angenehme Landschaft.

Der Hafen, welcher vormals nebst dem zu Ravenna der beträchtlichste gewesen, den die Römer am adriatischen Meere gehabt, wird auf beyden Seiten von einer marmornen Mauer umschlossen; und an verschiednen Stellen sind marmorne Pfeiler, um die Schiffe daran zu binden. Vormals versammleten sich hier die Kaufleute aus Griechenland, Epirus, Illyrien, und vielen Gegenden von Europa. Jezt aber ist dieser Hafen ganz verdorben, und der Handel von schlechter Bedeutung. Inzwischen wohnen zu Ancona noch einige Kaufleute von fast allen Nationen, wie auch Juden. Die ganze Anfurth gegen die See ist mit einer hohen Mauer umfasset, die mit einigen Thoren durchbrochen ist. Der Seedamm erstrecket sich zweyhundert Schritte weit in die See. Bey dem Eingange zu demselben stehet ein zu Ehren des Kayfers Trajan errichteter Siegesbogen von feinem weißen Marmor mit acht gestreiften Säulen geziert.

Die Straßen in Ancona sind schmal, schlecht gepflastert, und wegen der Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens sehr beschwerlich. Die Börse ist ein ziemlich großer Säulengang, dessen Dach und Vorderseite Gothisch, und die Decke ganz auf nassem Kalk bemahlet ist. In dreyen von ihren Ecken stehen drey Statuen, welche den Glauben, die Liebe, und die Hoffnung vorstellen: Die vierte aber, welche die Religion abgebildet, ist durch ein Erdbeben umgeworfen worden.

Die

Die Augustiner- und Dominicanerkirchen sind die größten in der Stadt. Die erste ist von Marmor und mit vielen Statuen gezieret. Die Stadt ist gut befestiget. Der Rochen, der im venetianischen Meerbusen sehr gemein ist, wird hier und an vielen Orten Italiens zur Fastenzeit unter allen Fischen am meisten gegessen. Sonst ist Ancona die größte Stadt nach Bologna.

Der Weg von Ancona nach Loretto ist wegen Rauhigkeit des Erdbodens schlecht zu reisen; das Land an sich ist eines von den besten. Man kommt vor der kleinen bischöfflichen Stadt Osino vorbey, fährt hernach auf einer steinernen Brücke, auf welcher zwey Marmortafeln mit Aufschriften zum Gedächtniß des Pabstes Innocentius des zehnten befindlich, der die hier vorhanden gewesene Sümpfe austrocknen lassen, über den Molino, und bald hernach über den Mucone, welcher Fluß noch einmal so groß ist, als der Molino. Nachher erblickt man in einiger Entfernung die adriatische See wieder. Der Weg bleibt aber immer schlimm und kothigt bis an den Fuß der Anhöhe, auf welcher Loretto lieget. Zu dieser Stadt gelanget man durch einen krummen Weg.

Auf dem großen Markt dieser Stadt ist ein schöner Springbrunnen, mit Statuen und andern Bildern von Metall gezieret. Er hat drey Stockwerke übereinander. Im ersten sprützen vier Seegötter, die auf Delphinen reiten, ihr Wasser in das große Becken. In dem andern sind vier Drachen, aus deren Rachen es in eine große Muschel stürzet; und oben auf der Spitze stehen vier Statuen,

luen, deren jede einen Adler bey sich hat, aus deren Schnäbeln sich wiederum Wasser ergießet. Vor dem Auftritt auf die Hauptkirche siehet man die metallene Statue des Pabstes Sixtus des fünften in einem Lehnstuhl sitzend.

Die Hauptkirche ist ein vortreffliches Gebäude, das verschiedene mit Statuen und Gemälden reich ausgezierte Kapellen, das prächtige Grabmal des Cardinals Cajetan, und das berühmte heilige Haus enthält. Letzteres, von dessen wunderbaren Wegbringung aus Nazareth, und geschehener Hieherseßung die Mönche vieles zu erzehlen wissen, stehet unter der Kuppel oder dem Dom der Kirche. Eigentlich soll es das Zimmer vorstellen, worinn die heil. Jungfrau die frohe Zeitung empfangen haben soll, daß sie die Mutter von dem Sohne Gottes werden würde. Es ist in einer marmornen Einfassung, gleichsam wie in einem Futteral, eingeschlossen. Das ganze der Aussenseite ist ein länglichtes Viereck von dem feinsten weißen cararischen Marmor in corinthischer Ordnung, mit vortreflicher halberhabener Bildhauerarbeit, worinn die vornehmsten Begebenheiten des Lebens der heiligen Jungfrau von der Geburt an bis zum Grabe abgebildet sind. Zwanzig gestreifte Säulen vermehren sein Ansehen, und zwischen denselben ist eine doppelte Reihe von Bilderblenden mit herrlichen Statuen angefüllet. Ueber dem Carnies läuft ein schönes Geländer rings herum. An der westlichen Seite siehet man über einem der Verkündigung Mariä gewidmeten Altar, ein Fenster, durch welches der Engel Gabriel hineingekommen, die heilige Jungfrau zu begrüßen. Selbiges ist überhaupt nur das einzige aber vergit-

terte

terte Fenster in der ganzen Hütte. An dem obern Rande dieses Fensters ist eine silberne Krone, welche von zwey silbernen Engeln getragen wird. Zu beyden Seiten sind zwey halberhabene Bildhauerstücke. Das ganze stehet zwischen einer doppelten Reihe gestreifter Säulen, zwischen welchen auch vier Bilderblenden in zwey Reihen sind, wovon die beyden obersten die Statuen der lybischen und delphischen Sibylle, und die beyden untern die Statuen des Jeremias und Ezechielis enthalten. Die südliche Seite hat zwo Thüren mit halberhabener Bildhauerarbeit. Durch die erste Thüre gehet man in das heilige Haus, und durch die andere in den Ort, den man das Allerheiligste nennet. Gerade über gegen Norden sind wieder zwo Thüren mit Figuren von halberhabener Bildhauerarbeit. Die sechs Blenden zwischen den doppelten Säulen sind ebenfalls mit vielen Statuen versehen.

Dieses heilige Haus, welches durch die Kraft der Päbste nunmehr so berühmt geworden, als jemals der Tempel des Apollo zu Delphos bey den alten Griechen gewesen ist, ist allezeit voll von Pilgrimmen und Andächtigen. Es bestehet aus Back- und andern röthlichen Steinen, die mit Kalk und Sand, wie andere Mauern, zusammengefüget sind. Der Fußboden ist aus weißem und rothen Marmor zusammengesetzt, und mit den Seitenmauern so genau verbunden, daß es unmöglich ist, etwas vom Grunde zu sehen. Die schöne Decke ist ganz von der neuen Art, weil die alte, wie man vorgiebt, verschwunden ist. Der Altar, worauf gemeiniglich Meße gelesen wird, ist durch ein silbernes Gitter, welches von der Decke bis auf den

Boden

Boden reichet, vom Allerheiligsten geschieden. Auf diesem Altar zeiget man einen in Silber gefaßten Stein, auf welchem S. Peter seine erste Meße gelesen haben soll. Vor dem Altar hängt auch die güldene Lampe, welche die Republik Venedig hieher geschenket hat.

Hinter dem Altar ist das Allerheiligste. Hier stehet die berühmte wunderthätige Frau von Loretto in einer Blende, deren Obertheil mit Edelgesteinen von allen Farben gezieret ist, welche durch die verschiedenen Strahlen, die sie von sich werfen, einen Regenbogen bilden. Die Kleidung dieses Bildes, woran es einen großen Ueberfluß besitzet, ist ausnehmend kostbar von Stickereyen mit Perlen und Diamanten. Die Krone, wie auch die ihres Kindes, ist mit Diamanten von ausserordentlicher Größe und Schönheit besetzt, und beyde sind ein Geschenk König Ludewigs des dreyzehnten von Frankreich. Verschiedene Ketten von den kostbarsten Steinen hängen um ihren Hals, worunter auch eine Ordenskette des güldnen Vließes ist, mit Perlen, Diamanten und Schmaragden besetzt, welche ein Geschenk des Kayfers Leopolds ist. Der kleine Jesus ist gleichfalls über und über mit Edelgesteinen bedeckt, und hält einen Reichsapfel von gediegenem Golde in seiner Hand. Zu beyden Seiten der Jungfrau stehen zwey goldene Engel, deren jeder ihr ein mit Diamanten und kostbaren Steinen besetztes Herz darreichet. Nicht weit davon siehet man ein güldenes Brustſtück mit Diamanten, Saphiren, Rubinen, und Schmaragden besetzt. Ein anderes Werk von gediegenem Golde stellet die Gestalt einer Frauensperson vor, die auf einem großen Küssen der heiligen Jungfrau einen

großen Knaben überreichet. Man siehet hier auch eine goldene Statue Königs Uladislaus des sechsten von Ungarn und Polen, mit ihrem Fußgestelle ungefehr zwey Fuß hoch. Alle diese Statuen und Kostbarkeiten, wie auch noch verschiedene güldene Brustbilder, viele silberne und güldene Lampen und Leuchter, und andere Kostbarkeiten mehr, sind insgesammt Geschenke von Kayfern, Königen, Prinzen und Prinzeßinnen. Man zeiget aber auch noch alle irrdene Gefäße, deren sich die heilige Familie vormals bedienet hat. Wir wollen aber die Legenden davon, wie von vielen andern Dingen dieses heiligen Hauses, hier gerne weglassen.

Bey dem heiligen Hause stehet der bischöfliche Pallast. Er wird von einem doppelten Säulengang gegen den Markt zu unterstützet. Im ersten Stockwerk wohnen der Bischoff, der Oberbefehlshaber der Stadt, und die vornehmsten Bedienten des heiligen Hauses. Hier treten auch die Cardinäle und Prinzen ab, die eine Wallfarth hieher thun. Das zweyte Stockwerk bewohnen die Jesuiten. Die zum heiligen Hause gehörige Schatzkammer enthält eine unsägliche Menge von Kostbarkeiten und Kleinodien, deren Verzeichniß hier zu vielen Raum einnehmen würde. Jedoch ist dieser Schatz nicht mehr so groß als er vormals gewesen. Man hat sonderlich die zwölf vorhanden gewesenen silbernen Apostel durch einen Tausch in gute Aecker und Felder verwandelt; und man kann fast sagen, daß die ganze Gegend zwischen vierzehn und funfzehn Meilen von Loretto dem heiligen Hause zugehöre. Dasselbe besitzet aber auch ausser diesen liegenden Gründen ansehnliche Capitalien, welche zu zehn vom Hundert ausgelie-

geliehen werden. Demohnerachtet vermehren die mildthätigen Pilgrimme noch täglich diesen Reichthum.

Die Pilgrimme finden sich sonderlich an den vielen Marienfesten im Jahre bey dem heiligen Hause zu 150000 ja 200000, wie man sagt, ein, und sollen den Einwohnern zu Loretto eine Million harte Thaler einbringen, die sie vor Rosenkränze, heilige Schaumünzen, Agnus Dei, Maaßen und Bilder der heil. Jungfrau, geweihete Kügelchen und andere dergleichen geistliche Geräthschaften, worinn der ganze Handel dieser kleinen Stadt, die nur zwey große Straßen hat, bestehet.

Loretto liegt in dem Marquisat Ancona, ohngefehr zwo Meilen von dem venetianischen Meerbusen, und man giebt vor, daß da, wo iezt die Domkirche stehet, vor Alters ein von den Tusciern der Juno gewidmeter Tempel gewesen. Sie hat Mauern und einige Thürme. Der Zugang zur Stadt ist von allen Seiten ziemlich beschwerlich. Ausser der Stadt an der Landstraße nach Recanati ist eine bedeckte Wasserleitung. Die Gegend zwischen Loretto und Recanati ist sehr hübsch.

Recanati liegt auf der Spitze eines hohen Berges, drey Meilen von Loretto. Es soll aus den Ueberbleibseln des alten Helvia Ricina erbauet seyn, welches die Gothen zerstöret haben. Der lateinische Name ist noch iezt Recinetum oder Recina nova. An dem Rathhause ist die Abbildung von der Uebervringung des heiligen Hauses aus Dalmatien in das Gebiete von Recanati, auf Metall mit Marmor eingefaßt. Denn dieses heilige Haus hat erst hier gestanden, ehe es nach Loretto versetzt worden. Diese Stadt hat nur eine bloße

Mauer, und hält jährlich zwey Jahrmärkte. Von dem Berge, auf welchem sie lieget, entdecket man eine schöne Gegend, die an Korn, Wein und Früchten fruchtbar ist, mit Ebenen, Hügeln, Bergen und Städten untermischet, welches zusammen eine reizende Landschaft ausmachet.

Auf dem Wege von **Recanati** nach **Macerata** siehet man noch die Schutthaufen des alten **Helvia Ricina**, und darunter sonderlich die Ueberbleibsel eines Amphitheaters. Ohnweit diesem Amphitheater führet eine zweyhundert Schritt lange Brücke über die **Potenza**, einen Fluß, der auf den apenninischen Gebürgen entspringt, und in den venetianischen Meerbusen läuft. An seinem Ausfluß lag vordem die sehr beträchtliche Stadt **Potentia**, aber iezt sieht man nicht einmal einiges Ueberbleibsel davon.

Nach dem Uebergang über die **Potenza** kommt man durch einen Weg von zwey Meilen zwischen zwo Anhöhen nach **Macerata**. Man gelanget in die Stadt durch eine auf alte Art erbauete Triumphpforte, die einen hohen Bogen in der Mitte und zwey kleinere darneben hat. Diese Ehrenpforte wird **Arco pio** nach dem Namen des Cardinals genennet, der sie erbauet hat, und dessen Brustbild von Metall auf der Spitze des mittelsten Bogens stehet.

Macerata ist eine der feinsten und am besten bewohnten Städte in der Mark **Ancona**. Sie liegt auf einem Berge, von welchem man über einen guten Strich Landes bis an die adriatische See sehen kann. Die Straßen sind groß, gerade, und mit Backsteinen, welche auf die Ecken gesetzt sind,

gleich

gleich wie zu Pesaro, gepflastert. Die Häuser sind schön. Die besten Gebäude liegen am großen Markt, worunter das Rathhaus und der Pallast des päbstlichen Legaten die vornehmsten sind. Die Barnabiterkirche, die Kapuzinerkirche, die Domkirche, das Haus und die Kirche der Jesuiten, und der bischöfliche Pallast, sind auch gute Gebäude. Die Stadt ist mit Mauern und Bastionen befestiget. Es ist hier auch eine gelehrte Gesellschaft, die sich Catenati oder die Gefesselten nennen.

Der Weg von Macerata nach Tolentino gehet durch eine schöne lange Baumallee, und nachdem man zwischen zwo Anhöhen, worauf die Städtchen Monte Bellona und Monte del Ormo stehen, durchgekommen, so fähret man eine Zeitlang an dem Flusse Chienti hin, welcher vormals Centius hieß.

Die Stadt Tolentino war vordem eine römische Pflanzstadt. Jezt ist sie durch den Aufenthalt, den Tod, und die Ueberbleibsel eines Augustinermönchs, des heiligen Nicolaus von Tolentino, berühmt. Die ihm geweihete Kirche ist prächtig: denn ausser ihrer schönen Vorhalle ist ihre ganze Decke mit verguldetem Schnitzwerk versehen, und fachweise gemahlt. Die Kapelle, welche die Ueberbleibsel des Heiligen enthält, ist sehr schön. Die Kirche ist voll von den vortreflichsten Gemälden.

Auf dem Markt siehet man auf der Mauer des Rathhauses eine Säule auf ihrem Fußgestelle, und eine weiße marmorne Statue, die für alt gehalten wird. Diese letztere ist sehr schön, in einer langen Kleidung, und hat einen starken gekräusel-

ten Busch Haare vor dem Kopfe, beynahe so, wie die Julia Titia immer abgebildet wird. Die Alterthumskenner halten sie vor das wahre Bildniß derjenigen Julia, die ihr Oheim, Domitian, mißbrauchet hat. Diese kleine Stadt hat dennoch den Titel eines Bißthums in Vereinigung mit Macerata. Die Domkirche ist dem seraphischen Heiligen, Franciscus von Aßisi, gewidmet.

Von Tolentino kommt man, wieder längst dem Flusse Chienti, auf das Städtchen Belforte. Der Weg dahin ist aber so schlecht, daß man genöthiget gewesen, ihn mit einer dreyfachen Mauer einzu fassen. Hier siehet man abermals die Weinstöcke sich um die Bäume schlingen. Man kommt endlich an den Fluß der Apenninen, und fährt immer an der Flußseite, der zwischen zwey Bergen hinschleichet, und mit Dörfern und kleinen Städten hin und wieder besetzt ist. Das Städtchen Valcimara ist hier die Grenze zwischen der Mark Ancona und dem Herzogthum Umbria.

Das Marquisat Ancona ist das Picenum der Alten, und erhielt nachher von den Longobarden den Namen Marca Anconata. Seine iezige Grenze sind gegen Norden die Adriatische See, gegen Westen das Herzogthum Urbino, gegen Süden Umbria und gegen Osten das jenseitige Abruzzo, von dem es nur durch den Fluß Tronto geschieden wird. Diese Landschaft wird von verschiednen Flüssen bewässert, und ist in der That eine der schönsten Italiens; aber seitdem sie in päbstlichen Händen ist, ist dieser vormalige Garten Italiens zu einer Wüste geworden, dessen Städte entvölkert,

völkert, und die Landstraßen, wie in allen päbstlichen Staaten, von Bettlern überschwemmet sind. Man kann sich von den unerschwinglichen Abgaben der päbstlichen Unterthanen einen Begriff machen, wenn die kleine Stadt Tolentino jährlich allein dreyhunderttausend harte Thaler in die apostolische Schatzkammer liefern muß.

Das Herzogthum Umbrien oder Spoletto aber grenzt gegen Norden an die Mark Ancona und das Herzogthum Urbino, gegen Westen an das Perusinische und Ovietanische, gegen Süden an den Kirchenstaat und das Sabinische, und gegen Osten an das Königreich Neapel. Seine Länge von Süden gegen Norden erstreckt sich auf ungefehr vierzig, von Westen gegen Osten aber auf sechzig Meilen.

Valcimara, Ponte di Trava, Muccia, Seravalle, Dignano sind lauter Städtchen, die zwischen den apenninischen Gebürgen liegen, und wohin die Wege höchstbeschwerlich sind. Sie sind insgesammt aus Steinen, die aus den benachtbarten Felsen gehauen worden, erbauet, aber die Häuser gemeiniglich so niedrig und finster, daß sie ehe Hölen vor Wölfe und wilde Thiere als menschlichen Wohnungen ähnlich sehen. Bey Seravalle ist das Kastell Alia, ein auf einem Theil der Schutthaufen von des Plinius Urbs Salvia erbaut gewesenes und nun wieder verfallenes Schloß. Nahe bey den Mauern dieses Kastells schießt ein starker wilder Strom in das Thal, der, wenn er sich durch die Felsen durchzwingt, ein erstaunliches Geräusch macht. Endlich kommt man auf die Spitze des

Berges, der vormals Mons Floris hieß. Daselbst ist eine große weite Ebene, die mit zweyen Dörfern, Colfiorito und Casa nuova, und einem See von zwey bis drey Meilen im Umfang, der voll kleiner mit Rohr bewachsenen Inseln ist, angefüllet ist.

Hernach fähret man an diesem hohen Berge auf einem Wendelwege wieder herunter, der eine Menge der gräulichsten Abstürze sehen lässet. Am Fuße eines hohen, steilen und fürchterlichen Felsens, in welchem eine Einsiedeley war, liegt das Städtchen Cartaro, in einem kleinen angenehmen Thale, das ganz mit Oliven- und Mandelbäumen, die mit Weinstöcken recht beladen sind, bepflanzt ist. Um diesen Ort sind eine Menge von Pappiermühlen.

Von hier fährt man nochmehr bergein, und entdecket durch eine Oeffnung zwischen den Spitzen zweyer an das Thal grenzender Hügel, die Stadt Fuligno und zugleich die allerschönste Aussicht. Gewiß, in ganz Italien ist keine vortreflichere Ebene als die um Fuligno. Man stelle sich eine Kette hübscher Hügel vor, die weiter gehet als das Auge reichet, und nur hie und da zuweilen von kleinen Thälern unterbrochen wird, und die im Ganzen ein überaus großes Amphitheater um das angenehmste Thal machen. Zwischen allen diesen sind Flecken, Dörfer und eine Menge von Landhäusern herum eingestreuet, und die leztern nehmen sich durch die in gerader Linie gepflanzte Fruchtbäume sehr gut aus, zwischen welchen die ledigen Plätze mit Korn besäet sind. Diese wundernswürdige Gegend ist mit verschiedenen Bächen bewässert, unter denen einige groß genug sind, für kleine Flüsse gehalten zu werden.

werden. Mit einem Wort, es ist die reizendeste Ebene, wohlbebauet, und welche jährlich zwey Erndten giebt.

Fuligno, (lat. Fulignia,) ist nur von einer alten Mauer mit Schießlöchern umgeben, und hat einen mit feinem Getraide angefülleten Graben. Sie ist auf den Ruinen des alten Forum Flaminii erbauet. Der kleine Fluß Topino, der Tinia der Alten, läuft durch sie hin. Sie ist meist rund, ziemlich groß, und erträglich bewohnt. Sie treibt mit Taffetas und andern seidenen Zeugen, mit güldnen und silbernen Borten, mit Wachs, Leinen, Tuch, Spezereyen und trocknen Lattwergen, einen starken Handel. Sie hat auch den Titel eines Bißthums immediat unter dem heiligen Stuhl. Die Domkirche ist dem heiligen Felician gewidmet, und hat ausser einigen Grabmälen und Gemälden kaum etwas merkwürdiges. In der Kirche der Franciscanernonnen zeiget man ein Meisterstück vom Raphael von Urbino, welches die Jungfrau Maria in ihrer Klarheit, mit Johann dem Täufer, S. Franz, und dem Cardinal Conti, der es hat mahlen lassen, vorstellet. In der Kirche der Franciscanermönche sind vier heilige Leichname in vier silbernen Särgen auf eben so viel Altären. Der von der heiligen Angela ist der geehrteste unter allen.

Von Fuligno bis Aßisi sind drey kurze welsche Meilen. Letzterer Ort ist ein Städtchen, das jedoch ein Bißthum hat, und der Geburtsort des seraphischen heiligen Franciscus ist, dessen Gebeine auch hieselbst in einem kleinen Gewölbe unter

dem Hauptaltar in der Franciscanerkirche ruhen. Man will behaupten, daß das Franciscanerkloster auf den Ruinen des dem Jupiter Paganicus gewidmeten Tempels erbauet sey.

Ohngefehr fünf Meilen von Fuligno liegt Montefalco, eine Stadt, die nur allein wegen des Körpers der heiligen Clara berühmt ist, der hier in der Kirche des Nonnenklosters ihres Namens in einem silbernen Sarge hinter dem hohen Altar, mit Gold und Edelgesteinen reich ausgeschmückt, zu sehen ist. Diese Stadt liegt auf einer Höhe, und wenn man von derselben wieder auf die Landstraße herunter kommt, siehet man in einer Entfernung von vier oder fünf Meilen das Städtchen Spello, vormals Hispellum, auf einer Anhöhe. Man reiset nachher nahe vor dem Städtchen Trevi vorbey, und bey dem Dorf Pesignano findet man, an der Seite der Landstraße, einen kleinen weißmarmornen Tempel von corinthischer Ordnung, welcher dem Gott des Flusses Clitumnus gewidmet gewesen seyn soll. Er stehet nahe am Ursprung des Clituinnus, welchem die Italiäner den verdorbenen Namen Clitunno geben. Von hier kommt man durch eine reizende, und ganz mit Städtchen, Schlößern, Dörfern und Landhäusern besetzte Ebene, über das alte Mevania, und durch das Städtchen San Giacomo, nach Spoletto.

Spoletto, die Hauptstadt Umbriens oder des Herzopthums Spoletto gleichet von Ferne einem Amphitheater, welches die angenehme Ebene von Fuligno endiget. Sie lieget an dem Abhang eines Hügels, und daher sind ihre Gassen uneben. Sie ist

nur

nur mit einer mit Schießscharten versehenen Mauer umgeben, und hat von gothischer Bauart ein Kastell, welches sie völlig bestreichet. Die auf dem Marktplatz stehende Domkirche hat, ausser dem aus Marmorstücken bestehenden Fußboden, eben nichts schönes. Ueberhaupt macht Spoletto nur ein schlechtes Ansehen. Unter den Ueberbleibseln des Alterthums sind ein sehr verfallener Triumphbogen, eine Wasserleitung, die Ruinen des vom Könige der Ostgothen Theodorich erbaueten Pallastes, und die von einem Amphitheater die merkwürdigsten. Die Wasserleitung ist noch völlig ganz, und versiehet die Stadt mit Wasser. Sie vereiniget den Berg Lugo mit dem Hügel, worauf Spoletto stehet. Dieser Berg ist einer der angenehmsten, beständig grün, mit Fruchtbäumen und klaren Wasserqvellen ganz vollgepfropft, und mit vielen Einsiedlerhölen erfüllet.

Zwischen Spoletto und Terni ist ein sehr hoher Berg, la Somma genannt, welchen man besteigen muß. Pabst Gregorius der dreyzehnte hat hier eine Brücke angelegt. Oben auf dem Gipfel dieses Berges ist eine Ebene, von welcher man einige Meilen zwischen sehr starken und trockenen Felsen herunter, bey Strettura, einem kleinen Flecken mit einem großen runden Kastell, auf einer Anhöhe vorbey, durch einen zwo englische Meilen langen Olivenwald, nach Terni kommt, welche Stadt in der Mitte einer fruchtbaren Ebene, am Flusse Nera, liegt.

Terni ist wegen des Wasserfalls berühmt, welcher drey Meilen davon (und nicht weiter, wie andere irrig berichten) befindlich ist, und gemeiniglich

niglich la Cascade del Marmore genennet wird, weil der Berg, den man hinaufklettern muß, um dazu zu gelangen, meistens aus einer Art von weissem Marmor bestehet. Man kommt durch das Städtchen Papinia, welches an dem Fuß eines Gebürges liegt. Der Weg aber, der zu diesem Wasserfall führet, ist theils in Stein gehauen, theils sehr schmal und ohne Geländer, daß man wohl zehnmal absteigen, und die Pferde an einem Strick bey dem Zügel hinter sich her ziehen muß: Ueberdem ist der Weg, wenn es geregnet hat, sehr schlüpfrig und vor Mann und Pferd sehr gefährlich. Wenn man von dem Felsen herunter siehet, so fallen die Abstürze so schrecklich in die Augen, daß sie auch die heftigste Begierde zurückhalten würden, wenn man es so genau vorher wüste, wie alles beschaffen wäre. Allein alle Schwürigkeiten und Gefährlichkeiten werden einem belohnet, wenn man auf dem Gipfel des Berges diesen Wasserfall des Velino in der Nähe betrachtet.

Dieser Fluß, Velino, der ungefehr funfzehn Meilen von hier entspringt, ist nichts als ein großer starker Bach, bis er sich in den See Piedeluco ergießet, der vormals Lacus Velinus hieß. Nachdem er denselben durchlaufen, gehet er noch einmal so stark heraus, als er hineingekommen ist, fließet jedoch einige Meilen weit noch sachte genug. Wenn aber sein Bette anfängt abhängig zu werden, so beginnt sein Lauf so heftig zu werden, daß jede Welle der andern sich vorzudrängen scheinet. Die Wellen stürzen sich alle mit einem wüthenden Brausen einen steilen Felsen, wenigstens dreyhundert Fuß tief herunter, und fallen mit einem erschrecklichen Geräusche auf andere Felsen, an denen sie sich zerschla-

zerschlagen und brechen. Einige davon scheinen sich wieder in die Höhe empor zu schwingen, von der sie herabgestürzt sind; werden aber zerstreuet, und verwandeln sich in wässerige Nebel, welche, nachdem sie sich über die Höhe des Wasserfalls und des benachtbarten Landes erhoben haben, als ein unaufhörlicher Regen in das anliegende Thal fallen. Noch andere, nachdem sie einen so grausamen Sturz gethan, fallen zum zweytenmal in diese Hölen, welche von der Gewalt des herabschießenden Stroms entstanden; und aus diesen Hölen brechen sie wieder mit einem schäumenden Grimm durch verschiedne Oeffnungen zwischen den Klippen durch, und strömen von Zeit zu Zeit in andere Abstürze mit einem weit schallendern Getöse, bis sie endlich in die Wasser der Nera fallen. Virgil ist unter den Alten der einzige, der diesen Wasserfall, dessen gleichen von solcher Gewalt und Höhe in ganz Italien nicht ist, beschreibet. In der Nachtbarschaft dieses Wasserfalls, sonderlich um Cesi, sind in den Gebürgen einige Hölen, die ein erschreckliches Windgetöse machen. Diese äolischen Berge zeigen in ihren Hölen viele Schönheiten der Natur, die aber darum unbekannt bleiben, weil sich wenige herein wagen.

Zu Terni sind einige alte ausgefüllete Schwibbogen und alte Mauern, welche man vor Ueberbleibsel eines Tempels des Hercules hält. Bey dem Eingange auf dem großen Markt sind zwey alte Marmorsteine mit Aufschriften, wovon der eine Wahrscheinlicherweise zum Fußgestelle einer Statue gedienet, welche L. Licinius dem Aulo Pompejo zu Ehren hat setzen lassen. Man siehet hier noch ein anderes schönes Fußgestelle, auf welchem

vor-

vormals die Statue des Titus Flaminius gestanden hat. Die Domkirche dieser Stadt ist ein neues Gebäude.

Terni hieß vormals Interamna, weil sie zwischen zwey Aermen des Flusses Nera liegt, der in den Apenninen entspringet, und nachdem er den Corvo zu sich genommen, sich in die Tiber ergießet. Sie ist ein Bißthum. Sie treibt einen guten Handel mit Taffet und Baumöl.

Auf dem Wege zwischen Terni und Narni siehet man bey Colle di Scipio einen Schwibbogen als ein Ueberbleibsel einer von denen vier Brücken, welche Augustus auf dem flaminischen Wege bauen lassen. Eine Meile vor Narni ist eine andere Brücke über die Nar oder Nera, von welchem Flusse diese Stadt wohl ihren Namen hat. Sie ist eine schlechte bischöfliche Stadt im Kirchenstaat, mit einem alten Kastell. Die Straßen darinn sind noch weit holprigter und unebener als in Spoletto. Auch der Weg von hier nach Otricoli, acht Meilen lang, ist herzlich schlecht, und voll von Felsenstücken und großen Kieselsteinen, so, daß man derb zerstoßen wird. Man muß aber Otricoli nicht mit dem alten Otriculum verwechseln. Von letztern siehet man nur eine Menge Schutthaufen, zwey verfallene Thürme, ein anderes grosses und verstörtes Gebäude mit einem Thore, und einige Stücke von sehr dicken Mauern. So viel aber ist gewiß, daß Otricoli aus den Ruinen des Otriculums erbauet worden.

Etwa sechs Meilen hinter Otricoli fähret man über die Tiber auf einer schönen steinernen Brücke, von vier überaus hohen Bogen, und ausnehmend

stark gebauet. Zwey Kutschen können darauf neben einander fahren, und dennoch bleibt ein breiter Fußweg von gehauenen Steinen auf der Seite. Clemens der achte hat sie erbauet. Wenn man über diese Brücke gekommen, fähret man an den Ufern der Tiber bis nach Borghetto, einem armen dem heiligen Geistspital zu Rom gehörigen Städtchen. Hinter diesem kleinen Ort bemerket man ein Stück des alten Pflasters der flaminischen Landstraße, und kommt nach einem zurückgelegten holprigten Wege von fünf Meilen in Citta Castellana im Lande der alten Sabiner an. Unter der Brücke bey diesem Städtchen macht der kleine Fluß Treglia, vormals Treia, drey Wasserfälle. Dieser Ort ist in Vereinigung mit Orti ein Bißthum.

Hinter Arignano, der Alten Villa rostrata, entdecket man in einiger Entfernung den Berg Soracte, der vormals dem Apollo geweyhet war, und dessen im Horaz und Virgil Erwehnung geschiehet. Itzt heist er S. Oreste. Auf der Spitze desselben stehet ein Kloster, welches auf derselben Stelle gebauet seyn soll, wo vormals der Tempel des Apollo gestanden. Itzt heist es das Kloster S. Silvester, und wird von Bernhardiner Barfüßern bewohnet.

Einige Zeit nachher kommt man wieder auf das Pflaster der alten flaminischen Landstraße, welches sieben Meilen lang dauert, und nach Castel nuovo führet. Dieser Theil der Straße, die vormals von Rom bis nach Rimini reichte, war an einigen Orten vollkommen wohl erhalten. Einige

nige andere Stellen sind zwar würklich ganz verdorben, und haben ihre Steine verlohren; man muß sich aber doch verwundern, noch so beträchtliche Ueberbleibsel eines Pflasters zu finden, welches vor meist zweytausend Jahren gemacht worden. Von Castel nuovo bis Prima Porta, ungefehr acht Meilen lang, findet man diesen flaminischen Weg auch noch völlig ganz und rein. An verschiedenen Stellen ist er auf funfzehn Fuß breit, so, daß zween Wagen mit Beqvemlichkeit nebeneinander fahren können. Seine Steine sind bläulicht von allerley Art, und sehr dicht in einander gesetzt.

Von dem Dorfe Prima Porta sind noch acht Meilen bis Rom. Das ganze Land ist dürre und eine Wüste, einige Wiesen an der Tiber ausgenommen. Diese Wiesen hält man vor die, welche der bekannte L. Quintius Cincinnatus gebauet, der vom Pflug bis zur Dictatorstelle kam; und man gründet seine Meynung auf den in der Mitte dieser Wiesen stehenden Thurm, der noch Torre di Quintio genennet wird. Dieses römische Gefilde aber (Campagna romana) ist voll von Alterthümern und Ruinen, worunter auch das Grabmal der Nasonen befindlich. Sechs oder sieben Meilen hinter Prima Porta kommt man auf der Ponte Mole, (Pons Milvius,) einer der vier Brücken des Augustus, über die Tiber, und denn gelanget man etwa noch anderthalb Meilen auf dem flaminischen Wege, der hier mit neuem Pflaster beleget ist, durch lauter Gärten, Wirths- und Landhäuser, und durch die Porta del Popolo nach Rom.

Achtes Hauptstück.

Von der Stadt Rom; das Zollhaus; Feyerlichkeiten am grünen Donnerstage und Charfreytage; wie auch am Osterfest; Von den Merkwürdigkeiten um Rom; Von Frescati; Ruinen von Tusculum; Von einigen Landhäusern um Rom; die Grotta ferrata und das Basilianerkloster; Von verschiedenen im Alterthum berühmt gewesen Orten um Rom und von Denkmälern des Alterthums; vom Teverone und seinem Wasserfall bey Tivoli; der See Solfatara; Ueberbleibsel von einigen Wasserleitungen.

Das erste, was den Fremden in Rom vorkommt, ist das Zollhaus; weil man daselbst sein Gepäcke muß durchsehen lassen. Dieses Gebäude soll auf den Ruinen der Basilica Antonina gebauet worden seyn, wovon man noch eilf alte Säulen an der Vorderseite siehet. Sonst ist eben nichts merkwürdiges daran.

Die Fremden, welche zur Fastenzeit durch Italien reisen, werden an den meisten Orten schlecht und nur mit solchen Speisen bewirthet, die auf der Reise eben nicht sehr anschlagen. Wenn man andere als Fastenspeise genießen will, muß man eine Erlaubniß von dem Vicario haben. Aber in Rom geben die Wirthe den Fremdeu alle Speisen, die sie nur verlangen, ohne der Kirchencensur unterworfen zu seyn, weil ein großer Theil der Einwohner von den Reisenden und Fremden seinen Unterhalt haben muß.

Die, welche gegen Ostern in Rom ankommen, können von denen Feyerlichkeiten, die um diese Zeit daselbst vorgehen, und mit zu den Merkwürdigkeiten Roms gehören, ein Augenzeuge seyn. Diese Cärimonien hat Herr von Blainville am besten beschrieben. Am grünen Donnerstage wimmeln alle Strassen vom Volke, das nach den Vatican läuft. Je näher man demselben kommt, je mehr häufet sich das Gedränge. Insbesondere ist der S. Petersplatz dergestalt mit Menschen zu Fuße, zu Pferde, und in Kutschen angefüllet, daß man Mühe hat, an das Thor des Pallastes zu gelangen. Man kommt alsdenn in die Kapelle, wo der Pabst mit allen Cardinälen, Erzbischöffen und Bischöffen versammlet ist. Daselbst wird erst eine Messe gelesen, und nachher begleiten seine Heiligkeit nebst dem ganzen geistlichen Gefolge, mit weißen Wachsfackeln in den Händen das heilige Sacrament in die reichlich ausgezierte und herrlich erleuchtete S. Paulskapelle. Der Pabst legt das Sacrament daselbst in ein kleines Begräbniß an den Altären. Darauf stieg er auf den päbstlichen Stuhl, und ließ sich nach dem Balcon über die Vorhalle der Peterskirche tragen, wo er dem ganzen Volke, das auf dem Platze auf den Knien lag, den Segen gab. Nachher las der päbstliche Secretair den Bannfluch wider alle Ketzer laut ab. Nach dieser Vorlesung stand der Pabst aus seinem Stuhl gerade auf, und nachdem er wenigstens ein halb Dutzend Oremus hergesaget, warf er mit allen Kräften eine brennende Fackel auf den Platz herunter, dadurch anzuzeigen, daß er als Statthalter Christi alle in solcher Bulle verdammte Leute ohne Unterschied in die Hölle stürze. Diese letzte Cäremonie

monie wurde mit einem Segen und Lossprechung von allen Sünden geendiget. Darauf wurde zum Beschluß das ganze grobe Geschütz auf der Engelsburg und im Vatican losgebrennet, und es erschallten Pauken und Trompeten.

Nachher wurde der Pabst in den Sala Ducale (herzoglichen Saal) des Vaticans zurückgebracht, wo er sich auf einen Thron setzte. Die ganze Geistlichkeit rangirte sich um ihn herum, und nachdem ein Bischoff das dreyzehnte Capitel aus dem Evangelisten Johannes vorgelesen hatte, stieg der Pabst von seinem Thron herunter, und wusch dreyzehn armen Priestern aus allerley Völkerschaften die Füße, wobey ihm die Cardinäle und Bischöffe Handreichung thaten. Diese Priester wurden nach verrichteter Handlung in den Saal des Consistoriums geführet, wo sie sich zu Tische setzten, und vom Pabste unter Hülfleistung der Cardinäle und Prälaten bedienet wurden. Die Tafel war prächtig, die Speisen waren im größten Ueberfluß. Es wurde gut gegessen und getrunken. Zuletzt wurden die Priester noch vom Papste mit Schaumünzen, den Kleidern, die man ihnen angezogen, den Handtüchern und Tellertüchern beschenket. Die Gemählde derer weiblichen Engel mit recht reizenden schneeweißen Brüsten, die unser Autor an den Wänden dieses Saales fand, schichen sich freylich nicht in einen Ort hin, wo eine so heilige Versammlung war. Wenn die Priester abgespeiset, so gehet der Pabst in sein Zimmer; die Cardinäle und Prälaten aber setzen sich in einem andern Saal ebenfalls an einer prächtigen Tafel.

Nachmittags sahe man den Umgang der Battuti oder Büßenden. Ungefehr fünf hundert Leute, in

einer Art von Säcken von schlechter rothen Leinewand gekleidet, versammleten sich vor der Kirche des heil. Marcellus, und giengen in Ordnung nach S. Peter, welches ein ziemliche Weite ausmacht. Jeder von diesen Büßenden führte in der rechten Hand eine brennende Fackel, und in der andern eine Geißel, womit er sich von Zeit zu Zeit recht nachdrücklich peitschte. Die meisten aber von diesen Geißlern betrügen die Leute, und haben unter ihrem Sack entweder einen Wamms von Büffelhaut, oder eine Schnürbrust, oder ein blechernes Rückstück. Nur wenige meynen es so ernsthaft, daß sie sich würklich blutrünstig machen. Die Capuciner begleiten diese Büßenden mit Körben voll von Zuckergebackenem, eingemachten Sachen und Rosolis, womit die gestärket werden, die etwa von der Heftigkeit ihrer Züchtigung ohnmächtig werden wollen.

Am Charfreytage wenden die Pfarrer und Mönche allen Fleiß an, in ihren Kirchen das schönste Grab des Heylandes vorzustellen. An diesem Tage müssen auch Fremde die Kirchen besuchen, wenn sie nicht den Vorwurf hören wollen, daß sie keine Christen wären. Diese Gräber sind gemeiniglich mit einer Menge Wachslichtern erleuchtet, und mit einer Menge von Silbergeräthe, Blumensträußen und Fruchtgehängen ausgezieret. Dabey wird mehrentheils eine Klage- und Trauermusik angestimmet.

Am ersten Osterfeyertage hält der Pabst die hohe Messe in der Peterskirche. Wenn er sich aus dem Vatican in Proceßion begeben, und vorher auf dem Altar in der Capelle P. Sixti des vierten, das Sacrament verehret hat, wird er im Trageſessel nach der Peterskirche gebracht, wo er im Chor erst den siebzigsten

zigsten Psalm: Deus in adiutorium meum intende! laut absinget, und hernach von den Cardinälen mit großen Cärimonien mit dem Pallium und der doppelten Mozetta oder Kappe bekleidet wird. Alsdenn gehet er in Begleitung einiger Cardinäle und Bischöffe zum Altar. Das Altar umgeben außerdem viel Kapelläne mit brennenden Wachsfackeln. Nachdem von dem Auditor der Rota die Epistel, und von dem Cardinaldiaconus das Evangelium abgesungen, und solche nachher von zwey griechischen Diaconis nochmals angestimmet worden; so treten die vier Diaconi, Griechen und Lateiner zusammen, mit ihren Büchern vor den Pabst, um den Seegen zu empfangen. Darauf wird der Pabst von einem Cardinal stehend beräuchert. Wenn nachher auch die Cardinäle von dem Cardinaldiaconus beräuchert worden; so kommen die auswärtigen Gesandten und päbstlichen Anverwandten in förmlicher Ordnung fast bis zum Altar herauf, und bringen dem Pabst in größter Demuth das Wasser zum Händewaschen. Wenn nun die Reinigung verrichtet worden, so gehet der Pabst vom Altar weg, setzt sich auf einem im Chor vor ihn errichteten Thron, und empfängt vom Cardinaldiaconus das heilige Abendmahl. Zuletzt empfiengen solches die Cardinäle und andere Anwesende Geistlichen unter beyderley Gestalt, die Prinzen vom päbstlichen Geblüte aber, die Abgesandten und andere Weltlichen unter einerley Gestalt, das ist, nur die Hostie allein ohne den Wein. Hernach gehet der Pabst unter Vortretung seiner Hofstaat vor die Kapelle des Allerheiligsten, verrichtet daselbst ein stilles Gebet, und läßt sich über die Vorhalle der Peters-Kirche bringen, wo er unter einem prächtigen Thron-

himmel dem auf dem Platz versammleten Volk den Segen giebet.

Die Alterthümer um und zu Rom sind der Hauptgegenstand aller Fremden. Man findet aber solche allenthalben in und außer der Stadt. Durch das Thor S. Johanns im Lateran, welches vormals Porta Celimontana, weil es am Ende des Berges Celius lieget, hieß, und jetzt noch Querquetana, Asinaria und Ferentina genennet wird, kommt man auf der alten Via tusculana nach Frescati. Diese ganze Gegend aber, welche die alten Schriftsteller so sehr loben, ist jetzt öde und traurig. Man siehet hier die berühmten Wasserleitungen von Aqua Claudia, Martia und andern, wodurch die Römer mit großen Unkosten Rom mit Wasser versorgeten. Man findet auch auf diesem Wege die Ruinen der Villa Gallieni, der Grabmäle des Valerius Corvinus, des Kayfers Alexander Severus und seiner Mutter Julia Mammea.

Das Städtchen Frescati liegt zwölf Italiänische Meilen oder drittehalb Stunden von Rom, in dem alten Latium, und nicht weit von den Ruinen des berühmten Tusculum, bey welchem Cicero sein Landgut hatte. Dieses Tusculum wurde 1192 unter Pabst Clemens III oder seinem Nachfolger Cölestin III von den Römern verwüstet, weil es mit Kayser Friedrich I, in seinem Kriege mit den Päbsten, hielt. Einige Steine von dieser verwüsteten Stadt siehet man noch auf dem Kapitol zu Rom, und die Thorschlüssel sind mit einer Kette an die Mitte des Triumphbogens des Kayfers Gallienus, welcher nun S. Vito von einer nahe dabey stehenden Kirche genennet wird, befestiget.

get. Die verjagten Einwohner von Tusculum baueten sich ohnweit den Ruinen an, und daraus entstand die Stadt Frescati, welche übrigens ein sehr unbeträchtlicher Ort ist, und nur wegen der hier herum gelegenen prächtigen Lusthäuser berühmt ist.

Diese Lusthäuser, deren weitläuftige Beschreibung wir hier unmöglich einschalten können, haben den Namen der Villa, und die prächtigsten darunter sind die Villa Aldobrandina, Villa Ludovisia und Villa di Monte Dracone. Es ist wahr, diese Häuser sind prächtig und von vortrefflicher Baukunst. Die Gärten sind mit den künstlichsten Wasserwerken, Terrassen, Säulengängen und andern Auszierungen so stark versehen, daß die Italiäner sie vor die allerschönsten in ganz Europa halten. Von Monte Dracone kann man von einer großen mit einem steinernen Geländer umgebenen Terrasse ganz Rom übersehen; nur ist es etwas zu weit entfernt. Man siehet auch die mittelländische See; die alten Sabinischen Berge, und den See Regillus, welcher drey Meilen im Umkreise hat, und wo die Römer die blutige Schlacht gegen die Lateiner unter Anführung des Dictators Aulus Posthumius gewannen.

Weiter hin, jenseits Frescati, kommt man an einen Ort, den die Italiäner Grotta Ferrata nennen, der eine Art von kleiner Festung, mit einem Kloster der Basilianermönche, die ihren Gottesdienst in griechischer Sprache verrichten. Diese Mönche geben vor, daß ihr Kloster auf den Ruinen von des Cicero Villa tusculana stehe, und zeigen zum Beweise verschiedne alte Münzen und Aufschriften die in den Ruinen seines Hauses gefunden worden. Die überaus weitläuftigen unterirrdischen Wasserleitungen

und die Menge der Ruinen zeugen von dem großen Umfang, welchen dieses Landhaus gehabt haben muß. Von hier kommt man bald an die Ruinen der Stadt Tusculum, von welchen zum Theil ein Städtchen, das vormals Algidum hieß, jetzt aber Rocca del Papa genennt wird, und etwa eine Meile von Frescati liegt, auf einer Anhöhe erbauet worden.

Nicht weit von diesem Städchen liegt Marino, ein Ort, der vormals unter dem Namen Villa Mariana bekannt war, weil der berufene Marius, der siebenmal Burgermeister zu Rom gewesen, hier ein schönes Landgut gehabt. Jetzt ist es ein hübsches Städtchen im Kirchenstaate, zwölf Meilen von Rom, und hat mit der umliegenden Gegend den Titel eines Herzogthums. Seine Lage ist sehr vortheilhaft, indem es an dem Abhang eines Hügels stehet, wovon man eine sehr schöne Aussicht hat. In der Mitte der Hauptstraße, welche von einem Ende der Stadt bis zum andern gehet, stehet ein schöner Springbrunnen mit einem großen Becken und Statuen. Das Haus Colonna, dem diese Stadt gehöret, besitzet hier einen schönen Pallast mit einem wohlgewarteten Garten. In der Nachbarschaft von Marino trifft man noch die Ruinen von einem Landhause des Lucullus, wie auch von dem Hause des Licinius Murena, eines Bruders des tugendhaften Proculejus, den Horaz so sehr rühmet, an.

Bey Castell Gandolfo, welches hinter Marino, und sechszehn Meilen von Rom, liegt, ist der Lacus Albanus, einer der schönsten Seen, welcher sieben Meilen im Umfange hat, und fast ganz regelmäßig eyrund ist. An verschiednen Orten kann er nicht ergründet werden, und das merkwürdigste an ihm ist, daß seine Wasser zuweilen aufschwellen, und sich bis

an

an den obersten Rand seiuer Ufer erheben. Es scheint daher, daß er entweder mit einem andern See, oder sonst mit einigen unterirrdischen Behältnissen Gemeinschaft hat, deren Ueberfließen ihn so sehr aufschwellt. Die Oberfläche dieses Sees ist allezeit so hell als Glas, weil er auf allen Seiten mit Anhöhen umgeben ist, die ein angenehmes Amphitheater machen, und ihn vor allen Winden beschützen. Diese Anhöhen sind anch sehr fruchtbar, und mit Weinstöcken, Oliven und andern Fruchtbäumen, auch an einigen Orten mit Korn, bedeckt. Bey Castell Gandolfo stehet auch noch eine kleine Stadt, die zu diesem Castell gehöret, und einige Ruinen zeiget, die man vor das alte Ulubrae hält.

In der Fortsetzung der Reise kommt man vor einem schönen in einer reizenden Einöde gelegenen Kapuzinerkloster vorbey auf Gensano, in dessen Nähe der See Nemi, vormals Speculum Dianae (Spiegel der Jagtgöttinn) mit der Stadt Nemi lieget, wo man noch die Ruinen von dem Tempel der Diana findet. Zwey Meilen weiter ist Civita Lavigna, das alte Lanuvium, in Agro Laurentii, das man nicht mit dem Lanuvium des Aeneas, welches zehn Meilen davon liegt, verwechseln muß. Gensano zur Seite, sechzehn Meilen von Rom, liegt das Städtchen la Riccia, vor Alters Aricia; es hat den Titel eines Herzogthums.

Etwas weiter liegt Albano, eine Stadt, die vor älter gehalten wird, als Rom selbst. Sie wurde Alba longa genennet. Jetzt gehört sie zu den sechs Bißthümern, die nur den ältesten Cardinälen zu Theil werden, und wovon die andern fünfe Ostia, Frescati, Porto, Tivoli und Präneste sind.

Man sieht hier einige Ruinen, welche von dem Pallast der alten Könige von Alba seyn sollen; und einige Thürme, worunter einer ein Stück von dem Grabmal des Ascanius seyn soll, welcher der Sohn des Aeneas und Erbauer dieser Stadt gewesen. Man zeiget hier auch ein großes steinernes Grabmal, welches man vor das Grab derer Horatier und Curiatier ausgiebt, die in dem berühmten Gefechte ihr Leben verlohren haben. Die ganze Gegend um Albano und um Gensano ist das fruchtbarste Land. Die Weine besonders und die Früchte sind ausnehmend wohlschmeckend, und werden häufig nach Rom gebracht.

Dieses mag genug seyn von denen in einem Bezirk von einigen deutschen Meilen vor dem S. Johannisthor befindlichen Alterthümern um Rom. Wir wenden uns nun nach einer andern Gegend, zum Laurentiusthor hinaus. Dieses Thor hieß vormals Porta Esquilina, weil es an dem Fuße des Berges Esquilinus stehet. Es wurde auch Porta taurina und tiburtina genennet. Das Lorenzthor heißt es jetzt, weil außer demselben eine dem heiligen Laurentius gewidmete Kirche stehet. Hier ist sogleich die Via tiburtina, auf welcher man noch ganze Stücken des alten Pflasters von derselbigen Farbe, wie die Via Flaminia entdecket. Man siehet auch auf beyden Seiten dieses Weges eine Menge von Grabmälen und Denkmälen der alten Römer, worunter auch des C. Albutius, Marcus Marcellus, der Livier und Actier ihre befindlich sind.

Wenn man etwa neun Italiänische Meilen auf diesem Wege zurückgeleget hat, paßiret man den Teverone auf einer Brücke, welche Ponte Ma-

malo,

malo, besser aber Ponte Mammeo, genennet wird, weil Julia Mammea, Kayfers Alexander Severus Mutter, sie ausbessern lassen, nachdem sie Antonius Pius erbauet hatte. Jenseit dieser Brücke findet man ein groſses Grabmal in Gestalt eines gewaltigen runden Thurms, welches den M. Plautius, seine Frau und seinen Sohn, einschliefset. Dabey sind zwey Aufschriften, eine zu Ehren des Vaters, und die andere zu Ehren seines Sohnes T. Plautius, der zur Belohnung seiner groſsen unterm Kayser Vespasian geleisteten Dienste mit der Ehre des Triumphs von dem Rathe beschenket worden.

Die Via Tiburtina führet auf das ehemalige Tibur, welches jetzt Tivoli heiſst, und ein Städtchen achtzehn Meilen von Rom ist. Dieser vormals so berühmte und groſse Ort, der schon vor Erbauung der Stadt Rom gestanden, und deren Einwohner nachher bey den Römern in groſser Achtung waren, ist jetzt in einem äuſserst elenden und schlechten Zustande. Die Hauptkirche stehet auf den Ruinen des Tempels des Hercules. Der Fall des Teverona aber ist hier merkwürdig.

Dieser Fluſs entspringt aus den Gebürgen der alten Hernicien, welche einen Theil von Abruzzo ausmachen. Er war vormals unter dem Namen Parusius bekannt, nachher hieſs er Anio, und endlich Teverone. Nachdem er verschiedne Thäler und Gefilde der alten Hernici und Equicolä durchgelaufen, kommt er nach Tivoli, und stürzt gleich nach seinem Einfluſs mit einem erstaunlichen Geräusche, wobey er einen sehr schönen Wasserbogen machet, in einen Abgrund zwischen Felsen herunter, auf welchen

sich

sich seine Gewalt bricht. Dieser Fall wirft durch sein Anprellen ganze Säulen von wäßerigten Dünsten in die Luft, welche von den Strahlen der Sonne die Farben des Regenbogens bekommen, und die man in einer kleinen Entfernung gar leicht sehen kann. Zwanzig Schritte von seinem Falle verliert er sich selbst zwischen zweyen Felsen, die nahe an einander liegen, und deswegen der Schlund der Hölle, (Bocca de l'inferno,) genennet werden; und denn kommt er zwischen andern wieder hervor. Endlich verschwindet er noch einmal; kommt aber wieder zum Vorschein, und läuft durch einen Wiesengrund. Er treibet theils Korn- theils andere Mühlen, und bewässert auch die Gärten des Pallastes von Este, der auf der Seite der Stadt liegt. Nachdem er noch eine Zeitlang die Campagna di Roma durchflossen, und das Land der Sabiner von dem der Römer geschieden, ergießt er sich drey Meilen von Rom in die Tiber. Sein Wasser überziehet alles, was man hineinleget, mit Stein, und man findet in dem Flusse eine Menge kleiner weißer Steinchen, die dem verzuckerten Anis, Fenchel, Mandeln und dergleichen Dingen sehr ähnlich sehen, und unter dem Namen der Confetti di Tivoli bekannt sind.

Nicht weit vom Fall des Teverone stehet noch etwas von einem kleinen ganz verfallenen Tempel, den einige dem Hercules, andere der tiburtinischen Sibylle, und wieder andere der Minerva zueignen. Einige halten sie vor die Ruinen von des K. Adrians Pallast. Die gewölbte Decke mit den sechs großen und hohen Säulen ist davon noch vorhanden. An der Seite des Tempels zeiget man ein kleines Haus, welches die tiburtinische Sibylle bewoh-

bewohnet haben soll. Zu Tivoli stand auch vordem der Tempel der Jgia oder Hygea, der Tochter des Aesculapius, welche man für die Göttinn der Gesundheit hielt, wie aus einer Aufschrift auf einem alten Marmor, den man hier aufbewahret, erhellet. Die S. Georgenkirche war vormals der Tempel der Drusilla, der Schwester und Frau des Caligula. Auf dem Markt stehen zwo Coloßische Statuen von röthlichtem Marmor mit schwarzen Flecken. Was sie bedeuten sollen, kann man aus denen Aufschriften nicht errathen.

Bey der Stadt liegt der Pallast des Herzogs von Modena, der hier gemeiniglich la Villa di Cardinale d'Este genennet wird. Die Gärten sind prächtig; aber es ist eine Pralerey der Italiäner, wenn sie sie mit denen von Frescati für die schönsten in der ganzen Welt halten. Der Pallast ist in der That schön; er liegt auf einer Anhöhe, von welcher man die ganze Gegend um Rom übersiehet. Zu Rom nennet man ihn einen königlichen Pallast; aber er ist es im geringsten nicht, denn man findet gar nichts von Pracht in demselben. Die Gärten sind allerdings mit Terrassen, Säulen, Statuen, Springbrunnen, Labyrinthen, Grotten und Alleen prächtig und künstlich ausgezieret, aber sie sind doch noch lange kein Versailles, und noch weniger manchen andern prächtigen Gärten in Europa vorzuziehen. Zudem werden die Werke von den Erben des Hyppolitus von Este, der sie angeleget, schlecht unterhalten.

Tivoli prangete übrigens in den alten Zeiten mit vielen Landhäusern erlauchter Römer. So ist zum Exempel die Kirche der Verkündigung Mariä auf den Ruinen des Landhauses vom Q. Cäcilius

Me-

Metellus mit dem Zunamen Scipio erbauet. Das Landhaus des Julius Cäsar stand vormals auf einer Stelle, die nun Cäsarano genennet wird. Das Haus des Catullus stand auf der Stelle, wo man nun das Kloster der Mönche von Monte Oliveto, St. Angelo in Pianola, genannt, siehet. Sonst hatten noch folgende Römer Häuser zu Tibur: als der berühmte Geschichtschreiber Salustius auf einem Platz, der jetzt Stimo heißt; C. Caßius, einer von den Mördern Cäsars, an einem Orte, der nun Cursiano heißt, bey dem Garten der Jesuiten, wo noch Rudera zu sehen; der Triumvir M. Lepidius, in einem Felde, das noch Campus Lepidi oder Campo Limpido genennet wird; Ventidius Bassus, Triumvir und nachheriger Burgermeister, auf einem Platz, der noch Baßi heißt, und Ruinen aufweiset; der berühmte Mecänas; der Quintilius Varus Cremonensis; der Coccejus Nerva, und mehrere. Man siehet hieraus, wie beträchtlich und angesehen das alte Tibur, und wie lustig und angenehm die Gegend vormals gewesen seyn müsse, da so viele berühmte und bey dem römischen Volke angesehene Männer daselbst Landgüter gehabt. Dennoch bleibt Tivoli mit allen diesen nun meist verloschenen Ueberbleibseln des Alterthums ein schlechter und erbärmlicher Ort, so daß es sich kaum der Mühe belohnet, von Rom eine Reise dahin zu thun.

Zwo Meilen von Tibur lag die Villa Hadriani, welche sechs bis sieben Meilen im Umfang hatte, und wo Kayser Hadrianus bekanntermaßen alle Seltenheiten aus dem ganzen römischen Reiche zusammenbringen lassen. Die Ruinen zeigen auch

noch

noch an, daß sie von großem Umfange müsse gewesen seyn; denn man trifft noch eine Menge von Säulen, Grotten, Gängen, unterirrdischen Behältnissen und Gewölbern an. Die Jesuiten haben in dieser Gegend einen vortrefflichen Weinberg.

Die Steinbrüche von Tivoli haben von allen Zeiten her Rom mit Steinen zu seinen größten Gebäuden versehen, von welchen die Ueberbleibsel durch ihre so vieljährige Dauer zeigen, daß diese Steine sehr gut seyn müssen, ob sie gleich gelb und löcherigt sind. Die ganze Vorderseite der Peterskirche bestehet gleichfalls aus diesem Steine. Zu Rom nennet man diesen Stein Pietra Travertina, eigentlicher Tiburtina.

Drey Meilen von Tivoli, auf dem Wege nach Rom, seitwärts, ist der kleine See Solfatara, der vormals Lacus Albaneus und Aquæ Albulæ hieß, weil seine Wasser eine weißlichte Farbe haben. Er ist voll von schwimmenden Inseln, die sich aus Binsen, Wasserweyden, Pech, Schwefel, und etwas Erde oder Sand, welche sich mit dem Schleime des Wassers nach und nach zusammengesetzt, formiret haben. Wenn man ein Stück Silber in das Wasser stecket, so wird es gleich schwarz, darauf röthlicht, und bekommt seine natürliche Farbe wieder, wenn man es reibt. Hieran ist vermuthlich das Pech und der Schwefel Schuld, wovon der See sowohl als der aus ihm fließende Fluß beständig einen unangenehmen Geruch ausdampfet. An seinen Ufern liegen noch ziemlich große Ueberbleibsel von Gebäuden, welche man insgemein für Ruinen von Bädern hält, welche entweder Augustus oder Agrippa erbauet haben sollen. Uebrigens ist die ganze Gegend

zwischen

zwischen Tivoli und Rom sehr dürre und traurig, so wie die ganze Landschaft, welche diese große Stadt umschließet.

Nahe vor dem einen Thore Roms stehet die berühmte Spitzsäule des Cajus Cestius, welche eines der wohlerhaltensten Stücken des Alterthums und das einige von dieser Gestalt um Rom ist. Die eine Hälfte dieses Grabmals stehet in, und die andere außerhalb der Stadtmauer, so daß also die Curtine gerade in zwey Theile getheilet ist. Es ist eigentlich eine lange viereckigte Pyramide, die spitz zugehet, und mit weissem Marmor, der aber seine Farbe meist verlohren hat, überlegt ist. Sie diente zum Grabmal des Cajus Cestius, eines Sohnes des Lucius Publius; er war Septemvir Epulonum oder einer von denen Aufsehern über die heiligen Mahlzeiten bey Opfern.

Das Thor bey diesem Denkmaal des Alterthums wurde Porta trigemina genennet, weil die drey Horatier durch dasselbe zum Gefechte mit den zwey Curiatiern gegangen. Porta di San Paolo heißt es jetzt von einer Kirche dieses Heiligen, die aber noch eine gute Meile davon liegt. Auf dem ganzen Wege bis nach Ostia findet man verschiedene Ueberbleibsel des Pflasters der alten Via Ostiensis, und einige Ruinen von Landhäusern, Grab- und Denkmälen, unter andern des Servius Manlius, und des Cajus Mutius Scävola. Ostia liegt funfzehn kleine Meilen von Rom, und ist jetzt ein schlechter, elender und ungesunder Ort.

Von denen vielen prächtigen und kostbaren Wasserleitungen, womit das alte Rom ausgezieret war, findet man außer einer beym S. Lorenzthor befindli-

befindlichen Aufschrift, die Aqua Martia betreffend, noch eine unbeschädigte Wasserleitung von der Aqua Julia am Porta maggiore, welche vormals Porta Nävia oder Labicana hieß. Die Aqua Virgo oder das Jungferwasser ist noch vorhanden. Selbiges entspringt ohnweit Frescati, zwey Meilen von der Via Prænestina, und wird durch eine Wasserleitung meist unter der Erde qver über die Via Tiburtina, Numentana und Salaria geführet, fließt die Vica Borgheſe vorbey, und kommt bey dem Muro torto, unter dem Berge Pincio, in die Stadt, und versiehet sowohl den auf dem spanischen Platze befindlichen Springbrunnen, als auch viele andere kleinere Springbrunnen mit Wasser. Bey eben diesem Thore trift man auch Ueberbleibsel von der Wasserleitung der Aqua Claudia an, sonderlich viele Schwibbogen desselben von der Porta maggiore gegen S. Johann vom Lateran und gegen die Kirche S. Stephano rotondo zu. Die Aqua Mariana oder Erabra ist itzt nur ein kleiner Bach, la Marana genennt, der in Rom nahe bey der Porta Latina fließet, über den Sumpf den Circus Maximus gehet, und sich hinter der Kirche S. Maria in Cosmedia in die Tiber ergießet. Die Aqua Sabatina ist auch noch vorhanden. Von den andern ehemaligen Wasserleitungen ist nicht die geringste Spur mehr da.

Vor dem Thore S. Sebastian, welches vormals Porta Capena hieß, zeigt man einen Brunnen, il Fonte della Caffarella, der seinen Ursprung in derselben Grotte, wo der König von Rom, Numa Pompilius, mit seiner vermeyn-

ten Göttinn Aegeria nächtliche Unterredungen angestellet. Die Einwohner von Rom laufen allemal am ersten Sonntage des Maymonats häufig zu diesem Brunnen, und halten daselbst ein wahres Bacchusfest. Dieses Thor oder Porta Capena ist wegen der ehemaligen Via Appia, der großen Menge von Ruinen derer auf beyden Seiten dieser Via vormals gestandenen vielen Tempeln und Grab- und Denkmälen, und endlich auch wegen des siegreichen Einzugs des Horatius mit der Beute der Curiatier, und des Mordes, den er vor diesem Thore an seiner Schwester begieng, merkwürdig. Von diesen Begebenheiten des Horaz sind noch einige Denkmäle an diesem Thore. Die Ruinen sind vornehmlich von den Tempeln der Tugend und der Ehre, des Mars, des Lachens, von dem Grabmal der Cecilia Metella, und von der Statue des Pasquins.

Neuntes

Neuntes Hauptstück.

Beschreibung der Stadt Rom selbst; Der Tiberfluß; Pons Aelius; Kastell S. Angelo; Ruinen der Triumphbrücke; Der Pallast von Monte Cavallo; Einige Alterthums-Ueberbleibsel auf dem quirinalischen Berge; Der Pallast von Colonna; Einige Kirchen auf diesem Berge; Die Säule Trajans; Der Corso; Der Platz Colonna; Der Pallast de Monte Citorio.

Bisher haben wir uns in den verschiedenen Gegenden um Rom umgesehen; itzt wollen wir diese Stadt selbst in Betrachtung nehmen. Sie liegt, wie bekannt, an der Tiber, einem Fluß, von dem man aus den alten römischen Dichtern einen so hohen Begriff bekommt, daß man sich nicht wenig ärgert, wenn man sieht, daß er ein ganz unbeträchtlicher nichts bedeutender Fluß ist. Sein erster Name war Albula, weil sein Wasser weißlicht oder vielmehr gelblicht aussiehet; seitdem aber Tiberinus, der König von Alba darinn ersoffen, heist er die Tiber. Diese entspringt in dem apenninischen Gebürge nicht weit von der Stadt Monte Carvajo, zwischen Toscana und Romagna, und nimmt in ihrem Laufe zwey und vierzig starke Bäche ein, welche die Italiäner Flüsse nennen. Von ihrem Ursprung an bis Perusa fließt sie sehr langsam, von da aber, und nachdem sie Rom in zwey ungleiche Theile getheilet, ergießt sie sich zwischen Ostia und Porto in das toscanische

Meer. Augustus erweiterte ihren Kanal; Trajan faßte ihre Ufer mit sehr großen Steinen ein; Aurelian ließ nachher ihre Ufer mit einer dicken Mauer bis an ihren Ausfluß befestigen und einfassen; aber diese Mauer ist von den öfftern Ueberschwemmungen so beschädigt worden, daß man auf dem Wege nach Ostia nur noch einige Ruinen davon antrift. Es ist auch bisher unmöglich gewesen, diesen kleinen Fluß in Schranken zu halten; denn er wird nicht allein oft sehr ungestühm, sondern macht auch häufige Ueberschwemmungen, wenn der Schnee auf den Apenninen schmelzet, die zuweilen die Stadt Rom sehr verwüstet haben. Uebrigens ist dieser Fluß unrein, sein Wasser nicht trinkbar, und er macht viele Sümpfe in der Nachbarschaft, weil man es nicht daran wenden will, den Fluß zu reinigen und einzuschränken.

Die schönste Brücke, welche über die Tiber gehet, führet zum Kastell S. Angelo, und heist die Aelianische Brücke, von dem Kayser Aelius Hadrianus, der sie zugleich mit seinem Grabmal erbauet. Sie hat verschiednemale von den Ueberschwemmungen viel gelitten. Jtzt bestehet sie aus fünf Bogen von großen gehauenen Steinen, und der obere Theil ist mit breiten schwärzlichten Steinen gepflastert. Zu beyden Seiten hat sie Geländer von tiburtinischen Steinen, und dazwischen große eiserne Gitter. Alles dieses ist ein Werk Pabstes Clemens des neunten, der auch die zehn Engel um die Statuen S. Peters und Pauls, welche beyde vom Pabst Clemens des siebenten errichtet worden, hat setzen lassen. Alle diese Statuen sind von dem schönsten weißen Marmor.

Am

Am Ende dieser Brücke stehet das Grabmal Kayſers Hadrians, vormals Moles Hadriani genannt, nun aber das Kastell S. Angelo. Pabst Bonifacius der achte gab diesem Grabmal die Gestalt eines Kastells, und Alexander der sechste ließ den viereckigten Thurm auf die Spitze setzen, den man noch darauf siehet. Er bauete auch den langen Gang, dessen sich die Päbste von dieser Zeit an bedienen, in Kriegszeiten und Unruhen aus dem Vatican in das Kastell von S. Angelo unvermerkt zu entfliehen; daher wurden alle Gebäude, die im Wege stande, und unter andern auch das Grabmal Aurelians, wovon das Aurelianische Thor noch den Namen führet, niedergerissen. Alles, was von Hadrians und seiner Nachfolger, der Antoninen, Grabmal noch übrig ist, bestehet in einem großen halben runden Thurm, auf welchem der viereckigte Thurm, den die Päbste setzen lassen, stehet. Die stärkste Befestigung dieses Kastells hat Pabst Urban der achte veranstaltet. Diese Festung würde sich aber, wenn sie recht angegriffen würde, nicht lange halten können. Unter den Kanonen sind einige hübsche, und im Zeughause verwahret man verschiedne alte Waffen. Die dreyfache päbstliche Kronen werden hier auch unter vielen Schlössern verwahret, aber niemanden gezeiget. Hier ist auch der Schatz des Pabstes Sixtus des fünften in einem mit vierzehn Schlössern verwahrten Gewölbe. Gleich hinter dem Grabmal Hadrians war der Hippodromus Hadriani, oder der prächtige Rennplatz, wovon aber itzt nicht die geringsten Spuren mehr vorhanden.

Ohnweit der Aelianischen oder Engelsbrücke sind die Ruinen des Pons triumphalis oder der Triumphbrücke, über welche die römischen Feldherren ihren Zug hielten, wenn sie nach dem Capitol giengen, um dem Jupiter Capitolinus ihren Dank für die über die Feinde des Staats erhaltenen Siege abzustatten. Aber die Ruinen davon sind itzt so unbeträchtlich, daß man kaum erkennen kann, daß ehemals eine Brücke hier gestanden.

Der Quirinalische Berg, welcher von dem daselbst gestandenen Tempel des Quirinus oder Romulus den Namen hatte, heist itzt Monte Cavallo, von zweyen ungeheuer großen marmornen Pferden, welche mit denen daneben stehenden Statuen von Menschen, vom Phidias und Praxiteles, zweyen großen griechischen Bildhauern, gemacht worden. Man weiß aber nicht, ob sie den Castor und Pollux, oder sonsten andere Personen vorstellen sollen. Sie sind auch eben kein so prächtiges Werk, wofür man sie ausgiebt. Diese Gruppen nebst dem dabey befindlichen Springbrunnen hat Pabst Sixtus der fünfte auf diesem Platz errichten lassen. An dem Pallast di Monte Cavallo haben seit dem Pabst Gregorius des dreyzehenten, der den Bau anfieng, viele Päbste arbeiten lassen. In demselben ist ein großer Saal, der der Königliche genennt wird, und worinn der Pabst den auswärtigen Ministern Gehör giebt, die Consistoria, Versammlungen, und Cardinalserhebungen hält. Die Kapelle in diesem Pallaste könnte vor eine ziemlich große Kirche paßiren, und ist mit rothen und vielfarbenen Damast in Streifen behan-

behangen, der mit güldenen Borten und Franzen besetzt. Das Altarstück ist mit der Nadel gestickt; es verdienet aber diese Arbeit kein so großes Lob, als man derselben beyleget. Die Bildergallerie pranget mit den schönsten Gemälden von den besten Meistern. Die päbstlichen Zimmer sind alle Streifenweise mit hochrothem Damast mit güldenen Franzen behangen; und die kleine Hauskapelle ist überaus hübsch. Die Gärten sind sehr angenehm; unter andern ist eine Orgel darinn, die vom Wasser getrieben wird.

Nicht weit von dem Pallast stehet auf dem Quirinalischen Berge die Kirche S. Vitalis, welche vormals der Tempel des Quirinus gewesen. Der Tempel des Neptuns stand auf der Stelle, wo man itzt die Kirche der Bernhardiner siehet. Die Dominicanerkirche ist wegen ihrer vielen schönen Kapellen, die mit den herrlichsten Gemälden gezieret sind, merkwürdig. Die Kirche der Nonnen der heiligen Catharina von Siena bestehet aus vortreflichen Marmor von allen Farben, und hat die herrlichsten Gemälde, nebst unvergleichlich vergulderer Bildhauerarbeit. Sie stehet nahe an dem Platze, wo vormals die Bäder des Paulus Aemilius gewesen, von welchen man noch einige Ueberbleibsel zeiget; daher auch dieser Theil des Quirinalischen Berges mit dem verdorbenen Namen Bagna Poli genennet wird. In diesem Kloster siehet man auch den alten Turris Militiarum, den Wachtthurm, auf welchen Kayser Trajan eine beständig Wache hielt, um alle Unordnungen, welche sich auf dem Markt, der nicht weit davon liegt, und Forum Trajani hieß, ereignen könnten, zu verhüten.

Die berühmten Bäder Kayſers Conſtantius ſtunden auf dem Platze, wo nun der Pallaſt und die Gärten des Connetable Colonna liegen; und in dieſen Gärten ſind vorgedachte zwey marmorne Pferde ausgegraben worden, desgleichen auch ein alter Marmor mit einer Aufſchrift, und viele Stücken von dem ſchönſten griechiſchen Marmor von auserleſener Arbeit, welche alle für die Ruinen des Tempels der Sonne gehalten werden, den Kayſer Aurelian an dieſer Stelle nach dem Siege über die Zenobia, Königinn von Palmyra, errichten laſſen.

Der Pallaſt von Colonna iſt einer der merkwürdigſten in Rom, obgleich nur die Vorderſeite davon fertig iſt. Die untern Zimmer, welche zur Sommerwohnung dienen, ſind mit Statuen, halberhabener Arbeit und Gemälden ganz angefüllet. Darunter bewundern die Kenner ſonderlich ein Bruſtbild von ſehr raren morgenländiſchen Agat, welches den Annius Verus, Vater des Marcus Aurelius vorſtellet, und das einzige von dieſer Art in ganz Rom iſt. Die Vergötterung des Kayſers Claudius, und die Vergötterung Homers, beyde in halberhabener Marmorarbeit, ſind auſſerordentlich ſchön und ſehenswerth, ſonderlich das letzte. In einem auf naſſen Kalk bemahlten Zimmer ſiehet man die alte Columna bellica, (Kriegsſäule) welche vormals im Tempel der Bellona geſtanden. Sie iſt von rothem ägyptiſchen Marmor, gewunden, und mit verſchiednen Kriegsfiguren gezieret; oben darauf ſtehet die Statue der Bellona. In den andern Zimmern ſind unter verſchiedenen Seltenheiten auch die Statuen des Trajans, der Pallas, Venus und Flora.

Zu

Zu den obern Zimmer führet eine schöne Treppe, auf welcher man die Statue des Königs von Epirus, Pyrrhus, siehet, ferner ein riesenmässiges Haupt des großen Alexanders und sein Pferd Bucephalus; und auf der Spitze der Treppe einen sehr wohlgearbeiteten Kopf der Medusa, der unter den Ruinen von dem Pallast des Nero gefunden worden. In einem dieser obern Zimmer ist ein Schrank mit zwölf amethistenen Säulen mit vielen andern kostbaren Steinen besetzt, welcher auf drey Statuen von Mohren, die mit Gold und Silber gezieret, und aus dem raren Holze Sando cedrino geschnitzt sind, ruhet. Ein Bette in Gestalt einer Seemuschel, die von vier großen Seepferden gezogen wird, ist in einem andern Gemach sehenswerth. Das prächtigste in diesem Pallast ist die Gallerie, welche unstreitig die beste in ganz Rom ist. Sie ist mit dem schönsten sicilianischen Jaspis und weißem Marmor bepflastert. Die Säulen und Pfeiler, welche die Enden der Decke tragen, sind von sehr feinem Giallo antico mit vergüldeten Tropheen: dazwischen, und die Zwischenräume auf beyden Seiten sind mit den prächtigsten Gemälden angefüllet, so wie sie auch mit vielen Statuen und Brustbildern versehen ist. Ueberhaupt rechnet man im ganzen Pallaste die Zahl der Gemälde auf achttausend Stück. Endlich ist auch hier eine Eremitage vorhanden, welche aus drey Gemächern bestehet, die alle, meistens mit nackenden Figuren, bemahlt sind.

Auf diesem Quirinalischen Berge war auch vordem der Rennplatz (Circus) der Flora. Auf seinen Ruinen steht itzt die Kirche des heiligen

Nicolaus von Tollentino. Das Novitiat der Jesuiten ist ein prächtiges Gebäude; ihre Kirche ist ganz mit dem schönsten Marmor von allerley Farben überzogen, und mit vielen Säulen unterstützet. Die Kirchen S. Sylvesters, die den Theatinern gehört, und die von S. Maria della Vittoria, liegen am Ende des Quirinalischen Berges. Letztere haben die Carmeliter inne, und in derselben ist das prächtige und weltberühmte Wunderbild der Maria, welche hier unsägliche Reichthumer aufweisen kann. Die Kirche S. Susanna stehet auch noch auf diesem Berge, und zwar auf den Ruinen des Tempels der Matronen. In der Villa Aldobrandina auf diesem Berge siehet man ein altes Gemälde, welches mit dem in dem Grabmal des Cestius das einige ist, das Rom noch übrig hat. Es ist auf nassen Kalk gemahlet, und stellet eine Heyrath nach Art der alten Römer vor. Es wurde unter den Ruinen der Bäder des Titus auf dem Esquilinischen Berge gefunden, und daselbst künstlich aus der Mauer gehauen, und hieher gebracht.

Am Fuß des Quirinalischen Berges und an der Stelle, wo der Arco de Pontani stehet, sind einige Ueberbleibsel von des Kayfers Nerva Pallast. Von dem Säulengange des dabey gelegenen Forum sind noch drey große gestreifte Säulen von griechischen Marmor übrig, auf denen noch ein Stück eines vortreflichen Carnieses liegt, auf dessen Friese eine Aufschrift zu lesen. Naheben siehet man noch Ruinen des der Pallas vom Domitian erbaueten prächtigen Tempels. Bey dem viereckigten Thurm, Torre de Conti genannt, sind einige

Ueber-

Ueberbleibsel des schönen Säulenganges, welchen August seiner Gemahlinn der Livia zu Ehren errichten lassen.

Auf dem Platz, welcher vormals das Forum Trajani gewesen, zwischen dem Quirinalischen und Capitolinischen Berge, ist von allen daselbst gestandenen Statuen, heut zu Tage noch die große Säule des Trajans zu sehen. Die halberhabenen Bilder, welche die Kriege dieses Prinzen vorstellen, steigen vom Fuß bis zum Hauptgestelle in einer Schneckenlinie hinauf; und alle Kenner achten diese Arbeit sehr hoch. Auf die Spitze dieser Säule ließ Hadrian, nach Trajans Todte, dessen Asche in einer güldenen Urne setzen. Itzt aber stehet auf dem Gipfel dieser Säule die Statue S. Peters von verguldetem Metall. Der Körper hat eine Höhe von hundert und acht und zwanzig Fuß, und das Fußgestelle ist mit kriegerischen Ehrenzeichen, Adlern an den Ecken, und der Fama, zu beyden Seiten mit Aufschriften versehen, gezieret. Zum Gipfel dieser Säule steiget man über hundert und drey und achtzig weißmarmorne Stufen. Dieser Gipfel ist eigentlich die mit einem eisernen Gitter eingefaßte Oberfläche des Hauptgestelles. Die ganze Säule ohne den Fuß, das Hauptgestelle mit gerechnet, bestehet aus vier und zwanzig Marmorstücken. Das Licht erhält sie durch drey und viersig kleine Oeffnungen.

In der Villa Giustiniani, nicht weit vom Thore del Popolo siehet man die Statue Kayfers Justinians von sehr schönen weißen Marmor. Nicht weit von diesem Pallast sind die Ueberbleibsel von dem Grabmal der Familie Domitia. Nahe

dabey

dabey siehet man ein hohes Stück Mauer, welches hier einen Theil der Stadtmauer ausmachet, und viele Risse hat. Alle Alterthumskenner geben diese Mauer für ein Ueberbleibsel der Bäder des Domitius Ahenobardius aus.

Am Thore del Popolo, welches Porta Flumentina hieß, stehen die marmornen Statuen S. Peters und S. Pauls, und nahe an denselben innerhalb der Stadt ist ein hübscher Platz, in dessen Mitte ein hoher Spitzkegel oder Obelisk, und ein Springbrunnen stehen. Von diesem Platz hat man die Aussicht in drey der schönsten Straßen von Rom. Den Obelisk hatte Augustus aus der ägyptischen Stadt Heliopolis bringen, in der Mitte des Circus Maximus aufrichten und der Sonne weihen lassen, wie aus der an zweyen Seiten des Fußgestelles noch vorhandenen alten Aufschrift erhellet. Er ist ganz mit Hieroglyphen oder geheimnißvollen Figuren bedeckt, welche die Weisheit der alten Aegyptier enthalten sollen. Auf diesem Platze stehen auch zwey Kirchen von einerley Bauart und einer vollkommenen Aehnlichkeit gegen einander über. Sie machen eine Art von stumpfen Winkel mit den Gebäuden der drey gedachten Strassen aus. Die eine ist unserer lieben Frau de Monte Santo gewidmet, und gehört den Carmeliten und Franciscanern der dritten Ordnung, die alle gebohrne Franzosen sind; die andere ist der S. Maria de Miracoli gewidmet. Auch die Kirche S. Maria de Popolo stehet hier. Alle diese Kirchen haben einige schöne Kapellen.

So wohl der flaminische Weg als die Via lata nehmen ihren Anfang auf dem Corso, oder

dem

dem Platz zu Spatzierfarthen, den Alexander der siebente über seine alte Weite von dem Pallast S. Marco bis auf das Capitol verlängerte. Die Mummereyen in Carnevalszeit werden alle auf dieser Straße gehalten, und man stellt darauf Wettrennen mit Eseln, denen ein beißendes Pflaster unter dem Schwanz gebunden wird, um sie zum Laufen anzutreiben; mit Stuten, barbarischen Pferden, und mit Büffeln, deren natürliche Langsamkeit durch Stacheln aufgemuntert wird, und so gar mit Juden an. Alles dieses ist eine elende Nachahmung der circensischen Spiele der alten Römer. Diese Straße oder der Corso ist gleichfalls der Sammelplatz aller Standespersonen, welche sich, zumal im Sommer, alle Nächte in Kutschen und römischen Kaleschen hier einfinden, frische Luft zu schöpfen. Sie ist desto schöner, weil sie mit einer Menge schöner Kirchen und prächtiger Palläste besetzt ist. Unter den erstern sind die beträchtlichsten, die von S. Jacob, der Unheilbaren, S. Carl Borromei, S. Marco, S. Maria Magdalena, S. Maria in Via lata und S. Sylvester in Capite. Die Kirche S. Marcellus stehet auf den Ruinen des Tempels der Isis, den Tiberius niederreissen ließ. Die Kirche S. Sylvester in Capite ist auf dem Platz des Singespielhauses (Odeum) des Domitians erbauet. Das Oratorium der Kirche S. Maria in Via lata, welches eine Art von kleiner Kirche unter der Erde ist, soll das wahrhafte Gefängniß des Apostels Paulus gewesen seyn, und man zeigt noch eine Säule von Granit, und die Kette, woran man ihn geschlossen hatte. Die Palläste auf diesem Platz sind wegen

der

der schönen Bauart, und der vielen Statuen, die sie enthalten, sehr sehenswürdig. Unter andern ist hier auch der Pallast von S. Marco.

Am Corso stößt der Platz Colonna, der seinen Namen von der Säule des Antoninus hat. Selbige stellet mit erhabener Arbeit in einer in die Höhe laufenden Schneckenlinie, wie die Trajanische, die vornehmsten Thaten beyder Kayser, vor. Die Figuren auf beyden Säulen sind fast von einerley Verhältniß, je höher sie aber gegen das Hauptgestelle zu steigen, desto mehr wächst ihre Größe, so, daß die letzten fast von ordentlicher Menschenlänge sind. Auf dem Gipfel der Säule des Antonius kommt man über hundert und neunzig Stufen, welche durch sechs und funfzig kleine Fenster erleuchtet werden. Auf dem Gipfel stehet itzt, statt der vormaligen Statue des Antonins, die von S. Paul.

Der Pallast de Monte Citorio ist gleichsam das heutige Rathhaus von Rom; denn man hat in demselben die vornehmsten Gerichtskammern, die sonst durch die ganze Stadt zerstreuet waren, zusammengebracht und vereiniget. In diesem Pallast haben die meisten Gerichtspersonen, wie auch die Auditors der apostolischen Kammer, der Generälschatzmeister, und andere angesehene Bediente ihre Wohnungen.

Zehentes Hauptstück.

Fortsetzung der Beschreibung der Stadt Rom; Das Capitol nebst allen dazu gehörigen Kirchen und Gebäuden; Ruinen des alten Forum Romanum, der Via Sacra, und auf dem Palatinischen Berge; Der Aventinus; Der Scherbenberg; Die Piscina publica; Das Amphitheater Vespasians; Der Siegesbogen Constantins; Die Catacomben von S. Sebastian; Verschiedne Kirchen auf dem Esquilinischen Berge; Viminalischen Berge und den Berg Pincius; Das Pantheon des Agrippa; Die Peterskirche; Der Vaticanische Pallast; Der Paulinische Springbrunnen; Die Tiberinsel; Noch einige Kirchen; Beschluß vom Kirchenstaate.

Was man itzt das Capitol nennet, ist der Innbegriff einiger sogenannten Palläste, welche auf den Ruinen und sogar auf den Grundmauern des alten Capitols, die man noch an verschiednen Stellen siehet, erbauet worden. Der schönste Zugang zu demselben ist derjenige, welcher einen freyen Platz von dem Jesuitenhause bis an den Fuß der großen Treppe ausmacht, an deren Auftritt man zwey Löwen von ägyptischen Marmor siehet, die unter den Ruinen der Bäder des Agrippa gefunden worden, und aus ihrem Rachen Wasser im zwey Urnen sprützen. Ganz oben auf der Treppe stehen zwey coloßische Pferde auf großen marmornen Fußgestellen, mit den beyden Brüdern Castor und Pollux. Sie sind unter den Ruinen der Schaubühne des Pompejus ausgegraben worden.

den. Nicht weit davon hat man beyden Seiten auf dem Geländer die Tropheen des Marius aufgestellet, welche von dem Esquilinischen Berge hieher gebracht worden. An jeder Seite dieser Tropheen steht eine schlechte Statue Constantins des grossen, und nicht weit davon eine Meilensäule, auf deren Hauptgestell eine metallene Kugel ist. Dabey stehet eine neue Säule von gleicher Höhe und Dicke mit einer Kugel von corinthischen Metall, worinn Trajans Asche verwahrt gewesen seyn soll.

Der Vorhof des neuen Capitols ist viereckigt, und auf drey Seiten mit drey Pallästen eingefaßt, deren Dächer mit schönen Geländern, die mit Statuen prangen, umgeben sind. In der Mitte dieses Platzes stehet in einer großen vertieften Rundung, zu welcher man auf drey Stufen von tiburtinischem Steine hinabsteiget, die reitende Statue des Marcus Aurelius, welche von Kennern für die vollkommenste in ganz Europa gehalten wird. Vordem stand sie auf dem Platz S. Johanns im Lateran. Die Rundung, worinn sie stehet, hält man für den Platz, den Romulus zum Freyheitsort vor Verbrecher gemacht hatte.

Der Pallast in der Mitte gegen der großen Treppe über ist der Pallast des römischen Raths. An der Mauer, welche die doppelte Treppe, die in denselben führet, unterstützet, siehet man einen schönen Springbrunnen, der viel Wasser giebt, und in einer großen Blende über demselben die Statue des liegenden Roms, deren Kopf von Marmor, die Kleidung aber von Porphyr ist, und auf beyden Seiten die coloßischen Statuen der Tiber und des

Nils

Nils aus griechischen Marmor. In dem Gerichtssaale stehen die Statuen einiger Päbste.

Bey dem Eintritt in das Gebäude zur Rechten, welches Palazzo de Conservatori, oder Pallast der Erhalter der Stadt, welchen Titel die heutigen Consuls führen, genennt wird, kommt man in einen Hof, der mit Alterthümern ganz eingefaßt ist. Darunter sind: Die Statuen des Julius Cäsars und Augustus in Lebensgröße; die zwey Füße und eine Hand von dem ungeheuern Colossus des Apollo aus weißem Marmor, den Lucius Lucullus, welcher den Mithridat und Tigranes überwand, aus Pontus nach Rom bringen ließ; ferner die auf einer Tafel gezeichnete römische Maaßen. Das schönste und beste Stück aber im ganzen Pallaste ist der Löwe, der ein Pferd zerreißet, und ob man gleich von dieser Gruppe ein großes Mährchen erzählet, so ist es doch bekannt, daß sie von dem Aemilius Paulus, nachdem er den König von Macedonien, Perseus, überwunden hatte, aus Griechenland nach Rom gebracht worden. Man siehet hier auch das Gefäße, welches vormals die Asche Kayfers Alexanders Severus und seiner Mutter Julia Mammea enthalten hat. Es ist von griechischem Marmor mit vortrefflich erhabener Bildhauerarbeit, welche den Raub der Sabinerinnen vorstellet. Es wurde aus den Ruinen ihres Grabmals, welche man noch am Wege nach Frescati siehet, hieher gebracht. Ueber diesem Aschengefäße hat man eine kleine Egyptische Gottheit gesetzt. Nahe dabey siehet man den Kopf und die Hand des metallenen Colossus, durch den sich Nero abbilden ließ. Der Kayser Commodus ließ diesen Kopf des Nero abnehmen, und

den seinigen darauf setzen. Ferner ist hier die Urne von Stein, welche die Asche der Agrippina enthält; wie auch der Coloßische Kopf des Domitians auf einem Gestelle, und nicht weit davon eine Priesterinn des Bacchus.

Das seltenste und älteste Stück aber aus dem Alterthum im Capitol ist die Schiffschnabelsäule, Columna rostralis, welche der Rath zu Rom dem Burgermeister Cajus Duillius zu Ehren hat setzen lassen, weil er der erste Römer war, der die Carthaginenser in einer Seeschlacht überwand. Sie ist von überaus schönem weißen Marmor mit halberhabener Arbeit gezieret, worunter man drey Galeeren bemerkt. Die Aufschrift am Fußgestelle ist sehr verloschen.

An der Treppe dieses Pallastes sind vier prächtige halberhabene Marmorbilder eingemauert, welche einige Handlungen des Kaysers Marcus Aurelius des Philosophen vorstellen. Nahe bey sind die Statuen der Musen Urania und Melpomene. Unter einer kleinen bedeckten Gallerie stehen die Fasti Consulares, oder die Folge der römischen Burgermeister bis auf die Zeiten des Kaysers Pertinax auf weissen Marmortafeln in der Wand gemauert, darunter die Wölfinn, welche beyde Jungfernsöhne säuget, und ringsherum andere Marmortafeln mit den Namen der neuern Conservatoren. Der große Saal enthält viele prächtige Gemählde, welche insgesammt Meisterstücke des Ritters Joseph Cesari von Arpino, der auch Gioseppino genennt wird, sind. In diesem Saal sind auch einige Statuen der Päbste, und ein Gemählde der Königinn Christina von Schweden. Die andern Zimmer sind auch

voll

voll von Gemählden, und in einem derselben ist der Kopf des Brutus von Metall die größte Seltenheit, unzweifelhaft alt, und der einige von dieser Art in Rom. Unter den Statuen in diesem Pallaste sind auch Cicero und Virgil, die drey Parcen, die Cybele, die Ceres und der Hercules, nebst vielen Brustbildern aus dem Alterthum.

Im Hofe des Palazzo nuovo siehet man die verstümmelte Statue des Marforio, oder besser zu reden, die Abbildung des Rheingottes, die zum Zeichen der Unterwerfung unter die Füße von der Ritterstatue des Domitians gelegt gewesen. Sie wurde in dem Forum Martis ausgegraben, und daher ist die verdorbene Benennung Marforio entstanden. Im vordersten Gange dieses Pallastes siehet man die Statue Kayser Hadrians und Jupiters des Donnerers, nebst einem schönen Altar, worauf ihm vormals geopfert worden. Auf der Treppe siehet man die Statue des Juno Lucina und der ältern Faustina, und zwey halberhabene Marmorbilder, wovon eines den Marcus Aurelius, wie er dem römischen Volke Gesetze giebt, und das andere die Vergötterung der jüngern Faustina vorstellet. In dem Saale sind noch viele Statuen nebst schönen Brustbildern einiger römischen Kayser, und eine große metallene Tafel, auf welcher der berufene Lex Regia mit goldenen Buchstaben zu lesen ist. Sonst sind in den Zimmern dieses Pallastes noch eine große Menge von Statuen.

Das Capitolium soll vormals über sechzig Tempel oder Kapellen enthalten haben, weswegen es auch Sedes Deorum, der Sitz der Götter, genennet worden. Die Kirche Ara Cöli ist auf den Ruinen

nen des Tempels des Jupiters Capitolinus erbauet. Man sagt, Augustus habe in diesem Tempel dem neugebohrnen Heiland der Welt einen Altar errichten lassen, den man noch in dieser Kirche, die übrigens den Namen davon hat, zeiget. Zu dieser Kirche gehöret das dabey gelegene Franciscaner Kloster, welches eine Gallerie hat, wovon man ganz Rom übersehen kann. Die Treppe, welche zur Kirche führet, hat hundert und zwanzig marmorne Stufen. Diese Stufen dienten vordem um darauf in den Tempel des Quirinus zu kommen, der auf dem quirinalischen Berge stand. Die Kirche S. Lorenz in Lucina stehet auf den Ruinen des alten Tempels der Juno Lucina.

Am Fuß des Capitols, wo vormals die große Treppe stand, gerade derjenigen gegen über, durch welche man jetzt hinaufsteigt, fängt sich das alte Forum Romanum, das jetzt der Viehmarkt, Campo Vaccino, heißt, an, und erstreckt sich bis an den Tempel des Friedens. Dieser große, aber überall unebene Platz ist ein vollkommenes Bild der ganzen Stadt in ihren Ruinen. Allenthalben siehet man Ueberbleibsel von Säulen, Gebäuden und Tempeln. Davon sind noch kennbar, drey Säulen vom Tempel Jupiters des Donnerers; acht merkwürdige Säulen, die vermuthlich zum Tempel der Eintracht gehört haben, den Camillus erbauet hatte; das alte Tullianum oder Staatsgefängniß in Rom, wovon man viel wahres und viel falsches erzählet, und auf welchem jetzt die S. Josephskirche stehet; der Triumphbogen des Septimius Severus aus weissem Marmor mit halberhabner Bildhauerarbeit, welcher die Siege dieses Kayfers vorstellet. Auf den Ruinen des Tempels des Mars Ultor stehet jetzt die S.

Marti-

Martina oder Lucaskirche, so wie die S. Adrianskirche auf den Ruinen des Tempels des Saturns stehet. Ein Rest von einem Säulengange corinthischer Ordnung von zehn Stücken hoher Säulen, welche vormals einen Theil des Tempels ausgemacht haben, den der Rath zu Ehren des Antonins und der Faustina erbauen lassen, ist noch zu sehen. Auf den Ruinen dieses Tempels stehet die S. Lorenzkirche, und auf der Stelle des ehemaligen Tempels von Castor und Pollux ist jetzt die den heiligen Cosmus und Damianus gewidmete Kirche.

Man siehet ferner auf dem Forum Romanum, drey Bogen von Gewölben als Ueberbleibsel des prächtigen Tempels des Friedens, welchen Vespasian erbauet hatte. Nicht weit davon stehet die Kirche S. Maria Nova auf den Ruinen des Tempels der Sonne und des Mondes. Etwas weiter hin ist der Triumphbogen des Titus, des Sohnes Vespasians, mit halberhabener Bildhauerarbeit, welche den Triumph dieses Kayfers vorstellet. Er ist der älteste von allen dergleichen Bogen, die in Rom noch stehen, und zeiget sich da, was man vormals Caput Comitii in Via sacra nennte. Dieser Siegesbogen ist sehr sehenswerth, und ganz von weissem Marmor.

Die Via Sacra erstreckte sich mitten durch das Forum Romanum von des Septimius Severus bis an des Titus Siegesbogen. Ein wenig von dieser Via, fast in der Mitte des Forum, steht ein Brunnen, der hauptsächlich zur Tränkung des Viehes dienet; und nahe dabey war vormals der fürchterliche Abgrund, der schon verschiedne ansehn-

liche Gebäude verschluckt hatte, und gar nicht konnte ausgefüllet werden. Ueberdem hauchte er so schädliche und giftige Dünste aus, daß die ganze Stadt als von einer Pest dadurch angesteckt wurde. Jetzt ist er nur ein kleiner Sumpf, und heißt Lacus Curtius. Man weiß nicht, ob er ausgefüllet worden oder von selbst ausgetrocknet ist.

Von dem Tempel des Jupiter Stator sind noch drey gestreifte Säulen übrig. Nicht weit davon liegt die Kirche S. Maria Liberatrice auf den Ruinen des der Venus und dem vergötterten Rom gewidmet gewesenen Tempels. Die Stelle, wo die berühmten Rostra gestanden haben sollen, und wo die größten Redner sich vor dem Volk hören liessen, zeigt man nur nach einer bloßen Muthmaßung.

Von dem Forum Romanum wenden wir uns zum Berge Palatinus. Derjenige Theil des Berges, der gegen gedachtes Forum zu lieget, wird heut zu Tage von dem Farnesischen Weinberge fast ganz eingenommen. Romulus legte auf diesem Berge den Grund zu seiner kleinen viereckigten Stadt, und seine Nachfolger die Könige von Rom haben ihre Wohnungen, und die nachherigen Kayser ihre Pallaste darauf gehabt. Gegen Osten ist er vom Berge Celius, gegen Süden vom Aventin, gegen Westen vom Capitol und gegen Norden vom Forum umgeben.

Dieser Berg ist ganz voll von Ruinen. Darunter unterscheidet sich vor andern, dem Platze gegenüber, wo vormals der große Circus gestanden, ein Theil des Pallastes, aus welchem die Kayser den Ludis Circensibus oder den öffentlichen Kampfspielen zugesehen. Auf der Stelle, wo vormals ein Hippodro-

podromus oder eine Reitbahn gewesen seyn soll, stehet nun die Kirche von S. Sebastianello.

Die Vigna Farnesia gehöret denen Herzogen von Parma, die nicht leiden, daß man unter den dasigen Ruinen nachgräbet. Wenn es überhaupt den Alterthumskennern erlaubt wäre, an verschiednen Orten in und um Rom nachzusuchen, und besonders unter den kayserlichen Pallästen über den ganzen Palatinischen Berg nachzugraben, vornämlich aber in dem Bette der Tiber nachzusehen, so würden noch viele Schätze des Alterthums entdeckt werden können. Auf der Terrasse dieser Vigna hat die unter dem Namen der Arcader bekannte gelehrte Gesellschaft, deren Ursprung sich von der Königinn Christina von Schweden herschreibet, ihre Versammlungen.

Außer dem Pallast der Kayser standen auf dem palatinischen Berge auch viele heydnische Tempel. Der älteste Tempel in Rom, nämlich des Romulus und Remus, ist hier noch ganz zu sehen. Er ist rund, und mit dicken Mauern versehen; aber alles ist beynahe halb unter der Erde begraben. Jetzt ist es die Kirche des heil. Theodors. Nicht weit von derselben steht die Kirche S. Maria delle Gracie auf den Ruinen des Tempels der Vesta, welcher vormals einer der berühmtesten in ganz Rom war, worinn die vestalischen Jungfrauen ihren Dienst verrichteten. Der heilige Lustwald, der dahinter stand, erstreckte sich bis an den Fuß des palatinischen Berges. Die Kirche der heil. Anastasia stehet auf der Stelle, wo vormals die Kirche des Neptunus equestris oder Consus gewesen. In dieser Kirche sind zwey hohe Säulen vom Lapis Pentelicus, welchen die Italiäner Pietra Santa nennen, einem Marmor aus ei-

nem Berge bey Athen, den die Kenner für den allerfeinsten in der ganzen Welt halten.

Von dem großen Circus ist nichts mehr übrig, als einige wenige Ruinen gegen den Aventinischen Berg zu. Der ganze Platz, den er vormals eingenommen, ist nunmehr mit Küchengärten bedeckt. Gegen der Kirche S. George in Velabro über siehet man den Triumhbogen des Kayfers Septimius Severus, der noch ganz ist, mit halberhabner Bildhauerarbeit, welche den Kayser, seine Gemalin Julia, und seine beyden Söhne Caracalla und Geta, in verschiednen Handlungen vorstellet. Ungefehr dreyßig Schritte von diesem Bogen stehet eine Art von Säulengang von vier Seiten, welchen man vor den Tempel des Janus Quadrifrons, oder mit vier Gesichtern, ausgiebt. Weiter hin stehet die den Armenianern zugehörige Kirche S. Maria Egyptiaca, welche vormals der Tempel der Fortuna virilis oder des männlichen Glücks gewesen. Er ist von Jonischer Ordnung sechs und funfzig Fuß lang und sechs und zwanzig breit. Die Kirche Madonna del Sole ist der alte Tempel, welchen Numa Pompilius der Sonne gewidmet. Er ist von kugelrunder Gestalt, und man siehet daran achtzehn gestreifte Säulen halb in, halb außer der Mauer. Die Kirche S. Maria in Cosmedis, auch Scuola Granca, und Bacca della Verita genannt, ist auf den Ruinen des vormals der Keuschheit der Patricien gewidmeten Tempels erbauet.

Der Berg Aventinus wurde von dem vierten Könige von Rom, dem Ancus Martius, in die Stadtmauern mit eingeschlossen, und war die erste Wohnung der Pontifices Maximi, Oberpriester,

und

und der Augures oder Wahrsager. Der Scherbenberg, Mons Testaceus, ist nicht weit davon. In dieser Gegend wurde vor Alters alles Töpferwerk verfertiget, und da es scharf verboten war, die Scherben dieses zerbrochenen Geräthes in die Tiber zu werfen, so sammlete sich nach und nach ein großer Haufen davon, welcher mit Koth, Erde und Sand unter einander verbunden wurde, und eine Art eines kleinen Hügels bildete, der der Scherbenberg heisset. Sein Umkreiß ist eine halbe Viertelstunde. In demselben haben die Weinhändler Keller angelegt, wo sie ihre Weine frisch erhalten.

Zwischen dem Scherbenberge und der Tiber sind einige Ueberbleibsel von dem Circus intimus und dem Ort, wo vormals der Brodmarkt, Forum pistorium gewesen. Ein wenig weiter an den Fluß sind die Ruinen der Horrea publica, oder öffentlichen Kornhäuser. Nahe dabey am Fuß des Aventins siehet man die Ruinen eines Siegesbogens, der zu Ehren des tapfern Horatius Cocles errichtet worden, welcher alleine das tuscische Heer des Porsenna am Eingang des Pons Sublicius oder der hölzernen Pfahlbrücke aufgehalten. Von diesem Pons siehet man noch einige Merkmaale in der Tiber.

Fast auf dem Gipfel des Aventinischen Berges hat man auf den Ruinen des Tempels der guten Göttinn, Bona Dea, die Kirche S. Maria Aventina del Priorato di Maltha erbauet, welche zu einer Commenthurey von Maltha gehöret. Die Kirche der heil. Prisca stehet auf den Ruinen der Bäder des Kayfers Decius, wo man noch einen Springbrunnen siehet, der vormals in der Mitte

eines dunkeln Wäldchens gelegen haben, und dem Faunus und Picus gewidmet gewesen seyn soll.

Der der Diana Aventina geheiligte Hayn stand da, wo man nun die Kirche des heil. Dominicus und der heil. Sabina siehet. Bey dieser Kirche ist eine herrliche Kapelle, die nicht weniger als zwölftausend römische Thaler gekostet hat. Es stehen auch hier zwey Pomeranzenbäume, welche jährlich eine gewaltige Menge Früchte hervorbringen. Diese Früchte werden mit vieler Andacht unter fromme Personen vertheilet, ob sie gleich nicht besser sind, als andere Pomeranzen; nur ist der Unterschied, daß diese Bäume vom heiligen Dominicus und dem heil. Hyacynth selbst sollen gepflanzet seyn. Die Kirche S. Alexis stehet auf den Ruinen eines Tempels, der dem Hercules Aventinus wegen des Sieges über den Cacus gewidmet gewesen.

Von den vielen prächtigen Bädern, die zu Rom gewesen, sind nur noch die Ueberbleibsel der Bäder des Caracalla am Fuß des Aventins zu sehen. Sie waren von einem großen Umfange, und überaus kostbar. Die Jesuiten haben auf dem Platz sehr schöne Gärten angelegt. Der herrliche Pallast, den sich gedachter Kayser ohnweit den Bädern erbauete, war da, wo nun die Kirche S. Cäsario stehet. Weiter hin lag der Tempel der Isis, auf dessen Ruinen die Kirche der heiligen Nereus und Achilleus erbauet ist.

Die Piscina Publica war ein kleiner Teich, der mit Händen gegraben war, worinn sich die römische Jugend und besonders die Soldaten im Schwimmen übten. Auf dem Platze, wo sie gewesen, stehet jetzt die Kirche S. Sixtus. In dem Quartier der Isis und des Serapis ziehet das Colossäum oder Amphitheater des Vespasians die größte

Aufs

Aufmerksamkeit nach sich. Ob selbiges gleich nunmehr über die Hälfte zu Grunde gerichtet ist, und aus seinen Trümmern so manche große Palläste in Rom erbauet worden, so kann man doch aus seiner gegenwärtigen Beschaffenheit von dem vorigen Zustande einen deutlichen Begriff bekommen. Das Gebäude ist zirkelrund, der Kampfplatz aber, Area, eyrund. Es ist sehr hoch. Die äußere Vorderseite bestehet aus vier Reihen von Bogenstellungen übereinander, davon nur die drey obersten zu sehen sind, indem die unterste mit einer Vormauer verdeckt und mit Pfeilern und einem starken Karnies gleich einem Mauerdache versehen ist. Jede Reihe enthält rings um das Amphitheater achtzig Bogen, und diese werden von Säulen der drey griechischen Ordnungen, nämlich der Dorischen, Jonischen und Corinthischen, die so übereinander angebracht sind, daß jede Reihe ihre besondere hat, unterstützet. Zwischen der äußern und innern Mauer sind fünf Gallerien, um die Gemeinschaft mit den Treppen zu unterhalten, angelegt, wie auch Gewölber, worinn die wilden Thiere verwahret wurden. Der Kampfplatz selbst, auf welchem so viele tausend so wohl Heyden als christliche Martyrer ihr Blut und das Leben verlohren haben, ist ungefehr hundert und funfzig Schritte breit und achtzig lang. Man nennete ihn Arena, weil er mit Sand bedeckt war, welcher sehr dick lag, theils um das Blut der Verwundeten aufzufangen, theils aber um das Fallen der Fechter zu verhindern. Von dem schönen Springbrunnen, der in der Mitte des Platzes vom Colosseum gewesen, und welcher Meta Sudans genennet worden, ist nur ein unbeträchtlicher Rest übrig, der keinen Tropfen Wasser giebet.

Nicht

Nicht weit von hier am Eingange der Via Appia, welche vormals zwischen den Bergen Cölius und Aventin durchlief, gegen die Porta Capena zu, stehet ein Triumphbogen Kayser Constantins, der schönste, der noch in Rom ist. Er hat drey Bogen, ist ganz von Marmor und von corinthischer Ordnung. Beyde Seiten sind mit vielen halberhabenen Bildern gezieret, worunter einige sehr schlecht, andere aber desto vortrefflicher gearbeitet sind. Diese letztern schönen Stücke stehen am obern Theil des Bogens, und sind hauptsächlich acht Medaillons. Man hat sie von des Trajans Siegesbogen weggenommen, und hieher gesetzt. Von den acht gestreiften Säulen, des allerschönsten Giallo antico, welche hier gestanden, hat man eine in die Kirche S. Johann im Lateran gebracht, wo sie zur Stütze und Zierde der Orgel dienet. An den beyden Seiten der großen Aufschriften stehen acht Statuen, die nach dem Urtheil der Kenner unschätzbar sind. Sie haben aber alle die Köpfe verloren.

In der Gegend des Thors S. Sebastian, welches ehemals Porta Capena hieß, siehet man am Fuße des Cölius einige Reste vom Tempel der Diana, und von der kleinen Kapelle der Isis, dem Balneum Mamertinum, und dem Ort, der vormals Area radicaria genennet wurde. Man siehet auch die Stelle, wo vormals der Lacus des Prometheus und Vespasians gewesen, und die Ruinen von den Bädern des Commodus und Severus. Die Kapelle S. Johanns des Evangelisten soll auf der Stelle stehen, wo dieser Apostel auf Befehl K. Domitians in einen Kessel voll siedenden Oels geworfen worden. Gedachte Kapelle stehet

nahe

nahe bey der zugemauerten Porta Latina, welche vor Alters Porta Ferrentina hieß. Sie führt auf die Via latina, bey welcher der kleine Fluß Almo oder Aquataccio, eigentlich Aqua Atidis, entspringt. Er läuft durch die Via Appia, Via Ardeatina, Via Ostiensis, und fällt in die Tiber.

Durch die Porta Capena gieng vordem die Via Appia, welche von dem Constantinischen Triumphbogen anfieng, und sich bis Capua erstreckte. Sie war die beträchtlichste von ganz Italien. In diesem Theile der Stadt weiset man noch die Ruinen von dem Circus des Caracalla, die von allem Circus in und um Rom noch die vollständigsten sind. Nahe dabey stehet ein großes viereckigtes Gebäude, welches das Spoliarium seyn soll, wo diejenigen, welche mit zu rennen pflegten, ihre gewöhnlichen Kleider ablegten, und andere anzogen.

Die Catacomben oder die unterirrdischen Irrgänge von S. Sebastian gehören unter die größten Merkwürdigkeiten von Rom. Aber man läuft große Gefahr, in diesen finstern Wohnungen zu verunglücken, weil zuweilen Steine und Erde herunter fallen, und man sich sonst auch so verirren kann, daß man sich nicht wieder heraus findet. Sie bestehen aus unterirrdischen Gängen von unermeßlichen Umfang, und wurden von den alten Römern größtentheils in Stein ausgehauen, um zum Begräbniß armer Leute zu dienen. Die Luft ist darinn sehr feucht, kalt, dumpfigt und faul. Die erstaunlichen vielen Wege auf allen Seiten, die vielen Kreuzwege, Drehungen und Wendungen, welche alle zusammen das verwirrteste Labyrinth machen, sind am schlimmsten und gefährlichsten. An

der Wand auf beyden sind vier bis fünf Reihen von Hölungen übereinander ausgehauen, worein man die Leichname ohne Sarg zu legen pflegte. In einigen dieser Hölungen findet man noch Menschengerippe, die aber zerfallen, wenn man sie anfasset. Es sind auch in diesen Catacomben verschiedene Kapellen. Einige meynen, diese Catacomben wären von den ersten Christen uud Märtyrern als Zufluchtsörter, wider die Verfolgung der heydnischen Kayser, angelegt worden, worinn sie gewohnet, und auch ihre Todten begraben hätten. Allein es ist wahrscheinlicher, daß sie von den Heyden erbauet, und zu Begräbnißorten für arme Leute bestimmt worden.

Die Kirche S. Sebastian war vormals der Tempel des Mars. In einer Kapelle liegt der Körper des heil. Sebastian, und seine weißmarmorne Statue sieht man eben daselbst liegend, ganz mit Pfeilen bespickt. Diese Kirche hat einen unterirrdischen Begräbnißplatz, der den Namen S. Calixtus führet. Er enthält die Leichname von sechs und vierzig Päbsten, und vier und siebenzig tausend Körper heiliger Märtyrer.

An der Seite der Via Appia ist die Kirche Madonna delle Piante. Derselben gegen über ist eine Art von runder Kapelle, welche das Begräbniß der Scipionen gewesen seyn soll. Beym Eingang in die Stadt, nahe bey dem Capenischen Thore siehet man den Platz, wo vormals der Garten des Terenz gestanden haben soll.

Auf dem Berge Cölius, der vormals auch Querquetulanus geheissen, siehet man die Ruinen von dem güldenen Pallast des Nero, und einige Schutthaufen eines sehr großen Werks Ludus matutinus

rutinus genannt. Auf den Ruinen des vormaligen Gebäudes, Curia hostilia genannt, an der Seite dieses Berges, stehet nun die Kirche und das Kloster S. Johanns und S. Pauls. Die Kirche S. Gregors steht auf dem Platz, der vormals Clivus Scauri geheißen; in derselben siehet man auf dem Altar einer Kapelle die weißmarmorne Statue der heiligen Sylvia, der Mutter des Gregorius. Auf einem Marmortische, an welchem Gregorius täglich zwölf Arme zum Andenken der zwölf Apostel gespeiset haben soll, sitzet eine überaus schöne weißmarmorne Statue dieses Heiligen auf einem rothmarmornen Stuhl, und der heilige Geist schwebt in Gestalt einer Taube an seinem rechten Ohr.

Die Kirche S. Stephano rotondo war vor Alters der Tempel des Faunus Capripes oder des bocksfüßigten Waldgottes. Sie ist rund, und die Decke derselben wird in der ersten Reihe von zwanzig, und in der zwoten von vier und dreyßig Säulen von Granit gehalten; außer noch zweyen andern überaus großen, die den Bogen tragen. Nahe bey dieser Kirche stehet noch ein Theil von der Wasserleitung, Aqua Claudia; und nicht weit davon sieht man einen großen Schwibbogen, der vermuthlich ein Triumphbogen gewesen. Besser hin stehet die Kirche S. Maria in Dominica, auch S. Maria della Navicula genennet. Die Kirche und das Spital der vier gekrönten Märtyrer ist auf dem Platz gebauet, wo vormals die Castra Peregrina gestanden.

Auf dem Platz des vormaligen Ludus Gallicus stehet die Villa Mattei, ein prächtiges Lusthaus, welches mit den Gärten wenigstens zwo englische Meilen im Umfange hat. In demselben ist eine

große

große Menge von marmornen Särgen und Urnen befindlich. Die Gärten sind mit Springbrunnen, kostbaren Säulen und seltenen Statuen ausgezieret.

Die Kirche S. Johanns im Lateran stehet an dem Ort, wo Plautius Lateranus auf Befehl des K. Nero hingerichtet worden. Vor dieser Kirche stehet auf einem schönen Vorplatz der größte Obelisk in Rom von Egyptischen Granit mit hyeroglyphischen Figuren. An dem Fuß desselben ist ein schöner Springbrunnen, mit der Statue S. Johanns des Evangelisten gezieret. In der Kirche siehet man unter vielen andern Merkwürdigkeiten auch die metallenen Thürflügel, welche vormals zum Tempel des Saturns gehöret haben; wie auch die Coloßischen Statuen der zwölf Apostel; und vier verguldete Säulen von Metall vor dem Altar des heiligen Sacraments. Hier sind auch in der Gallerie die Stühle mit den ausgerundeten Sitzen, von welchen man verschiedne Erzählungen hat.

Das Baptisterium Constantins des großen, das Gebäude, wo dieser Kayser vom Pabst Sylvester soll seyn getauft worden, und jetzt von den Italiänern S. Giovanni in Fonte genennet wird, unterstützen acht porphyrne Säulen. Das in der Mitte befindliche Lavacrum oder Bad ist mit einem marmornen Geländer eingefasset, und man gehet vier marmorne Stufen zum Wasser herunter. Die bemahlte Kuppel wird von marmornen Säulen getragen. Am Ende dieses Baptisteriums ist eine kleine Kapelle, worinn die Statue S. Johanns des Täufers auf dem Altar stehet. Gegen über ist eine andere Kapelle, S. Johann dem Evangelisten gewidmet.

Vor dem Gebäude, welches der vormalige Pallast des Pabstes Sixtus des fünften gewesen, und woraus nachher eine Art von Spital geworden, ist unter dem bedeckten Gange die reitende Statue des Königs Heinrichs des vierten von Frankreich. Unweit diesem Gebäude siehet man die Santa Scala, oder die heilige Treppe von acht und zwanzig marmornen Stufen, auf welcher Christus in des Pilatus Haus geführt worden seyn soll. Sie stehen zwischen vier andern von dreyßig Stufen. Oben ist ein Gewölbe oder eine Kapelle, so das Allerheiligste, Sancta Sanctorum, genennet wird, in welchem die allerköstlichsten Heiligthümer verwahret werden.

Vor dem Cölimontanischen Thore sind noch die Reste des Amphitheaters, Castrense genannt. Gegen über stehet das Kloster zum heiligen Kreuz in Jerusalem, in dessen Garten die Ueberreste des Tempels der Venus und des Cupido zu sehen sind.

Auf dem Berge Esquilinus stehet das Carmeliterkloster S. Martin in Monte auf den Ruinen der Bäder des Titus. In der Kirche dieses Klosters sind noch vier und zwanzig alte Säulen, alle von einer Größe, und etwas von dem mosaischen Fußboden, aus gedachten Bädern übrig. Unter dieser Kirche ist noch eine andere unterirrdische Kirche, in welcher der Pabst Sylvester seine erste Kirchenversammlung von mehr als dreyhundert Bischöffen mit dem Kayser Constantin und seiner Mutter Helena gehalten.

Die Kirche S. Peter in Vinculis, oder in Ketten und Banden, soll auf den Ruinen der trajanischen Bäder erbauet worden seyn. Unter verschiednen darinn befindlichen Grabmälen ist das des Pab-

stes Julius des zweyten das prächtigste, und mit der Statue des Moses aus weissem Marmor von mehr als Lebensgröße versehen, auf dessen beyden Seiten die Statuen der Liebe und der Theologiä contemplativä et activä stehen. Der Leichnam selbst des Pabstes liegt in der Peterskirche. Im Kreuzgang dieser Kirche ist ein schöner Springbrunnen von Marmor.

Die Kirche S. Maria Major ad Nives ist auf dem Esquilinischen Berge unstreitig die größte, und nach S. Peter und S. Johann im Lateran auch die schönste unter den dreyhundert Kirchen, die man in dieser Stadt zählet. Sie ist inwendig mit den schönsten Marmorn, Jaspis, Gemählden, Vergulдungen, Statuen, Grabmälen und andern Zierrathen ganz angefüllet. Das Schiff ist groß und hoch, wird von alten Marmorsäulen getragen, und ist mit auserlesener mosaischer Arbeit gezieret. Der Fußboden ist von schwarzem und weißem Marmor, hin und wieder mit mosaischer Arbeit künstlich untermischt. Die Decke ist in verschiednen Abtheilungen mit Schnitzwerk versehen, das mit dem ersten Gold, so aus America gleich nach seiner Entdeckung gebracht, und vom Könige Ferdinand dem Catholischen von Spanien hieher geschenkt worden, reichlich verguldet. In der Sacristey siehet man zwo vortreffliche Statuen, wovon die eine, stehend, den König Philipp den vierten von Spanien, und die andere, sitzend, den Pabst Paul den fünften vorstellet. Unter den Grabmälen sind die der Päbste Nicolaus des vierten, Clemens des neunten, Sixt des fünften, Pius des fünften und eines Abgesandten des Königs von Congo merkwürdig.

Diese

Diese Kirche hat auch noch viele schöne Kapellen, worunter die Paulinerkapelle die herrlichste ist. Die Sacristey ist an Gold, Silber, Edelgesteinen, Jaspis, Marmor, Statuen, Gemählden und Bildhauerarbeit überaus reich. Von dem Säulengange dieser Kirche siehet man auf einmal zwo Straßen, welche Sixt der fünfte beyde ganz gerade, die eine von der Maria Major bis zu der Kirche des heil. Kreuzes in Jerusalem, und die andere bis zum Thor S. Lorenz führen ließ; und eine dritte Strasse, die zur Porta major leitet.

Auf einem derer Plätze bey dieser Kirche stehet einer von den beyden Obelisken, die vormals vor dem Grabmal des Augustus gestanden; er hat aber keine hieroglyphische Figuren. Auf einem andern Platze bey derselben Kirche stehet eine hohe überaus schöne gestreifte Säule von Marmor aus einem Stück. Pabst Paul der fünfte ließ sie unter dem Tempel des Friedens ausgraben, hier aufrichten, und oben darauf eine Statue der heiligen Jungfrau von vergoldetem Marmor, mit Sternen gekrönet, setzen. Nahe dabey stehet ein marmornes Kreuz unter einer Kuppel, die auf vier Säulen von Granit ruhet. Selbiges ist zum Denkmaal der Lossprechung K. Heinrichs des vierten von Frankreich vom Bann errichtet.

Gegen diesem Kreuz über stand vormals der Tempel der Juno Lucina, auf dessen Ruinen nun die Kirche des heil. Antonius erbauet ist. Die Kirche S. Praxedis stehet auch noch auf dem Esquilinischen Berge. In einiger Entfernung von dieser Kirche siehet man die Reste von Kayser Galliens Triumphbogen. Dieser Bogen heißt nun von S. Vito, weil er gewißermaßen zur Kirche dieses Na-

mens gezogen worden. Auf den Ruinen des Pallastes der Gordianen ist die Kirche S. Eusebius erbauet worden, welcher gegen über noch einige Reste von dem Behältniß der Aqua Martia zu sehen sind. Die Kirche der heil. Bibiana steht auf den Ruinen des Pallasts des Kayfers Licinius, und die in derselben auf dem hohen Altar befindliche weißmarmorne Statue der heil. Bibiana ist ein Meisterstück des Ritters Bernini. In eben der Kirche wird auch der allerschönste Sarg in der ganzen Stadt von morgenländischen Alabaster verwahret. Ungefehr hundert Schritte von dieser Kirche stehet fast noch der ganze Tempel der Minerva Medica, welchen ihr Augustus gewidmet, weil zu seiner Zeit daselbst der Arzneykräutergarten lag, der jetzt eine Vigna oder ein Weingarten ist. Und das ist alles Merkwürdige auf dem Berge Esquilinus.

Zwischen dem viminalischen und esquilinischen Berge stehet in dem Quartier, das vormals Suburra hieß, die Kirche S. Agatha auf den Ruinen des Tempels des Silvanus, und nahe bey sind noch einige Reste von den Bädern des Agrippina. In dem alten Patricienquartier, der heutigen Strada urbana, ist die Kirche der heiligen Puditiana sehr schön, und die darinn befindliche Cajetanische Kapelle ist ungemein sehenswürdig. Der kleine Chigische Pallast in der Strada Felice ist voll von alten und neuen Merkwürdigkeiten, und mit einem vortrefflichen Garten versehen.

Auf dem Viminalischen Berge stehet die Kirche S. Lorenz in Panisperna auf den Ruinen des Tempels des Jupiter Vimineus. Die Kirche S. Bernhards ist einer von den runden Thürmen,

die

die vormals an den Seiten der Bäder des Diocletians standen. Gegenüber stehet die Kirche der Susanna auf den Ruinen des Tempels der Matronen. Nahe dabey ist der vortreffliche Springbrunnen, Aqua Felice. Das Wasser ist hier von der Ebene von Colonna, dem alten Lavicum, gegen Palestrina, dem alten Präneste zu, welches über zwanzig Meilen beträgt, geleitet worden; und es wirft drey starke Strahlen aus, die in große marmorne Becken fallen, aus welchen es durch viele Röhren in diesem ganzen Theil der Stadt vertheilet wird. Vier Löwen stürzen eine Menge Wassers von sich. Zwey derselben sind von weißem Marmor, die beyden andern aber aus morgenländischem Granit, der vor Zeiten aus den Ruinen des Tempels des Serapis ausgegraben worden. Ueber diesen Löwen sind drey große Bilderblenden in Form von Bogenstellungen. Unter dem mittlern Bogen siehet man eine große Statue des Moses, der den Felsen schlägt, aus welchem Wasser sprützet. Unter dem zur Rechten ist Aaron in halberhabner Arbeit vorgestellet, wie er das durstige Volk zur Quelle führet, und auf dem dritten Bogen ist die Geschichte des Gideons, wie er die geschicktesten Soldaten durch Lecken aus einem Bache auslieset.

Auf diesem Berge stehen auch die weitläuftigen päbstlichen Kornhäuser. Denn die Päbste führen einen vor ihre Unterthanen sehr verderblichen Kornhandel. Niemand im ganzen Kirchenstaat darf Korn verkaufen. Solches thut nur allein der Pabst durch seine Beamten, die es um die Hälfte des wahren Werths kaufen, und für den doppelten Preiß ver-

kaufen. Dadurch werden die Unterthanen arm gemacht, und die Päbste erstaunend bereichert.

Jetztbenannte Kirchen, Häuser, und der Springbrunnen dieses Berges sind auf dem Platz, wo die Thermä Diocletiani gestanden, wovon man noch beträchtliche Reste siehet, und die Gallerie von Gemählden und Statuen, die zu diesen Bädern gehöret haben, noch jetzt vorhanden ist, welche von acht Säulen aus morgenländischen Granit getragen wird. Dieses Gebäude ist jetzt in die Kirche unserer lieben Frauen von den Engeln, und Pabst Pius der vierte hat sein Grabmaal darinn. Zu dieser Kirche gehöret die dabey befindliche Carthause.

In der Kirche S. Lorenz extra muros, um sie von der, die innerhalb der Stadt liegt, zu unterscheiden, sind außer einigen alten Säulen, und den Grabmälen der drey Heiligen, S. Stephan, Lorenz und Justinus, nebst einer schönen Kapelle, die Catacomben merkwürdig; welche theils unter der Kirche sind, theils in das Feld hineinlaufen. Weiter hin etwa anderthalb Meilen von der Stadt sind die Catacomben von S. Agnes, über welchen die Kirche und das Kloster gleiches Namens stehet. Sie sollen unter der Kirche anfangen, und an einer Seite in die von S. Lorenz, auf der andern aber bis an die Mauern von Rom laufen.

Nicht weit vom Kloster S. Agnes stehet der alte Tempel des Bachus. Er ist rund, und von corinthischer Bauart. Die Kuppel wird von vier und zwanzig Säulen aus morgenländischem Granit unterstützt. Das merkwürdigste in diesem Tempel ist ein großer Sarg von Porphyr, den man insgemein den Sarg des Bachus nennet, und der mit

Re-

Reben, Trauben, Bachanten und dergl. in halberhabener Arbeit gezieret ist. Dieser Tempel ist jetzt die Kirche der heil. Constantia.

Von der Porta pia, vormals viminalische Thor, weil es am Fuß des Viminalischen Berges liegt, führet eine schöne und lange Straße in gerader Linie zum quirinalischen Berge.

In einem Thal zwischen den Diocletianischen Bädern und dem Berg Pincius sind die Ruinen des Circus des Salustius zu sehen. Das Feld, was dabey liegt, und Campus sceleratus geheissen, hat noch einige unterirrdische Hölen, worinn die vestalischen Jungfern, die etwas verbrochen hatten, lebendig begraben wurden.

Auf dem Berge Pincius sind einige prächtige Lusthäuser, die Kirche und das Kloster S. Trinita in Monte, und der spanische Platz, der sehr schön, mit einem Springbrunnen versehen ist, und vormals einen Theil des Campus Martius ausmachte.

Zwischen dem flaminischen Wege und den Ufern der Tiber in einem Thale, Vallis Martia genannt, sind die Reste des berühmten und prächtigen Grabmals Augusts. Am Fuß des Berges Cirorius ist das berühmte Pantheon des Agrippa, welches unter allen Tempeln, die noch in Rom stehen, das größeste, unverletzteste, und, ob es gleich aller seiner Zierrathen beraubet ist, noch das prächtigste. Sein Säulengang wird von sechszehn Säulen aus morgenländischen Granit nach corinthischer Ordnung unterstützet. Alle Qveerbalken und die ganze Decke des Säulenganges bestanden vormals aus verguldetem Metall; aber Pabst Urban der achte ließ sie herunterreissen, einschmelzen, und theils Kanonen,

nonen, die nun auf der Engelsburg steh e ntheils Säulen zum hohen Altar in der Peterskirche darzaus gießen, wie solches aus einer Aufschrift über den Säulengang erhellet. Das Pantheon selbst ist von zirkelrunder Gestalt. Das Gewölbe ruht ganz und allein auf seinen Mauern und hat in der Mitte eine große Oeffnung, durch welche das ganze Gebäude sein Licht erhält. Gerade unter dieser Oeffnung ist eine andere, mit einem Gitterwerk bedeckt, um das Regenwasser aufzufangen, welches von oben hereinfällt, und durch einen unterirrdischen Kanal in die Tiber fließet. Alle Blenden, worinn die vielen Statuen vormals gestanden, sind jetzt entweder leer, oder in Altäre verwandelt, und mit Säulen von Porphyr, Verde antico und anderm Marmor von der feinsten Art gezieret. Dieses Pantheon ist jetzt eine der heiligen Jungfrau geweihete Kirche, in welcher unter andern der berühmte Mahler, Raphael von Urbino, begraben liegt, dessen marmornes Brustbild auch hieselbst befindlich ist.

Nicht weit von dem Pantheon stand vormals der vortreffliche Tempel der Minerva, wovon noch die Vorderseite stehet, welche aber aller Zierrathen beraubet ist. Auf den übrigen Ruinen stehet jetzt die Kirche S. Maria sopra Minerva, und auf dem Platze vor derselben ist ein kleiner, aber alter Spitzkegel mit Hieroglyphen bedeckt, auf dem Rücken eines Elephanten. In der Kirche ist das schönste Stück eine weißmarmorne Statue Christi nackend mit seinem Kreuze von dem berühmten Michael Angelo. Das zur Kirche gehörige Dominicanerkloster ist die ordentliche Wohnung ihres Generals.

Der

Der prächtigste und schönste Platz in Rom ist Piazza Navona. Er pranget mit den herrlichsten Gebäuden, und den beyden Kirchen S. Agnes und S. Jacob. Die erste ist vorzüglich sehenswürdig. Auf diesem Platz wird alle Woche ein grosser Markt gehalten.

Die Kirche Andreas della Valle stehet auf einem Theile der Ruinen von dem Theater des Pompejus, und ist eine der schönsten in Rom. Sie pranget mit vielen prächtigen Kapellen, und mit den Grabmälen der beyden Päbste, Pius des zweyten und dritten. Die Kirche der heiligen Apostel verwahret die Körper der Apostel Philipp und Jacob des jüngern, und stehet auf dem Platz der heiligen Apostel.

Rom ist an prächtigen und nach den auserlesensten Regeln der Baukunst errichteten sowohl weltlichen als geistlichen Gebäuden dermaßen reich, daß man von denselben allein ein ganzes großes Buch schreiben könnte. Die nähere Beschreibung der vielen Lusthäuser in und um Rom, und der herrlichen Palläste, welche die Cardinäle, Fürsten, und andere große Herren in der Stadt besitzen, würde hier einen zu großen Raum erfüllen, da sie in großer Anzahl vorhanden, und insgesammt mit einer unsäglichen Menge von vorzüglichen Gemählden aller Italiänischen Meister versehen sind. Sie prangen mit den prächtigsten antiqven Statuen, mit andern merkwürdigen Alterthumsstücken, die hier und da ausgegraben worden, mit vortrefflichen Säulengängen, mit den auf das herrlichste ausgezierten Galerien, Zimmern und Sälen, und mit vielen andern Kostbarkeiten. Die Gärten sind mit allem versehen, was

Kunst und Geschmack nur immer an die Hand geben können. Kurz in einem jeden Pallast, in einem jeden Lusthause oder Villa findet man neue und besondere Gegenstände der Aufmerksamkeit und Bewunderung.

Aber das allerherrlichste unter allen Gebäuden ist die Peterskirche. Dieser vortreffliche Bau, worinn sich fast alle freyen Künste erschöpfet haben, ist ein so erstaunliches Werk, daß man unmöglich eine vollkommene Beschreibung davon geben kann, und daß zu dessen richtigen Entwurf ein Mann von großem Genie erfordert wird. Sie stehet in der großen, mit sechs Thoren und einer guten starken Mauer versehenen, Borgo oder Vorstadt S. Peter; oder eigentlicher auf dem S. Petersplatz in der Borgo nuovo.

Dieser Platz hat alle Pracht, welche mit der Kirche, wovon er den Namen führet, übereinkommt. Er ist sehr groß, von halbrunder Gestalt, und zum Theil mit einem doppelten Säulengang eingeschlossen, welcher aus dreyhundert und zwanzig Säulen bestehet, die alle sehr dick und hoch, aus travertinischen Stein, in vier Reihen gestellet sind; welche an jeder Seite drey Gänge machen. Ueber diesen Säulengängen ist ein plattes Dach, das mit einem marmornen Geländer eingefaßt, und mit sechs und achtzig Statuen von mehr als doppelter Lebensgröße, welche allerhand Ordensbrüder, Märtyrer und andere berühmte Leute abbilden, besetzt ist. Dieses Werk ist in Wahrheit den allerprächtigsten Säulengängen der alten Römer gleich.

S. 346.

In der Mitte des Platzes stehet ein ganzer und überaus schöner Obelisk von Granit aus einem Stücke ohne Hieroglyphen. Er ist aus dem Alterthum. Er stehet auf einem marmornen Fußgestelle, auf welchem vier ungeheure Löwen von vergoldeten Metall liegen. Auf ihrem Rücken ruhet der große Spitzkegel ohne alle weitere Befestigung, als seiner eigenen Schwere, die so groß ist, daß man ein und vierzig Maschinen mit eisernen Rollen und starken Seilen, achthundert Menschen und hundert und sechszig Pferde bey dessen Aufrichtung brauchen müssen, welche Pabst Sixtus der fünfte veranstaltet hat. Die Errichtung des ganzen Werks hat achtzig tausend römische Thaler gekostet. Auf der Spitze des Obelisks ist unter einem großen metallenen und vergoldeten Kreuz das Wapen des gedachten Pabstes von vergoldeten Metall.

An jeder Seite des Spitzkegels sind zwey vortreffliche Springbrunnen in gehöriger Entfernung. Ein jeder wirft eine ungeheure Menge Wasser aus, welches zwey Tonnen in jeder Minute betragen soll. Dieses Wasser entspringt über vierzig Fuß höher, als es hier aus dem Brunnen hervorstrahlt, und fällt nach und nach erstlich über eine Art von rundem geschuppten Schilde von numidischen Marmor in ein kleineres erhabenes Becken von dergleichen Art, und von dar wieder herunter in ein größeres von Granit. Das besonderste dabey ist, daß der Wasserstrahl am Gipfel und der doppelte Fall von solcher Gewalt sind, daß sie über einen jeden dieser Springbrunnen eine Art von Wasserwolken machen, welche, wenn die Sonne auf einer gewissen Höhe ist, dem Zuschauer allemal

allemal den angenehmsten Anblick eines schönen und beständigen Regenbogens vorstellen.

Der Auftritt zu dieser Kirche ist unaussprechlich prächtig, und hundert und acht und zwanzig Schritte breit. An den Unterenden stehen die zwey marmorne Statuen S. Peters und S. Pauls. Das ganze Gebäude ist aus travertinischen Stein. Oben an der Vorderseite läuft ein marmornes Geländer her, auf welchem die Statuen Christi und der zwölf Apostel von mehr als Lebensgröße stehen. Die beyden langen bedeckten Seitengänge von Säulen endigen sich oben mit der Vorlaube, oder dem Hauptsäulengang qver vor der Kirche, der die Altane oder Loggia über sich hat, von welcher der Pabst jährlich am grünen Donnerstage die Ketzer in den Bann thut. Derselbe wird von vielen großen Säulen unterstützet, und hat eine Decke von vergoldeter Gipsarbeit, das Pflaster aber ist aus Marmor. An einem Ende an der Treppe zur Rechten, die in den Vatican führet, stehet die Statue Constantius des großen zu Pferde, als wenn er noch über die Erscheinung des Kreuzes entzückt wäre, aus einem einigen Stück weißem Marmor. Das merkwürdigste aber an diesem Säulengange ist ein mosaisches Gemählde über seinem Haupteingang, welches S. Petri Schifflein vorstellet, und vom berühmten Giotto gemahlt ist.

Die Kirche selbst hat fünf Thüren, jede mit vier überaus schönen Marmorsäulen, und die Schwibbogen mit Mahlerey und halberhabener Arbeit gezieret. Die mittelste ist von Metall und die größte von allen. Auf derselben sind S. Peters Kreüzigung, S. Pauls Enthauptung, die Grabmale des Hadrians und

Hor

Honorius, die Grabpyramide des Consuls Aurelius, und die Krönung Kayser Sigismunds, in halberhabenen Bildern vorgestellet. Zur Rechten der Hauptthüre ist die Porta santa oder heilige Pforte, welche beständig zugemauert bleibt, und nur alle fünf und zwanzig Jahre am Jubelfest eröffnet wird. Sie ist mit einem verguldesen Kreuz, und mit dem Namen und Zeitpunkt des Pabstes, von wem und wenn sie eröffnet worden, bezeichnet.

Das Innere dieser prächtigen Kirche, welche die Stelle einnimmt, wo vormals der Tempel des Apollo und des Mars, und ein Theil vom Rennplatz des Nero gelegen haben, ist am herrlichsten, und in Gestalt eines Kreuzes erbauet. Die Wände sind alle mit dem feinsten Marmor überzogen; der Fußboden ist von mosaischer Arbeit aus allen Arten von Marmor, und die Decke bestehet aus viereckigtem Gypswerk in Abtheilungen, und aus großen Steinen, auf deren jeder eine verguldete Rose ist, welche fast das ganze Fach ausfüllet. Die Pfeiler, welche das Gewölbe unterstützen, sind auch von Marmor, oder doch vom Fußgestelle an bis an das Hauptgestelle mit den raresten Marmoraten überzogen, und mit Medaillonen, welche die Köpfe verschiedner heiligen Päbste, dreyfache Kronen, die weiße Taube P. Innocentius des zehnten vorstellen, und andern schönen halberhabenen Arbeiten gezieret. Diese Säulen sind alle durch Bogenstellungen vereiniget, an deren obern Theil ein Karnieß rings um die Kirche herumläuft, auf welchem man bey Feyerlichkeiten eine große Menge silberner Leuchter mit Wachslichtern darauf setzet. Die Statuen der sittlichen Tugenden zieren

die

die Ecken dieser Schwibbogen, deren Gewölber mit dem Gewölbe des Schiffes zusammenhängen.

Recht mitten unter diesem gewaltig großen Schiffe und gerade unter der großen Kuppel der Kirche stehet der hohe Altar, unter welchem die zwo Hälften von den Körpern S. Peters und S. Pauls ruhen sollen. Der Pabst allein, und außer ihm niemand, lieset Messe darauf. Den Eingang in die unterirrdische Kapelle, wo die Ueberbleibsel gedachter beyder Aposteln liegen, umgiebt ein halbrundes marmornes Geländer von einer Ecke des Altars bis zur andern. Selbiges, wie auch die Treppe und Kapelle, werden Tag und Nacht mit vielen silbernen Lampen erleuchtet. Ueber dem Altar halten vier gewundene Säulen von erstaunlicher Höhe, mit Laubwerk und dem barberinischen Wapen gezieret, den Thronhimmel, dessen Karnieß mit kleinen Engeln versehen ist, die mit den päbstlichen Ehrenzeichen spielen. Dieses Werk ist, wie bereits erwehnet worden, aus der metallenen Bedeckung des Pantheons gemacht. Ueber jeder Säule stehet ein Engel von übermenschlicher Größe, von welchen jeder ein metallenes Blumengehänge hält, und aus der Mitte raget auf einem Gestelle eine große Weltkugel hervor, auf welcher ein Kreuz stehet. Alles dieses ist von Metall, und verguldet.

Die prächtige und nie gnug zu bewundernde Kuppel dieser Kirche übertrifft wegen ihres kühnen und wunderbaren Baues alles, was man von dieser Art in der Welt sehen kann. Dieser Dom oder Kuppel übertrifft das ganze Pantheon an Weite

und

und Höhe um dreyßig Palmi. Der Bau desselben ist nach dem Risse des Michael Angelo von den Baumeistern Dominicus Fontana und Jacob de la Porta glücklich ausgeführet worden. Auf dem Boden der Kirche, gleich unter dem Dom, siehet man einen Zirkel von Marmor eingelegt, der den weiten Umfang desselben anzeiget. Das ganze Innere der Kuppel ist mit mosaischen Gemählden ausgezieret. Die vier ungeheure Pfeiler, auf welchen diese Kuppel ruhet, und deren jeder hundert und zwanzig Fuß im Umkreyse hat, sind viereckigt. In demselben sind vier Blenden, in welchen vier Statuen von Heiligen stehen. Ueber diesen Statuen sind vier andere Blenden mit Geländern und Altären besetzt, in welchen viele Heiligthümer verwahret werden. Die vier Altäre dieser obern Blenden prangen mit acht kostbaren Säulen, die vormals im Tempel Salomons gestanden haben sollen. Unten an den Fußgestellen der großen Statuen in den untern Blenden sind vier andere Altäre mit eben so vielen überaus schönen mosaischen Gemählden.

Diese herrliche Kirche ist sonst noch mit überaus vielen Kapellen versehen, welche sehr kostbar, und theils Grabmäle der vielen hier ruhenden Päbste, der Königinn Christina von Schweden, und anderer Großen, theils Kapellen gewisser Heiligen sind. Die metallene Statue des Jupiters Capitolinus, welche vor den heiligen Petrus ausgegeben, und deswegen sehr andächtig verehret wird, ist keine geringe Seltenheit dieser Kirche. Sie ist von Metall, hält die eine Hand in die Höhe, und in der andern zween Schlüssel, ein Fuß aber ist ausgestreckt.

Am weitesten Ende des großen Schiffs, welches man Tribuna oder Loggia nennet, stehet der prächtige Stuhl S. Peters, in welchem der würkliche Lehrstuhl dieses Apostels, dessen er sich in Antiochia, seinem erstem Bißthum, bedienet hat, eingeschlossen seyn soll. Dieses prächtige Stück unterstützen vier coloßische Statuen der vier Kirchenlehrer. An jeder Seite vom Rücken des Stuhls ist ein kleiner stehender Engel, und ganz oben auf der Spitze tragen zwey kleinere Engel die päbstliche Krone und die Schlüssel. Ueber allem diesem erscheinet eine Art von Himmel mit glänzenden Sternen und großen und kleinen Engeln angefüllt, und in der Mitte schwebet der heilige Geist, mit helleuchtenden Strahlen umgeben. Das ganze Werk ist von Metall, und ruhet auf vier marmornen Fußgestellen, zwischen welchen der Altar stehet.

Man würde kein Ende finden, wenn man alle Zierrathen dieser Kirche beschreiben wollte. Man mag sich wenden, wohin man will, so siehet man nichts als Erz, Jaspis, den feinsten Marmor aller Arten, halberhabene Arbeit, Statuen, Vergüldungen und Gemälde von vielerley Sorten, von den besten Meistern, und in einer so reizenden Ordnung so schicklich aufgestellet, daß unter einer so unzähligen Menge köstlicher Dinge nicht die geringste Verwirrung zu bemerken ist.

Die unterirrdischen Gewölbe dieser Kirche sind noch die Ueberbleibsel von der alten Basilica S. Petri. Sie enthalten die Leichname vieler Päbste, und das Grabmal Junius Bassus, eines vornehmen Römers. Hier findet man auch die Statuen

tuen Pabstes Bonefacius des achten und Alexanders des sechsten. Diese Gewölbe prangen mit einer großen Menge halberhabener Bildhauerarbeit, und haben auch verschiedene Kapellen.

Nahe bey dem Kirchhof der Peterskirche, welcher Campo Santo, das heilige Feld, genennet wird, liegt die Kirche der heiligen Martha; und nicht weit davon die kleine S. Stephanskirche, welche den Aethiopiern oder Mohren aus Abyßinien gehöret. Nahe bey dieser Kirche ist der sehr prächtige Vaticanische Pallast, die ordentliche Wohnung des Pabstes im Winter.

Dieser Pallast ist Stückweise von vielen aufeinanderfolgenden Päbsten erbauet worden. Am Fuß der Treppe, welche in dieses prächtige Gebäude führet, stehet die Statue Kayfers Constantins zu Pferde. Der königliche Saal, worinn der Pabst den fremden Abgesandten Audienz ertheilet, wie auch die beyden Kapellen an jeder Seite dieses Saales, sind voll von vortreflichen Gemälden. Dergleichen sind auch in allen andern Sälen, deren hier eine so große Menge ist, daß man sie nicht beschreiben kann. In der Sakristey sind viele Kostbarkeiten und Heiligthümer. Der königliche Saal, wie auch der Consistorien und herzogliche Saal wird von den Cardinälen eingenommen, wenn sie einen Pabst erwählen wollen, und alsdenn heist es Conclave. Die Bildergallerien sind überaus sehenswürdig. Ein Liebhaber der Mahlerey kann überhaupt im Vatican seine Neigung und Kenntnisse hinlänglich befriedigen. Dieses Gebäude ist von so großem Umfange, mit so vielen Sälen und

Zimmern, und mit solcher Herrlichkeit versehen, daß es ein halb Dutzend der größten Monarchen von Europa aufnehmen könnte.

Die Vaticanische Büchersammlung ist die herrlichste, die man nur sehen kann. Auf den Pfeilern, welche das Gewölbe tragen, sind die Erfinder der Buchstaben in allen Sprachen abgebildet. Nemlich Adam; Seths Kinder, welche auf zwo Säulen die Wissenschaft von den himmlischen Körpern geschrieben; Abraham, der Erfinder der syrischen und chaldäischen Buchstaben; Moses der Erfinder der alten hebräischen Buchstaben; Esdras, der Erfinder der neuen hebräischen Schrift; Mercurius, der den Aegyptern die heilige Schrift lehrete; der ägyptische Hercules, der die phrygischen Buchstaben erfand; Memnon und Isis, welche neue ägyptische Buchstaben erfanden; Phönix als der Erfinder der phönicischen Buchstaben; Linus von Theben, Cecrops, Pythagoras, Epicarmus aus Sicilien, Simonides und Palamedes, welche an dem griechischen Alphabet Antheil gehabt; Nicostrata Carmenta, Evander, Demaradus von rinth, und Claudius Imperator, wegen der lateinischen Buchstaben; S. Johannes Chysostomus, Erfinder der armenischen Buchstaben; S. Hieronymus, Erfinder der illyrischen Buchstaben; und der Bischoff Ulphilas, als Erfinder der Gothischen Buchstaben.

Diesen berühmten Männern gegenüber sind auf der Wand die vornehmsten alten Büchersammlungen von den Zeiten des Moses an, der den Leviten das Gesetzbuch in die Stiftshütte gab, bis zur Zeit der päbstlichen Büchersammlung abgebildet.

An

An der Mauer sind die allgemeinen von der ganzen christlichen Kirche gehaltenen Kirchenversammlungen abgeschildert.

Die Bibliothek selbst bestehet aus einer ungemeinen großen Menge von gedruckten Büchern und Handschriften, welche in zweyhundert und sechs und siebenzig ziemlich niedrigen Gestellen, welche mit doppelten Thüren versehen sind, verwahret werden. Endlich siehet man hier zwey Marmortafeln mit einer langen Aufschrift auf jeder. Die erste enthält eine kurze Geschichte der vaticanischen Büchersammlung, und die andere ist eine feyerliche Bannerklärung Pabstes Sixtus des fünften gegen diejenigen, die von den Büchern etwas entwenden, oder die Bibliothek sonst beschädigen.

Die Gärten des Vaticans sind überaus reizend, sonderlich ist in dem großen Garten, Belvedere genannt, nichts vergessen worden, was irgend zu dessen Zierde beytragen könnte. Gebüsche, Spaliere, Lustwäldchen, Grotten, Springbrunnen, Wasserwerke, Statuen, Gefäße, Bäume und Blumen aller Arten sind in großer Menge überall vertheilet. In der Orangerie ist der berufene Tannzapfen, in welchem vordem die Asche des Hadrians verwahret gewesen seyn soll, das merkwürdigste. Er stehet auf einem großen Hauptgestelle, das auf einem Fußgestelle ruhet, und mit halberhabener Bildhauerarbeit gezieret ist. Auf jeder Seite hat man einen von den beyden schönen metallenen Pfauen, die auf dem Grabmal des africanischen Scipio gestanden haben sollen, gesetzt. Unter den Alterthumsstücken in diesem Garten ist das schönste die Gruppe des Laocoons und seiner Kin-

der, von Schlangen umschlungen. Es ist ein wahres Wunderwerk der Bildhauerey, und die Arbeit des Polydorus, Agesanders und Athenodorus, dreyer Bildhauer aus Rhodis. Man fand es auf dem Berge Esquilinus, unter den Ruinen vom Pallast des Titus; so, wie man auch die hier befindliche marmorne Statuen des Apollo und des Antinous auf diesem Berge unter dem Schutthaufen der Bäder dieses Kaysers gefunden. Ferner sind hier die schöne Statue des Kaysers Commodus, und zwey herrliche Gruppen des Nils und der Tiber, und eine liegende Statue der sterbenden Cleopatra, welches letztere ein recht vortreffliches Werk ist.

Ohnweit dem Vatican siehet man den Pallast und die Gefängnisse der Inquisition, welches Gerichte jedoch in Rom und dem ganzen päbstlichen Gebiete sehr gelinde ist; weil Rom bey mehr eingeschränkter Freyheit bald verarmen würde. Wenn sich Reisende nur hüten, gerade heraus gegen den Pabst zu sprechen, oder die herrschende Religion lächerlich zu machen, so haben sie von der Inquisition nichts zu befürchten.

Das Hospital zum heiligen Geist ist das größeste und reicheste in Europa. Es bestehet aus vielen geräumigen Höfen, Sälen, Gallerien, und Gemächern, die mit einer großen Anzahl von Kranken angefüllet sind, die aus Leuten von allerhand Nationen, Rang und Stand bestehen. Es sind hier auch betagte Alte, und Wayfen. Ein Prälat hat allemal die Oberaufsicht über dasselbe. Sonst giebt es noch viele andere Spitäler zu Rom.

Die

Die heilige Geistkirche, die zu diesem Spital gehöret, ist ein hübsches Gebäude, und hat sehr schöne Kapellen, beyde aber sind mit vortreflichen Gemälden ausgezieret. Von hier führet die schöne lange Straße Longara vom heiligen Geistthor bis zu der Porta Septimiana.

An dem Eingang dieser Straße ist auf einer kleinen Anhöhe, Monte Ventoso genannt, die Kirche S. Onuphrius, worinn die Statue dieses Heiligen befindlich. In dieser Straße stehen schöne Häuser, Palläste, und Gärten. Das septimianische Thor, welches vormals Porta Fontinalis geheißen, bekam nachher den Namen von den Bädern des Septimius Severus, die nicht weit von diesem Thore waren.

Auf dem Berg Janiculus, oder auch Mons aureus, itzt Montorio genannt, ist ausser der kleinen aber schönen Peterskapelle, und der Franciscanerkirche, der paulinische Springbrunnen das merkwürdigste. Er bestehet eigentlich aus dem alten Aqua Alsiatina, dessen Wasserleitung Pabst Paul der fünfte erneuern, und das Wasser bis auf den Gipfel dieses Hügels führen ließ, wo es sich durch drey starke Fälle in einen See ergießt. Aus demselben läuft es herunter, und macht einen Bach von drey Meilen lang, da es sich denn in verschiedne Gegenden der Stadt, und so gar durch Röhren unter der Sixtusbrücke über die Tiber vertheilet. Der Brunnen an sich ist sehr prächtig, und bestehet ganz aus Marmor. Ueberhaupt ist Rom in allen seinen Gegenden mit vielen prächtigen Springbrunnen versehen.

In der Mitte der Tiber ist eine kleine Insel, die Tiberinsel genannt, welche durch eine Brücke von drey Bogen, die vormals Pons Fabricius geheißen, und itzt Ponte di quatro Capi genennet wird, mit der Stadt vereiniget wird. Der itzige Name der Brücke rührt von dem Marmorstein mit vier Gesichtern her, der darauf befindlich ist. Auf der Insel stand vor Alters der Tempel des Aesculaps, auf dessen Ruinen itzt das Kloster und die Kirche S. Bartholomäus erbauet worden. In selbiger verwahret man den Leichnam dieses Heiligen in einem schönen porphyrnen Sarge. Der Tempel Jupiters Lycaonius lag da, wo itzt die Kirche S. Johannes Colavita stehet.

Der Theil der Stadt, der auf der andern Seite der Tiber gelegen, heist Trastevere, und wird mit gedachter Insel durch die Bartholomäusbrücke vereiniget. Sie hat auch drey Schwibbogen, und hieß vor Zeiten Pons Cestius. In Trastevere siehet man noch die Reste des alten Pons Palatinus oder Senatorius. Hier ist auch der Hafen von Rom, wo alle Barken, Tartanen und Feluken, die von Neapel, Livorno, Civita Vechia oder andern Orten kommen, ihre Güter ausladen. An demselben ist die Porta Navalis oder Schiffspforte. Ohngefehr einen Flintenschuß von diesem Thore siehet man den Platz, worauf vormals die prächtigen Gärten des Caracalla gestanden.

Unter der Pancratiuskirche am Pancratiusthore sind eben so weitläuftige Catacomben, wie zu S. Sebastian. Bey der Porta Aurelia

stehet

stehet die Kirche S. Maria auf den Ruinen der alten Taberna Meritoria. Nächst derselben ist die Kirche der heiligen Cäcilia die wichtigste in Trastevere, und sonderlich wegen des sehr prächtigen Grabmals dieser Heiligen merkwürdig. Ausser vielen unerheblichen Kirchen und verschiednen unkennbaren Alterthumsüberbleibseln ist in Trastevere nichts weiter anzumerken.

Die Kirche S. Pauls auf der Via Ostiensi ist nach der zu S. Peter die größte in und um der Stadt. Sie ist eine der fünf Patriarchalkirchen, und hat auch eine heilige Thüre, die immer zugemauert bleibt, und nur im Jubeljahr eröffnet wird. Ihre große Thüre ist von Metall, mit verschiednen Geschichten aus dem alten und neuen Testament gezieret. Das Schiff wird von achtzig erstaunlich hohen Säulen unterstützt, wovon vierzig gestreift, und von corinthischer Ordnung sind, auch aus dem prächtigen Grabmal Hadrians hieher gebracht worden seyn sollen. Sie sind theils von Granit, theils von Giallo antico, und die übrigen von weißem Marmor. Die Hälfte von den Leichnamen S. Peters und Pauls liegt hier unter einem großen Tabernakel, welches von vier porphyrnen Säulen getragen wird, ganz vortreflich poliret, und Tag und Nacht mit einem Dutzend Lampen erleuchtet ist. Diese Kirche ist wie die zu S. Agnes und S. Sebastian extra muros mit Marmorstücken aus den herumliegenden Catacomben gepflastert worden.

Auf dem Platz, wo vormals die Villa Salvia gewesen, stehet itzt die berühmte Cistercienser-

abtey mit drey dazu gehörigen Kirchen. Das große Jesuitercollegium kann unter die prächtigsten Pallaste dieser Stadt gerechnet werden. Es ist von erstaunlichem Umfange, und stehet in der Mitte zwischen dem Platz Colonna und dem Pallast von S. Marco. Es hat viele Zimmer, Säle, eine schöne Büchersammlung, und ein wohlversehenes Laboratorium. Die dazu gehörige Kirche ist dem S. Ignatius gewidmet, und ungemein prächtig. Daneben haben die Jesuiten noch ein eigenes Profeßhaus.

Noch eine Jesuiterkirche il gran Giesu, Jesus des großen, wird wegen ihrer Länge, Breite und Höhe, für eine der ansehnlichsten in ganz Rom gehalten, zumal da sie an den kostbarsten Altären, auserlesenen Gemälden und dem feinsten Marmor sehr reich ist. Ihre Vorderseite ist ganz von travertinischm Stein, und der Haupteingang sehr prächtig. Das kostbareste ist die Kapelle S. Ignatius, die allenthalben mit dem feinsten Marmor und Jaspis glänzet. Die Säulen des Altars sind von Lazurstein, und die Gestelle von vergoldetem Metall. Die Statue ist ganz von Silber, reich mit Edelgesteinen besetzt. Eben so kostbar ist der silberne mit Edelgesteinen besetzte Sarg, worinn sein Körper lieget.

Das Qvartier der Juden ist fast eine Art einer besondern Stadt, die an jedem Ende ihr eigenes Thor hat, das alle Nächte geschlossen wird. Eigentlich bestehet es nur aus einer langen Straße, und da man die Anzahl der Juden auf 9 bis 10000 setzet, so kann man leicht erachten, daß sie sehr gehäuft

häuft und enge wohnen müssen, und daß ihr ganzes Quartier sehr schmutzig, stinkend und ungesund ist.

Der Kirchenstaat, wovon Rom die Hauptstadt ist, grenzet gegen Westen an das Großherzogthum Toscana und das Herzogthum Modena; gegen Osten an das adriatische Meer und das Königreich Neapel, gegen Norden an das feste Land von Venedig, und gegen Süden an das tyrrhenische Meer. Er begreift das Land der alten Lateiner, (Latium,) nun Campagna di Roma genannt; Bologna mit ihrem Gebiete; die Herzogthümer Ferrara, Urbino, Spoleto, das allte Umbrien; das alte Picenum, heut zu Tage die Markgrafschaft Ancona; das Land Flaminia, itzt Romagna, das Herzogthum Castro, das Land Orvieto, und S. Peters Patrimonium.

Hieraus siehet man, daß die Länder der Kirche zusammengenommen schon einen beträchtlichen Staat ausmachen, welcher unter einer ordentlichen Regierung den blühendesten Zustand haben würde. Allein die Härte, Strenge, und der Geiz der Päbste hat ihn zu Grunde gerichtet, und an manchen Orten zu schröcklichen Einöden gemacht. Selbst die Hauptstadt ist nur schlecht bevölkert, und die meisten Häuser dieser weitläuftigen Stadt sind gewaltig große Palläste, Lustgebäude, Klöster und Kirchen; die vielen wüsten Plätze ungerechnet.

Eilftes Hauptstück.

Reise von Rom nach Neapel; Beschreibung verschiedner kleiner und mittelmäßiger Städte; Von der Via Appia und dem Berge Caßino; Beschreibung der Stadt Neapel.

Wenn man zur **Porta Cölimontana**, itzt das Thor von **S. Johann im Lateran**, herausfähret, kommt man auf eine weite Ebene, die auf fünf bis sechs Meilen weit mit den Ueberbleibseln der prächtigen römischen Wasserleitungen versehen ist. Auf diesem Wege siehet man ohnweit dem Thurm **di Mezza Via** einige ansehnliche Ruinen alter Mauern, wovon einige sehr hoch sind, und weite bedeckte Gänge haben. Man nennet sie nun **Grotta delli Centroni**. Zwölf englische Meilen von **Rom** ist das Städtchen **Marino**, welches auf einer sehr anmuthigen Anhöhe liegt, wovon man auf einer Seite in einen Theil des alten **Latium**, und auf der andern nach der mittelländischen See eine schöne Aussicht hat. Das Jesuitercollegium ist in diesem Städtchen, welches das alte **Lamum** und **Villa Marii** ist, das schönste und reichste aller geistlichen Gebäude.

Von **Marino** kommt man den Berg **la Fayola**, welcher sehr rauh und steinigt ist, und etliche Meilen lang in die Höhe gehet, herauf. Von dessen Gipfel entdeckt man **Castel Gandolfo** und seinen See, ferner **Citta de Lavigna**, und das

alte

alte Lanuvium. Jenseit dieses Berges liegt die kleine Stadt Velletri, zehen englische Meilen von Marino. Sie ist mit vielen Weingärten und Feldern umgeben. Auf der Mitte des Marktes stehet ohnweit einem Springbrunnen die metallene Statue Pabstes Urbans des achten. Die dem heiligen Clemens geweyhete Hauptkirche stehet auf den Ruinen des Tempels des Mars; die Kirche S. Johannis in plagis aber ist auf dem Schutthaufen eines Tempels des Herkules errichtet. Das merkwürdigste in der Stadt ist der prächtige Pallast der Familie Ginetti. Von Velletri gehet die Reise durch viele kleine Städte, namentlich Cora, Sermonetta und Sezza; und auf diesem Wege findet man hie und da angenehme Wein- und Fruchtgärten, und Alleen von Oelbäumen. Bey Sezza fängt der pontinische Sumpf, (Palus Pomptina,) an, der wegen seiner schädlichen Ausdünstung vormals sehr beschrien war, und noch heut zu Tage der Stadt Rom damit sehr beschwerlich fällt. Man gelanget darauf nach Casa nuova, einem einzelnen Hause, das mit Stallungen für Postpferde versehen ist. Von hier kann man zu Wasser nach Terracina kommen; zu Lande aber ist es sicherer. Zur rechten liegt ein Berg, der nun San Felice oder Monte Circello heisset, und ein bloßes Vorgebirge ist, das sich in die See erstrecket, und durch eine Erdzunge mit dem festen Lande vereiniget ist.

Von Casa nuova fähret man durch die gräulichste Einöde dreyßig Meilen auf dem elendesten Wege, ehe man Piperno erreichet. Diese Stadt liegt auf einem hohen Berge, ist aber schlecht und

elend.

elend. Sie ist nebst mehrern umliegenden unbeträchtlichen Städten aus den Ruinen des alten Privernum erbauet. Weiter hin, wenn man einen sandigten Weg und hernach einen ziemlich großen Wald von Korkbäumen zurückgeleget hat, kommt man an die Abtey Foßa nuova, welche auf den Ruinen des Forum Appii erbauet worden. Hernach paßiret man über eine Brücke den Fluß Amasenus, itzt Fiume Vechio, und fähret eine ziemliche Weile an seinen Ufern in einer geräumigen Ebene hin, die an einer Seite mit der See, und an der andern mit einer Kette von Gebirgen umgeben ist. Diese Ebene wurde vormals Campi Pometini genennet.

Innerhalb zwey oder drey Meilen auf dieser Seite von Terracina trift man ein großes Stück von der appianischen Landstraße an. Die Steine sitzen noch so dicht und fest aneinander, daß man an vielen Orten nicht eimal die Degenspitze zwischen ein zwingen kann. Die Ursache der Dauerhaftigkeit dieser berühmten Landstraßen, die, ohne im geringsten sich zu senken, so viele hundert Jahre bestanden haben, ist in der Festigkeit ihrer Grundlage zu suchen. Denn man findet an verschiednen halbverdorbenen Plätzen, daß das Pflaster nicht auf bloßem Boden, sondern auf einer Lage von Tophstein geleget ist, der von Natur weichlich und zerbrechlich ist, sich aber in der Luft mehr härtet. Und dieses Lager ruhet auf einem Bette von Sand, das so fest gestampfet ist, als beynahe der Stein selbst.

Dieser alte appianische Weg führet hier durch ein Vorgebürge bis Terracina. Das Vorgebürge

ge wurde nemlich vom Appius durchgehauen, um sein Pflaster zwischen dem Meere und diesem Vorgebürge fortzusetzen. Man hat ganzer zwanzig Schritte lang und drey in der Breite den bloßen Felsen zum Fußboden, der ausgehauen worden. Auf der einen Seite ist der Fels ungefehr hundert und zwanzig Fuß hoch, von unten bis oben gerade wie eine Wand gehauen. An der Vorderseite desselben siehet man römische Zahlen sehr tief eingehauen, die die Zwischenräume von I bis CXX anzeigen.

Terracina hieß vormals Anxur, und liegt auf einem hohen Berge, von welchem man eine vortrefliche Aussicht auf die See und in das Land hat. Itzt ist die Stadt klein, arm und sehr dünne bewohnet, obgleich die ganze umliegende Gegend ungemein anmuthig und fruchtbar ist. Man siehet hier herum noch verschiedne Alterthumsreste. Die Domkirche war vordem der Tempel des Jupiters, oder, wie andere wollen, des Apollo. Drey Meilen von Terracina ist ein alter mit einer alten Mauer umgebener Thurm, welcher die Scheidung zwischen dem Kirchenstaat und dem Königreich Neapel machet. Er heißet Portello. Die Orte, die nun werden beschrieben werden, gehören alle zum Königreich Neapolis.

Von Portello kommt man auf dem alten appischen Pflaster nach Fundi, wo der Lacus Fundanus in der Nähe ist, ferner nach Itri, welches der Alten Lamiä ist, und nach Mola, einem mittelmäßigen Städtchen, das auf den Ruinen des alten Formiä am Ufer des Meeres gebauet worden. Die umliegende Gegend von Mola ist

noch

noch sehr anmuthig. Man mag sich wenden, wohin man will, so siehet man nichts als die schönsten mit den niedlichsten Früchten angefülleten Gärten, oder angenehme Hügel mit Oelbäumen und Weingärten. Von Mola führet der appianische Weg am Seeufer fort, und nach zurückgelegten acht bis neun Meilen kommt man zu den Ruinen des alten Minturnä, welche aus den Ueberbleibseln eines alten Amphitheaters und vielen andern Gebäuden bestehen. Man siehet auch die Ruinen einer Wasserleitung über zwey Meilen lang, welche das Wasser vom Berge Trajetto nach Minturnä brachte.

Hinter Minturnä paßiret man auf einer Brücke von funfzehn Booten den Fluß Liris oder den heutigen Garigliano, welcher aus den Apenninen aus zwo Qvellen entspringet, die sich bey Sora miteinander vereinigen. Er ergießt sich, nachdem er viele Flüsse in sich genommen, in die See bey dem Lacus Feretalis. Man verläßt nachher die appianische Landstraße, und nimmt einen andern Weg über eine lange und anmuthige Wiese durch ein Dorf, S. Maria del Piano genannt, in welchem die vom König Manfred von Neapel erbauete Kirche sehenswürdig ist. Gegen dem Dorfe über liegt das Städtchen Sinueßa auf einer Anhöhe. Besser hin ist der berühmte Strich Landes, den die Römer Ager Falernus nenneten, und der Hügel Mons Maßicus. Gleich dabey liegt S. Agatha, wo man wieder ein Stück des alten appianischen Weges antrift. Ein größeres und besser erhaltenes aber findet man in dem Dorfe Cascano. Ungefehr eine Stunde weiter liegt das

Städt-

Städtchen Francoli an dem Flusse gleiches Namens, über welchen eine steinerne Brücke befindlich ist. Nun erblickt man schon in einer Entfernung von sieben bis acht Meilen die Stadt Capua.

Der Weg von Rom nach Neapel gehet über Capua durch zwey verschiedne Landstraßen. Die eine führet durch Veletri und Terracina nach Capua. Diese haben wir itzt aus dem Herrn von Blainville beschrieben. Sie ist die gemeinste, welche die meisten Reisenden nehmen. Die andere Landstraße nach Capua gehet über Anagni und den Berg Caßino. Die schwedischen Verfasser der Memoires sur l' Italie hatten diesen Weg genommen, der durch das Land der alten Hernicier führet, und sehr rauh und beschwerlich ist. Man reiset meistens am Fuß der Gebürge, auf deren Spitze Anagni und Ferentino liegen. Man kommt darauf durch die Stadt Frusinone, und über eine fruchtbare Wiesen = und Wasserreiche Ebene. Hier endiget sich das alte Latium, und fieng das Land der Samniter an. Heut zu Tage machet sie die Grenze zwischen dem Kirchenstaat und dem Neapolitanischen aus. Nachdem man den Garigliano paßiret, und vor den Ruinen der Stadt Aquino vorbeygekommen, entdecket man auf einem fetten fruchtbaren Boden sehr ansehnliche Ueberbleibsel der vormaligen Stadt Casino. Dieser Strich Landes gehöret itzt zur Abtey des Berges Caßino.

Am Fuß dieses Berges liegt eine kleine Stadt, S. Germano genannt, wo der Abt des Berges wohnet, und eine völlige Gastfreyheit ausübet. Auf dem Berge selbst stehet die Abtey oder das Klo-

ster der Benedictiner. Man verrichtet den Weg dahinauf gemeiniglich auf Mauleseln; denn zu Fuße ist es zu beschwerlich, und eine Reise von mehr denn zwey Stunden. Die Gebäude sind nebst der Kirche sehr prächtig und sehenswürdig. Wenn man wieder nach S. Germano zurückgegangen, so kommt man in Fortsetzung der Reise auf Capua.

Capua ist itzt eine schlechte Stadt mit schmalen, übel gepflasterten, und kothigten Straßen. Sie ist wenig bevölkert, und zum Theil aus den Ruinen des zwey Meilen davon gelegenen alten Capua, dessen vorhandene Ueberbleibsel noch Zeugnisse von ihrer vormaligen Größe geben, erbauet worden. Das neue Capua enthält eine größere Menge von Aufschriften aus dem Alterthum, als irgend eine Stadt Italiens, Rom ausgenommen. An den Mauern dieser Stadt fließet der Volturno oder Vulturnus, ein zwar mittelmäßiger Fluß, aber doch einer der größten im Königreich Neapel, der aus den Apenninen entspringet. Die Gegend um Capua ist sehr anmuthig, gesund und fruchtbar; und die Stadt selbst ist gut befestiget.

Man reiset auf einer sehr angenehmen Landstraße, und zuweilen durch einen dicken Wald von Frucht und Trauben tragenden Bäumen, fort, und gehet darauf über eine Brücke, Ponte Asselice genannt, unter welcher der Fluß Glanis, der Alten Clanius wegläuft, und kommt denn bald in das Städtchen Aversa, welches das alte Atella ist. Die ganze Gegend zwischen Capua und Aversa ist durch und durch fruchtbar und anmuthig. Sie ist reich an Holz, Getraide, Wein, Früchten und

Garten-

Gartengewächsen. Man siehet hier unter andern schönen Gegenständen auch Bäume, die mit Früchten und Trauben zugleich beladen sind, und unter denselben eine erstaunliche Menge von Maulbeerbäumen; dieser Strich heißet Campagna felice. Eine eben so reizende Landschaft und überaus lustige Gegend ist von Aversa bis Neapel.

Die Lage von Neapel ist ohnstreitig eine der schönsten in der Welt. Sie liegt in der besten Gegend von Campanien, zum Theil am Ufer der See, und theils auf dem angenehmsten Hügel, wodurch sie das Ansehen eines weitläuftigen und prächtigen Amphitheaters bekommt. Gegen Osten ist der Vesuv mit seiner Ebene; gegen Westen der Hügel, worauf das Kastell S. Elmo stehet; gegen Süden macht das tyrrhenische Meer einen Busen, der sie bewässert; und gegen Norden sind viele fruchtbare anmuthige Hügel, welche nach und nach bis zur Campagna Felice hinaufsteigen, und sie vor den Nordwinden gänzlich beschützen.

Die Gestalt der Stadt ist unregelmäßig, und viel länger, als breit. Der Hafen hat die Form eines halben Mondes, und der Meerbusen wird von zwey Vorgebürgen, dem von Misenum und der Minerva, gebildet. Die Stadt hat neun welsche Meilen im Umfange; mit den Vorstädten aber sind es wohl achtzehn. Die Namen der Vorstädte sind: Di St. Maria di Loretto, St. Antonio Abbate, S. Maria delle Virgini, S. Maria della Stella, Giesu Maria, S. Maria del Monte und die S. Lionardo auch Chiaja genannt. Die Himmelsgegend und die Luft von Neapel sind so milde und gemäßiget, daß man hier fast eines immer-

währenden Frühlings genießet. Im Winter ist die Kälte kaum merklich, und im Sommer die Hitze sehr erträglich. Der Erdboden ist auch sehr fruchtbar.

An Pracht kommen dieser Stadt nur sehr wenige in Europa bey. Die Straßen sind gemeiniglich lang, breit und gerade, und fast überall auf beyden Seiten mit ansehnlichen Häusern von fünf bis sechs Stock hoch, mit platten Dächern, besetzt. Die Toledostraße ist wegen ihrer vielen kostbaren Palläste die prächtigste. Jedoch sind auch andere Straßen mit herrlichen Gebäuden versehen. Die Stadt hat ferner viele große Marktplätze mit den schönsten Springbrunnen besetzt. Unter die Vornehmsten werden der Königliche, der vom Kastell Nuovo oder Largi del Castello, della Sallaria, della Carita, del Olmo, del Popolo und del Mercato grande gerechnet.

Fünf große Säulengänge, welche man Seggi nennet, und die Versammlungsplätze sind, wo der Adel Unterredungen in Staatssachen anzustellen pfleget, geben der Stadt nicht weniger Ansehen. Sie sind alle mit eisernen Geländern eingefasset und von innen gemalet. Ihre Namen sind, Seggio di Capuana, di Nido, di Montagna, di Porto, und di Porta nuova. Die Bürger haben aber auch einen Seggio oder Versammlungsplatz auf dem Platze della Sallaria, wo sie Anschläge zum Besten der Stadt machen. Jedes Seggio erwählet ein Haupt, das Eletto heißt, und solcher Eletti sind sechs, nämlich fünf aus dem Adel und einer der Gemeinen. Diese Eletti werden jährlich abgewechselt, und beschäftigen sich mit den Policeysachen, Entscheis-

scheidungen der Streitigkeiten des Adels, und mit Bestimmung der Abgaben an den König.

Alle Einwohner der Stadt sind in fünf Klassen getheilet; in die Titolati, Nobili di Seggio, Nobilita fuori di Seggi, Civilta und Plebe. Die ersten zwo Ordnungen enthalten Herzoge, Prinzen, Grafen, Marquisen und Baronen, deren Anzahl in diesem Königreiche weit größer ist, als in jedem andern auf der Welt, welche mit der gewaltigen Menge von Clerisey eine unerträgliche Last vor das gemeine Volk sind. Zur dritten Ordnung gehören alle Landedelleute und die Fremden, die sich in Neapel niederlassen, und adelich aufführen. Zur vierten gehören die Doktoren der Facultäten, die Gelehrten, Kaufleute und Künstler. Zur letzten Ordnung aber werden alle übrige Handwerksleute und Einwohner gerechnet! Das gemeine Volk arbeitet entweder in Seiden oder Wollenwürkereyen, oder sucht seine Nahrung auf der See.

Neapel wird in neun große Viertheile eingetheilet, und diese haben wieder neun und zwanzig Unterabtheilungen, die hier Ottine genennet werden. Unter den dreyhundert Kirchen sind wenigstens dreyßig unglaublich reich und prächtig. Außer einigen Thoren an der See hat die Stadt neun Thore auf der Landseite, worunter das Capuanische vor das schönste in ganz Italien gehalten wird. Außer ihren Mauern, starken Thürmen und andern Werken wird sie von drey festen Schlössern, dem Castello di S. Elmo, del Ovo, und Nuovo vertheidiget. Ueberdem sind hier auch ein großes Zeughaus, ein guter Hafen, ein Ort zur Sicherheit der Galeeren, verschiedne Spitäler, und eine große Anzahl von Klöstern.

Am Fuße des Kastells S. Elmo auf demselben Hügel lieget das prächtige Cartheuserkloster, welches innen mit recht fürstlichen Zierrathen pranget, und in der allerangenehmsten Gegend lieget. Die Kirche ist ein vollkommenes Wunderwerk in Ansehung ihrer Kostbarkeit und Ausführung, worinn Gold, Silber und der schönste Marmor das Auge auf allen Seiten blenden. Es ist überdem noch mit den kostbarsten Schätzen versehen, und kann überhaupt an Baukunst, Gemälden, Bildhauerey, Gold, Silber, Kleinodien und Heiligthümern von nichts übertroffen werden. Aber Trotz aller dieser Pracht streitet doch das Nonnenkloster Trinita delle Monache mit demselben um den Vorzug. Es lieget am Fuß gedachten Hügels, und hat überaus herrliche Zimmer, und eine Kirche, die allenthalben voll vom feinesten Marmor ist. Die Kirche S. Maria von der Eintracht ist weiter nicht merkwürdig, als wegen des Grabmals eines maurischen Prinzen und Königs von Fetz, der aus einem Mahomethaner ein Catholik geworden.

Das neue Kastell liegt an der Seeküste. Wenn man durch die ersten Befestigungen desselben gekommen, siehet man einen Triumphbogen zwischen zwey Thürmen, der dem K. Alfonso dem Ersten zu Ehren bey seinem Einzuge in Neapel errichtet worden. Er ist ganz von Marmor, und mit verschiedenen Statuen von Menschen, Pferden, und andern Thieren gezieret. Das Thor ist von Metall, und erstaunlich dick. Es hat verschiedne halberhabene Bilder, welche die großen Thaten der arragonischen Könige vorstellen. Das Zeughaus dieses Kastells ist wohl gezieret, und gut mit Waffen versehen. Das Kastell hat auch an Wasser einen Ueberfluß, und ist daher eine wichtige

Festung.

Festung. In ihrem Bezirk stehet die Kirche der heil. Barbara. Um die Festung ist ein großer freyer Platz, der mit vielen schönen Springbrunnen versehen ist, und zu Spatzierbelustigungen und Ritterübungen dienet. Einer von den Ausgängen dieses Platzes stößet auf den Seedamm, der aus großen Quaderstücken bestehet, die so fest und künstlich miteinander verbunden sind, daß sie unbeweglich wie ein Felsen stehen, an welchem sich die ungestümesten Wellen brechen. Aus der Mitte des Einbogens raget ein schöner runder Leuchtthurm hervor, und dabey stehet ein vortreflicher Springbrunnen von süssem Wasser, das aus der See zu entspringen scheinet, eigentlich aber durch eine Röhre unter der Erde dahin geleitet wird, und von der Stadt an durch den ganzen Damm bis an das Ende desselben läuft. Vom Seedamm führet eine mit vielen Springbrunnen besetzte Strasse nach den Galeerenhafen, der auch mit einem Leuchtthurm und einem Zeughause versehen ist.

Zum Kastell del Ovo oder dem eyrunden Kastell kommt man über eine Brücke. Auf lateinisch nennet man es Arces Lucullinae. Es ist ebenfalls sehr fest, und mit allem nöthigen Kriegsvorrath versorget. Aller dieser starken Befestigungen ohngeachtet ist doch Neapel am meisten ausgesetzt, weil die feindlichen Schiffe bis an den Seedamm kommen können, und die Stadt sonst ganz frey liegt.

Die Spanier haben in dieser Stadt ein eigene sehr reiche Kirche und ein Spital. Sie heißt die Kirche bey S. Jacob. In der Kirche Johanns des Evangelisten findet man viele Marmortafeln mit Sinnbildern, welche Pontanus, der Stifter dieser Kirche, verfasset hat. Sie beziehen sich auf ihn, seine

Frau, seine drey Söhne und eine Tochter, und sie dienen zugleich zu Grabschriften. In dieser Kirche, die sonst klein ist, verwahret man einen Arm des Livius.

Auf dem Wege zur Domkirche findet man auf dem Platz, Seggio di Nido oder Nilo genannt, eine alte Statue des Nile, der unter der Gestalt eines alten Mannes auf dem Rücken eines Crocodils sitzet, und einige Kinder auf sich hat. Die Domkirche soll auf den Ruinen eines Tempels des Apollo stehen. Sie hat verschiedne Veränderungen erlitten. Sie ist ein ziemlich schlechtes gothisches Gebäude, mit vier Thürmen wie ein Kastell besetzt. Auf beyden Seiten der Thüre sind zwey porphyrne Säulen aus dem Alterthum. Die Kirche selbst enthält hundert und zehn Säulen von egyptischen Granit; die meisten derselben sind aber ietzt mit Gypsarbeit überzogen. Der Boden ist mit Marmor gepflastert. Die größte Merkwürdigkeit ist ein Taufstein, dessen Becken von Probierstein aus dem Alterthum ist. Das Fußgestelle bestehet aus sehr schönem Porphyr, und die Bedeckung aus mosaischer Arbeit von verschiednen Farben, in Gestallt eines Zeltes, auf dessen Spitze eine kleine Gruppe von Metall stehet, welche die Taufe Christi vom Johann vorstellet. Er stehet unter einer mit mosaischer Arbeit gezierten Kuppel, die von vier Säulen von Verde antico getragen wird, deren Hauptgestelle von verguldetem Kupfer sind; und ist mit einem Geländer umgeben. Vor dem hohen Altare stehen zwey unvergleichliche Säulen aus dem Alterthum, die ihres gleichen vielleicht nicht in der ganzen Welt haben. Sie sind zwölf bis dreyzehn Fuß hoch, von blutrothem Diaspro, der fast dem Porphyr

phyr gleichet, aber weiß gestreift ist, daher ihn auch einige Rosso antico nennen. Unter dem Altar ist eine kleine mit Marmor, Silber und Gold, sehr reich ausgezierte Kapelle. Die Sacristey enthält einen großen Vorrath von allen Arten des schönsten Silbergeräths.

Die Kapelle aber des Heil. Januarius in dieser Kirche ist das prächtigste und blendendeste, was man nur sehen kann. Allenthalben siehet man den feinsten Marmor, Statuen, halberhabene Bilder, Gemälde, Bildhauerarbeit, und pures Silber. Unter der Statue des Heil. Januarius ist ein großes silbernes Behältniß mit doppelten Thüren, worinn der Kopf dieses Heiligen, und zwey Fläschgen mit seinem Blute verwahret werden. Diese beyden Heilighümer werden dreymal im Jahre an gewissen Tagen öffentlich gezeiget. Das Blut ist allezeit trocken, und wenn man es an den Kopf dieses Heiligen bringet, so fängt es gemeiniglich an, flüßig zu werden, und fast zu kochen; und wenn solches nicht geschieht, so geräth das Volk in Schrecken. Sonderlich soll es nicht fließen, wenn ein Ketzer zugegen ist.

Zur Seite des Doms stehet die alte Kirche S. Restituta, die Constantin der Große auf den Ruinen eines Tempels des Neptuns erbauet haben soll. Sie enthält unendlich viele Gemälde. Gegen der kleinen Thüre des Doms über stehet ein zu Ehren des Januarius errichteter Spitzkegel, dessen metallene Statue darauf ruhet, in der Stellung, als wenn er die Stadt seegnete. Etwas niedriger sind drey Engel, welche die bischöflichen Ehrenzeichen tragen. Am Fuße hält eine Syrene die Aufschrift.

Das Jesuitercollegium ist das größte unter allen Klöstern, und die dabey befindliche Kirche ist ausnehm nd prächtig, mit dem feinsten Marmor aller Arten, mit Gemälden und Statuen gezieret. Die Kirche S. Angelo a Nido ist auch sehenswürdig, und kann das sehr prächtige Grabmal Pabstes Urbans des Sechsten aufweisen. Noch andere herrliche Grabmäle zieren diese Kirche, die noch außerdem eine zahlreiche Bibliothek und ein schönes Spital hat.

Die Kirche S. Marcellinus ist wegen dem wunderthätigen Christusbilde berühmt. Die ietzige Kirche S. Peters und Pauls war vordem ein Tempel des Apollo. Bey der Kirche stehet eine metallene Statue des Heil. Cajetans, eines der Patronen der Stadt. Die Theatinerkirche ist prächtig, und darinn sonderlich der hohe Altar von Marmor sehenswürdig, dessen zum vergüldeten Tabernakel gehörige Säulen von Jaspis mit vielen Edelgesteinen besetzt sind. Die Kapelle der Prinzen von S. Agatha ist, nach der des Heil. Januarius und der Familie Cacaci in der Kirche S. Lorenz, die kostbareste in der Stadt. Die Kreutzgänge des Klosters stehen auf den Ruinen eines Schauspielhauses, worauf Nero als ein Musikant und Spieler sich zu zeigen pflegte, wie man noch viele Spuren dieses Gebäudes hin und wieder im Kloster antrifft.

Das Kloster und die Kirche der Dominicaner sind mit einer großen Pracht versehen. König Karl von Neapel hat sie erbauet, dessen Herz auch hier in der Kirche verwahret wird. Sie enthält unsäglich viele Kapellen und Grabmäle, und eine große Menge Statuen und Gemälde von den größten Künstlern, so daß man mit deren Besichtigung Zeit genug

ver=

verschwenden kann. Auf einem Platze vor der Kirche stehet eine Spitzsäule zu Ehren des heil. Dominicus. In der Kirche S. Clara, die sowohl dem Nonnenkloster dieses Namens als auch den Recollectenmönchen gehöret, sind viele königliche Grabmäle, und an Heiligthümern hat sie einen groſsen Ueberfluß. Die Kirche S. Giovanni Maggiore war vormals ein Tempel, welchen Kaiser Hadrian seinem Liebling, dem Antinous, zu Ehren erbauet hatte.

Die Kirche und das Spital der Verkündigung Mariä sind in ganz Italien, besonders wegen ihrer erstaunlichen Reichthümer, sehr berühmt. Ein grosser Theil ihrer reichen Einkünfte wird jährlich zur Erhaltung einer groſsen Menge unehelicher und andrer armer Kinder oder Fündlinge angewendet. Die Anzahl der Hurenkinder, die täglich in Neapel zur Welt kommen, ist, trotz aller Riegel und eiserner Gitter vor die Nonnen, sehr groß. Man rechnet jährlich auf die Erhaltung dieser kleinen Geschöpfe ungefehr 50000 Dukaten, die Ammen mit eingeschlossen, deren Anzahl sich gemeiniglich auf 2500 beläuft. Wenn sie erwachsen sind, können sie eine beliebige Lebensart wählen. Die Mägdchen können heyrathen, oder in ein Kloster gehen. Im ersten Fall bekommen sie oft hundert, auch wohl zweyhundert Dukaten zur Ausstattung mit. Dieses Haus unterhält noch vier andere Spitäle vor Arme und Kranke, und ernähret auch viele arme Wittwen von Stande. Die Kirche selbst ist eine der gröſsten, reichsten, und herrlichsten, und hat auch verschiedne schöne Grabmäle, und eine Menge von Heiligthümern.

Der neue königliche Pallast ist eines der schönsten Gebäude in Italien. Er stehet auf einem grossen mit Springbrunnen und Statuen gezierten Platz. Er bestehet von drey Bauordnungen übereinander, und ist auf der Spitze mit einer Uhr und einer grossen Menge von Granitsäulen versehen. Die Zimmer sind sehr reich ausgeputzt, und die Bildergallerie zeiget die vortreflichsten Gemälde. Dem Pallast gegen über stehet die schöne Kirche der Minoritenmönche, die dem Franz de Paula gewidmet ist. Nahe bey dem Kloster dieser Mönche ist auch das Kloster der reformirten Franciscaner.

Die Theatinerkirche der heiligen Apostel ist sehr sehenswürdig. Das Tabernakel des hohen Altars in demselben, welches nach dem in der Dreyfaltigkeitskirche das schönste in ganz Neapel ist, bestehet aus Säulen von Jaspis, aus Statuen, Karniesen, vergoldeten Capitälern und einer unzähligen Menge von Edelgesteinen, besonders Schmaragden. Die Kapelle der Verkündigung Mariä ist so künstlich als kostbar. Doch hat diese Kirche auch andere schöne Kapellen. Das Theatinerkloster ist ein herrliches, weitläuftiges, und inwendig reich ausgeziertes Gebäude. Die Kirche S. Agnello ist vornehmlich wegen zweyer darinn aufbehaltenen Wunderbilder berühmt, und hat einige prächtige Kapellen. Das Olivetanerkloster stehet in der Straße gleiches Namens an einem mit einem herrlichen Springbrunnen und einer metallenen Statue Königs Karls des Andern von Spanien gezierten Kreuzwege, und die dazu gehörige Kirche ist zwar im alten Geschmack erbauet, aber dennoch höchst prächtig. Man siehet in derselben viele Grabmale vornehmer Leute. Die Bücher-

samm-

sammlung des Klosters ist eine der größesten und berühmtesten in ganz Italien.

Das Universitätsgebäude, oder Studio Nuovo, ist von der Baukunst des berühmten Fontana. Die Vorderseite desselben ist sehr prächtig. Der mittlere Theil ist mit Säulen, Statuen, dem spanischen Wapen und Aufschriften gezieret. In einem großen Saal sind verschiedne alte Statuen, die unter den Ruinen zu Pozzuolo, unter der Regierung des Herzogs von Ossuna, gefunden worden. Die neue Jesuiterkirche ist die prächtigste unter allen, die dieser Orden in ganz Italien hat; und die Sakristey ist voll von einem erstaunlichen Reichthum. Die Kirche S. Maria Nuovo hat viele kostbare mit Kleinodien und Silberwerk bereicherte Kapellen. Die Kirche S. Peters des Märtyrers hat, außer der seltsamen Abbildung des Todes in Marmor mit den dazu gehörigen Sinnbildern, eine große Menge von Grabmalen. Die reichste Kapelle in Neapel ist die Kapelle des heiligen Rosenkranzes in der S. Lorenzkirche. Selbige glänzet allenthalben von Jaspis, Lasurstein, Marmor, Achaten, Carniolen, Topasen und andern kostbaren Steinen, nebst vielen Mahlereyen und Bildhauereyen.

Das Benediktinerkloster von S. Severin ist eines der größten in Neapel, und ein Fremder, der sich ohne Führer darein wagen wollte, würde sich verlieren. Es hat fünf große Kreuzgänge in verschiedner Bauart, worunter der zweyte vom Anton Salario gemahlt ist. Diese Gemählde sind unvergleichlich schön, und stellen das Leben des heil. Benedikts vor. Ein anderer dieser Kreuzgänge ist ganz aus weissem Marmor von Carrara, mit Säulen von Corinthischer Ordnung, und in einem dritten stehet

ein gewaltig hoher Ahornbaum, den man für älter als Christi Geburt ausgiebt.

Der Pallast, la Vicaria genannt, ist ein gewaltig großes Gebäude nahe an der Porta Capuana. In diesem Pallast wird die Gerechtigkeit verwaltet; in demselben sitzt auch der geheime Rath, die königliche Kammer, das hohe bürgerliche und peinliche Gericht und alle übrigen Rathsversammlungen, ausgenommen den Staats- oder sogenannten Collateralrath, welcher in dem Pallast des Stadthalters gehalten wird. Unten sind die öffentlichen Gefängnisse. Auf dem freyen Platze gegen dem Haupteingang über stehet eine Säule von weissem Marmor auf einem Fußgestelle, welche Don Petro de Toledo aufrichten ließ, als er diesen Pallast zum allgemeinen Versammlungsort aller Gerichte machte. Sie dienet jetzt zu einem wunderlichen Gebrauche. Schuldner, die nicht bezahlen können oder wollen, und Bankrotirer, müssen auf das Fußgestelle steigen, das Gesicht gegen die Säule und den Rücken gegen den Platz wenden. Nachher entblößen sie den Hindersten, und rufen dreymal laut: Wer etwas an mir zu fodern hat, mag sich auf meinen Hindersten bezahlt machen. Alsdenn ziehet er seine Hosen wieder auf, muß sich aber eine Zeitlang aus der Stadt machen, wenn er nicht vom Pöbel will gemißhandelt werden.

In der Carmeliterkirche, welche wegen dreyer Wunderbilder stark besucht wird, liegt der Leichnam des ermordeten Prinzen Conradins. Der hohe Altar und seine Kapelle sind in dieser Kirche das kostbareste. Die Kirche S. Philipp Nerius ist sowohl außen als innen ungemein prächtig, und die Kapelle dieses Heiligen ist sehr sehenswürdig. Sonst

aber

aber ist in der Sakristey dieser Kirche ein großer Reichthum. Die Kirche S. Maria Maggiore wird vor eine der schönsten in Neapel gehalten.

Der Abt der Kirche und Abtey S. Antons hält eine Heerde von wenigstens zweytausend Schweinen, welche von dem Publico ernähret werden, und den ganzen Tag durch alle Straßen der Stadt laufen. Diese Schweine haben große Rechte. Alles dieses rühret daher, daß der Teufel in Schweinsgestalt den heilgen Anton oft in seinem Gebet gestöret. Am Festtage dieses Heiligen halten, wie zu Rom, alle Pferde, Esel und Maulesel ihren Umgang um die Kirche, und werden reichlich mit Weyhwasser besprenget, welches der Abtey sehr einträglich ist. Nahe bey dem Vorplatz dieser Kirche sind zween alte Marmorsteine mit ihren Aufschriften. In der Augustinerkirche zu S. Johann dem Täufer zeiget man ein Fläschgen voll von dem Blute dieses Heiligen, welches jährlich vom Abend seines Festes an bis auf die Octave flüßig wird und schäumet. Man hat dergleichen auch in der Kirche S. Maria Donna Romita, aber dieses schmelzt nur an seinem Enthauptungstage unter der Messe. Ueber dem Altar in der Johanniskirche der Augustiner ist das prächtige Grabmal Königs Ladislaus von Neapel und Ungarn sehr sehenswürdig. Hinter demselben ist die überaus herrliche Kapelle der Königinn Johanna. Die Büchersammlung dieser Mönche ist eine der beträchtlichsten in ganz Neapel.

Zu Neapel zählet man vier Catacomben. Die erstern sind die della Sanita in einem großen und schönen Dominikanerkloster gleiches Namens. Man kommt unter dem hohen Altar der Kirche durch ein eisernes Gitter, hinein. Man siehet daselbst zwölf

marmorne Altäre, die eben so vielen Heiligen, welche vormals in diesen Catacomben begraben lagen, und jetzt unter diesen Altären beygesetzet worden, geweihet sind. Die Catacomben von S. Maria della Vitta enthalten nichts merkwürdiges. Die dritten sind die von S. Severus, und die vierten von S. Januarius außerhalb den Stadtmauern, worinn dieser Heilige vordem gelegen. Letztere übertrifft noch die Römischen an Breite und Höhe. Sie haben weite lange Gänge einen über dem andern, in einer Art von Sandstein ausgehauen, mit guten Schwibbogen und Gewölbern, deren unterer Theil und die Wände mit Höhlungen versehen sind. Hier findet man die Gerippe derer, die in der grausamen Pest 1656 hier begraben worden. Man glaubt, daß diese Catacomben sich auf neun bis zehn Meilen weit von Neapel erstrecken; wenn dieses wahr ist, so beweiset solches, daß schon die Heyden hier ihre Todten begraben haben, wie solches auch aus andern Umständen wahrscheinlich wird.

Zwölftes Hauptstück.

Von der Gegend um Neapel. Einige Schwitzbäder. Der Berg Vesuvius. Von den Taranteln. Eintheilung des Königreichs Neapel. Kurze Beschreibung seiner Landschaften.

Nachdem wir das Merkwürdigste von der Stadt Neapel angeführet haben, deren Pracht vornämlich die vielen Kirchen ausmachen; so wollen wir noch die um Neapel gelegenen Orte und den fürch-

terlichen

terlichen Vesuv betrachten. Vor dem Thore Chiaja, der Alten Porta Petruccia, ist der Strand oder das Ufer von Chiaja, das nun Strada de Medina Cöli genennet wird, die anmuthigste Gegend. Dieser überaus schöne Seestrand ist nicht allein gepflastert, sondern auch mit einer langen Allee von Bäumen, vielen Springbrunnen und herrlichen Kirchen besetzt. Die gesunde Luft, die man daselbst schöpfet, die Kühlung aus der See, deren Wellen bis auf hundert Schritte von den Häusern gehen, und deren unumschränkte Aussicht das Auge sehr belustiget, ist wohl Ursach, daß man eine Menge von Pallästen mit den trefflichsten Gärten hier gebauet hat. Dieser lange und anmuthige Strand endiget sich mit einem Springbrunnen, auf welchem die Brustbilder des Virgils und Sannazars stehen; wie auch an zween Wegen, deren einer nach Mergillina, der andere nach S. Maria de Piede Grotta führet, wo Pausilypo anfängt.

Der Hügel Pausilypo reichet die schönste Belustigung dar. Ueberall siehet man Anhöhen und Abhänge, mit Weinstöcken, Oel, Limonien, Pomeranzen und allen andern Arten von Fruchtbäumen besetzt; denn der ganze Strich Landes ist auf das beste angebauet. Diese vortreffliche Aussicht wird durch eine Menge schöner Kirchen und Lusthäuser verherrlichet, worunter die meisten in die See, auf die Inseln, den Berg Vesuv und auf die Nachbarschaft sehen können. Pausilypo erstreckt sich vier bis fünf Meilen längst der See mit einer Spitze gleich einem Vorgebürge, welches in dieselbe hineingehet. Auf einer Erdspitze, die sich ein wenig in die See erstrecke, stand des berühmten Dichters Sannazars Haus, welches er Margillina nannte, hernach aber zu einer

Kirche machte, die den Servitenmönchen gehöret. Sein Grabmal darinn ist prächtig.

Von der Kirche S. Maria de Piede Grotta, welche am Fuß des Pausilypo stehet, steiget man auf einem windenden Weg zur Grotte dieses Hügels und zum Grabmal des Virgils hinauf. Letzteres ist über dem Eingang der Grotte, und ganz mit Epheu, Feigenbäumen und Brombeersträuchen bewachsen, und auf der Spitze stehet ein Lorbeerbaum, der es zu krönen scheinet. Es ist inwendig ziemlich geräumig. Die Grotta oder Höle aber von Pausilypo; der mitten durch den Berg gehauene Weg zu derselben ist ein kühnes und erstaunliches Werk. Diese finstere Grotte ist eine englische Meile lang, vierzig Fuß hoch, und so breit, daß zwey Kutschen ohne Hinderniß nebeneinander fahren könnten. Sie ist schnurgerade, und nicht im Felsen gehauen, sondern in einer Art Erde, die anfängt versteinert zu werden; die ganz weich ist, wenn sie gegraben wird, aber nach und nach an der Luft hart wird. Der Boden der Höle ist mit guten Steinen gepflastert, und oben sind zwey Luftlöcher, durch welche wie auch durch die Oeffnung des Eingangs das Licht hereinfällt. Diese Höle war bey den Alten unter dem Namen Crypta Neapolitana sehr berühmt.

Zwischen dem Pausilypo und andern von Weinstöcken ganz angefüllten Hügeln ist ohnweit einer kleinen Ebene das Nemus Astruni der Alten, jezt ein Wäldchen, welches heisse Bäder und einige kleine Seen hat. Von hier kommt man durch einen Weg, Strata nuova genannt, zu den Bädern S. Germans, welche wahre Schwitzhölen sind, worinn es gewaltig nach Schwefel stinkt. Man versichert, daß sie für die Gicht, das Zipperlein und die Liebeskrankhei-

krankheiten sehr dienlich wären. Wenn das andem ist, so können diese Bäder an keinem Ort nützlicher stehen als in der Nachbarschaft von Neapel. Nahe bey diesen Bädern lieget die sogenannte Hundegrotte, Grotta delli cani. Die Decke derselben ist gewölbet, und der Boden flach, und wenn man seine Hand nahe an dieselbe bringt, so fühlet man eine gelinde Wärme mit einer räucherigten Luft. In dem ganzen Umfang der Grotte sind die Wände rings herum ungefehr neun bis zehn Zoll hoch von der Erde mit einer dunkelgrünlichten Farbe überzogen und sehr von dem übrigen Theil unterschieden, der die natürliche Erdfarbe hat. Was unter der Linie dieser dunkelgrünen Farbe von Menschen und Thieren in die Grotte kommt, muß in wenigen Augenblicken sterben, wenn man sie nicht bald wieder an die Luft, oder in frisches Wasser bringet. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie nicht von giftigen Dünsten, sondern bloß aus Mangel einer elastischen Luft getödtet werden; und dem nahegelegenen See Agnano wird die alleinige Eigenschaft, die sterbenden Thiere wieder zu sich zu bringen, fälschlich zugeschrieben, indem solches auch ein jedes anderes frisches Wasser thut. Die Tropfen, die von der Decke dieser Höle auf den Boden fallen, sind wohl weiter nichts als die Verdickung der vom Boden in die Höhe gestiegenen Dünste. Diese Dünste haben nicht das geringste Giftige oder Schwefligte an sich. Folglich sind die in ganz Europa bisher angenommene Meynungen falsch, daß die tödtende Eigenschaft dieser Höle von giftigen Dünsten herrühre, und daß das Wasser des Sees Agnano allein die Kraft habe, die davon ohnmächtig gewordnen Thiere wieder zu sich bringen.

In der Nachbarschaft des gedachten Sees stehet der Mons Aluminis und der Monte Secco, auf welchen weder Gras noch Blumen wachsen, und wo auch kein Vogel wegen des beständig aus ihnen aufsteigenden Rauches hinkommt. Am Fuß des letztern ist ein kochendes Wasser, la Bolla genannt; und diese ganze Gegend ist so voll von Schwefel und Allaun, daß, wenn man eine Grube macht, und das kälteste Wasser hineingießet, dasselbe sogleich heiß wird. Weiter hin liegt einer der höchsten Berge im Neapolitanischen, worauf die Camaldulensermönche ein herrliches Kloster haben. Dasselbe hat eine weite Aussicht, und übersiehet die terra di Lavora auf der einem Seite bis Ganta und auf der andern bis an den Berg Misenus.

Die Stadt Pozzuolo kann viele Ruinen als Zeugen ihrer alten Pracht aufweisen. Die See wirft hier am Strande eine Art kleiner Fische aus, die man Cavalli Marini, Seepferde nennet. Sie sind nur Fingers lang und breit, ihr Hals und Kopf gleichen den Pferden sehr, und ihr Kopf endiget sich mit einem Drachenschwanz. Die Frauen in Neapel und Pozzuolo essen sie, und glauben, daß sie die Milch vermehren, und den Biß toller Hunde heilen. Letzteres sollen sie auch denn thun, wenn man sie gestoßen mit Honig und Eßig auf die Wunde leget. Der ehemalige Tempel Jupiters auf dem höchsten Theil dieser Stadt ist jetzt die bischöfliche Kirche. Auf dem Markte siehet man eine vortreffliche Marmorstatue in consularischer Kleidung. Von der vormaligen Größe dieser Stadt kann man daraus den Schluß machen, daß die Reste des Amphitheaters, welches vormals in der Mitte der Stadt gestanden, jetzt eine volle Meile von Pozzuoli befindlich sind.

Weiter hin ist die berüchtigte Solfatara nahe bey einem Kapuzinerkloster. Selbige ist ein rundes ebenes Thal mit Felsen von gelblichter Farbe umgeben, welche alle von innen brennen, und fast beständig einen dicken Schwefeldampf ausstoßen, der gemeiniglich mit Flammen begleitet ist. Sie liegen so dicht aneinander, daß sie nur einen einigen Eingang lassen, durch welchen man in das Thal hinuntersteiget, das ganz mit Schwefel, Allaun und unterirrdischen Hölen angefüllet ist, aus welchen gleichfalls Flammen und Schwefeldämpfe mit Gestank und Geräusch heraus brechen. Es heisset Solfatara, wegen der Menge des Schwefels, dessen Feuer durch die Ritzen und Spalten ausbricht. In diesem Thale stehen kleine Hütten, worinn die Leute Schwefel sammlen, der sich an Steinen, die über die Ritzen aufgesetzet sind, verdicket. Man macht hier auch Steinallaun, Vitriol, und ein gewisses Salz, das weder Salpeter noch Salmiak ist, welches sogleich die Buchstaben vom Papier wegnimmt, und sie allgemach verzehret, ausgenommen wenn sie ein wenig genetzt werden. Nahe bey ist ein Wasser, aus welchem beständig dicke Dünste aufsteigen, und welches alle Sachen, die man hineinwirft, zerfrißt. Dieses Wasser nennt man auch die Bäder von Pozzoli.

Zwischen Solfatara und dem Monte Barbaro sind die Ruinen des alten Dianentempels, und eines Tempels des Neptuns. Der Monte Barbaro ist der alte Gaurus, der vormals wegen seiner herrlichen Weine so berühmt war. Er ist heut zu Tage ganz trocken und dürre. Nicht fern von dem Hafen von Pozzoli sind die Ruinen der Brücke des Caligula.

Zwischen dem Lucrinischen und Avernischen See sind viele Bäder, worunter aber die Schwitzbäder von Tricola die vornehmsten sind, welche allerhand Krankheiten heilen. Man hält sie für die Thermas Neronis. Die erste Grotte ist noch ziemlich helle; und die Wasser derselben laufen theils in ihre Qvelle zurück, theils in den nahegelegenen See. In der zweyten Grotte muß man Lichter oder Fackeln haben. So bald man nur zwey oder drey Schritte hereingekommen, so fühlt man gleich eine heiße Luft und wird über und über in Schweiß gebracht, wenn man aufrecht stehen bleibt; wofern man sich aber im Gehen bückt, so empfindet man eine kühle Luft, die aus der Erde kommt. Je weiter man in die Grotte kommt, je heißer findet man sie, und solches kommt von einer kochend heißen Qvelle her, die ungefehr hundert Schritte vom Eingang entspringet. In diesen Schwitzgewölben werden Gichtische, Wassersüchtige, und mit Krämpfen behaftetete von ihren Uebeln befreyet. Die dritte Grotte damft so gewaltig heiße Dünste aus, daß die Lichter in der Hand schmelzen und ausgehen. Man kann daher in derselben, ohne Gefahr erstickt zu werden, nicht lange bleiben. Ueberhaupt hat dieses Land an Schwefel und Harz einen solchen Ueberfluß, daß sogar der Sand auf dem Grunde des benachbarten Lucrinischen Sees, unter dem eiskalten Wasser brennend heiß ist.

Der See Avernus war vordem auch giftig, so daß die darüber fliegende Vögel getödtet wurden. Jetzt aber hat er seinen übeln Geruch und den schädlichen Schwefel verlohren; und das Wasser ist klar, aber von strengem mineralischem Geschmack. Ungefehr vierzig Schritte vom Ufer dieses Sees ist die berühmte

rühmte Höle, die man gemeiniglich für die Wohnung der cumäischen Sybille hält, welches aber sehr unwahrscheinlich ist. Von hier kommt man auf den Platz, wo vormals die Stadt Bajä gestanden. Er ist ganz mit Ruinen angefüllet. In neuern Zeiten ist ein Fort am Eingang des Hafens errichtet worden. Der ganze Strich Landes zwischen Bajä und dem Berg Misenus ist voll von verfallenen heissen Bädern, Grabmälern und Landhäusern. Noch diesseits des Berges sind die Elisäischen Felder, welche eigentlich in einer kleinen mit Bäumen und Weinstöcken besetzten Ebene, zwischen einigen Hügeln und dem todten Meere, bestehen. Von denselben hatten die Poeten gedichtet, daß die Seelen derer, die ein gutes Leben geführet, hier einer seligen Ruhe genössen; und aus dem todten Meere machten sie den Fluß Lethe, welcher der Seele das Gedächtniß alles dessen, was ihr auf der Welt wiederfahren, benähme.

Die Crypta Trachonaria sind am Berge Misenus unterirdische Gewölbe in Form eines Wassersbehälters, die Nero machen lassen. Sie sind aber jetzt zum Theil verschüttet. Weiter hin findet man einige Ruinen von dem prächtigen Hause des Lucullus. Das Vorgebürge Misenum erstreckt sich ziemlich weit in die See. In demselben bemerket man viele Hölen, die theils mit dem Wasser gleich, theils höher sind. Auf der Seeseite dieses Vorgebürges wächset nichts, an der Landseite aber ist es bis zum Gipfel angebauet und sehr fruchtbar.

Wir machen uns nun wieder zurück über Puozzoli nach Neapel, um die Reise nach dem Vesuv anzutreten. Wenn man durch die Vorstadt Loretto, und über die Magdalenenbrücke des Flusses Sebeto gekommen, gelanget man an eine Straße, die

sich

sich in zwey Wege theilet, davon der eine nach Massa, Polena, Trochia und S. Anastasio führet, der andere aber an den Vesuv bringet; und letzterer Weg ist mit verschiednen Dörfern und kleinen Städten besetzt. Von Neapel bis Portici und Resina ist die ganze Gegend überaus angenehm und gut bebauet. Sie siehet gar nicht darnach aus, als wenn sie jemals von den wütenden Ausbrüchen des benachbarten Vesuvs wäre verwüstet worden. Doch bemerket man hin und wieder große Stücken Felsen, welche aus den Auswürfen des Berges gekommen sind.

Von Resina steiget man auf einem Wege zur Linken zwischen Weinbergen, welche den besten Wein von Neapel unter dem Namen Lachryma Christi hervorbringen, fast unmerklich zwey Meilen lang in die Höhe, da man denn anfängt Aschenhaufen, Stücken Bimstein, calcinirte Steine und gewaltige Felsentrümmer zu bemerken, die, wo man nur hinsiehet, überal! zerstreuet liegen. Bald nachher erblicket man die nunmehr hart gewordnen Ströme von Erdharz und Schwefel, die man hier Lava nennet, welche der Weg von Zeit zu Zeit ausgespien hat. Je weiter man kommt, desto mehr wird der Erdboden trocken, verbrannt und voller Ritzen. Alles ist die gräßlichste Wüste. Wenn man auf eine gewisse Weite vom Fuß des Berges gekommen, muß man von den Pferden absteigen, die Stiefeln mit Schuhen verwechseln, und den Berg hinaufklettern. Die Erde, die ganz mit einer röthlichten Asche bedeckt ist, sinkt ganz unter den Füßen, und weicht bey jedem Schritt zurück, welches im Fortgehen sehr aufhält.

Endlich kommt man an die Ecke, wo vormals die alte Oeffnung war, die eine gute Meile im Durch-

schnitt hat, und nun mit einer dicken Rinde von zusammengeschmolzenem Schwefel, Erdharz, Allaun und andern dergleichen Mineralien bedeckt ist. Von dem gewaltsamen Ausbruch dieses feuerspeyenden Berges vom Jahr 1707 ist ein neuer Berg entstanden, der beynahe eine welsche Meile hoch, und nach Verhältniß breit ist. Diesen zweyten Berg muß man ersteigen, um an den Schlund zu kommen. Aber das ist die mühsameste und gefährlichste Arbeit, weil der Sand und die Steine bey jedem Schritt fast halb Knie tief einsinken, ja zuletzt muß man auf allen vieren liegend klettern, so daß man mit Schweiß bedeckt, athemlos und sehr ermüdet, den Gipfel dieses Berges erreichet. Aus der Oeffnung dieses Berges, dessen Abgrund Grausen und Schrecken erreget, steiget mit großer Gewalt ein dicker schwarzer Dampf heraus, dessen Pech- und Schwefelgestank sehr heftig ist. Die Oeffnung selbst ist fast eine englische Meile groß. Wenn man große Steine in den Schlund wirft, so höret man ein dumpfigtes Getöse. Aber Herr von Blainville warf mit seinen Gefährten ein großes Felsenstück herunter, wovon ein größerer Rauch aufstieg, und aus den innern Ritzen und Spalten der Mündung ein heftiges Geknalle mit Feuerfunken entstand.

Dieser wütende Berg hat nicht allein den gänzlichen Untergang der Städte Herculanum, Pompeji, Nuceria und Nola verursachet, sondern auch vielen andern umliegenden Städten oft großen Schaden zugefüget. Die Städte, die zunächst an dem Vesuv liegen, sind Torre del Greco, Torre del Annunciata, Torre di Rovigliano, Castello a Mare, und mehrere. Letzteres stehet am Ufer der See am Fuße des Gaurus, dem heutigen Mont

Aureo,

Aureo, und wird von dem Kastell, Rocca Alfonsina genannt, bedecket. Es hat auch eine Rhede. Der Berg Gaurus, der es auf einer Seite bedecket, ist besonders an Wallnußbäumen sehr fruchtbar, aus deren Holze kleine Kästchen verfertigt werden, die man durch ganz Welschland verhandelt. In der Nachbarschaft dieser Stadt, die man vor das alte Stabia hält, sind viele mineralische Qvellen.

Zwischen diesem Orte und Vico stehet der Berg Lattaro, der sich bis an das Vorgebürge der Minerva erstrecket. Auf demselben wächst eine Menge der heilsamsten Kräuter, die den Kühen, wenn sie selbige fressen, eine vortreffliche Milch geben, welche von den Menschen wider die Schwindsucht und abzehrende Krankheiten genossen wird. Der ganze Berg ist mit Städtchen, Landhäusern, Klöstern und vielen Dörfern besetzt. Hier ist auch das Vorgebürge des Hercules, dessen Plinius gedenket, das aber mit dem von Herculaneum nicht muß verwechselt werden; denn dieser ganze Strich Landes war vormals dem Hercules geweihet. Das ganze Ufer von Stabiä bis nach Equa hat einen Ueberfluß an schwefelichten und mineralischen Wassern. Equa und Vico Equense sind schlechte Städte.

Von hier kommt man auf die sogenannte Piano di Sorrento, einer höchst angenehmen Ebene, welche mit vielen Dörfern, die ansehnliche Kirchspiele ausmachen, angefüllet sind, und wo auch die Kapuziner ein Kloster haben. Hier liegt die Stadt Sorrento auf einem Hügel, der sich an der Seeküste erhebt, zwischen den beyden hohen Bergen, Vico und Massa. Vordem muß sie sehr groß gewesen seyn. Sie hatte auch viele prächtige Tempel. Noch jetzt ist die Stadt und ihre Gegend sehr angenehm.

nehm. Sie ist mit einer Menge von Gärten und Hügeln umgeben. Ihre Weine waren vordem sehr berühmt; jetzt werden sie noch wegen ihrer zusammenziehenden Kraft hochgehalten. Die Wasser, welche von den Hügeln herunterkommen, sammlen sich in sieben und zwanzig Behälter, welche ein Werk der alten Römer sind. Um die Stadt herum liegen auch viele Bäder. Sonst ist Sorrento ein Erzbißthum, worunter einige andere Bißthümer und Abteyen stehen. In einiger Entfernung von der Stadt sieht man den Ort, wo vormals der Tempel Hercules gestanden, dessen Reste jetzt Polo genennet werden.

Die Stadt Maßa liegt auf einem Berge, von welchem man in beyde Hafen Neapel und Surrento sehen kann. Sie ist mit Hügeln, die voll von Oel- und andern Fruchtbäumen, wie auch von Weinstöcken sind, besetzt. Die Ebene am Fuß des Berges ist von vielen Landhäusern und Dörfern angefüllet. Die Stadt hat einen Hafen, jedoch nur vor kleine Fahrzeuge. Man siehet hier viele Wachteln, Droßeln, und andere Vögel. Die benachbarte See liefert viele Fische, und an den Felsen findet man eine gewaltige Menge sehr guter Austern. Mit einem Wort, dieses Ländchen ist ein anderes Eden. Die Einwohner sind sehr gutartig, aber einfältig.

Am Ufer des Meeres ist ein alter Tempel mit marmornen Säulen und einem Fußboden von mosaischer Arbeit gezieret, und heist itzt die Kirche S. Peters. Etwas weiter hin liegt das berühmte Vorgebürge der Minerva, das seinen Namen von einem vormaligen Tempel dieser Göttinn hat,

wovon

wovon man nichts mehr als einen auf seinen Ruinen errichteten Wachtthurm siehet. Zwischen den beyden Vorgebürgen von Minerva und Misenum ist der Meerbusen, der insgemein der Neapolitanische genennet wird. Drey englische Meilen von dem Vorgebürge liegt Caprea, eine im Alterthum berühmt gewesene Insel. Sie ist nur klein und felsigt, aber doch mit Korn und Wein in Ueberfluß versehen.

Der Vesuv hat bey den Alten verschiedene Namen gehabt, und ist bald Vesuvius, bald Vesbius und Besbius, bald Lesbius, am meisten aber Vesuvius genennet worden. Heut zu Tage ist er in Italien und besonders im Königreiche Neapel unter dem Namen Monte di Somma bekannt. Wie er entstanden, weis man nicht. Es ist aber wahrscheinlich, daß er seinen Ursprung von den durch innere Hitze der Erden ausgetriebenen Steinen, Asche, Sand, Harz und Schwefel bekommen. Er liegt acht Meilen von Neapel, gegen dem östlichen Ende der Campagna felice zu, und ist auf allen Seiten mit angebauetem Lande umgeben. Gegen Osten ist die schöne Ebene, worinn die Städtchen Nola, Palma und Ottajano liegen. Gegen Süden läuft der Fluß Sarno, gegen Westen stehet die Stadt Neapel mit einem Theile ihres Meerbusens, und gegen Norden sind die angenehmen und fruchtbaren Felder vor Acerra und Arpino. Sein Umkreis ist genau vier und zwanzig Meilen, nemlich an seinem Fuße, wo sich das Land ein wenig erhebet. Von diesem Orte bis an die Seite der alten Oeffnung sind drey Meilen, und der kleinere Berg, der aus derselben aufsteiget, ist eine Meile hoch. Vormals hatte der Vesuv

nur

nur eine Spitze, allein durch die vielen Erdbeben sind ihrer zwey entstanden. Der kleine Aschenberg ist ganz dürre und nicht einmal mit einem Grashälmchen bewachsen. Nahe dabey aber ist der Berg mit Weinstöcken bepflanzet, die den besten Wein von Italien, den Vino Greco und die Lacrima Christi, hervorbringen. Er hat auch einen großen Ueberfluß an Korn und andern Früchten. Diese große Fruchtbarkeit ist nicht allein dem unterirrdischen Feuer, welches die Erde der ganzen Gegend wärmet, sondern auch der Asche zu zuschreiben, die der Vesuv in die Ebene wirft, und die sich nach und nach unmerklich auflöset, und mit der Erde vereiniget, die schon von Natur gut ist, und dadurch fetter und fruchtbarer gemacht wird.

Auf dem trocknen und brennenden Theil des Vesuvs hat man Schwitzhölen und Bäder angeleget, die in gar vielen Uebeln nützlich und heilsam sind, besonders in der Liebesseuche. Die andere Seite des Vesuvs gegen das Land zu, nordwärts, ist ganz bis auf den Gipfel bebauet; sie ist auch würklich noch niemals von den Flammen der andern verheeret worden, von der sie durch Erdbeben und Erschütterungen getrennet ist. Sie hat einen Ueberfluß an Früchten, Weinen und Zugemüse. Auf dem Vesuv ist eine Art von Sand, der der sogenannten Pozzuolana gleichet; denn wenn er mit etwas Kalk vermischt zum Mauern gebraucht worden, so wird er, auch mitten im Wasser, so hart wie Marmor.

Man weiß nicht mit Gewißheit, wennehe der Vesuv am ersten Feuer auszuwerfen angefangen. Man rechnet aber seit der Regierung des Titus im Jahre Christi 80 oder 81 bis zum Jahre 1761 drey und dreyßig Ausbrüche des Vesuvs, welche jedesmal mit einem erschrecklichen Getöse und fürchterlichen Feuerströmen verbunden gewesen, die zwar allezeit, aber bald mehr, bald weniger geschadet haben. Dis ist ein hartes Uebel vor die Stadt Neapel, welche der angenehmste Aufenthalt ohne dasselbe seyn würde. Allein die Einwohner leben in einer beständigen Furcht von diesem gräßlichen Berge überrumpelt und zu Grunde gerichtet zu werden. Jedoch hat man beobachtet, daß die Erdbeben nicht so heftig sind, wenn das unterirrdische Feuer, welches die grausamen Erschütterungen verursachet, seinen Ausgang durch diesen Berg finden kann.

Die zweyte Landplage von Neapel ist die Tarantul. Selbige ist eine Spinne, die man vorzüglich in den Provinzen Capitanata, Barri, Otranto und Molisi, welches zusammen das eigentliche Apulien ausmachet, findet. Sie ist aber auch in andern Gegenden Italiens und in Sicilien. Sie ist fast rund. Der Kopf, der gerade am Magen stehet, unterscheidet sich fast durch nichts, als seinen mit verschiednen Zähnen bewaffneten Schnabel, wovon zwey größere, wie Haken, stark, stacheligt, gespitzt und schwarz, immer mit Geifer benetzt sind, der von zwo kleinen Blasen am Zahnfleische herabrinnet, welches aus einem so bösartigen flüchtigen Salze bestehet, daß es sich, wenn

solche

solche Spinne einen Menschen beißet oder sticht, bald in die Adern und Blutgefäße durch den ganzen Leib verbreitet. Daraus entstehet denn die eigene und wunderbare convulsivische Krankheit, die schwer und nicht anders als mit der Musik zu heilen ist, oft aber tödtlich wird. Diese Spinne ist mit einer bräunlichen Haut bedeckt, die ziemlich lange Haare hat, welche mit weißen, rothen, schwarzen, grünen und andern Flecken besprengt sind. Sie haben acht Beine und eben so viele Augen. Sie weben wie andere Spinnen, und ihr Gewebe ist stark genug, die stärksten Wespen und Sommervögel aufzufangen. Sie nisten in holen Bäumen, und Löchern alter Mauern, aber allezeit so, daß sie vor kalten Winden bewahret sind. Man hat wahrgenommen, daß sie die Kälte sehr fürchten, und zu der Zeit weniger hitzig, auch ihre Bisse nicht so gefährlich sind.

Das Königreich Neapel ist das reichste Land von Italien. Es ist auf drey Seiten mit drey Meeren, dem Tyrrhenischen, dem Jonischen, und Adriatischen umgeben, und stößt nordwärts an den Kirchenstaat. Sein Umkreis beträgt ungefehr, vom Fluß Ofente bis an den Tronto, 1468 welsche Meilen, und hat in der Länge 450 und in der Breite 150. Der ganze Innhalt desselben überhaupt wird auf 1260 geographische Meilen gerechnet. Es ist in folgende zwölf Landschaften abgetheilet. 1) Terra di Lavoro, das alte Campania. 2) Principato citra, vormals Picentinum. 3) Principato ultra, das alte Samnium. 4) Basilicata, ehemals Lucania.

5) Calabria citerior, dessen alte Einwohner die Brutii waren. 6) Calabria ulterior, ehemals ein Theil von Magna Grăcia. 7) Terra di Otranto, vormals das Land der Japiger und Salentiner. 8) Terra di Barri, das alte Apulien. 9) Abruzzo citra. 10) Abruzzo ultra, welche sonst die Aequi, Hirci und Hirpini inne hatten. 11) Il Contado di Molisi, ein altes Stück des Samnium. 12) Capitanata, in welcher die Daunier wohnten, und der Mons Garganus, itzt Monte di S. Angelo stehet.

Das Königreich hat überhaupt an Korn, Oel, Wein, Pomeranzen, Zitronen, Limonien und andern Früchten von aller Art einen Ueberfluß. Im disseitigen Calabrien sind Anbrüche von Gold, Bley, Alaun, Salz, Marienglas und Alabaster. Der Pater Labat, aus dessen Reisen durch Spanien und Welschland wir das vorige von der Tarantul angeführet haben, und noch manches andere beybringen werden, beschreibet auch eine besondere Muschelart zu Tarento, welche in ihren Schaalen ein überaus feines Haar hat, das sich zu einer Art von Seide machen läßt, woraus Westen, Strümpfe, Handschuhe und dergleichen verfertiget werden. Das jenseitige Calabria liefert viele Seiden und Wollenwaaren, und ist wegen seiner beyden Flüsse des Crati und Bassento berühmt, wovon der erste schwarzes Haar weiß, und der andere weißes schwarz färben soll. Dieses Land bringt auch Zuckerrohr, Manna und Safran.

Apulien ist ein Kornland, und die Gegend um Matera, in der Landschaft Otranto, bringt den Bolus Armeniacus und die Terra Sigillata. Im jenseitigen Abruzzo wächst der Safran in solcher Menge, daß die Einwohner jährlich vor 50000 Ducaten davon einsammlen. Die andern Provinzen sind gleichfalls fruchtbar, wie auch die dazu gehörigen Inseln, Nisita, Ischia, Procida, Capri, Balli, Lipari und Fremiti. Das Reich hat 148 Flüsse und Bäche, worunter die vornehmsten sind, der Volturno, Garigliano, Tronto, Piscara, Sangro, Ufente, Vasento, Totore, Sele, und der fischreiche Sarno; ingleichen zwölf Seen, als Agnano, Averno, Lucrino, Patria, Lesina, Varano, Focino, Andronico, Ansanto, Vignola, Perito und Baccino.

Unter allen Landschaften dieses Reichs aber ist die Terra di Lavoro oder Campanien die fruchtbareste, und mit einer sehr gesunden Luft begabt. Aber die Einwohner von ganz Neapel sind bis zum Erbarmen, bis zum Elend, arm. Die Geistlichkeit und die vielen Klöster besitzen die größen Güter so, daß andere nichts übrig behalten können. Da überdem die [illegible] viele Landstriche allein inne haben, so saugen sie die Unterthanen bis aufs Blut aus.

Dreyzehentes Hauptstück.

Reise von Rom nach Florenz; S. Peters Patrimonium, und die darinn befindliche Städte; Das Herzogthum Toscana mit dessen Städten, insbesondere aber eine Beschreibung von Siena, Florenz, Pisa, Livorno.

Von Rom fähret man auf der alten flaminischen Landstraße, die nunmehr neu gepflastert ist, bis Ponte Monte, den alten Pons Milvius, der anderthalb Meilen von der Stadt gelegen ist, und zu dessen Rechten eine schöne Wasserleitung zu sehen. Gedachte Brücke führet über die Tiber. Sogleich verläßt man die Via Flaminia, und kommt auf die alte Via Cassia. Von derselben findet man noch ganze unversehrte Reste zwischen dem vermeynten Grabmal des Nero und Baccano, besonders aber zwischen Storta und Baccano. Man beobachtet auch, daß nicht allein die drey alten berühmtesten Landstraßen, die Flaminia, Aemilia und Appia, sondern auch alle die, welche sich vor den Thoren von Rom endigten, und von denen man noch viele Reste siehet, mit Steinen von eben derselbigen Farbe gepflastert gewesen, die aus einem Steinbruche genommen zu seyn scheinen.

Zwölf Meilen von Rom liegt der Bosco di Baccano, von den Alten Silva Mäsia genannt. Dieser Wald war lange Zeit vor Reisende sehr unsicher

sicher, bis Pabst Sixtus der fünfte im ersten Jahr seiner Regierung die dicksten Stellen aushauen, und von Spitzbuben reinigen ließ. In dieser Gegend hat vermuthlich die Stadt Veji gestanden. Die Stadt Baccano ist klein, und hat in der Nähe einen klein See, aus welchem der kleine Fluß Varca, von den Alten Cremera genannt, entspringet. Weiter kommt man auf der alten Via Cassia nach Monte Rose, dem alten Rosulum, welches ein Städtchen ist, so nur aus einer einzigen langen Straße bestehet. Ohngefehr eine halbe Meile davon ist ein kleiner tiefer See gleiches Namens. Von der Landstraße ab lieget Caprarola, einer der berühmtesten und merkwürdigsten Palläste in ganz Welschland, welcher dem Herzoge von Parma zugehöret.

Das Städtchen Ronciglione ist sehr hübsch. Es lieget am Abhange eines Hügels, an dessen Fuße ein enges Thal ist, zehen Meilen von Viterbo. Seine Straßen sind breit, und wohl gepflastert, und die Häuser sehen ganz prächtig aus. Es wird von einem alten Kastel bestrichen, an dessen Fuße ein starker Bach gehet, der mit großem Geräusch an dem Felsen herfließet, und hernach einige Eisenhämmer treibet. Vormals muß dieser Ort sehr groß gewesen seyn; denn man siehet noch viele Schutthaufen von Palläsien und andern großen Gebäuden. Itzt gehöret es dem Pabst, und zu S. Peters Patrimonium.

Zwo Meilen von gedachtem Ort entdeckt man den See Vico, den alten Lacus Cyminius. Itzt heist er Lago di Vico, von einem Städtchen gleiches Names. Er macht nachher einen mittelmäßi-

gen Fluß, der sich bey Civita Castello in die Tiber ergießet. Wenn man an den Ufern dieser Sees einen ziemlichen Weg zurückgeleget hat, kommt man an den Fuß des Berges von Viterbo, der Alten Mons Cyminius. Selbiger ist sehr hoch, der Weg über ihn ist gut und wird beständig ausgebessert; man muß ihn aber meistens zu Fuße besteigen. Er ist mit Gesträuchen und großen Bäumen, sonderlich Eicheln, Nuß- und ägyptischen wilden Feigenbäumen (Sycomorus) ganz bedeckt. Von der Spitze des Berges hat man eine reizende Aussicht in die umliegende Städte und Landschaften. Zwey Meilen von Viterbo kommt man über einen Bach, der verdorbenerweise Risieri heist, aber der Alten Rivus Ostridis war.

Viterbo, die Hauptstadt von S. Peters Patrimonium, liegt vierzig Meilen von Rom gegen Osten, und dreyßig Meilen vom Meere, welches sie gegen Mittag hat. Vorgedachter Berg liegt der Stadt in einer kleinen Entfernung gegen Morgen. Sie behauptet, älter als Rom zu seyn. Sie ist schön gebauet, und pranget mit prächtigen Häusern, Kirchen und Pallästen. Sie ist groß, hat gerade, breite wohlgepflasterte Straßen, aber wenige Einwohner, obgleich das umliegende Land sehr gut und fruchtbar ist. Das Rathhaus ist ein altes Gebäude, worinn man noch verschiedne alte Denkmale, Statuen und Aufschriften antrift. Unter der alten Brücke auf dem Wege nach der Domkirche sahe man vormals die alte Via Romana, wovon man aber nun nicht die geringste Spur mehr antrift. Die Stadt hat auch viele Klöster, und

ist

ist noch in vier Qvartiere abgetheilet, welche Erbeno, Longola, Vetulonia, und Volturna heißen, und die vier Städte oder Dörfer sind, woraus Desiderius Viterbo machte. Unter den vielen öffentlichen Springbrunnen ist der schönste auf dem S. Lucien Kirchplatze neben der la Rocca. Gegen Südwesten, ungefehr eine Meile von der Stadt, findet man warme Wasser, deren man sich in verschiednen Krankheiten mit gutem Erfolg bedienet. Der vornehmste dieser warmen Brunnen heist der Bolicane, den man vor Alters Aquæ Cajæ nennte. Weil die Gegend um die Stadt wegen der Maulbeer- Oliven- und Fruchtbäume, wegen der Weinberge und Kornfelder, sehr anmuthig ist, so ist sie mit vielen Lust und Landhäusern bebauet.

Von Viterbo bis Montefiascone sind acht Meilen, und dieser ganze Weg, ob er gleich mit gutem Erdreich versehen, ist ganz öde und unbebauet. Entweder sind die Einwohner zu faul, oder zu nachläßig, weil sie doch die Früchte ihres Fleißes nicht genießen können. Montefiascone war das alte Falerium, die Hauptstadt der Faliscer. Itzt ist es ein Städtchen und Bißthum, das vornehmlich wegen des vortreflichen Muscatellerweines und der Grabschrift berühmt ist, die man hier einem deutschen Prälaten gesetzet, der sich in diesem Weine todt gesoffen. Sie lautet: EST. EST. EST. PPR. NIVM. EST. HIC. IO. DE. FVC. D. MEVS. MORTVVS. EST. Hier ist auch eine Pflanzschule vor junge Geistliche.

Von dieser Stadt kommt man durch den Bosco di Monte Fiascone, den vormaligen Lucus

Volsinensium nach Bolsena, das alte Volsinium, welches itzt ein elender Ort ist, wo man den Leichnam der heiligen Märtyrern Christina verwahret. Von hier bis Aquapendente sind vier Meilen. Man reiset dahin längst dem Ufer des Bolsenersees, der Alten Lacus Vulsiniensium und Tarquinensis. Er entstehet von einer unbeschreiblichen Menge kleiner Bäche, die sich von allen Seiten hineinstürzen. Er formiret den Fluß Marta, der sich bey Montalto im Herzogthum Castro ins Meer ergießet. Aus diesem Grunde wird er von einigen Weltbeschreibern Lac de Marta genennet. Er hat auch zwey Inseln, Martana und Preßentina. Aquapendente ist eine kleine arme bischöfliche Stadt auf dem abhängenden Theil eines Berges.

Wenn man diesen Ort verläst, kommt man den Hügel auf einem steinigten uud sehr beschwerlichen Weg wieder herunter. Zur Linken siehet man das Städtchen Proceno auf dem Gipfel eines Berges. Bald hernach gehet man über den Fluß Paglia, den Pallia der Alten, auf einer sehr schönen Brücke von Backsteinen mit sechs Bogen. Darauf gehet der Weg durch Centino, eine aus einigen Häusern bestehende Postistation, wo sich das Toscanische anfängt. Noch eigentlicher aber wird die Grenze des Toscanischen und S. Peters Erbtheils von dem Radicofani bestimmet, einem steilen Berge, den man zu Fuße paßiren muß. Oben auf demselben stehet die Stadt Festung gleiches Namens. Die Luft auf diesem Berge ist sehr kalt.

Die

Die ganze Gegend von Radicofani bis San Quirico ist ganz verlassen und wüste. Man siehet nichts als trockene Gebürge, die kaum etwas hervorragen. Man lässet Castiglioncello zur Rechten, und Piano zur Linken liegen, deren jede auf einem Berge stehet. Das letztere ist ein ziemlich artiges Städtchen, und ersteres hat ein Kastell. S. Quirico ist ein Städtchen auf einem Hügel, das mit einer sehr hohen Mauer umgeben, und noch mit einigen römischen Schutthaufen versehen ist. Zwey oder drey Meilen von hier zur Linken siehet man das Städtchen Monte Alcion, vor Alters Mons Alcinoi, in dessen Nachbarschaft einer der besten Weine in Italien wächst, den man Muscatello di Monte Alcino nennet. Zur Rechten lieget das Städtchen Pienza, (lat. Pientia,) und besserhin Monte Pulciano, wo gleichfalls herrliche Weine wachsen. Man kommt auch vor dem Städtchen Buonconvento vorbey, in dessen Nähe der Fluß Ombrone fließet. Ueber denselben führet eine schöne Brücke. Der Fluß entspringt aus zwo Qvellen, eine ein wenig über Siena und die andere über Asciano, welche sich nahe bey Buonconvento vereinigen, und nachdem sie die Orcia mit einigen kleinen Flüssen und Bächen zu sich genommen, so breit werden, daß sie an ihrem Ausfluß in das toscanische Meer einige Schiffe einnehmen, und vor den Winden bergen können.

Einige Zeit nachher fähret man über eine andere Brücke von Backsteinen über den Fluß Arbia, einen sehr breiten Strom, der drey andere Flüsse in sich nimmt, nemlich die Tressa, Sora und Sila. Endlich kommt man durch eine fruchtbare, wohlgebauete

gebauete und bevölkerte Landschaft nach Siena. Diese Stadt könnte füglich unter den toscanischen Städten den zweyten Rang behaupten, wenn sie ihn nicht selbst der Stadt Pisa einräumete, deren Alterthum, Größe, Reichthum und Ruhm, den sie hatte, ehe sie die Spaltung ihrer Einwohner unter die Herrschaft der Florentiner gebracht, von ihr verehret wird. Sie war vordem in einem sehr blühenden Zustande. Itzt verschaffen ihr noch die Fruchtbarkeit des Bodens, die reine und gesunde Luft, und ihre vortheilhafte Lage alle Beqvemlichkeiten; denn die Gegend um Siena ist vollkommen wohl angebauet und sehr fruchtbar. Von ihrer vorigen Größe hat sie die Thürme, womit die beträchtlichsten Häuser versehen sind, die Cathedralkirche, welche in allen ihren Theilen ein Wunder der Pracht und Zierlichkeit ist, eine Menge schöner Kirchen und Klöster, und ein reiches Hospital übrig behalten. Die Straßen sind sehr reinlich, und mit Felderweis gelegten Backsteinen gepflastert, aber sie sind sehr unbeqvem, und man muß beständig auf und absteigen. Es ist auch hier eine sehr berühmte hohe Schule, welche man zu Grunde richten müßte, wenn man die zu Pisa in Aufnahme bringen, und diese arme von Einwohnern entblößte Stadt bevölkern wollte.

Den Namen Branda hat in Siena der große einförmige Platz, auf welchem das wohlgebauete Stadthaus, und ein prächtiger Springbrunnen stehet, der sehenswürdig ist. Er hat, außer der großen Menge Wassers, die er giebt, alle Zierrathen, die die geschicktesten Baumeister, die erfahrensten Bildhauer

und

und Glockengiesser haben erfinden können. Man kann überhaupt die Italiäner nicht genug loben, daß sie eine groſse Sorgfalt anwenden, ihre Städte zu zieren, und sie nicht allein zur Nothwendigkeit, sondern auch zur Reinlichkeit, zum Vergnügen und zur Verhinderung der Feuerschäden mit Wasser zu versehen. Dieser Hauptbrunnen ist aber nicht der einzige in Siena, sondern man siehet deren in der Stadt an vielen Orten, die jedoch nicht so prächtig sind.

Auf dem Wege zwischen Siena und Florenz kann man recht den Unterschied sehen, der zwischen dem Toscanissen und dem Kirchenstaat ist. Man siehet hier eine merkliche Veränderung. Das Land ist voll von Städten und Dörfern, die stärker bevölkert sind als im Kirchenstaat; die Felder sind mehr bebauet; die Einwohner sind fleißiger, arbeitsamer, robuster, lustiger.

Florenz war vormals weniger berühmt, als die andern Städte des Herzogthums Toscana, von welcher sie jetzt die Hauptstadt ist. Sie hat ihren Glanz vornehmlich denen aus dem Hause Medicis zu danken, welche sie mit vielen prächtigen Gebäuden und herrlichen Werken der Kunst ausgezieret haben. Unter den ältern Gebäuden, die schon vor der Zeit der Medicis gewesen, sind auch manche von gutem Geschmack, sonderlich die Kirchen S. Maria Novella, Santa Cruce, S. Trinita, S. Michele, und die Cathedralkirche. Zu den neuern Werken aber gehören, außer dem herzoglichen Pallast, eine groſse Menge anderer Palläste und Kirchen, wo die gröſsesten Baumeister alle ihre Kunst und Geschicklichkeit mit

dem

dem ausgesuchtesten Geschmack angewwendet haben. Eben so sehr herrschet in allen sowohl öffentlichen als Privathäusern die Pracht der Bildhauerkunst und Mahlerey. Man zählet mehr denn hundert und sechszig öffentliche Statuen so wohl auf Plätzen, als auf den Brücken und in den Straßen. Die Straßen sind insgesammt sehr geräumig, zierlich und rein, und mit breiten Steinen gepflastert. Der Fluß Arno fließt mitten durch die Stadt, und ist mit vier steinernen Brücken bedecket. Eine unzählige Menge schöner Springbrunnen sind auch noch eine Zierde der Stadt.

Da Florenz von jeher eine Schule der größten Künstler gewesen ist, so ist es kein Wunder, wenn diese Stadt mit vieler Pracht glänzet. Sie verdienet mit den meisten ansehnlichen Städten Europens in gleichem Range gesetzet zu werden. Sie ist auch sehr groß, und überdem noch wegen ihres Reichthums, ihrer vielen Einwohner, ihrer geistlichen und hohen weltlichen Häuser sehr berühmt. Sie kann viele große Gelehrte aus allen Zeiten aufweisen, und die Florentiner haben durch prächtige Monumenta ihre durch Gelehrsamkeit berühmt gewordene Landsleute verewiget. Ihre Manufacturen sind jetzt nicht mehr so beträchtlich als vormals. Man machet nun wenige wollene Tücher, seitdem man die Englischen brauchet; aber aus der Seide, die das Herzogthum in Menge liefert, fabriciret man tüchtige Zeuge, und ihre Taffete, Damaste und Sammet sind sehr vortrefflich, womit die Einwohner auch auswärts einen Handel treiben. Es werden hier auch geschliffene und Edelgesteine in Menge verarbeitet; man verfer-

tiget

tiget Porcellain, und ziehet aus dem Verkauf des florentinischen Weins einen guten Vortheil.

Die Luft zu Florenz ist ausnehmend rein und meistens mäßig warm. Man schreibet derselben mit Recht zu, daß sie die Florenzer witzig und zu allen Unternehmungen des Geistes geschickt mache. Ihre Sprache ist die reineste in ganz Welschland, nur haben sie eine schlechte Aussprache, daher das Sprüchwort entstanden: **Lingua Toscana in bocca romana**; d. i. die toscanische Sprache muß von einem römischen Munde gesprochen werden. P. Labat gedenket einer Academie **della Crusca** genannt, deren Glieder vornehmlich die Verbesserung der Sprache zum Endzweck haben; aber die **Memoires sur l'Italie** melden nichts davon.

Der Weg von Florenz auf Pisa gehet über **San Miniato**, und ist überaus angenehm, mit vielen Flecken, Dörfern, Landhäusern, und wohlbewachsenen Hügeln besetzt. **Pisa** ist eine sehr alte Stadt. Sie war die Hauptstadt einer Republik, welche sich durch ihre Eroberungen in Africa und im mittelländischen Meere, wo sie den Saracenen die balearischen Inseln, wie auch die Inseln Corsica und Sardinien abgenommen, berühmt gemacht. Ihr Meerhafen, welcher zwey Meilen von dem Mund des Flusses **Arno** lieget, war ein rechter Handelsplatz. Die Republik hat gegen funfzig Galeeren unterhalten; als aber ihre Bürgerkriege und innerliche Trennungen sie äußerst geschwächet hatten, so belagerten die Florentiner die Stadt, und eroberten solche 1406 nach einer langwierigen Belagerung, mach-

ten auch diese vormals freye Stadt zu einer Landstadt, welche sie so demüthigten, daß sie sich niemals wieder hat erholen können. Heutiges Tages ist sie sehr entvölkert, und der letzte Großherzog legte darum ein Magazin zur Ausrüstung der Galeeren hier an, setzte den Vorsteher des Ritterordens vom heil. Stephan her, und vermehrte die Zahl der Professoren, um die Stadt und Universität in Aufnahme zu bringen. Es hat aber nur wenig geholfen. Sie ist eine Stadt, die hundert tausend nicht hinlänglich ausfüllen würden.

Die Luft ist zu Pisa sehr feucht, böse und ungesund, und man schiebet auch auf sie die Schuld der Entvölkerung, dagegen andere behaupten, daß der Mangel an Einwohnern die Luft verderbe, indem sie nicht aller Orten gehörig gereiniget wird. So viel ist gewiß, daß der nordliche Theil der Stadt auf einer Art von Sumpf stehet. Theils mag auch der Berg, der die Stadt gegen Norden umgiebet, die Dünste, die der Mittagswind zur Stadt bringet, aufhalten. Da auch die meisten Häuser aus leichten porösen Steinen, welche die Feuchtigkeiten an sich ziehen, gebauet worden, so sind selbst die Stuben voll von feuchten Dämpfen. Die Alten hatten hier daher, obgleich auch zum Theil aus Pracht, ihre Häuser ganz von carrarischen Marmor, den sie in der Nähe hatten, errichtet. In diesen prächtigen Gebäuden sieht man noch den Schatten des vormaligen Glanzes der Stadt. Vielleicht aber werden die Bäder, welche zwischen der Stadt und dem nordlichen Berge befindlich sind, und wo man jetzt große Gebäude aufzuführen angefangen, mehr Leute herzulocken.

Die

Die Cathedral- oder Domkirche ist recht schön, ob sie gleich in Gothischem Geschmack, der in Italien der Deutsche heisset, gebauet worden. Ihre Thüren sind mit metallenen Bas reliefs bedeckt, welche verschiedne Geschichte des alten und neuen Testaments vorstellen. Das Pflaster ist von untermengtem Marmor verschiedner Farben. Das große Schiff der Kirche wird von siebenzig großen marmornen Säulen getragen. Auf der rechten Seite des Chors außerhalb der Kirche ist der berühmte hangende runde Thurm, den alle Reisende so erheben. Er ist von Marmor, und hat eine Schneckentreppe, die in der Mauer angeleget ist, und auf welcher man zur Laube gehet. Es ist ein Kunststück des Baumeisters, der ein Gebäude außer der Bleywage aufführen wollte, ohne daß es einstürzet. Am Ende dieser Kirche ist der Kirchhof der ganzen Stadt. Es ist ein großes viereckigtes Feld, mit bedeckten Gängen wie ein Kloster umgeben, und mit marmornen Säulen gestützt, auch mit Bley gedeckt.

Der Arno fließet durch die Stadt, und theilet solche in zwey fast gleiche Theile, welche durch drey Brücken zusammengehen, wovon die größte von weissem Marmor ist. Auf dieser Brücke wird alle Jahre das Kolbengericht zwischen den Leuten dies- und jenseits des Flusses gehalten. Es ist fast eine Nachahmung des Gefechtes, welches zu Venedig auf der Brücke von Rialto gehalten wird. Es gehet aber hier sehr blutig zu. Auf dem Platz der kleinen S. Stephanskirche stehet eine schöne Statue von Cosmus den ersten.

Von Pisa bis Livorno sind etwa funfzehn Meilen. Man fähret auf einem derer Canäle dahin, die man die Moräste, so um Livorno sind, und die dortige Luft sehr ungesund machen, auszutrocknen, angelegt hat. Das Land an beyden Seiten des Canals ist eben, wohlgebauet, und mit schönen Bäumen besetzt.

Livorno ist eine neue Stadt, die ihre Erweiterung und Aufnahme dem ersten Großherzoge Cosmus den ersten von Medicis zu danken hat. Selbiger machte sie zu einen Handelsplatz, und legte zwey Häfen an, die in einem Damm und Gegendamm eingeschlossen sind, wo die Galeeren des Großherzogs einlaufen, und eine Fußsäule des Großherzogs Ferdinand des ersten stehet, welche auf einem marmornen Piedestall ruhet, und mit vier metallenen Figuren umgeben ist. Der Umfang der Stadt bestehet aus Basteyen und Cortinen und andern guten Befestigungswerken, nebst zwey Thoren, einem See- und einem Landthore. Am Hafen ist ein sehr großes Lazareth.

Die Stadt ist groß und sehr regelmäßig gebauet. In der Mitte hat sie einen großen viereckigten und langen Platz, wovon man beyde Thore sehen kann. Das Ende gegen Morgen wird von der Facade der Pfarrkirche, welche die vornehmste in der Stadt, schön und wohl ausgeschmückt ist, eingenommen. An der äußersten Ecke gegenüber sind drey sehr schöne englische Kaufhäuser. Der Pallast des Großherzogs nimmt einen großen Theil der langen Seite gegen das Seethor ein. Die andere Seite, wie

auch

auch alles übrige, ist voll schöner Häuser. Alle Straßen der Stadt, wenige ausgenommen, sind nach der Schnur abgemessen, und von einer hinlänglichen Breite. Die meisten Häuser, sonderlich vom Markt bis in die Gegend des Landthores, sind von Backsteinen, mit Ketten, Gittern, Tafelwerk, und Kränzen von gehauenen Steinen, ja sogar von Marmor, gebauet. Die Straßen sind insgesammt rein. Das ganze Viertel der Stadt vom Markt an bis zum Ende der Stadt gegen Abend heist Kleinvenedig, weil in der Mitte einer jeden Gasse ein Kanal fließet, welcher mit prächtigen Gäßchen umgeben ist, die von einer Strecke zur andern Brücken, die entweder ganz oder zum Theil von Marmor sind, haben. Diese Canäle verschaffen alle Beqvemlichkeit zur Fortschaffung der Kaufmannsgüter in die Vorrathshäuser.

Die Rhede ist schön und sicher, und man kann von einer halben Meile bis zu zwey Meilen in der Breite recht wohl ankern. Die großen Schiffe, und vornehmlich die Seeräuber, halten sich da auf, damit sie im Nothfall sicher sind. Der Hafen aber stehet allen Nationen frey und offen, und man giebt von allen Kaufmannswaaren nur eine sehr geringe Abgabe. Der Handel locket viele Fremde her, die sich hier niederlassen. Daher ist die Stadt ungemein volkreich und begütert. Die Juden sind hier in erstaunend großer Anzahl, und haben eine große Synagoge, so wie auch die Griechen ihre eigene Kirche haben. Viele Türken aus der Levante befinden sich hier auch des Handels wegen, und haben ihre eigene Bäder und Schwitzstuben. Die Ge-

fangenen auf den Galeeren des Großherzogs werden in einem eigenen großen Hause verwahret, worin alles nach Art der türkischen Bagnen eingerichtet ist. In geistlichen Dingen hänget Livorno vom Erzbischofe von Pisa ab.

Das Großherzogthum Toscana, welches nach Absterben der eigentlichen Großherzoge an den Römischen Kayser Franciscus verfallen, gehört itzt einem Bruder Sr. itztregierenden Römisch Kayserlichen Majestät, und er residiret zu Florenz.

Die Fortsetzung folgt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zückert, Johann Friedrich, 1737-1778

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausfü hrlichen Auszuge Worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, natürlichen Geschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedener Länder und Völker gegeben wird ; Aus Bd.: 4

Berlin 1766

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.605(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095621-9
VD18 80457819-001